This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

THE

PHILOSOPHICAL LIBRARY

OF

PROFESSOR GEORGE S. MORRIS,

PROFESSOR IN THE UNIVERSITY.

1870-1889.

Presented to the University of Michigan.

2777
.N74

Die

Freidenker in der Religion,

oder

die Repräsentanten

der religiösen Aufklärung

in

England, Frankreich und Deutschland.

Von

Dr. L. Noack.

Erster Theil.

Die Englischen Deisten.

Bern 1853.

Verlag von Jent und Reinert.

(Platzfirma: Jent und Gaßmann.)

Verlag von **Jent & Reinert** in **Bern.**

Folgende sehr empfehlenswerthe Werke sind durch alle Buchhandlungen der Schweiz, Deutschlands, der österreichischen Monarchie und Rußlands zu beziehen:

Die Lehre

von der

Erscheinung Jesu Christi

unter den Todten.

In ihrem Zusammenhange mit der Lehre von den letzten Dingen dargestellt

von

Eduard Güder,

Pfarrer.

gr 8. geh. 25 Bogen. Preis 3 fl. oder 2 Thlr.

Der Verfasser hat vor Allem es für unerläßlich erachtet, vor dem Drucke dieses Werkes noch einmal die Schrift und ihre einschlagenden Aussprüche mit Gewissenhaftigkeit zu Rathe zu ziehen, um in den Stand gesetzt zu werden, ein möglichst sicheres Ergebniß von ihrer Lehre zu erhalten. Denn gerade die vorwaltende Neigung, bei nothdürftigem Anschluß an die Schrift und vereinzelnte Schriftstellen seiner eigenen, wenn noch so geistreichen Anschauungen ihr freies, die Gesetze einer besonnenen Exegese überhüpfendes Spiel zu lassen, erregt auf keinem Gebiete so großes Mißtrauen als auf dem ohnehin schwer zugänglichen der eschatologischen Dinge, stellt sich auch auf keinem andern der Aufhellung und Verständigung über die verhülltern Probleme so hindernd entgegen, so daß sich nirgends die Nothwendigkeit stärker aufdringt, den Sinn der Schrift aus ihren mannigfaltigen Vorstellungskreisen recht nüchtern, mit einem stets dem Ganzen ihrer Ideen zugekehrten Blicke zu ermitteln. Der Verfasser ist sich sodann bewußt, das dogmengeschichtliche Material in einem Umfange benutzt zu haben, der an die Vollständigkeit gränzt, und in der Behandlung und Gestaltung desselben einen Weg eingeschlagen zu haben, welcher den Blick in das Wesen des Dogma's am ehesten zu fördern geeignet scheint. Er war endlich ganz besonders bestrebt, und dieß bildet viell[illegible]

Verlag von **Jent & Reinert** in **Bern.**

Folgende sehr empfehlenswerthe Werke sind durch alle Buchhandlungen der Schweiz, Deutschlands, der österreichischen Monarchie und Rußlands zu beziehen:

Die Lehre

von der

Erscheinung Jesu Christi

unter den Todten.

In ihrem Zusammenhange mit der Lehre von den letzten Dingen dargestellt

von

Eduard Güder,

Pfarrer.

gr 8. geh. 25 Bogen. Preis 3 fl. oder 2 Thlr.

Der Verfasser hat vor Allem es für unerläßlich erachtet, vor dem Drucke dieses Werkes noch einmal die Schrift und ihre einschlagenden Aussprüche mit Gewissenhaftigkeit zu Rathe zu ziehen, um in den Stand gesetzt zu werden, ein möglichst sicheres Ergebniß von ihrer Lehre zu erhalten. Denn gerade die vorwaltende Neigung, bei nothdürftigem Anschluß an die Schrift und vereinzelnte Schriftstellen seiner eigenen, wenn noch so geistreichen Anschauungen ihr freies, die Gesetze einer besonnenen Exegese überhüpfendes Spiel zu lassen, erregt auf keinem Gebiete so großes Mißtrauen als auf dem ohnehin schwer zugänglichen der eschatologischen Dinge, stellt sich auch auf keinem andern der Aufhellung und Verständigung über die verhülltern Probleme so hindernd entgegen, so daß sich nirgends die Nothwendigkeit stärker aufdringt, den Sinn der Schrift aus ihren mannigfaltigen Vorstellungskreisen recht nüchtern, mit einem stets dem Ganzen ihrer Ideen zugekehrten Blicke zu ermitteln. Der Verfasser ist sich sodann bewußt, das dogmengeschichtliche Material in einem Umfange benutzt zu haben, der an die Vollständigkeit gränzt, und in der Behandlung und Gestaltung desselben einen Weg eingeschlagen zu haben, welcher den Blick in das Wesen des Dogma's am ehesten zu fördern geeignet scheint. Er war endlich ganz besonders bestrebt, und dieß bildet viell[illegible]

den Hauptvorzug seiner Schrift, diese Lehre von der Erscheinung Christi unter den Todten, durchweg und nach allen ihren Momenten in ihrer Verflochtenheit mit den sie umgränzenden Lehren aus der Christologie, Soterologie und Eschatologie, in ihrem Zusammenhange mit der ganzen Oekonomie des Heils vorzuführen und zu entwickeln.

Der Atheismus

in der Politik des Zeitalters

und

der Weg zum Heil.

Programm einer besseren Zukunft.

Von

Dr. J. P. V. Troxler,

Professor der Philosophie an der Hochschule zu Bern.

8. geh. 5½ Bog. Preis 48 kr. — 15 Ngr.

Der Name Troxler's, des rühmlichst bekannten Philosophen, genügt, um auf diese Schrift aufmerksam zu machen; sie ist allen Menschen, welche den Völkern und der Menschheit rathen, helfen und dienen wollen, zum Nachdenken und zur Beherzigung gewidmet. Ihr Inhalt ist:

1) Die Gottesläugnung in unserer Zeit, bekämpft durch Voltaire.
2) Der Einfluß des Glaubens an Gott auf die Gesellschaft, Freiheit und Wissenschaft.
3) Blätter aus dem Tagebuche eines Republikaners über Humanitäts- und Brutalitätspolitik für Demokraten und Monarchisten.
4) Nachwort. Das Neueste Für und Gegen im Kampfe des Antichristenthums mit dem Christenthum.

Der jetzige Zeitpunkt ist für das Erscheinen solch' einer unpartheisamen und doch mitten in die Gegenwart eingreifenden Schrift sehr günstig.

Verlag von **Jent & Reinert** in **Bern.**

Ueber

die Pflege des Schönen

als wesentlichen

Bestandtheil des Gymnasial-Unterrichtes.

Rede

von

K. R. Pabst,

z. Z. Direktor des höhern Gymnasiums zu Bern.

Gehalten zur Feier des Jahresschlusses 1853.

8. geh. Preis 15 kr. — 5 Ngr.

Durch Fr. Th. Vischer ist die Aesthetik zu einer früher kaum geahnten Höhe der wissenschaftlichen Vollkommenheit erhoben worden; Hauptzweck obiger Rede ist nun, diesen durch Vischer für die Wissenschaft dauerhaft erworbenen und urbar gemachten Boden der Gymnasialpraxis zugänglicher zu machen, und ihn für sie auszubeuten. Der Verfasser will damit zur allgemeinen Anerkennung der Wahrheit beitragen, daß namentlich die Ergebnisse der Vischerschen Forschungen gar wohl einen angemessenen Inhalt des höhern Gymnasial-Unterrichtes abgeben können, wovon der Erfolg einer mehrjährigen Thätigkeit in seinem Berufskreise den Verfasser hinlänglich überzeugt hat.

Gedichte

von

Eduard Döffekel.

Miniatur-Ausgabe.

8. geh. Preis fl. 1. 48 kr. — Thlr. 1. 6 Ngr. Eleg. geb. in vergoldeten Decken und mit Goldschnitt fl. 2. 24. — Thlr. 1. 15 Ngr.

Der Verfasser, durch seine in verschiedenen schweizerischen Almanachen zerstreuten Poesien schon rühmlich bekannt, bringt in dieser Sammlung

meist lyrische Gedichte: Schilderungen von Naturschönheiten, heitere Gemälde aus dem Familienleben, Reisebilder, Liebeslieder und poetische Genrebilder bilden den Inhalt.

In allen Gedichten spricht sich die reine poetische Seele, der natürliche Schönheitssinn, die Freude an den Reizen der Natur und die ächt vaterländische Gesinnung des Verfassers aus. Der Vers ist fließend, ohne an die bizarren Künsteleien der neuen Schule zu stoßen. Der Ton des Ganzen erinnert an die jugendkräftige, markige Manier von Gottfried Keller.

Antipauperismus

oder

principielle Organisation aller Lebensverhältnisse

zu

Unterstützung der Bedürftigen

und zu

Verminderung menschlichen Elends.

Allen Freunden der leidenden Menschheit gewidmet

von

Ferd. Fried. Byro in Bern.

8. geh. 25 Bogen. Preis fl. 2. 6 kr. — Thlr. 1. 6 Ngr.

Die Armenfrage oder die Sache des Pauperismus ist unter den bedeutendsten Aufgaben der bürgerlichen Gesellschaft eine der wichtigsten. Der Verfasser ist, wenn durch irgend etwas, so gewiß durch ein 25jähriges Amtsleben, theils als Seelsorger und Armenpfleger, theils als Lehrer der praktischen Theologie berechtigt, ein Wort zu dieser hochwichtigen und schwierigen Sache zu reden, und zwar, wie er selbst in dem Vorwort sagt, frei und offen, ohne Rücksicht auf Menschenlob und Menschentadel, einzig seiner Ansicht und Ueberzeugung folgend, keiner politischen Partei verbunden, unabhängig.

Die

Freidenker in der Religion.

Die

Freidenker in der Religion,

oder

die Repräsentanten

der religiösen Aufklärung

in

64/85-5

England, Frankreich und Deutschland.

Von

Dr. L. Noack.

Erster Theil.

Die Englischen Deisten.

Bern 1853.

Verlag von Jent und Reinert.

(Platzfirma: Jent und Gaßmann.)

Nov. 2. 1858.

Die Englischen Deisten

oder

die Repräsentanten der religiösen Aufklärung in England.

Von

Dr. Ludwig Noack.

Bern 1853.

Verlag von Jent & Reinert.

(Platzfirma: Jent und Gaßmann.

Inhalt des erſten Theiles:

	Seite
Vorwort	XIII — XVI
Einleitung	1
Erſtes Capitel: Herbert von Cherbury	17
Zweites Capitel: Thomas Hobbes	41
Drittes Capitel: Charles Blount	80
Viertes Capitel: John Locke	94
Fünftes Capitel: John Toland	127
Sechstes Capitel: Anthony Collins	149
Siebentes Capitel: Der Graf von Shaftesbury	189
Achtes Capitel: Woolſton und Annet	224
Neuntes Capitel: Tindal und Illve	271
Zehntes Capitel: Thomas Chubb	293
Elftes Capitel: Thomas Morgan	314
Zwölftes Capitel: Vicomte Bolingbroke	329
Dreizehntes Capitel: Dodwell und Hume	362

Vorwort.

Der Zweck dieſes Werkes über die Freidenker in der Religion, deſſen erſter Theil hier den Leſern vorgelegt wird, iſt in der demſelben vorausgeſchickten Einleitung hinlänglich bezeichnet. Indem es den Intereſſen der religiöſen Aufklärung dadurch dienen ſoll, daß die Repräſentanten derſelben mit ihren Lehren in Reih' und Glied vorgeführt werden, kann begreiflicher Weiſe die Meinung nicht dieſe ſein, als ob die Anſichten der Freidenker bis in's Einzelne über Irrthum und Widerſpruch erhaben gelten könnten, und als ob auch das denkende Bewußtſein unſerer Zeit ſich noch bei den in vieler Hinſicht höchſt einſeitigen und kahlen Reſultaten dieſer ganzen Geiſtesrichtung des ſogenannten Aufklärungszeitalters befriedigen könnte. Eine ſolche, mehr als naive Meinung uns unterzuſchieben, könnte nur dem gröbſten Unverſtand beikommen. Die Form des Bewußtſeins, in welcher unſere Zeit ſich allein befriedigen kann, iſt eine andere und zwar tiefere, gründlicher und allſeitiger vermittelte religiöſe Aufklärung, als jene des vorigen Jahrhunderts war und unter den damaligen

Voraussetzungen sein konnte, welche für die fortgeschrittene Bildung der Gegenwart nur als eine vorbereitende Durchgangsstufe gelten kann, deren geschichtliches Auftreten nothwendig und berechtigt war, mögen wir auch ihren Resultaten nur relative Wahrheit zugestehen können.

Die religiöse Aufklärung des vorigen Jahrhunderts war der Kampf der in vieler Rücksicht allerdings noch ungenügenden und einseitigen Verstandesaufklärung gegen die Starrheit der Orthodoxie und eines sich selbst nicht verstehenden Glaubens, der religiöse Rationalismus, welcher den beschränkten Maaßstab des Verstandes und der endlichen praktischen Zwecke in religiösen Dingen geltend machte und mit der bloß negativen, das Ueberlieferte von sich abstoßenden Freiheit schon das Höchste erreicht zu haben meinte.

Diese rationalistische Denkweise hatte in England als sogenannter Deismus schon seit dem siebenzehnten Jahrhundert den Verlauf einer zusammenhängenden Entwickelung genommen, deren Tendenz darauf ausging, dem dogmatisch überlieferten Christenthum durch das freie Denken der Reihe nach alle jene apologetischen Stützpunkte zu nehmen, auf welche es in kirchlichen Systeme seinen Anspruch als geoffenbarte Religion gründete, und dagegen die Sittlichkeit als den eigentlichen Kern der zur sogenannten natürlichen oder Vernunft- (richtiger Verstandes-) Religion herabgedrückten christlichen Offenbarung festzuhalten.

In Bezug auf die philosophischen Grundlagen und Voraussetzungen stehen die englischen Deisten auf den Schultern von Locke und Hobbes; der Gott des Verstandes, der natürlichen Religion wurde dem Gott der vermeintlichen

übernatürlichen Offenbarung entgegengesetzt. Der eigentliche Vater des englischen Deismus, Herbert, erklärte das Dasein und die Verehrung eines höchsten Wesens durch Tugend und Frömmigkeit, Reue und Besserung, sowie die Unsterblichkeit der Seele für die Grundartikel der allen Völkern und Zeiten gemeinsamen, natürlichen Religion. Blount will nichts von Wundern ohne Prüfung der Gewährsmänner wissen und verschmäht ein Christenthum, das sich dem vernünftigen Urtheil entziehe. Toland entkleidete das Christenthum seiner Geheimnisse, welche bloße Erziehungs- und Bildungsmittel der Vernunft gewesen. Collins verschaffte den Deisten den Namen Freidenker und widerlegte die gewöhnlichen Weissagungs- und Wunderbeweise für die übernatürliche Offenbarung. Shaftesbury faßte den ewigwahren Kern der christlichen Offenbarung als die Sittlichkeit, mit welcher die Glückseligkeit ewig und nothwendig verbunden sei. In der Bestreitung der Wunder und Weissagungen schloßen sich Woolston und Annet an Collins an. Tindal, der große Apostel des Deismus, erklärte das Christenthum so alt als die Schöpfung und als identisch mit der in der Erfüllung der Pflichten gegen Gott und Menschen bestehenden natürlichen Religion der Vernunft. Chubb suchte dies insbesondere als die ausdrückliche Lehre Christi nachzuweisen, während Morgan die deistische Grundansicht auf die Kritik des Alten Testaments anwandte und Bolingbroke dieselbe zum Gemeingut der Gebildeten machte. Mit dem Skepticismus Hume's schließt die deistische Entwickelung Englands, indem er den Beweis der Göttlichkeit einer Offenbarung aus den Wundern für unmöglich erklärte und

den Glauben selbst als ein wider die Vernunft streitendes Wunder faßte.

In Frankreich sehen wir die negative Richtung des freien Denkens gegen die überlieferten Grundlagen des Glaubens mit dem Skepticismus beginnen, um von da zum Deismus, Naturalismus und Materialismus fortzuschreiten, deren praktische Consequenzen in der Revolution zu Tage kamen. Die deutsche Aufklärung, die sich aus dem energischen Geist des englischen Deismus herausbildete, nahm einen besonnenern Verlauf und kam in Kant und Lessing zu tiefern Resultaten, während sie freilich auf der andern Seite in einen seichten Eudämonismus und selbstgenügsamen Moralismus auslief.

Die wahre, unserer Zeit allein angemessene Form der religiösen Aufklärung erzeugt sich fortwährend aus der Philosophie durch Popularisirung ihrer Resultate. — Diese Bemerkungen mögen hinreichen, um die Gesichtspunkte zur richtigen Würdigung des vorliegenden Werkes zu geben.

Der Verfasser.

Einleitung.

Daß unſere Gegenwart die Zeit einer religiöſen Kriſis iſt, darüber ſind alle diejenigen einverſtanden, welche auf die deutſche Culturbewegung der letzten zehn Jahre ein aufmerkſames Auge gerichtet haben.

Nicht dieſelbe allgemeine Einſtimmigkeit des Urtheils zeigt ſich jedoch, ſobald die Elemente dieſes religiöſen Grundzugs unſerer Zeit näher beſtimmt und deutlich vor Augen geſtellt werden ſollen. Wird nämlich auch zugeſtanden, daß der innere religiöſe Lebenstrieb des gegenwärtigen Zeitalters vorwaltend auf eine Neugeſtaltung der Religion gerichtet und die ganze Culturbewegung vorzugsweiſe religiös beſtimmt iſt; ſo theilen ſich doch die Anſichten ſogleich in dem andern Punkt, der in dem Begriffe der religiöſen Kriſis angedeutet liegt, nämlich in der kritiſchen Tendenz der religiöſen Richtung der Gegenwart.

Will der Eine Theil die religiöſe Kriſis eben nur darin finden, daß der allgemeine Lebensdrang der Zeit mit entſcheidungsvoller Energie auf eine Neubelebung der Religion und des religiöſen Sinnes der Vergangenheit in den Herzen und im Leben eines gegen ſie gleichgültig gewordenen und verweltlichten Geſchlechts überhaupt gehe; ſo legt der andere Theil gerade auf die Kriſis als ſolche in dem Sinne den Hauptnachdruck, daß die religiöſe Erregung der Gegenwart als eine durchweg kritiſche aufgefaßt werde, weil aus dem Zweifel

an der Gültigkeit des Ueberlieferten, aus der Unbefriedigung des Bewußtseins an der bisherigen Gestalt des religiösen Glaubens eine neue Form des religiösen Lebens sich zu erheben strebe.

Hier ist der Punkt, wo die zwei entgegenstehenden Ansichten bis zum schärfsten Gegensatze sich zuspitzen und nothwendig in einen Kampf auf Leben und Tod miteinander gerathen mußten. Auf der einen Seite das hartnäckige Festhalten am religiösen Glauben und Leben der Vergangenheit, und die Tendenz, dasselbe mit allen zu Gebote stehenden Mitteln auch im Bewußtsein und Leben der Gegenwart aus dem drohenden Verfalle zu restauriren; auf der andern Seite die aus der kritischen Prüfung des bisherigen religiösen Besitzstandes gewonnene Einsicht in die Nothwendigkeit einer Reinigung desselben durch den denkenden Geist, die prüfende Vernunft, und das damit verbundene energische Streben, durch alle Mittel geistiger und sittlicher Erziehung den überlieferten Glauben und das darauf gebaute religiös-sittliche Leben umzubilden.

So stehen die beiden Gegensätze in Gestalt zweier Parteien als religiöse Reaction und als religiöse Aufklärung einander gegenüber, und wir sahen in dieser Rücksicht seit einer Reihe von Jahren das Geistesleben unseres Volkes in einer religiösen Gährung begriffen, an welcher beide christliche Confessionen, sowohl freidenkende Protestanten, als aufgeklärte Katholiken, überhaupt der gebildetere, intelligentere und zugleich von lebendigem sittlichem Streben erregte Theil des ganzen deutschen Volkes sich betheiligt hatte.

Gegen die religiöse Reaction, welche innerhalb beider Confessionen von der obersten kirchlichen Autorität, wenn auch nicht gerade ausging, doch von dorten begünstigt wurde, erhoben sich fast gleichzeitig die protestantischen Lichtfreunde und die durch den Trierer Skandal in ihrem Gewissen verletzten Deutschkatholiken, und diese Anfangs noch zerstreute oder vereinzelte Opposition des verletzten Verstandes gegen unverständlich ge-

wordene Glaubensformeln und geistleere Cultusformen concentrirte sich sehr bald zu zahlreicher Bildung selbstständiger Gemeinden auf katholischem und protestantischem Gebiete. Die Freigewordenen auf beiden Seiten kamen sich immer mehr entgegen und reichten sich die Hände, während der ihnen von oben entgegengestellte Widerstand immer energischer und dadurch für die Betheiligten immer unerträglicher wird.

Welchen Ausgang dieser gewaltige Kampf der Reaction gegen die religiöse Aufklärung früher oder später nehmen wird, darüber zwar ist für diejenigen, welche von der Geschichte zu lernen nicht verschmähen und Unbefangenheit zu leidenschaftsloser Beobachtung besitzen, kein Zweifel. Der Kampf der Kritik und der Aufklärung gegen unverstandene Autoritäten jeder Art hat bereits auch das Volk ergriffen; die religiöse Erregung des verletzten Verstandes ist populär und zur allgemeinen Gewissenssache geworden. Es ist eine unüberwindliche geistige Macht, welche sich in dieser letztvergangenen Bewegung geltend machte und mit sicherm, zukunftvollem Instinct sich in der Geschichte durchzusetzen trachtet.

Indem es jetzt der denkende Geist übernommen hat, die Religion ihrer letzten Entwicklung entgegenzuführen, wird es für den prüfenden Beobachter, der aus der Geschichte der Vergangenheit gelernt hat und die Zeichen der Zeit versteht, zur zweifellosen Gewißheit, daß wir nicht weit vom Vorabend einer großen religiösen Umgestaltung und Erneuerung stehen, einer Krisis, welche seit zwei Jahrhunderten in ähnlicher Weise vorbereitet worden ist, wie ihrer Zeit die kirchliche Reformation des sechszehnten Jahrhunderts durch die reformatorischen Bestrebungen einzelner Männer, sowie durch die gegen das römische Kirchenwesen sich erhebende Opposition ganzer Parteien und religiöser Secten angebahnt worden war.

Was die Gegenwart verlangt, unverkümmerte Glaubens- und Gewissensfreiheit mit allen ihren Consequenzen, dieß hat die religiöse Aufklärung, als freies Denken in der Religion,

ſeit nun faſt zwei Jahrhunderten erſtrebt; und ob auch durch die zu einer beängſtigenden Gewalt fortgeſchrittene kirchlich-politiſche Reaction gegen die Freiheitsbeſtrebungen der Gegenwart bei allzuängſtlichen und muthloſen Gemüthern der Schein entſtehen könnte, als ob die in ſchmerzlichen Wehen und Kämpfen der Vergangenheit theuer erkaufte Errungenſchaft der Gewiſſensfreiheit und religiöſen Duldſamkeit vergeblich erkämpft worden wäre, ſo iſt doch die Hoffnung des Siegs für die Zukunft nimmer verloren, ſo lange die Kämpfer für die Freiheit des Geiſtes ſich nicht ſelbſt verloren geben.

Und dieß können und werden ſie nicht; denn der Geiſt, der Meſſias der Zukunft, läßt ſich nicht tödten von den Herodianern, und die Ideen ſind mächtiger, als ihre geſchmähten und verfolgten ſterblichen Träger; das Herzblut der Märtyrer für die Freiheit des Geiſtes nährt die weltbewegenden Ideen und läßt ſie wachſen in die Zukunft hinein.

Die Kämpfer ſelbſt aber mögen das Bewußtſein ihrer Kraft und die Gewißheit des Siegs ſtärken und befeſtigen aus der Erkenntniß der Vergangenheit, der Geſchichte, dieſem unverwüſtlichen Elemente des Lebens. Hat doch die religiöſe Bewegung der Gegenwart ihre Wurzeln und Vorausſetzungen in der Vergangenheit, deren treibende Kräfte dieſe ganze Gegenwart mit ihrem geiſtigen Erbtheile vorbereitet und herbeigeführt haben und als die lebendigen Bedingungen und Urſachen der Gegenwart noch immer ſichtbar-unſichtbar fortwirken.

Dieſe Vergangenheit, die wir unſern Leſern in dem vorliegenden Werke vorzuführen gedenken, iſt das Zeitalter der Aufklärung, welches England, Frankreich und Deutſchland ſeit dem ſiebenzehnten Jahrhundert durchgemacht haben.

Mit dem großen Imanuel Kant, der am Schluſſe des vorigen Jahrhunderts den damals allerdings etwas verſeichteten, aber darum doch keineswegs unfruchtbar gebliebenen Aufklärungstendenzen eine ernſtere und würdigere Geſtalt gegeben hatte,

müßten wir auch jetzt noch sprechen: Wir können nicht sagen, daß wir in einem aufgeklärten Zeitalter leben: die Menschen sind noch nicht mündig, aber man arbeitet daran, sie mündig zu machen, wir leben in dem Zeitalter der Aufklärung. Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit; Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines Andern zu bedienen; selbst verschuldet ist diese Unmündigkeit, wenn die Ursache derselben nicht am Mangel des Verstandes, sondern der Entschließung und des Muthes liegt, sich seiner ohne Leitung eines Andern zu bedienen. Sapere aude! Habe Muth, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen! ist also der Wahlspruch der Aufklärung. Faulheit und Feigheit sind die Ursachen, warum ein so großer Theil der Menschen, nachdem sie die Natur längst von fremder Leitung freigesprochen, dennoch gern Zeitlebens unmündig bleiben, und warum es Andern so leicht wird, sich zu deren Vormündern aufzuwerfen; es ist so bequem, unmündig zu sein. Habe ich ein Buch, das für mich Verstand hat, einen Seelsorger, der für mich Gewissen hat, einen Arzt, der für mich die Diät beurtheilt, so brauche ich mich ja nicht selbst zu bemühen; ich habe nicht nöthig zu denken, wenn ich nur bezahlen kann; Andere werden das verdrießliche Geschäft schon für mich übernehmen. Daß der bei weitem größte Theil der Menschen — darunter das ganze schöne Geschlecht — den Schritt zur Mündigkeit, außerdem daß er beschwerlich ist, auch für sehr gefährlich halte, dafür sorgen schon jene Vormünder, welche die Oberaufsicht über sie gütigst auf sich genommen haben. Es ist also für jeden einzelnen Menschen schwer, sich aus der ihm beinahe zur Natur gewordenen Unmündigkeit herauszuarbeiten. Er hat sie sogar liebgewonnen, und ist vor der Hand wirklich unfähig, sich seines eigenen Verstandes wirklich zu bedienen, weil man ihn niemals den Versuch davon machen ließ. Satzungen und Formeln, diese mechanischen Werkzeuge eines vernünftigen Gebrauchs oder vielmehr Mißbrauchs seiner Naturgaben, sind

die Fußschellen einer immerwährenden Unmündigkeit. Wer sie auch abwürfe, würde dennoch auch über den schmalsten Graben einen nur unsichern Sprung thun, weil er zu dergleichen freien Bewegung nicht gewöhnt ist. Daher gibt es nur wenige, denen es gelungen ist, durch eigene Bearbeitung ihres Geistes sich aus der Unmündigkeit herauszuwickeln und dennoch einen sichern Gang zu thun. Zur Aufklärung, zur wahren Reform der Denkungsart, wird nichts erfordert als Freiheit, und zwar die unschädlichste unter Allem, was nur Freiheit heißen mag, nämlich die: von seiner Vernunft in allen Stücken öffentlichen Gebrauch zu machen. Daß die Menschen, wie die Sachen jetzt stehen, im Ganzen genommen, schon im Stande wären oder darin auch nur gesetzt werden könnten, in Religionsdingen sich ihres eigenen Verstandes ohne Leitung eines Andern sicher und gut zu bedienen, daran fehlt noch sehr viel. Allein daß jetzt ihnen doch das Feld geöffnet wird, sich dahin frei zu bearbeiten, und die Hindernisse der allgemeinen Aufklärung oder des Ausgangs aus ihrer selbst verschuldeten Unmündigkeit allmählich weniger werden, davon haben wir doch deutliche Anzeigen, und in diesem Betracht ist dieses Zeitalter das Zeitalter der Aufklärung. *)

Diese Aufklärung nun, als Reform des Bewußtseins oder, nach ihrem Inhalte betrachtet, als Kampf des Wissens mit dem Glauben, worin die selbstdenkende und selbstthätige Vernunft des Menschen zunächst im religiösen Gebiete, dann überhaupt in allen Sphären des menschlichen Geisteslebens gegen die Macht überlieferter Vorurtheile und träger Gewohnheit sich erhebt, begann um die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts in England, dem Lande des Verstandes, um von da in Frankreich sich einseitiger Weise bis zur Einsicht des Nichtigen in

*) Kant, in dem Aufsatze: Beantwortung der Frage: was ist Aufklärung? aus dem Jahre 1784. Kant's sämmtliche Werke, von Rosenkranz und Schubert, VII, 1. (1838) S. 145 ff.

Allem fortzusetzen, und in Deutschland endlich ihre reifste und gediegenste Gestalt zu erlangen.

Dieser Kampf des Wissens mit dem überlieferten Glauben hat das Großartige, daß seine Bewegung und Entfaltung durch jene Länder hin allgemein war, wenn auch die Resultate der Aufklärung in jedem Lande für sich auf eigenthümliche Weise sich gestalteten. Seinem Wesen nach ist dieser Kampf die Frucht des Geistes der Reformation, des Protestantismus, welcher die Freiheit des Glaubens, des Gewissens und des Denkens, wenn auch nicht in allseitiger consequenter Durchführung, doch wenigstens im Prinzip und als Grundsatz, der kirchlichen Autorität des Papstes gegenüber, ausgesprochen hat.

Ein eigenthümliches Vorspiel der neueren Aufklärung war bereits im Reformationszeitalter der Standpunkt der Socinianer und Arminianer. Diese beiden Parteien, von welchen die eine der lutherischen, die andere der reformirten Kirche angehörte, machten im Gegensatze gegen die Erstarrung des protestantischen Geistes zu fester Orthodoxie, für welche Bibel und symbolische Bücher die Stelle der päpstlichen Autorität vertraten, die Rechte der prüfenden Vernunft und der Kritik geltend, ohne daß sie jedoch über das Verhältniß beider zur geschriebenen Offenbarung mit consequenter Bestimmtheit sich ausgesprochen hätten.

Auf dem Standpunkt dieses altprotestantischen Rationalismus galt die Vernunft nicht mehr als Magd des Kirchenglaubens, sondern sie wurde sich ihres natürlichen Rechtes bewußt; nur waltete die Ansicht, es müsse die natürliche, sich selbst überlassene Vernunft durch die göttliche Offenbarung der Schrift ergänzt und vervollkommnet werden, und da eine natürliche Religion und eine aus der Schöpfung zu erlangende Gotteserkenntniß nicht möglich, oder doch höchst selten und schwierig sei, so sei eine außerordentliche göttliche Offenbarung, wenn auch nicht durchaus nothwendig, doch für die Menschen nützlich und förderlich. Ihr Zweck aber sei nur Belehrung

der Menſchen über den göttlichen Willen, über die menſchlichen Pflichten, der rechte Glaube ſei der Gehorſam gegen Gott, und nur diejenigen chriſtlichen Dogmen ſeien weſentliche oder Fundamentalartikel, welche auf das ſittliche Leben Einfluß übten; alle übrigen ſeien überflüßig oder gar in ſich widerſprechend und unvernünftig, oder der Sittlichkeit gefährlich.

Dieſe altproteſtantiſche Kritik des Kirchenglaubens, ſo bedeutungsvoll ſie für ihre Zeit erſchien, war doch noch allzu unſicher, ſchwankend und inconſequent, um der kirchlichen Orthodoxie gegenüber mehr als eine bloß vereinzelte Erſcheinung zu ſein. Eine entſchiedenere, mächtigere und einflußreichere Oppoſition gegen den orthodoxen Kirchenglauben trat erſt im engliſchen Deismus um die Mitte des ſiebenzehnten Jahrhunderts auf proteſtantiſchen Boden hervor, eine geiſtige Richtung, welche länger als ein Jahrhundert, in verſchiedenen Stadien ihrer Entwicklung, ſich in England durch alle Stände verbreitet und in allen Lebens- und Bildungskreiſen, ebenſowohl im Adel, wie im gebildeten Mittelſtande und unter Handwerkern *), namhafte und gewichtige Repräſentanten gefunden hat, ſo daß, unter fortwährender zahlreicher Bekämpfung von Seiten des orthodoxen Kirchenglaubens, im Verlauf der deiſtiſchen Entwickelung alle wichtige Punkte und beſondere Seiten des chriſtlichen Glaubens und der Theologie nacheinander durchdebattirt wurden.

Was die Namen Deismus oder Naturalismus angeht, welche im ſiebenzehnten und achtzehnten Jahrhundert von Gegnern, wie Freunden dieſer Richtung gebraucht wurden, ſo hat der Ausdruck Deismus im Gegenſatz zum Aberglauben einer- und zum Unglauben andrerſeits den Sinn eines vernunftgemäßen Gottesglaubens, und läßt ſich der Ausdruck

*) Ein engliſcher Patriot klagt, daß nicht allein Leute vom vornehmen Stande ſich der Freidenkerei widmeten, ſondern auch Bediente, Handwerksburſche und vieles gemeine Volk Freidenker vorſtellen wollten.

Naturalismus, mit Lechler *), am Einfachſten und Treffendſten als eine auf den Grund freier Prüfung durch das Denken geſtützte Erhebung der natürlichen Religion zur Norm und Regel aller poſitiven Religion bezeichnen. Wer die natürliche Erkenntniß Gottes durch die menſchliche Vernunft in religiöſen Dingen für allein ausreichend und eine beſondere außerordentliche Offenbarung Gottes als Stütze einer poſitiven Religion für überflüſſig und unſtatthaft hält, iſt ein Deiſt oder Naturaliſt.

Und wer diejenige Kraft und Selbſtändigkeit des Geiſtes beſitzt, welche dazu gehört, um der in ſolcher übernatürlichen und außerordentlichen göttlichen Offenbarung für die übrigen Menſchen enthaltenen Stützen und Krücken nicht mehr zu bedürfen und von den Täuſchungen und Einbildungen eines veralteten, der Kindheitsſtufe der Menſchheit angehörenden Glaubens, worin Andere, geiſtig Unmündige, noch Troſt und Beruhigung finden, ſich frei zu machen, den nennen die geiſtig Unmündigen und Schwachen, ſei es nun in einem aus Bewunderung und Neid gemiſchten Gefühl ihrer Schwäche, oder mit einer gewiſſen ironiſchen Regung von Spott und Bedauern, einen ſtarken Geiſt oder einen Freigeiſt.

In Wahrheit kann es für den ſeiner ſelbſt bewußten und gewiſſen Menſchen, der im Geiſte mündig und religiös ſelbſtſtändig geworden iſt, nichts Würdigeres und Ehrenvolleres geben, als eben dieß, ein freier oder ſtarker Geiſt zu ſein. Darum nannten ſich die engliſchen Deiſten ſelber mit dem Ehrennamen Freidenker, der ſchon am Ende des ſiebenzehnten Jahrhunderts vorkommt, durch Collins aber erſt als eigentlicher Parteiname in Umlauf gebracht worden iſt, in welchen, neben dem lobenden und billigenden Sinne der Losſagung des denkenden und prüfenden Geiſtes von bloß äußerer Autorität, durch den Sprachgebrauch zugleich der ſchlimme Nebenbegriff einer für unſtatthaft gehaltenen Ueberſchreitung des rechten Maaßes in der

*) Geſchichte des engliſchen Deismus. 1841. S. 460.

Anwendung der selbständig prüfenden Vernunft und der Begriff einer für den gewöhnlichen gläubigen Autoritätsstandpunkt als willkürlich erscheinenden Lossagung von vernünftiger Nothwendigkeit mithereingekommen ist.

Freidenker — sagt indessen einer unserer edelsten Geister mit Recht — sollen wir Alle sein, das heißt: Wir sollen dem Recht und der Wahrheit frei nachstreben, ihnen nacheifern, frei von allen Fesseln des Ansehens und Vorurtheils, mit ungetheilter Seele. Kein Mann von Ehre, von Verstand und edelm Gefühle spreche also den Namen Freidenker in dem bedeutungslosen und verläumdenden Pöbelsinne aus, in welchem er oft dem würdigsten Menschen Verdruß und Unheil zuzog; viel mehr gebe man ihm seine edle Bedeutung wieder. Ein freier Geist ist der größte Vorzug des Menschen; freies Denken, worüber es sei, kann und soll uns weder Lordschaft noch Priesterthum rauben *).

Indem wir nun in diesem wahren und würdigen Sinne unsern Lesern „die Freidenker in der Religion" vorführen werden, erkennen wir es als die Ehre und Würde der menschlichen Natur, frei d. h. für sich selbst zu denken, und nicht durch Gewohnheit und Vorurtheil, sondern lediglich durch die eignen nothwendigen Gesetze des Denkens selbst sich in seinen Ueberzeugungen bestimmen zu lassen, und in Sachen der Religion und des Glaubens ebensogut, wie in allen übrigen Beziehungen und Verhältnissen des Geisteslebens, nur der Autorität des Gedankens selbst zu folgen.

Die Gallerie der Männer, welche uns auf unserer Wanderung als Freidenker begegnen, gelten uns nicht als Solche, welche durch gläubige Beschränktheit oder religiösen Fanatismus in das „schwarze Kirchenverzeichniß der Ketzer" verdammt werden; sondern als Träger der religiösen Aufklärung bilden sie uns vielmehr eine eherne Mauer von rüstigen Kämpfern

*) Herder, Adraſtea. Erſter Theil. Sämmtliche Werke: zur Philoſophie und Geſchichte, elfter Theil (1829) S. 159 u. 161.

für das edelſte und unveräußerlichſte Recht des Menſchengeiſtes, ſich ſeine religiöſe Ueberzeugung und mit ihr auch die Regel und Richtſchnur ſeines ſittlichen Handelns einzig und allein durch die freie Selbſtbeſtimmung der Vernunft zu ſchaffen.

Dieſe Männer, welche den Ruhm genießen, an der geiſtigen Befreiung der Menſchheit in den letztvergangenen Jahrhunderten gearbeitet zu haben, ſind durch die Schuld unſerer noch ſo ſehr unter dem Einfluſſe und der Macht verjährter Vorurtheile ſtehenden Erziehung und Bildung, bei Weitem der größten Mehrzahl unſerer denkenden Gebildeten — mit wenigen Ausnahmen unter ſolchen eigentlichen Gelehrten, welche durch ſpeciellen Beruf geſchichtlicher Studien damit bekannt werden — ſo gut wie unbekannt. Was dieſe Männer für die Gegenwart erarbeitet und errungen haben, iſt zwar als geiſtiges Reſultat in das Leben und Bewußtſein der Gegenwart übergegangen, und der Saame, den ſie ausſtreuten, auf dem geiſtigen Culturboden unſeres Zeitalters zu Blüthen und lebendigen Früchten geworden, und darum auch für die Gegenwart und Zukunft unverloren.

Dieſer ſichere Beſitz iſt jedoch nur ein thatſächlicher, kein bewußter. Es hegt aber gerade unſere Zeit, die mit Bewußtſein den Fortſchritt in der Freiheit will und erſtrebt, und deren Tendenz die bewußte Entwicklung des Geiſteslebens der Menſchheit iſt, den unabweisbaren Drang, zum Bewußtſein über ihre eigene Vergangenheit, über ihre Vorausſetzungen und über die Elemente und Bedingungen ihrer gegenwärtigen Bildung zu gelangen. Unſre Zeit glaubt, und gewiß auch mit Recht, ihren geiſtigen Beſitz um ſo feſter und ſicherer zu haben, wenn ſie neben der Gewißheit des Habens auch die Einſicht in die Art und den ganzen Zuſammenhang beſitzt, wie ſie dazu gekommen iſt. Mit dem bloßen Leben nicht zufrieden, will ſie auch das Wiſſen vom Leben noch dazu haben. Es geſchieht darum wohl recht eigentlich einem unauslöſchlichem Trieb und Bedürfniß der Zeit Genüge, wenn wir auch vor ihrem Bewußtſein aus dem

Schachte der Erinnerung die geistigen Gestalten der Vergangenheit aufsteigen lassen, deren Reihe als leuchtender Sternenkranz in der Strahlenkrone der religiösen Aufklärung glänzt.

Die Schatten aber, welche auf alle diese vergangenen Bilder mehr oder minder fallen; die Irrthümer und Mängel, welche mit in das Ganze der individuellen Leistungen dieser Männer verflochten sind; das Unkraut, das in das Waizenfeld ihrer Geistesarbeit mitgesäet ist, dieß verschwindet vor dem großen und weiten Blicke des spätern Betrachters, der auf ihren Schultern steht, ebenso sehr, wie die kleinen Schwächen und Trübungen des individuellen Charakterbildes großer Männer überhaupt vor dem verklärenden Blicke der Nachwelt sich verwischen. Auch die Helden der Aufklärung mußten der menschlichen Schwäche, dem Irrthume, den Schranken ihrer Zeit den schuldigen Tribut zahlen. Es irrt der Mensch, so lang er strebt; aber im aufsteigenden Lebensgange wird auch der Irrthum zur Stufe der Wahrheit.

Wer es darum unternimmt, die Walhallagenossen in der Ruhmeshalle der religiösen Aufklärung für denkende und gebildete Leser zu schildern, und sie als selbstredende Zeugen für die Freiheit des Denkens in Sachen der Religion auftreten zu lassen, hat in unserer Zeit nicht mehr nöthig, sich wegen eines solchen Versuchs erst noch zu entschuldigen oder zu rechtfertigen. Vor fünfzig, sechzig Jahren war es allerdings in dieser Rücksicht noch anders. Damals konnte ein Autor, welcher die Schriften der englischen Freidenker vor seinen Lesern die Revue passiren ließ, noch für nöthig erachten, sich darüber also auszusprechen: Die Einwürfe der Freidenker haben keine so gefährliche Wirkung und machen keinen so schädlichen Eindruck bei den Lesern, wenn man sie nur historisch erzählt, ihr System in einen kurzen Entwurf bringt, und dabei das Blendwerk und Gift wegläßt, das sie hinzugethan haben. Ich würde mich gewiß länger besonnen haben, von manchen freidenkerischen Schriften einige Nachricht zu ertheilen, wenn ich nicht gewußt

hätte, daß einsichtsvolle und fromme Gottesgelehrte in unsern Tagen behauptet hätten, man solle aus verbotenen Büchern, wenn sie auch wider die christliche Religion gerichtet wären, kein so großes Geheimniß machen; es wäre besser, wenn man heimliche und hinterlistige Feinde öffentlich angriffe, und die Schwäche ihrer Waffen Jedermann vor Augen legte, als wenn man den Freidenkern Anlaß gäbe, bei ihren Anhängern vorzugeben, die Rechtgläubigen fürchteten sich vor ihren Angriffen, sie verboten daher ihre Schriften und hielten die Meinungen, die sie vortrügen, so geheim. Durch dieses falsche Vorgeben könnten schwache Gemüther sich leicht verleiten lassen, die Freidenker für weise und unüberwindlich zu halten; ein Gift, das man als Gift kenne und davor gewarnt würde, thäte keinen so großen Schaden, als wenn man dasselbe für eine gesunde Speise oder wohl gar für eine heilsame Arznei, die nicht Jedermann bekannt wäre, zu sich nähme oder doch danach lüstern gemacht würde *).

Jetzt sind die Zeiten Gottlob! anders geworden, und die Aufklärung hat bereits Früchte getragen. Die Phrasen unserer sogenannten Frommen und specifisch Gläubigen vom Gift und Blendwerk der Freigeister verschwinden vor dem freien Lichtblicke der göttlichen Sonne des aufgeklärten Menschengeistes. Was Jene in ihrer trüben Religiosität von dem Schaden und Aergerniß faseln, welches durch die hinterlistigen Feinde der Religion entstehe, prallt macht- und wirkungslos ab an dem ehernen Brustharnisch eines jeden mit tiefster und wahrster, weil vom Lichte des Gedankens durchleuchteter und geläuterter, Religiosität erfüllten Gemüthes. Und was einem dürren und herzlosen Glauben, einer hohlen und leeren Orthodoxie als eitle Anmaßung des Verstandes und heillose Thorheit erscheint, das ist für den aufgeklärten Geist das Edelste und Höchste,

*) Thorschmids Versuch einer vollständigen Engelländischen Freidenker-Bibliothek. Erster Theil, 1765. S. II f. der Vorrede.

wovon jene Fanatischen in ihrer todten Gewohnheit des Glaubens und gedankenlosen Denkens von fern keine Ahnung haben.

Mit solcher Ueberzeugung und dem daraus entspringenden Muthe der Wahrheit eröffnen wir nunmehr vor unsern Lesern die Gallerie der Männer des freien Denkens in der Religion, der Männer, welche durch ihr Streben und Wirken sich um die Vertheidigung der ewigen Rechte der Vernunft und die Erweckung des freien Selbstbewußtseins der Menschheit ein wesentliches Verdienst erworben haben, und denen darum auch unser gegenwärtiges Zeitalter zum größten Danke verpflichtet ist. Indem wir mit diesem Werke für unsern Theil selber einen nicht unnützen Beitrag zur Beförderung des großen Tempelbaues religiöser Aufklärung zu liefern hoffen, wird es uns ein freudig lohnendes Gefühl sein, wenn mancher auf seinem Wege zur Freiheit des Denkens noch unentschiedene und schwankende Geist aus unserer Chrestomathie der Repräsentanten der religiösen Aufklärung die Ueberzeugung gewänne, daß es eitel verlorne Mühe sei, den Strom der Freiheit zu hemmen, welcher unaufhaltsam und sicher vorwärts geht zur neuen Welt!

Wir folgen in unserer Darstellung dem Gang der Geschichte selbst und widmen den ersten Theil des Werkes den englischen Deisten, den zweiten den französischen Freidenkern, den dritten den Helden der deutschen Aufklärung.

Erſter Theil.

Die engliſchen Deiſten.

Erſtes Capitel.

Herbert von Cherbury.

Der erſte Freidenker und Deiſt Englands war Herbert von Cherbury oder Chirbury. Zu der Zeit, da die erſten Keime deiſtiſcher Denkungsart in England aufgingen, galt als der Ausdruck des religiöſen Glaubens der Satz des großen engliſchen Denkers Franz Bacon: Je mehr ein göttliches Geheimniß ungereimt und unglaublich iſt, deſto mehr Ehre erweiſen wir Gott durch das Fürwahrhalten deſſelben, deſto glänzender iſt der Sieg des Glaubens. Der eben genannte Philoſoph hatte die zwei Hauptgebiete des Erkennens, Glauben und Wiſſen, ſcharf geſchieden; nur der eine weitere Schritt war noch nöthig, das Organ des Wiſſens, die denkende Vernunft auch auf das Prinzip des Glaubens und den Inhalt der Religion anzuwenden.

Dieſer Schritt, mit welchem der engliſche Deismus als Freidenken in religiöſen Dingen begann, wurde von dem ritterlichen und kühnen Lord Herbert, Baron von Cherbury, in einer Zeit gethan, wo England in blutigen Religionskriegen von bürgerlichem und politiſchem Unglück ſchwer heimgeſucht war.

Eduard Herbert war im Jahr 1581 zu Montgomerycaſtle, in den romantiſchen Gegenden von Nordwales, von altadeligen Eltern geboren. Sein Vater hieß Richard Herbert und ſtammte aus dem Hauſe der Grafen von Pembroke, ſeine Mutter hieß Magdalena Newport. Als Kind fing er erſt ſo

ſpät zu reden an, daß man fürchtete, er würde ſtumm bleiben; eine ſeiner erſten Fragen war, wie er auf die Welt gekommen ſei; wegen kecker Händel, die er mit ältern Knaben hatte, wurde er öfters gezüchtigt, niemals aber hatte er ſich Lügen zu Schulden kommen laſſen.

Im Jahre 1595, in ſeinem vierzehnten Lebensjahre, wurde Herbert in das Collegium der Univerſität Oxford geſchickt, um ſeine wiſſenſchaftliche Schulbildung zu vollenden. In ſeinem ſechszehnten Jahre ward er mit einer reichen Verwandtin verheirathet, mit welcher er auch ganz glücklich lebte, ohne indeſſen dem Familienleben ſich mit Vorliebe zu widmen. Nach ſeiner Verheirathung ſetzte er zunächſt ſeine Studien in Oxford bis zu ſeinem achtzehnten Jahre fort und widmete ſich daneben den Beſchäftigungen eines jungen Edelmanns.

Im Jahre 1603 wurde der zwei und zwanzigſte junge Mann bei Gelegenheit der Krönung des Königs Jakobs des Erſten zum Ritter von Bath oder Ritter des Bathordens ernannt und ihm verſchiedene Aemter übertragen. Der Drang nach Wiſſen und Abentheuern trieb ihn aus ſeiner Familie in die Fremde; er überließ ſeiner Gemahlin die Einkünfte aller ihm zugebrachten Güter und reiſte im Jahre 1608 nach Frankreich, wo er namentlich in Paris viel in vornehmer Geſellſchaft lebte, nicht minder aber auch mit Gelehrten verkehrte. Nach einem kurzen Aufenthalt in ſeiner Familie begab er ſich im Jahre 1610 nach Flandern, wo er als Freiwilliger in die Armee des Prinzen Moritz von Oranien eintrat und mancherlei Abentheuer erlebte, die ihm den Ruf eines tapfern und edeln Ritters verſchafften.

Nach einem abermaligen kurzen Aufenthalt in England trat er im Jahre 1614 wiederum in Dienſte des Prinzen von Oranien, welcher ihm hohe Auszeichnungen zu Theil werden ließ. Nachher durchreiſte er Deutſchland und Italien; als er aber dem Herzog Karl Emanuel von Savoyen in Languedoc Soldaten werben wollte, wurde er daſelbſt verhaftet, jedoch

bald wieder entlaſſen und kehrte durch die Schweiz nach Flandern zurück, wo er jedoch keine Ausſicht zu einem Feldzuge fand. Nach England zurückgekehrt, war er anderthalb Jahre lang von einem periodiſchen Fieber gequält, wobei er die guten Zwiſchentage dem Studium widmete.

Im Jahre 1616 wurde ihm die Ehre zu Theil, von ſeinem König zum außerordentlichen Geſandten beim franzöſiſchen Hofe ernannt zu werden, mit dem Auftrag, die Verbindung zwiſchen England und Frankreich zu erneuern. Nachdem dieß mit vielem Glanz und Pomp geſchehen war, reſidirte er als ordentlicher Geſandter in Paris, als welcher er in Auftrag ſeines Königs den Verſuch machte, die Lage der durch Ludwig den Dreizehnten in Frankreich verfolgten Proteſtanten zu verbeſſern. Als er jedoch hierbei in Conflicte mit dem Herzog von Luyers, dem Günſtlinge des franzöſiſchen Königs, kam, wurde er im Sommer 1621 von ſeinem Poſten zurückgerufen und durch einen andern Geſandten erſetzt. Im darauffolgenden Jahre, nach des Herzogs Tode, wurde jedoch Herbert abermals mit ausgedehnten Vollmachten von ſeinem Hofe, als Geſandter nach Paris geſandt und im Jahre 1625 zum Peer von Irland, unter dem Titel eines Barons von Kerry oder Caſtle-Island, von Jakob erhoben, welche Würde Karl der Erſte im Jahre 1630 in die eines Peers von England, unter dem Titel eines Barons von Cherbury, verwandelte.

Nachdem jedoch Lord Herbert, während der zwiſchen dem König und dem Parlament entſtandenen Irrungen und Verwicklungen, die Partei des Königs verlaſſen und zur Partei des Parlaments übergegangen war, wurde ſein Stammſchloß Montgomerycaſtle von der Königspartei geſchleift, wofür ihn jedoch das Parlament mit einer Penſion entſchädigte. In ſeinem ſechszigſten Lebensjahre ſchrieb er ſeine Selbſtbiographie, welche man im Jahre 1730 in einem der Herbert'ſchen Familie gehörigen Schloſſe zu Montgomeryſhire fand und die in einigen wenigen Exemplaren als Manuſcript für Freunde gedruckt

wurde. Sieben Jahre ſpäter, am 20. Auguſt 1648, ſtarb er zu London und wurde außerhalb dieſer Stadt in der Kirche des heiligen Giles begraben.

Seiner Anordnung gemäß wurde ihm folgende Grabſchrift, in lateiniſcher Sprache, geſetzt:

„Hier liegt der Körper Eduard Herberts, Ritters vom Bade, Barons von Cherbury und Caſtle-Island, des Verfaſſers der Schrift: Von der Wahrheit. Ich ward wieder den Gräſern *) gleich, am zwanzigſten Auguſt im Jahre des Herrn 1648."

Als Freidenker und Deiſt erſcheint Herbert hauptſächlich in zwei Schriften, unter welchen die auf ſeinen Wunſch in ſeiner Grabſchrift genannte Schrift „Von der Wahrheit" ſein Lieblingswerk war. Sie war von ihm in England begonnen und entworfen, aber im Jahre 1624 in Paris, unter den Zerſtreuungen ſeines dortigen Geſandſchaftslebens, vollendet worden. Ihr vollſtändiger Titel lautet, in deutſcher Uebertragung, alſo: „Von der Wahrheit, ſofern ſie von der Offenbarung, von dem Wahrſcheinlichen, Möglichen und Falſchen unterſchieden iſt." In ſeiner Selbſtbiographie erzählt der Verfaſſer, daß er zwar von gelehrten Freunden zur Veröffentlichung dieſes ſeines Lieblingswerkes aufgefordert und ermuntert worden ſei, dennoch aber lange Zeit Bedenken getragen habe, ſie erſcheinen zu laſſen. So voller Zweifel — erzählt der Autobiograph — ſaß ich an einem heitern Sommertag in meinem Zimmer. Mein Fenſter war gegen Süden offen, die Sonne ſchien hell, kein Lüftchen regte ſich. Ich nahm mein Buch „Von der Wahrheit" in die Hand, warf mich auf meine Knie und betete andächtig in folgenden Worten: „O du ewiger Gott, du Urheber dieſes Lichtes, das mich jetzt beſcheinet, du Geber

*) Die im lateiniſchen Text der lateiniſchen Grabſchrift enthaltene Anſpielung des Wortes „herbæ" auf den Namen „Herbert" läßt ſich im Deutſchen nicht wiedergeben.

aller innern Erleuchtung, ich flehe dich an, nach deiner unendlichen Güte mir eine größere Bitte zu verzeihen, als ſie ein Sünder thun ſollte. Ich bin nicht zuverſichtlich genug, ob ich dieſes Buch bekannt machen darf, oder nicht. Gereicht die Bekanntmachung deſſelben zu deiner Verherrlichung, ſo bitte ich dich, gib mir ein Zeichen vom Himmel; wo nicht, ſo will ich es unterdrücken!" Kaum hatte ich dieſe Worte ausgeredet, als ein lautes und doch zugleich ſanftes Getöſe vom Himmel kam, denn es war keinem Schalle auf Erden gleich. Dieß richtete mich dermaßen auf und gab mir eine ſolche Befriedigung, daß ich mein Gebet für erhört hielt und das verlangte Zeichen zu haben verſichert war. Hierauf entſchloß ich mich alſo, mein Buch drucken zu laſſen. Ich bezeuge vor dem allwiſſenden Gotte, daß dieß, ſo fremd es auch immer ſcheinen mag, wahr iſt; ich bin auch gewiß nicht abergläubiſcher Weiſe hierin betrogen worden; denn ich hörte nicht nur das Getöſe ganz deutlich, ſondern ich wollte auch noch den Ort zeigen, woher es kam; es war der heiterſte Himmel, den ich jemals geſehen habe, und kein Wölkchen an demſelben.

Gibt ſich dieſe Schrift Herbert's „Von der Wahrheit" gewiſſermaßen als eine Theorie und Kritik des Erkennens zu erkennen, wobei es ſich, nach des Verfaſſers ausdrücklicher Bemerkung, nicht um die Wahrheiten des Glaubens, ſondern um die des Wiſſens handelt; ſo ſtellt ſich das zweite Hauptwerk deſſelben, die Schrift „Von der Religion der Heiden und den Urſachen ihrer Irrthümer", wovon der erſte Theil im Jahre 1645 in London, das Ganze nach des Verfaſſers Tode, im Jahr 1663 vollſtändig in Amſterdam erſchien, als eine Kritik der Religion dar. Dieſe beiden Hauptwerke des freidenkenden Lords, an welche ſich zwei kleine Abhandlungen: „von den Urſachen der Irrthümer" und „von der Religion eines Laien", als Anhang anſchließen, ergänzen ſich gegenſeitig und laſſen uns ſeine Lehre in folgendem Zuſammenhang erkennen.

Der letzte und einzige unterſcheidende Charakter des

Menſchen — lehrt Herbert — iſt die Religion. Allerdings können Einige als irreligiös, ja als Atheiſten erſcheinen; aber in Wahrheit ſind ſie keine ſolche, ſondern nur ſoviel iſt an der Sache, daß ſie, während andere Menſchen Gott falſche und abſcheuliche Eigenſchaften andichten, lieber gar keinen Gott glauben wollen, als einen ſolchen. Behauptet man jedoch, es laſſen ſich einige völlig irreligiöſe Menſchen, ja ſogar Atheiſten finden, was ich jedoch nicht glaube; ſo bedenke man, daß man auch nicht weniger Wahnſinnige und Unvernünftige unter denen finden kann, welche die Vernünftigkeit als das höchſte unterſcheidende Merkmal des Menſchen aufſtellen. Aber nicht jede Religion iſt gut, welche eine Offenbarung aufweiſen kann, noch iſt die aus ſolcher Religion hervorgehende Lehre immer nothwendig oder auch nur nützlich; Manches der Art kann, Manches muß ſogar geſtrichen werden. Und für dieſen Zweck iſt die Lehre von den Gemeinbegriffen ſo wichtig, daß ohne ſie eine Wahl unter den verſchiedenen vorhandenen Offenbarungen und unter den verſchiedenen Offenbarungen nicht leicht ſtattfinden kann.

Denn unzureichend für dieſen Zweck iſt dasjenige, was der gewöhnliche poſitive Glaube darbietet, daß man zum Beiſpiel auf die menſchliche Vernunft ſich nicht verlaſſen dürfe, ſondern an die Stelle derſelben den Glauben ſetzen müſſe; daß die poſitive Kirche nicht irren könne und ihr in religiöſen Dingen ein unumſchränktes Recht zugeſtanden werden müſſe; daß man ſich über die Autorität und den Ausſpruch der Prieſter nicht hinwegſetzen dürfe, ſondern ihre Ausſprüche und Lehren, ſelbſt wenn ſie über die menſchliche Faſſungskraft hinausgingen, geruhig annehmen müſſe. Solcherlei Gründe, die nach der Verſchiedenheit der Zeit und des Ortes ebenfalls verſchieden ſind, können nämlich eben ſo gut für eine falſche, als für die eine wahre Religion ſprechen; jeder mögliche Glaube wird ſich aus ſolchem Saamen bilden und Aehren treiben.

Welcher ganz gewöhnliche Betrüger würde es verſchmähen, dergleichen Sätze ſeiner ſaubern Heerde einzuprägen, welche ſicherlich geeignet ſind, den roheſten Sklavendienſt zu begründen? Welche Fabelei wird irgend einmal ein Ende nehmen, beſonders wenn die liſtigen Religionsgeſetzgeber ihre Lehren vom Himmel ſelbſt empfangen zu haben vorgeben, ſie, die da gewöhnt ſind, Falſches und Wahres untereinander zu werfen und das Wahre durch das Falſche zu zerſtören? Wenn man darum der Wahrheit nicht durch die Gemeinbegriffe eine feſte Bahn ebnet, ſo kann ſich die größte Abgeſchmacktheit aufrechthalten, und es entſteht eine ſyſtematiſche Blindheit, während doch der Menſch vor dem höchſten und letzten Richter nicht durch Andere gerechtfertigt wird, ſondern ſelbſt für ſeine Handlungen, wie für ſeinen Glauben einſtehen muß.

Die eignen Wahrheiten, die dem Geiſt des Menſchen urſprünglich mitgegeben ſind, ſo daß er des äußern Dienſtes der Gegenſtände nicht bedarf, ſind eben die Gemeinbegriffe. Es gibt eben ſo viele Vermögen des Geiſtes, als Verſchiedenheit der Dinge, und jedes Vermögen hat ſeine Gemeinerkenntniß; alle Erfahrung iſt von dieſen Gemeinbegriffen erſt abhängig, ohne welche wir durchaus Nichts erfahren können. Man entdeckt die Gemeinbegriffe dadurch, daß man in Beziehung auf einen beſtimmten Kreis von Dingen diejenigen Gedanken aufſucht, über welche allgemeine Uebereinſtimmung herrſcht; denn was in Allem auf eine und dieſelbe Weiſe ſich verhält, das muß vom natürlichen Inſtinct abgeleitet werden. Die Gemeinbegriffe ſind theoretiſche und praktiſche; das Gewiſſen hat ſeine eignen Gemeinbegriffe; vor ſeinem Gerichtshof wird nicht nur überhaupt, was gut und böſe ſei, ſondern auch die verſchiedenen Stufen des Guten und Böſen durch Gemeinbegriffe erwogen, damit am Ende ein Ausſpruch darüber zu Stande komme, wie gehandelt werden ſolle. Wie das Sittlich-Gute, iſt auch das Geſetz, ſowie die Religion ein Gemeinbegriff.

Die Grundlehren der Religion müſſen alſo durch die

Gemeinerkenntniß zum Voraus festgesetzt werden, damit das, was durch den wahren Ausspruch des Glaubens noch hinzukommt, gleichsam als Oberschwelle und Zuspitzung auf ihrem Unterbau ruhen möge. Daraus geht aber hervor, daß man nicht blindlings jede Religion annehmen dürfe, sondern ihre Grundlage erforschen müsse, auf welcher zugleich ihr Ansehen und ihre wahre Bedeutung beruht, das heißt: daß eine Prüfung der Religion nach den Gemeinbegriffen stattfinden müsse, und erst die Uebereinstimmung mit ihnen muß jeder Religion, jeder Religionsurkunde, jedem Propheten, sollen sie gut sein, ihren Charakter aufdrücken. Und wie dieselben von jedem vernünftigen und ächten Menschen anerkannt werden, so besteht in ihnen die wahre katholische Kirche, die niemals aufhört und in welcher Gottes Gemeinvorsehung ihren Triumph feiert.

Gott hat sich sowohl im Innern des Menschen, als in der Natur geoffenbart; indem Gott die Sehnsucht nach einem ewigen Leben und einem seligern Zustand in Alle gelegt hat, hat er zugleich sich selbst, welcher der Selige und welcher jenes ewige Leben selbst ist, stillschweigend angedeutet. Da aber dabei Gott gleichsam noch der Verborgene war, so hat er sich, um würdiger verehrt zu werden, in dem großen Werke der Welt geoffenbart. Darum forschten die Alten in ängstlichen Seelen, ob es da oder dort ein Ewiges gebe, wohl ahnend, daß aus Vergänglichem nur vergängliche Güter fließen könnten. Und da sie nun sahen, daß hier unterm Monde Alles dem Werden und Vergehen unterworfen sei, so wandten sie sich zum Himmel und zu den Gestirnen, und fanden in den Gestirnen etwas Ewiges, Wechselloses, Seliges, sowie die Regel für die Dinge unterm Himmel. So kam es, daß ihnen mit der Verehrung auch kein unbedeutender Dienst erwiesen wurde, zwar nicht als der höchsten Gottheit, aber doch als deren vorzüglichsten Dienern. Man gab ihnen den Namen Gott nicht in dem Sinne, in welchem wir heutzutage dieses Wort gebrauchen, sondern in einem weitern, uneigentlichen Sinne.

Und zwar erhob man zuerst die Gestirne erster Größe, Helle und Kraft, die Sonne und den Mond, sodann die Planeten, insbesondere Venus und Merkur, vor den Fixsternen zu Göttern.

Zwar ist die Verehrung des höchsten Gottes an sich älter, da sie dem Herzen selbst eingepflanzt ist; allein man wollte in der Urzeit in den Werken Gottes Gott selbst verehren, und es war allerdings so gemeint, daß in den Gestirnen, dem Himmel u. s. w. der höchste Gott selbst angebetet werden sollte. Die reine Form der Religion in der Urzeit blieb aber nicht; es entstand die Frage, ob außer einem reinen Sinn und frommem Leben noch ein anderer Gottesdienst bequem angeordnet werden könne; da trat eine Secte auf, welche behauptete, man müsse Gebräuche und Ceremonien dem innern Gottesdienste beifügen. Jeder Größe müsse eine äußere Ehre erwiesen werden; stütze sich doch die königliche Macht vornämlich auf Gebräuche und Ceremonien, wie viel mehr müsse man Gott, von dem Alles kommt, die ausgezeichnetste Verehrung widmen! Man müsse seine vorzüglichsten Diener zugleich verehren; denn setze man diese hintan, so könne man den höchsten Gott nicht genug nach seiner Würde verehren.

Durch solche und ähnliche nicht unpassend erscheinende Gründe wurde die Menge bewegt, ohne daß sie jedoch noch wußte, durch welche Gebräuche und Ceremonien der höchste Gott verehrt werden sollte. Im Fortschritte der Zeit traten unter den Menschen falsche Propheten auf, welche vorgaben, von Gott Weisung und Gebot erhalten zu haben, diesen oder jenen Stern, ja alle Gestirne zu verehren, ihnen zu opfern, Tempel zu bauen und ein Bild zu machen, das von Allen verehrt werden solle, und sie gaben auch die Gestalt an, die ihnen als das Bild des Sternes geoffenbart worden sei. So kamen die Menschen zu den Bildern in den Tempeln und stellten sie unter Bäume auf den Gipfeln der Berge und auf Hügeln auf; sie versammelten sich und beteten diese Bilder an, indem sie der Menge andeuteten, von ihnen käme alles

Gute und Böse, weßhalb dieselben mit allem Recht geehrt und gefürchtet werden müßten. Daraus verhießen dann die Priester alles Glück und Heil und schrieben den Menschen vor, was sie thun und lassen sollten.

Darauf traten einige Betrüger auf, welche aussagten, ein Stern oder Himmelskörper oder Engel habe selber zu ihnen geredet und habe die Weise der Verehrung, sowie das Thun und Lassen der Menschen vorgeschrieben. Von den Aegyptern ging diese Weise aus, ging dann zu den Syrern und benachbarten Völkern über, von da zu den Griechen und Römern; denn aus dem Orient kam fast alle Religion und jeglicher Aberglaube, und bis auf Constantin's Zeiten wurde es nicht abgeschafft. Gestützt wurde dieser Betrug der Priester durch Weissagungen auf die Zukunft, welche zweideutig waren und bei denen man deßhalb seine Autorität für jeden Fall sichern konnte. So führten die Priester Ceremonien ein, welche sie allein ersannen, so daß zuletzt die gewissesten Artikel der Religion, wie Glaube an den höchsten Gott, feste Hoffnung auf ihn, Liebe zu Gott und Tugend, diese beste Norm des Gottesdienstes, vom Priesterstande ganz hintangesetzt wurden, Zusätze in Lehren, Gebräuchen, Ceremonien und Institutionen zur ursprünglichen Religion hinzukamen und dadurch die religiösen Grundwahrheiten verdeckt und entkräftet wurden, statt daß denselben zu Einfluß und Wirksamkeit verholfen worden wäre.

Trotzdem wurden die Grundsäulen der reinen Religion und der allgemeinen Vorsehung Gottes, obwohl durch eine schwere Masse von Irrthümern beinahe verschüttet, von Einsichtigeren aufgefaßt, welche den höchsten Gott verehrten und sich zu den übrigen priesterlichen Dogmen entweder still wegwerfend oder zweifelnd verhielten.

Nicht alle Religionen haben Götter, alle aber haben wenigstens Einen Gott; jede hat ein höchstes Wesen, als dessen Eigenschaften einstimmig angeführt werden: Seligkeit, Weltziel, Weltursprung, allgemeine Vorsehung, Ewigkeit, Güte,

Gerechtigkeit, Weisheit, Unendlichkeit, Allmacht, Freiheit. Solche Eigenschaften des göttlichen Wesens, welche auf keinen Gemeinbegriff sich stützen und darum verworfen werden müssen, sind: das Veränderliche, das Körperliche, das Vielfältige, das Besondere, das Willkürliche und Launenhafte; denn ein höchstes Wesen von solchen Eigenschaften ist ein leeres Bild der Phantasie ohne alle Wirklichkeit.

Ueber die Anbetung der Götter herrscht keine Uebereinstimmung; der Gemeinbegriff lehrt nur die Anbetung eines Gottes überhaupt. Daraus schließen wir, daß die ursprünglich göttliche Religion bei jedem Volke in bestimmter Gestaltung nicht bloß wegen der Wohlthaten, die in der allgemeinen Vorsehung ihren Grund haben, überall geheiligt wurde, sondern auch wegen derjenigen, die ein Ausfluß der Gnade oder der besondern Vorsehung sind. Man glaubte also aus menschlichem Gemeinbegriffe, daß das himmlische Wesen nicht bloß angebetet, sondern auch durch Bitten bestimmt werden könne. Hierin hatte auch das Orakelwesen und die Wahrsagung ihren Grund; es beziehen sich darauf die Gebete, Gelübde, Danksagungen u. s. w.; aus dieser Quelle sind die Tempel und Heiligthümer nebst der Ehrenauszeichnung und Bevorrechtung des Priesterstandes hervorgegangen.

Freilich haben die Priester auf dem Wege des listigen Kunststückes Heiliges mit Unheiligem, Wahres mit Falschem, Mögliches mit Wahrscheinlichem, kurz die ächte Verehrung Gottes mit falschem Ceremonienwesen und unsinnigem Aberglauben vermengt, und dadurch im Allgemeinen die ganze Reinheit der Religion verdorben, besudelt und entweiht; daher entstand auch ihre Verachtung.

Ueber Religionsgebräuche und Ceremonien, über geschriebene und nicht geschriebene Ueberlieferungen, über Offenbarungen und dergleichen herrscht keine Uebereinstimmung unter allen Menschen, die größte Uebereinstimmung jedoch über die rechte Tugend, welche aus den Gemeinbegriffen des Gewissens her-

vorgehend und mit Frömmigkeit verbunden des Menschen wahre Hoffnung, wahren Glauben, wahre Liebe, wahre Freude und wahre Seligkeit hervorbringt. Obgleich nämlich unsere sinnliche Natur vor der geistigen entwickelt wird, so haben doch die Menschen jeder Zeit und jedes Ortes die harte und strenge Tugend, die Bekämpferin unserer leiblichen Sinnlichkeit, nicht blos anerkannt, sondern auch laut als verehrungswürdig gepriesen, besonders als wirksames Mittel, um unsere Seele von den Banden des Körpers zu befreien; denn die Tugend ruft unsere Seele, wenn sich dieselbe mitten in den Genüssen gewissermaßen wälzt, nicht blos daraus zurück, sondern sie bringt dieselbe so glücklich zu ihrem Ursprunge, daß sie frei von der Verbindung mit dem Laster, frei von der Furcht des Todes, ganz ihrem Wesen folgen kann.

So verschieden auch die heiligen Gebräuche und Opfer in den verschiedenen Religionen sind und waren, so trifft man dennoch überall solche, denen der Gemeinbegriff zu Grunde liegt, daß unsere Vergehen durch Buße getilgt und auf diese Weise ein neues Friedensverhältniß mit Gott gestiftet werden könne. Diese allgemeine Uebereinstimmung der Religionen wird durch das Gewissen selbst bestärkt, sofern uns der innere Sinn sagt, daß die am meisten verbotenen Fehler den größten Grad von Reue verlangen. Daß also die sittliche Erneuerung durch Reue zu bewirken sei, lehrten bereits sowohl Philosophen, als Priester des heidnischen Alterthums, letztere freilich mit der ausdrücklichen Bedingung, daß sie selbst dabei mitzuwirken hätten. Hätten sie nur auch das Volk recht gründlich von der unerläßlichen Nothwendigkeit der Reue überzeugt. Dieß haben sie aber gerade versäumt und haben das in der Reue enthaltene allgemeine Reinigungsmittel der Natur auf verkehrte Weise durch vielerlei Ceremonien zu einem Geheimniß, sich selbst aber zu alleinigen Inhabern dieses Geheimnisses zu machen gesucht.

Wenn sich die Sünder nur ganz ihren Priestern anver-

trauten, ſo durften ſie im Uebrigen ganz ruhig ſein, denn als Vermittler zwiſchen Gott und den Menſchen gingen die Prieſter ſo weit, in Folge einer von Gott ihnen verliehenen Macht dem Volke die Vergebung der ſchwerſten Sünden zu verheißen, ſo daß Philoſophen und aufgeklärte Geiſter des Alterthums gegen einen ſolchen unſinnigen Mißbrauch förmlich proteſtirten und geradezu erklärten, daß die Erkenntniß der begangenen Sünde und der mit dem guten Vorſatze verbundene Schmerz der Seele die ausſchließliche Hauptſache ſei.

Nach der Lehre der verſchiedenen poſitiven Religionen hat man die ewige Belohnung der Tugend bald im Himmel bald in den Geſtirnen, bald in den Gefilden des Elyſiums, bald in der Selbſtbetrachtung heimiſch ſein laſſen, und die ewige oder vorübergehende Beſtrafung der Böſen wird bald in die Seelenwanderung, bald in die Hölle, bald mitten in den Luftraum, oder auch in den bloßen Tod geſetzt. Hierin iſt alſo keine Uebereinſtimmung, außer in dem Weſentlichen, daß auf dieſes Leben Belohnung oder Beſtrafung folge, wie nicht blos jede Religion, ſondern auch das Gewiſſen direct oder indirect lehrt. Dadurch erhalten wir einen neuen religiöſen Gemeinbegriff, welcher nicht dadurch geſchwächt wird, daß Manche die Unſterblichkeit des Menſchen leugnen. Denn wenn ſie damit die Beſtrafung des ſündigen Menſchen ausſprechen wollen, ſo geben ſie doch wenigſtens die endliche Beſtrafung des Laſters zu; wollen ſie aber die Unſterblichkeit des Menſchen durchaus leugnen, ſo mögen ſie immerhin ſinnlos ſein.

Diejenigen kirchlichen Lehren, durch welche das Daſein eines höchſten Weſens gelehrt, die Pflicht der Verehrung dieſes höchſten Gottes befohlen, Tugend und Frömmigkeit als Haupttheile der Gottesverehrung vorgeſchrieben, Reue über die Sünden und Beſſerung gefordert und eine Vergeltung theils in dieſem, theils in jenem Leben ausgeſprochen wird, ſind demnach von Gott ſtammende und in unſer Inneres geſchriebene Gemeinbegriffe. Alle Lehren, welche in der Bibel vorgetragen

werden, haben die Feſtſetzung dieſer fünf allgemeinen Wahrheiten zum Endzwecke; und es wird in derſelben kein Sakrament, keine Ceremonie eingeſchärft, welche nicht auf die Befeſtigung dieſer fünf Artikel abzweckte oder abzuzwecken ſchiene. Wenn dagegen in den Lehren irgend einer Religion mehr als Ein Gott angenommen, ſeine Verehrung nicht verlangt, die Sünde nicht verboten, Reue nicht gefordert und in Hinſicht auf den Zuſtand der Seele nach dem Tode geſchwankt wird, ſo ſind die Lehren einer ſolchen Religion weder Gemeinbegriffe, noch überhaupt Wahrheiten.

Nicht jede Religion iſt darum gut und führt die Menſchen zu ihrem Heil, da in vielen Religionen der Glaube über das Handeln geſetzt wird; gleichwohl finden ſich in jeder Religion Mittel zur Gottwohlgefälligkeit, vorausgeſetzt, daß zwiſchen dem Weſentlichen und Urſprünglichen in der Religion und dem Neuen und Unweſentlichen unterſchieden und die Verkehrtheiten der Prieſter vermieden werden, welche die Religion und die Menſchen dadurch betrügen, daß ſie das Zufällige der Ceremonien zur Hauptſache machen wollen.

Aus jenen fünf religiöſen Gemeinbegriffen beſteht die wahre allgemeine Kirche, welche nicht durch äußerliche Feſtſtellung und Verfaſſung, ſondern lediglich durch dieſe Wahrheiten gebildet wird und in denſelben untrüglich iſt. Sie allein entfaltet nämlich die allgemeine Vorſehung Gottes oder die Weisheit der Natur, ſo daß die gewöhnlichen Anpreiſungen der einzelnen poſitiven Religionen nur unſerer katholiſchen Kirche zukommen, jede beſondere Kirche in dem Grade dem Irrthume ausgeſetzt iſt, als ſie ſich von ihr entfernt. Denn der Frömmigkeit iſt es geſtattet, Alles zu glauben, was den Eigenſchaften Gottes nicht geradezu und offen widerſpricht, und die beſondere Kirche hat inſoweit auch freien Spielraum in der Anordnung der äußern Gottesverehrung, da außer dem gemeinſchaftlichen Frieden und der Eintracht Aller die Heiligkeit des Lebens der Hauptzweck der Religion iſt.

Sicherlich hätte der menschliche Geist zu allen Zeiten und an jedem Orte mit diesen religiösen Grundbegriffen Einsicht und Kraft genug besessen, um sich von Aberglauben und Fabeln frei zu machen, wenn ihm nicht unglücklicher Weise hierin der Instinct fehlte, den die Thiere des Waldes dadurch beurkunden, daß sie nur die gesunden Kräuter verzehren, die schädlichen dagegen stehen lassen. Man kann also die Vernunftreligion einem Kreise vergleichen, von welchem, weil sonst sein Wesen verändert würde, Nichts hinweggenommen und zu welchem nur so viel hinzugefügt werden darf, als möglich ist, ohne die Natur des Kreises ganz zu verdecken oder unkenntlich zu machen.

Dieses Letztere aber ist eben die Offenbarung, deren Grund von der Autorität des Offenbarenden ausgehen muß, und deren Wahrheit und Annehmbarkeit besonders von folgenden drei Punkten abhängt: erstens, daß Gebet, Glaube, kurz Alles was die allgemeine oder specielle Offenbarung herausfordert, vorausgeschickt werde; zweitens, daß sie dir selbst unmittelbar zu Theil werde; denn was man von Andern als geoffenbart empfängt, das ist schon nicht mehr Offenbarung, sondern Ueberlieferung, Geschichte, deren Wahrheit als vom Erzähler abhängig für uns höchstens nur wahrscheinlich ist; drittens, es muß etwas ausnehmend Gutes oder Wahres durch die Offenbarung nahe gelegt werden; viertens, du mußt den Hauch der Gottheit fühlen, dann erst werden die innern Thätigkeiten der Vermögen, in Beziehung auf Wahrheit, von äußern Offenbarungen sich unterscheiden lassen.

Will nun aber ein Priester eine Offenbarung geltend machen, so hat er nicht bloß diesen drei Bedingungen zu genügen, sondern auch noch folgenden. Erstens muß außer allen Zweifel gesetzt werden, daß die Offenbarung dem Priester in der That zu Theil wurde. Zweitens muß diese Offenbarung als wirklich von Gott selbst kommend erwiesen werden. Drittens muß der Inhalt der Offenbarung mit der größten Treue und durch

deſſen ſelbſteigene Handſchrift feſtgehalten und überliefert worden ſein, ſo daß etwaige Veränderungen derſelben alsbald erkannt und getilgt werden können. Viertens muß die Offenbarung in ſo inniger Beziehung zu den Nachkommen ſtehen, daß ſie nothwendig in einen Glaubensartikel übergehen muß. Kann der Prieſter dieſen Bedingungen nicht genügen, ſo wird ſich der einſichtige Laie in Betreff ſolcher Offenbarung nur ſo weit einlaſſen, als ihm die religiöſen Grundartikel oder Gemeinbegriffe geſtatten, gegen die unſere an eine jede Offenbarung geſtellten Forderungen nicht im Mindeſten verſtoßen und mit denen insbeſondere die zehn Gebote Moſis vollkommen übereinſtimmen.

Wer da behauptet, unſere fünf Grundſäulen der reinen Religion ſeien wohl gut und allgemein, aber zur Erlangung des ewigen Heils nicht hinreichend, der ſpricht etwas Kühnes, ja Verwegenes aus. Hat doch noch niemand die göttlichen Gerichte ganz erforſcht. Aus dieſem Grunde möchte ich auch nicht geradezu behaupten, daß jene Artikel hinreichend ſeien; aber dennoch erſcheint mir des Beifalls würdig die Anſicht derer, welche ſo fromm als milde von den Gerichten Gottes denken, wenn nur der Menſch leiſtet, was er vermag; denn es ſteht nicht in eines Jeden Macht, daß Glauben oder Ueberlieferungen, wie lax ſie ſein mögen, gehörig an ihn kommen; auch kann unſern fünf Artikeln aus der geſunden Vernunft kein Dogma beigefügt werden, durch welches die Menſchen aufrichtiger und frömmer, Friede und öffentliche Eintracht aber geſicherter werden könnten.

Jedenfalls muß dem Laien das freie Urtheil bleiben, er muß in den Urkunden der Offenbarung mit ſelbſtändigem Urtheil forſchen, das Weſentliche und Nöthige aus dem Unweſentlichen herausfinden und nöthigenfalls ſich bloß an die religiöſen Gemeinbegriffe halten dürfen. Freilich wird in dieſem letztern Falle, nach der Anſicht gewiſſer Leute, die Religion zu Grunde gerichtet; in keinem Falle verliert jedoch dabei die Sittenlehre

und Tugend Etwas, durch welche Gott ſo ſehr verehrt wird, daß eine mit ihnen verwachſene und übereinſtimmende Religion unbedenklich die beſte genannt werden darf. Ohne dieß wird denen, welche ſich der geraden Vernunft bedienen, die in ihrem Innern erglänzende Hoffnung eines glücklicheren Zuſtandes nach dem Tode nicht im Geringſten abgeſchnitten.

Wollte nun weiterhin Jemand behaupten, daß bei einer allgemein angenommenen Vernunftreligion die Prieſter zukurz kommen würden, ſo kann man im Gegentheil ſagen, daß ſie und die ganze Hierarchie durch vernünftiges Benehmen erſt recht zu feſtem Anſehen gelangen würden. Vernünftig werden ſie ſich aber zu benehmen wiſſen, wenn ſie ſich enthalten, dem göttlichen Weſen falſche Eigenſchaften beizulegen, die innere und wahre Gottesverehrung mit äußerlichem zu vertauſchen, das ewige Heil in zweifelhaften Dingen zu ſuchen, die Vergebung der Sünden leichtſinnig zu behandeln und eine mehr als menſchliche Weisheit für ſich in Anſpruch zu nehmen.

Leider ziehen es freilich die Prieſter vor, darauf zu dringen, daß gerade ihre nur auf Glauben und Wunder gebaute Religion als die einzig und ausſchließlich wahre betrachtet werde, und ſo üben ſie eine gottverhaßte Tyrannei, indem ſie in ihrer beanſpruchten Unfehlbarkeit ſo weit gehen, daß wer an einer Glaubenslehre Anſtoß nimmt, den größten Gefahren, ſelbſt des Lebens ausgeſetzt iſt, ein Umſtand, welcher den Menſchen von höherm Geiſt zur Behutſamkeit mahnt. Sieht er nämlich den großen Haufen nur durch den blinden Glauben in Bewegung geſetzt; ſo möge er für ſich nach ſeinen größern Kräften das Innere vom Aeußern, das Gewiſſe vom Ungewiſſen, das Göttliche vom Menſchlichen zu unterſcheiden ſuchen, und heitern Sinnes, feſt und unwandelbar ſeinen eigenen Weg wandeln, indem er der geraden Vernunft und dem bloßen Glauben ihre beſtimmten Rollen überläßt und ſich nicht weiter darum kümmert, ob die vorgeblichen Wundergeſchichten vergangener Jahrhunderte wahr ſind, oder nicht.

Daß aber der Gebrauch der Vernunft in religiösen Dingen nicht verwehrt werden dürfe, erhellt aus Folgendem. Soll von gewisser Seite her die menschliche Vernunft als unfähig erklärt werden, so darf man fragen, ob, wenn die menschlichen Fähigkeiten etwa durch die Erbsünde zu schwach wurden, bloß die Fähigkeit des Glaubens von solcher Schwächung ausgenommen worden sei? Wenn dagegen entweder durch die Natur selbst oder durch die Gnade der Erlösung die menschlichen Fähigkeiten vollständig sind, warum soll bloß die Vernunft ihre Kraft mangeln? Werden etwa einige Fähigkeiten wiederhergestellt, andere nicht? Darf der Mensch nur glauben und hat er nur hierin eine gute Befähigung, im Denken aber nicht?

Unläugbare Vortheile des Vernunftgebrauchs in religiösen Angelegenheiten sind jedenfalls folgende: Die allgemeine Vorsehung des göttlichen Wesens erscheint auf diesem Wege in einem viel edlern Lichte, als in irgend einer besondern Religion mit positiver Lehre und Glauben. Die gemeinschaftliche und übereinstimmende Thätigkeit der dem Menschen angebornen Geisteskräfte wird dadurch gefördert, indem es keine Wahrheit der Vernunftauffassung gibt, die nicht in unser Inneres eingeführt ist oder dorthin zurückgeführt wird. Ferner wird auf diesem Wege das Ausgemachte vom Zweifelhaften unterschieden, und es wird bei allgemeiner Anerkennung unserer religiösen Grundartikel verhindert werden, daß die Laien in Folge von harten Glaubensartikeln, die den allgemeinen Wahrheiten beigemischt sind, am Ende gar alle Religion ablegen. Weiterhin erhält die allgemeine Eintracht auf unserm Wege einen Grund. Während nämlich bisher und noch jetzt über die Sätze des Geschichtsglaubens viel gestritten wird, so könnte man bei der allgemeinen Annahme unserer Hauptwahrheiten über unbedeutendere Nebenpunkte milder verhandeln, oder sie dem Ermessen eines Jeden überlassen.

Außerdem wird die Autorität und zweifellose Würde der Religion nur gefördert und auch auf die Hierarchie übertragen,

weil Alle, ohne zu einer Ausflucht greifen zu können, ſich der ernſten Verehrung Gottes durch Tugend, der Frömmigkeit und einem reinen Leben einſtimmig widmen und zugleich mit den Religionsſtreitigkeiten ihren gegenſeitigen Haß ablegen werden. Weit entfernt, die Religion zu ſchwächen, wird die Würde derſelben nur noch erhöht, weil der ganze Aberglaube wegfällt, welcher, unter dem Deckmantel der Religion geltend gemacht, die Sitten nicht beſſert, da der Wahn genährt wird, als könne, ſtatt Vermeidung der Sünde, durch äußere Religionsübungen die Schuld gebüßt werden. Iſt nun endlich der eigentliche Zweck der heiligen Schrift kein anderer, als ein guter und edler, ſo kann er nur auf des Menſchen Seelenheil gehen. Da nun ebendieß auch der Endzweck unſerer Vernunftreligion iſt, ſo kann durch ſie der wahre Zweck der heiligen Schrift nur gefördert werden.

Auf alle Fälle ſind unbeſtrittene Wahrheiten den beſtrittenen vorzuziehen, und die Prieſter werden die Reihe der allgemeinen Vernunftwahrheiten durch ihre beſondere Offenbarungen nicht umzuſtoßen im Stande ſein. Sie haben vielmehr das zu unterſuchen, ob aus der jedesmaligen ſpeciellen Offenbarung irgend ein Satz des Glaubens ſicher geſtellt werden könne, den nicht auch ohne Offenbarung der vernünftige Laie ohne Schwierigkeit annimmt.

Es iſt darum Sache der Prieſter, folgende Fragen zu beantworten: Ob ein Anderer der wahre und höchſte Gott oder der Vater des Menſchengeſchlechts mit Recht genannt werden könne, als derjenige, welcher durch die allgemeine Vorſehung für alle Menſchen ſorgt, ſo daß er zugleich mit dem Begehren nach einem ewigen glücklichern Zuſtande, das er dem Menſchen in's Herz pflanzte, noch außerdem gewiſſe allgemeine Mittel an die Hand gibt, durch welche jener Zuſtand erreicht werden kann? Würde nicht der Laie ſich einer falſchen Gottesverehrung ſchuldig machen, wenn er einen andern Gott verehrte, als der iſt, welcher in der allgemeinen Vor-

sehung waltet? Und würde derjenige, welcher diese letztere aufgäbe, nicht der beleidigten Majestät und Güte Gottes, ja selbst des Atheismus anzuklagen sein? Gibt es im Bereiche dessen, was auf das ewige Wohl abzielt, irgendwo und jemals andere gemeinschaftliche und entschiedenere Spuren jener allgemeinen Vorsehung, als diejenigen sind, welche in unsern fünf Grundlehren der Vernunftreligion enthalten sind?

Könnte diesen Grundlehren irgend etwas beigefügt werden, wodurch die Verehrung Gottes reiner und fleckenloser würde? Kann da, wo diese Sätze richtig verstanden und mit aller Entschiedenheit durchgeführt werden, noch ein Mittel nöthig erscheinen, um den Menschen zur reinsten Tugend zu führen? Ist endlich die Tugend nicht das beste und schönste Ziel der Religion? Ist nicht dasjenige, was unsern fünf allgemeinen Grundsätzen überall und zu jeder Zeit durch die heiligen Schriften der Religionen beigefügt zu werden pflegt, schon in seinem ersten Ursprunge dunkel, verdächtig und streitig, und von den Anhängern eines andern Glaubens ganz verworfen, weil es sich auf keine zwingende Beweisführung stützt?

Wie werden die verschiedenen Gesetzgeber und Priester beweisen, daß der allerhöchste Gott mit eignem Munde oder durch den Mund eines Engels oder eines andern himmlischen Geistes gesprochen habe; daß diese seine Sprache in der Erinnerung der ersten Hörer vollständig bewahrt und dann Andern treulich vorgesagt worden sei; daß die schriftlichen Aufzeichnungen jener Worte treu zu den Nachkommen fortgepflanzt wurden, so daß in den folgenden Jahrhunderten keinerlei Verfälschungen stattfanden; daß jene specielle, an den bestimmten Priester gerichtete Sprache Gottes nicht nur die übrigen Priester alle binde, sondern auch alle Laien, so daß diese gezwungen werden können, solche neue bis zu jener Zeit ganz unbekannte Gesetze oder Glaubenslehren ohne Weiteres anzunehmen, und zwar selbst dann, wenn sie durch solche Annahme von den

Grundsätzen der rechten Vernunft abgehen müssen, — wie werden jene dieß beweisen?

Ferner, ob nicht auch unter den besondern Gemeinschaften, welche auf die Worte irgend einer heiligen Urkunde geschworen haben, verschiedene Secten und Spaltungen entstanden sind, welche sich auf die verschiedene Auslegung der Religionsurkunde stützen?

Wenn es sich um die Lösung solcher Streitfragen handelt, so dürfen die Priester nicht so leichthin ihre Prophezeihungen und Wunder in's Mittel treten lassen. Gibt man auch zu, daß in längst vergangenen Zeiten einmal gewisse Menschen durch den Geist Gottes angeweht wurden, so muß dennoch untersucht werden, ob die Prophezeiungen derselben in ihrer eignen Zeit schon so klar waren, daß ein ganz bestimmtes Bild einer gewissen einst kommenden Person nebst dem Namen und der fortlaufenden Geschichte derselben, vorzüglich aber auch die sie begleitenden Wunder ganz bestimmt vorausgesagt wurden.

Und findet man dann dieß Alles in der Ordnung, so fragt es sich erst noch weiter, ob denn in Folge derartiger Wunder irgend einem Menschen oder irgend einer Person ein so entschiedenes Vertrauen zu schenken sei, daß der Laie fest überzeugt sein kann, diese Person sei wirklich der Mitwisser von Gottes geheimen Planen gewesen oder habe vom höchsten Gotte die Macht erhalten, eine neue Religion zu bilden. Diese Frage dürfte man mit vollem Rechte sogar in dem Falle stellen, wenn jeder einzelne Glaubensartikel der neuen Religion durch besondere, einzelne Wunder bekräftigt sein sollte; denn wer weiß nicht, wie oft von Magiern und Zauberern Wunder gethan, und wie oft von Betrügern und Gauklern der großen Menge schlimm mitgespielt wurde? Und dennoch war die Folge davon keine neue Gottesverehrung.

Gesetzt aber, es würde unter vielen heiligen Urkunden irgend eine als unzweifelhaft ächt betrachtet, so daß sie als

Stütze der Schlichtung aller Streitigkeiten diente, müßte man nicht demnach untersuchen, ob die aus dieser Quelle durch die Priester abgeleiteten Glaubenslehren ohne Weiteres zum Guten des Menschengeschlechts aufgestellt werden, insbesondere die Lehren, welche die Vorausbestimmung des ewigen Heils wie der ewigen Verdammniß nach reiner Willkür Gottes aufstellen, oder jene Dogmen, welche lehren, die Sünden können durch den bloßen Glauben getilgt werden, oder endlich die Behauptung, daß die vollkommene Vergebung der Sünden in die Hände der Priester gelegt sei? Beschränken doch dergleichen Glaubensartikel Gottes allgemeine Vorsehung auf einen engen Raum und eine kurze Zeit; nehmen sie doch dem Ernste der Tugend und der Reinheit der Religion sehr viel; stiften sie doch, wenn man sich auch immerhin klug benimmt, zwischen den einzelnen Schaaren nur Haß und unmenschlichen Streit. Gesetzt, daß die eben erwähnten Glaubenslehren auch wirklich wahr wären, so dürfte man jedenfalls mit Recht und in vollem Ernste fragen: ob sie wirklich so gut seien, daß durch sie Gott desto sicherer als gemeinschaftlicher Vater aller Menschen anerkannt oder die ernste Tugend und Frömmigkeit dadurch mehr gesichert und gefördert würde?

Solche Bedenken mögen die Priester der Reihe nach erwägen und dasjenige, was nach der Norm der allgemeinen Vernunft zweifelhaft erscheinen könnte, nach den Grundsätzen eben derselben Vernunft auflösen, damit von hier aus ein Uebergang zu dem stattfinde, was bloß des Glaubens ist.

Denn beide haben ihr eignes Gebiet, und der Glaube kann kein vorzügliches Ansehen haben, außer das, was ihm die Vernunft zuspricht. Denn mag immerhin der Glaube erst über der Vernunft sich entwickeln, so kann er doch nur dann feststehen, wenn er dem Verstande nicht zuwiderläuft, und wenn die richtige Vernunft den Weg bahnt, da man ja ohne diese keine passende Wahl des Glaubens anstellen kann. Darum mögen es die Priester aufgeben, irgend einen Glauben gegen

oder auch nur außerhalb der Vernunft zu beschützen, sondern bloß einen solchen, welcher aus den Grundlehren der rechten Vernunft in der Art zusammengesetzt ist, daß sie sich als den vorzüglichsten und durch das Ganze hindurch laufenden Theil desselben bewährt.

Wegen meiner Untersuchung mich zu verfolgen, haben die Priester keine Ursache, da ich wiederholt erkläre, daß alle Artikel des ächten Glaubens nicht bloß festgehalten, sondern auch mit ihrer Begründung in die Herzen der Menschen eingepflanzt werden müssen. Denn warum sollte ich Glaubensartikel, die durch die Kirche geheiligt sind, verwerfen, wenn sie keinen Widerspruch in sich tragen? Die Priester dürfen mir auch nicht vorwerfen, daß ich meine Artikel der Vernunftreligion so hinstelle, als ob sie zur Erlangung des ewigen Heils hinreichend wären; denn über das Hinreichende der Mittel getraue ich mich ebensowenig zu behaupten, als über die Absichten Gottes. Gewiß aber machen die Zusätze, die zu unsern fünf Artikeln der Vernunftreligion gemacht oder angeknüpft werden könnten, in der Regel die Religion unsicher, so daß in Folge allzugroßer Schlaffheit oder allzugroßer Härte der Grundsätze und der Gesetze Gefahr entsteht, die ganze theologische Wissenschaft möchte ein schlimmes Ende nehmen, und es möchten mit den unächten Theilen der Religion zugleich auch die ächten abgelegt werden. Denn es gibt stets tolle und verwegene Menschen, welche, weil sie nicht zu unterscheiden vermögen, oder auch nicht den Willen dazu haben, aus dieser Vermengung des Wahren mit dem Falschen Veranlassung nehmen, keinen Gott und keine Religion zu glauben, und sogar den Versuch eines Beweises zu machen, wenn gleich gegen den Willen ihres bessern Genius und ohne Erfolg. Denn welchem Menschen von Sinn und Verstand leuchtet nicht jene Wahrheit ein, daß es einen höchsten Gott gibt? Und wem kündigt sich nicht wenigstens im Heiligthum der Seele irgend eine fromme Verehrung dieses Gottes an, so sehr, daß sich von der Schuld

nackter Gottesleugnung oder Gottlosigkeit Niemand mit der Ausrede der Unkenntniß reinigen kann? Dieß habe ich darum erwähnt, um begreiflich zu machen, was für ein Unterschied es ist, reine und entstellte Lehren vor der Vernunft aufzustellen.

So lehrte der Vater der englischen Freidenker, der edle Lord Herbert von Cherbury.

Zweites Capitel.

Thomas Hobbes.

Herberts freies Denken hatte ſich über die Autorität der Geſchichte erhoben, indem er eine Kritik der Religion nach der Norm der Vernunft gab, mit der Forderung, daß Nichts gegen die Vernunft geglaubt und der Glaube nicht über das Denken erhoben werden könne, ſowie daß man in der Bibel unterſcheiden müſſe zwiſchen dem, was zum Heil der Menſchen nothwendig und ächtes Wort Gottes ſei und was nicht. Dieſer zum Heil nothwendige, allgemeine Kern der Wahrheit beſteht, nach Herbert, in den fünf Hauptartikeln, um deren Entdeckung willen er ſich glücklicher pries als Archimedes.

Im Gedränge politiſcher und kirchlicher Parteikämpfe, zu einer Zeit, in welcher Karl der Erſte von England enthauptet wurde, entwickelte ein jüngerer Freund Herbert's, Thomas Hobbes, eine auf die damals herrſchenden politiſch-kirchlichen Zuſtände berechnete, bloß an die Erſcheinung ſich haltende, mechaniſch-äußerliche Erfahrungswiſſenſchaft, durch welche er die traurigen Zerrüttungen ſeines Vaterlandes aufheben zu können meinte. Der unmittelbaren Autorität der Offenbarung ſtellte er nicht, wie Herbert, die Vernunft des Individuums, ſondern das poſitive Geſetz in dem Sinne gegenüber, daß der Repräſentant des Staates, der Souverän, die Regel und Richtſchnur aufſtelle, wonach die heilige Schrift auszulegen ſei. In einzelnen dogmatiſchen Lehrſtücken conſervativer als Herbert, ſetzte doch Hobbes die Offenbarung im Ganzen um

ſo niedriger, indem er die Autorität der Schrift und alle Wahrheit von der Autorität des Staatsoberhauptes abhängig machte.

Hobbes, — ſagt ein neuerer Geſchichtſchreiber der Philoſophie — Augenzeuge der Unruhen ſeines Vaterlandes, verwandelte ein Faktum in ein Prinzip, etwas Zufälliges in ein Geſetz; er wollte eine allgemeine Theorie aus dem bilden, was nur Bedürfniß für die Zeitumſtände oder vielmehr das augenblickliche Intereſſe einer Partei war, einer Partei, die unglücklicher Weiſe nicht eben ſehr günſtig für die erhabenen Begriffe war, die in den moraliſchen Wiſſenſchaften jederzeit den Keim großer und fruchtbarer Wahrheiten enthielten. Es iſt merkwürdig, daß der erſte, vielleicht einzige Philoſoph, der eine Art von Apologie für die abſolute Staatsgewalt unternahm, auch derjenige iſt, welcher mit der größten Härte den moraliſchen Ueberzeugungen alles Edle, Tröſtende und für das Herz Beruhigende entzog. Nur durch Herabwürdigung der menſchlichen Natur kann man diejenigen rechtfertigen, welche jene unterdrücken; denn alle edlen Geſinnungen ſind durch ein zu enges Band verknüpft. Der Denker ſchien in Hobbes ein Sklave des Hofmannes zu ſein. *)

Dieſer Thomas Hobbes, der in der Geſchichte der Philoſophie wie in der Reihe der Deiſten eine gleichbedeutende Rolle einnimmt, war im Jahre 1588 zu Malmesbury, einem Flecken in Süd-England, in der Grafſchaft Wilton, geboren. In Folge einer zu frühen Niederkunft ſeiner Mutter, kam der Knabe mit einer ſehr ſchwächlichen Geſundheit zur Welt, welche jedoch durch zweckmäßige Uebung und regelmäßige Lebensweiſe in der Folge ſo geſtärkt und befeſtigt wurde, daß Hobbes ein hohes Alter erreichte.

Da er ſchon auf der Schule zu Malmesbury, wo ſein Vater Prediger war, ein hervorragendes, frühreifes Talent

*) Degerando, in ſeiner vergleichenden Geſchichte der Philoſophie.

an den Tag legte, ſo konnte er ſchon im fünfzehnten Lebensjahre die Univerſität Oxford beziehen, wo er fünf Jahre lang verweilte und die herkömmliche ſcholaſtiſch-ariſtoteliſche Philoſophie des Mittelalters ſtudirte. Nachdem er, mit einem akademiſchen Grade verſehen, in ſeinem zwanzigſten Lebensjahre die Univerſität verlaſſen hatte, wurde er Erzieher im Hauſe des Barons von Hardwich, der ſpäter zum Grafen von Devonshire erhoben wurde. Mit dieſem Hauſe, das ſehr royaliſtiſch geſinnt war, blieb Hobbes ſeitdem in enger Verbindung.

Eine Reiſe, die er mit dem älteſten Sohne ſeines Hauſes durch Frankreich und Italien machte, erweiterte ſeine Lebens- und Weltanſicht. Er ſtudirte nach ſeiner Rückkehr eifrig die Alten, beſonders die Geſchichtſchreiber, und veröffentlichte ſelbſt eine engliſche Ueberſetzung des griechiſchen Geſchichtſchreibers Thucydides. Die Bekanntſchaft des engliſchen Philoſophen Franz Bacon und des Lord Herbert führte zu einem freundſchaftlichen Umgang mit beiden Denkern.

Nachdem er im Jahre 1626 ſeinen Gönner, den Grafen von Devonshire, und zwei Jahre ſpäter ſeinen frühern Zögling, den älteſten Sohn des Grafen, durch den Tod verloren hatte, reiste er mit einem andern jungen Briten zum zweiten Mal nach Frankreich und Italien, im Jahre 1629, auf welcher Reiſe er ſich mit dem Studium des Euklid beſchäftigte und in Folge deſſen noch jetzt, in ſeinem vierzigſten Lebensjahre, ſich mit der Mathematik befreundete, deren Methode er zu einer Reform der Philoſophie anzuwenden dachte. Im Jahre 1631 wurde er Erzieher des jüngern Sohnes in der Familie Devonshire, welchen er im Jahre 1634 nach Frankreich begleitete.

Auf dieſer Reiſe lernte er den Philoſophen Peter Gaſſendi in Paris und den berühmten Aſtronomen Galileo Galilei in Piſa kennen und nahm an den neuerweckten naturwiſſenſchaftlichen Forſchungen eifrigen Antheil. Nach der Rückkehr in ſein Vaterland, im Jahre 1637, ſuchte er unter den damaligen

Volksbewegungen in der Philosophie ein Heilmittel gegen die demokratischen Tendenzen seiner Zeit. Der drohende Bürgerkrieg trieb ihn im Jahre 1640 nach Paris, wo er im Umgang mit seinen Freunden lebte, zu denen seitdem auch der Philosoph Renée des Cartes oder Carteſius gehörte. Hier gab er (1642) sein Buch „vom Bürger," in lateinischer Sprache, heraus, vorerst jedoch nur in wenigen Exemplaren für seine Freunde. Erst später erschien dasselbe in überarbeiteter Gestalt in Holland (1650). Durch die in dieser Schrift, sowie in seinem im Jahre 1651 erschienenen Werke „Leviathan" wurde Hobbes, der in Paris dem dorthin geflüchteten Prinzen von Wales, dem spätern König Karl dem Zweiten, Unterricht in der Philosophie und Mathematik gegeben hatte, den Theologen und den Hofleuten verdächtig und vom englischen Hofe verwiesen.

Er begab sich zu Ende des Jahres 1653 nach England zurück, wo er eine ihm von Cromwell angebotene Stelle als Staatssekretär ablehnte, da er sich keiner politischen Partei anschließen mochte, und den stillen Umgang mit Gelehrten in London vorzog. Im Hause Devonshire zu Hardwick fand er später Muße, um die Grundlagen seines philosophischen Systemes auszuarbeiten. Vom öffentlichen Leben zurückgezogen, und im ungeschmälerten Genusse der Kraft seines Geistes und der Sinne verlebte Hobbes, nach der Thronbesteigung Karls des Zweiten, die letzten Jahre seines ehelos zugebrachten Lebens, die nur durch gelehrte Streitigkeiten etwas getrübt worden waren. Er starb zu Hardwick im Jahre 1679, im einundneunzigsten Lebensjahre. Ein Freund von Hobbes, John Aubry, hat dessen Leben beschrieben.

Hobbes' theologisch-politisches System ist am vollständigsten in seinem Hauptwerke, dem „Leviathan oder von der Materie, Form und Gewalt des kirchlichen und des bürgerlichen Staates" niedergelegt, welches Anfangs (1651) englisch geschrieben, dann aber von Hobbes selbst in's Lateinische übersetzt worden war (1668). Weil er für diese lateinische Uebersetzung, die übrigens

an Genauigkeit, Schärfe und pikanter Ausdrucksweise der englischen Ausgabe nachsteht, in England die Erlaubniß zum Druck nicht erhalten konnte, so ließ er dieselbe in Holland (Amsterdam) drucken, wo sie zehn Jahre später auch in holländischer Sprache erschienen ist.

Unter dem aus dem Buche Hiob *) entlehnten Namen Leviathan versteht er allegorisch den Staat, als gegliedertes lebendiges Gemeinwesen von riesenmäßiger Kraft. Jener große Leviathan — sagt er selbst im Eingange des Werkes — welcher Staat genannt wird, ist ein Werk der Kunst und ein künstlicher Mensch, obgleich er an Statur und Kraft viel größer ist, als der natürliche Mensch, zu dessen Schutz und Wohl er ausgedacht ist. In diesem künstlichen Menschen nimmt derjenige, welcher die höchste Gewalt hat, die Stelle der Seele ein, die den ganzen Körper belebt und bewegt; die Obrigkeit und Beamten sind die künstlichen Glieder; die von der obersten Gewalt verhängten Belohnungen und Strafen, wodurch jedes Glied zu seinem besondern Dienste angeregt wird, sind die Nerven, welche im natürlichen Körper ebendasselbe bewirken. Der Reichthum der vornehmen Menschen dient zur Stärke, das Wohl des Volkes als Ziel; die Räthe, durch welche das, was dem Körper zu wissen nöthig ist, herbeigeführt wird, dienen statt des Gedächtnisses, Billigkeit und Gesetze statt der künstlichen Vernunft; die Eintracht ist die Gesundheit, Aufruhr dagegen Krankheit, Bürgerkrieg der Tod. Die Verträge endlich, wodurch die einzelnen Theile dieses politischen Körpers verbunden sind, ahmen jenes göttliche Schöpferwort nach, das „lasset uns Menschen machen!", das von Gott im Anfang bei der Schöpfung der Welt, ausgesprochen wurde.

Indem ich nun — fährt Hobbes fort — die Natur dieses künstlichen Menschen beschreiben will, betrachte ich zuerst die Materie und den Künstler desselben, den Menschen, dann wie

*) Hiob, Kap. 41, 25 ff.

und unter welchen Voraussetzungen er gemacht ist und welche Rechte, Macht und Autorität er besitzt und wo die höchste Gewalt ihren Sitz hat, danach was der christliche Staat ist und endlich, was das Reich der Finsterniß ist.

Nach dem Gange der Natur ist sinnliche Empfindung früher, als Begierde; die Ursache aber des Begehrens und Fliehens, der Lust und Unlust sind die Sinnesgegenstände selbst. Und wie beim Sinne das, was in uns wirklich ist, nur eine Bewegung ist, durch die Einwirkung äußerer Gegenstände veranlaßt; so ist, wenn die Wirkung desselben Gegenstandes vom Auge, Ohr und andern Organen bis zum Herzen fortgepflanzt ist, die wahre Wirkung daselbst ebenfalls eine Bewegung, ein Streben. Die Empfindungen des Schmerzes und der Lust entspringen nicht von einer Reaction des Herzens nach außen, sondern von einer vom äußersten Theil des Organs gegen das Herz zu fortgesetzten Bewegung; denn da das Herz das Prinzip des Lebens ist, so muß nothwendig die vom Empfindenden bis zum Herzen fortgepflanzte Bewegung die Lebensbewegung, d. h. die Bewegung des Bluts, irgendwie erleichtern oder erschweren und sich daher als Vergnügen oder Schmerz äußern. Wie die Vorstellungen, die von einer auswärts gekehrten Bewegung entspringen, äußerlich zu existiren scheinen; so scheinen dagegen die Empfindungen des Schmerzes und der Lust wegen der einwärtsgekehrten Bewegung, von der sie kommen, innerlich zu existiren.

Wie die Sinnengegenstände die Ursachen der Vorstellungen sind, so sind sie auch die Ursachen der Lust und Unlust, des Verlangens und Abscheues; denn das Verlangen und der Abscheu unterscheiden sich von der Lust und Unlust nur so, wie sich Verlangen vom Genießen und das Zukünftige vom Gegenwärtigen unterscheidet. Auch das Verlangen ist ja Lust und der Abscheu Unlust, aber jenes Lust an einem Angenehmen, dieser Unlust an einem Unangenehmen, das noch nicht gegenwärtig ist, sondern erst erwartet wird. Daher verlangen wir

nicht deßwegen, weil wir wollen; denn der Wille ist selbst das Verlangen; noch verabscheuen wir, weil wir nicht wollen, sondern weil das Verlangen wie der Abscheu von den verlangten oder verabscheuten Gegenständen selbst bewirkt, eine nothwendige Folge von der vorgestellten Lust oder Unlust sind, welche die Gegenstände bewirken werden. Die Vorstellung ist früher, als das Verlangen; denn ob das, was wir sehen, angenehm oder nicht sein wird, können wir ja nur durch die Erfahrung oder Empfindung wissen. Geht dem Verlangen Ueberlegung voran, so heißt es Wille; Wille und Verlangen sind übrigens der Sache nach Eins, nur der Betrachtung nach verschieden.

Daher ist im Menschen die Freiheit des Wollens und Nichtwollens nicht größer, als in den Thieren; denn in dem Verlangenden ging die vollständige Ursache des Verlangens voraus, und das Verlangen selbst ist daher nothwendig erfolgt. Eine Freiheit aber, die von der Nothwendigkeit frei wäre, kommt weder dem Willen des Menschen, noch des Thieres zu. Was immer im Menschen vorgeht, wenn er etwas will, ist nicht unähnlich dem, was in andern Thieren vorgeht, wenn sie etwas nach vorangegangener Ueberlegung begehren. Verstehen wir jedoch unter Freiheit die Fähigkeit zu thun, was sie wollen, aber nicht die Fähigkeit zu wollen, so können wir sie beiden einräumen.

Alles was wir begehren, heißt Gut; was wir fliehen, Böses, d. h. Uebel. Nichts kann jedoch schlechtweg Gut genannt werden; denn alles Gute ist immer nur für Einige gut und beziehungsweise; je nach der Person, der Zeit, dem Ort und andern Umständen und Verhältnissen heißt es gut oder übel, und indem Nichts schlechthin und an sich gut oder böse ist, gibt es auch keine allgemeine Regel des Guten und Bösen, welche von dem Wesen der Gegenstände selbst genommen werden könnte.

Wenn zwei oder mehrere Menschen von einer und der-

ſelben Thatſache wiſſen, ſo ſagt man, ſie ſeien Einer des Andern Mitwiſſer in Beziehung auf dieſes Factum. Und weil Solche ſich am Beſten eignen, Zeugniß zu geben, Einer von der That des Andern oder eines Dritten, ſo wurde und wird es ſtets als eine ſehr ſchlechte That angeſehen, wenn irgend Jemand gegen ſein Mitwiſſen ſpricht oder einen Andern beſticht, dieß zu thun. In der Folge gebrauchte man das gleiche Wort übertragener Weiſe für das Wiſſen und die eignen geheimen Thaten und Gedanken, und zuletzt haben vollends Menſchen, welche in ihre eignen neuen Meinungen heftig verliebt waren und dieſelben hartnäckig zu behaupten ſuchten, dieſen ihren Meinungen ebenfalls den ehrwürdigen Namen Gewiſſen gegeben, als ob ſie wollten, daß es ungeſetzlich zu ſein ſcheine, dieſelben zu wechſeln oder gegen ſie zu ſprechen.

Das höchſte Gut oder die Glückſeligkeit und der letzte Endzweck ſind im gegenwärtigen Leben unerreichbar; denn mit der Erreichung des letzten Zweckes hört alles Verlangen auf; würde ihn der Menſch erreichen, ſo gäbe es daher kein Gut mehr für ihn, ja er würde ſelbſt aufhören zu empfinden, denn alle Empfindung iſt mit irgend einem Verlangen oder Abſcheu verbunden, und nicht empfinden heißt: nicht leben. Das größte Glück aber beſteht darin, ungehemmt immer weiter von einem Ziele fortzuſchreiten. Selbſt im Genießen iſt noch der Genuß des Erſehnten Verlangen, nämlich eine Bewegung der Seele des Genießenden durch die Theile der genoſſenwerdenden Sache hindurch; denn das Leben iſt beſtändige Bewegung, welche, wenn ſie nicht in gerader Linie fortſchreiten kann, ſich immer im Kreiſe herumdreht.

Von Natur ſind alle Menſchen gleich und haben Alle das Recht auf Alles; ſobald ſich nun Mehrere in ihrem Streben nach Macht, Ehre, Reichthum kreuzen, ſo entſteht Eiferſucht, Feindſchaft, Krieg zwiſchen ihnen, indem die Menſchen theils des Gewinnes, theils der Sicherheit, theils der Ehre wegen einander anfeinden. So lange ſich daher die Menſchen im

bloßen Stande der Natur sich befinden, ist es nothwendig, daß wegen der Leidenschaften der Menschen, ihrer Gleichheit und ihres Rechtes auf Alles ein Krieg Aller gegen Alle stattfinde, ein Zustand, in welchem Alles erlaubt, Nichts recht oder unrecht ist.

Den Menschen ist aber ein solches Recht keineswegs nützlich; denn es hat fast die nämliche Wirkung, als wenn es gar kein Recht gäbe. Die gegenseitige Furcht der Menschen vor einander, die ein solcher Zustand nothwendig mit sich bringt, und die Einsicht, daß der Krieg Aller gegen Alle höchst nachtheilig sei und die Erreichung des Zweckes der Lebenserhaltung, den sich Jeder von Natur vorsetzt, unmöglich mache, bewegen daher die Menschen, aus diesem Zustande herauszugehen und Frieden zu suchen. Die Menschen geben daher ihr Recht auf Alles auf, verpflichten und verbinden sich durch Verträge, welche das Natur- oder Moralgesetz zu halten gebietet, zur Aufrechthaltung und Bewerkstelligung des Friedens, welche die Vernunft oder das Natur- oder Moralgesetz gleichfalls räth und gebietet, gemeinschaftlich mitzuwirken.

Zu dieser Sicherheit nun, welche die Ausübung der von der Natur oder Vernunft gebotenen, den Frieden bedingenden Gesetze erfordert, reicht nicht hin eine bloße Uebereinkunft oder Gesellschaft, ohne eine gemeinsame Macht, der sich die Einzelnen aus Furcht vor der Strafe fügen. Es wird vielmehr zu diesem Zwecke eine förmliche Einigung erfordert, welche die gänzliche Unterwerfung des Willens der Einzelnen unter Einen Willen erheischt. Das einzige Mittel zur Begründung und Erhaltung des Friedens ist daher, daß ein Jeder seine ganze Macht und Gewalt auf Einen Menschen oder eine Versammlung von Menschen überträgt, und dadurch alle Willen sich auf einen Einzigen reduciren, d. h. daß Ein Mensch oder eine Versammlung die Person eines jeden einzelnen Menschen übernimmt, und daß ein Jeder sich für den Urheber aller

Handlungen bekennt, welche jene Perſon ausübt, und ſeinen Willen ihrem Willen und Urtheil unterwirft.

So vereinigen ſich nun Alle in Eine Perſon, und dieſe Vereinigung geſchieht durch den Vertrag, den Jeder mit Jedem ſchließt, gleich als ſagte Jeder zu Jedem: ich übertrage dieſem Menſchen oder dieſer Verſammlung meine Macht und mein Recht, mich ſelbſt zu regieren, unter der Bedingung, daß auch du deine Macht und dein Recht auf ebendenſelben überträgſt. Dadurch wird die Menge jetzt Eine Perſon, jener große Leviathan oder ſterbliche Gott, dem wir allen Frieden und allen Schutz unter dem unſterblichen Gott zu danken haben. Der Staat iſt nur die Eine Perſon, deren Wille, den Verträgen mehrerer Menſchen gemäß, für den Willen Aller gilt, damit ſie ſich zum gemeinſamen Frieden und Wohl der Kräfte und Fähigkeiten der Einzelnen bediene. Die Verſammlung oder der Menſch, deſſen Willen die Einzelnen ihren Willen unterwarfen, hat abſolut unumſchränkte, untheilbare Macht im Staate; er beſtimmt, was recht und unrecht, bös oder gut iſt, und verbietet die dem Frieden ſchädlichen Lehren und Meinungen.

Er ſelbſt iſt nicht gebunden an die Geſetze des Staats, da ſie ſeine Gebote ſind. Nichts haben die Bürger eigen, worauf er nicht Recht hätte, denn ſein Willen enthält den Willen aller Einzelnen, und der Staat erſt iſt der Urſprung des Eigenthums. Diejenigen, welche die höchſte Gewalt im Staate haben, können den Bürgern kein Unrecht thun, denn das Unrecht beſteht nur in einer Verletzung der Verträge; die oberſte Staatsgewalt aber iſt durch keine Verträge irgend einem verpflichtet. Der Staat iſt allein in dem Könige oder überhaupt in der höchſten Staatsgewalt enthalten; in der Monarchie ſind die Unterthanen die Menge und der König iſt das Volk; da übrigens der Staat nicht ſeinetwegen, ſondern der Bürger wegen gegründet iſt, ſo iſt die einzige und höchſte [illegible] der Herrſcher die Sorge für das Wohl des Volkes.

Die Sorge für die Zukunft treibt die Menſchen zur Erforſchung der Urſachen, weil die Kenntniß der Urſachen der vergangenen Dinge, auf die gegenwärtige Dinge ein Licht zu werfen pflegt. Die Liebe zur Erforſchung der Urſachen ſpornt den Menſchen an, von der Betrachtung der Wirkung auf die Urſache zu kommen, dann auf die Urſache der Urſache u. ſ. f., bis er zu der Erwägung gelangt, daß es eine ewige Urſache geben müſſe oder eine ſolche, über welche hinaus es keine frühere mehr geben kann. So kommt es denn, daß wer ſich tief in die Betrachtung der natürlichen Dinge verſenkt, nothwendig zu dem Glauben gelangen muß, daß ein ewiger Gott iſt, wenn er gleich die Idee der göttlichen Natur in ſeinem Geiſte nicht faſſen kann.

Denjenigen aber, welche über die Urſachen der natürlichen Dinge wenig oder gar nicht bekümmert ſind, wohnt nichtsdeſtoweniger eine gewiſſe Furcht inne, die eben davon ausgeht, daß ſie nicht wiſſen, ob es eine Macht gibt oder nicht, durch welche ſie gefördert oder gehemmt werden können. Und in Folge dieſer Furcht ſind ſie zur Annahme und Erdichtung verſchiedener unſichtbarer Mächte geneigt; ſie fürchten ihre eigenen Gebilde, rufen dieſelben an im Unglück, preiſen ſie im Glücke, und machen endlich Götter daraus. So kam es denn, daß die Menſchen von ihren unzähligen Einbildungen her ebenſoviele Götter erdichtet haben. Die Furcht vor dem Unſichtbaren iſt alſo der Same deſſen, was Jeder in ſich ſelber Religion, bei denen aber, die in anderer Weiſe ſich fürchten, Aberglaube nennt.

Da nun Zeichen und Wirkung der Religion lediglich im Menſchen wahrzunehmen iſt, ſo unterliegt es keinem Zweifel, daß der Same der Religion bloß im Menſchen zu finden iſt und in einer dem Menſchen eigenthümlichen Beſchaffenheit beſteht. Weil man ſich nun eine Seele des Menſchen, als wirkliches, beſonders exiſtirendes Weſen, in Geſtalt eines luftförmigen Körpers dachte und dieſes Weſen Geiſt nannte, ſo kam

man hinſichtlich des angenommenen göttlichen Weſens auf den Gedanken, daſſelbe habe die nämliche Subſtanz und Beſchaffenheit. Diejenigen jedoch, welche durch eigenes Nachdenken zur Erkenntniß eines unendlichen, allmächtigen und ewigen Gottes gelangt ſind, wollten lieber bekennen, derſelbe ſei über unſere Faſſungskraft und unbegreiflich, als ſein Weſen als unkörperlichen Geiſt beſtimmen und hernach bekennen, dieſe Definition ſei unverſtändlich. Bezeichnet man Gott in dieſer Weiſe, ſo geſchieht dieß nicht dogmatiſcher Weiſe, um etwa das göttliche Weſen begreiflich zu machen, ſondern in der frommen Abſicht, Gott zu ehren und durch Beilegung von Eigenſchaften, deren Bedeutung von der Dichtheit ſichtbarer Körper möglichſt entfernt iſt.

Auf welchem Wege jene unſichtbaren Weſen ihre Wirkungen hervorbrachten, wußte man keineswegs; aber man konnte nicht anders vermuthen und ſchließen, als aus der Beobachtung und Erinnerung der Ordnung, nach welcher in der Vergangenheit eine Sache der andern vorherging oder folgte, obgleich man keinen Zuſammenhang zwiſchen dem Vorhergehenden und Folgenden wahrgenommen hatte. Darum erwartete man nach der Analogie des Vergangenen das Zukünftige und hoffte ein gutes oder böſes Geſchick von Dingen, welche zu dem Gehofften in gar keiner Beziehung ſtanden. Und ſo beſtehet alſo in vier Stücken, nämlich der Furcht vor Geiſtern, der Unkenntniß der nächſten Urſachen, der Andacht gegen das, was man fürchtet, und der Neigung, zufällige Dinge als Vorzeichen zu nehmen, der natürliche Keim der Religion, welcher nach den verſchiedenen Einbildungen, Urtheilen, Leidenſchaften und Abſichten der Menſchen ebenſo verſchiedene Ceremonien hervorbrachte, daß dasjenige, was in dem einen Staate geſetzlich gebilligt iſt, im andern verlacht wird.

Die Verehrung, welche den unſichtbaren Mächten nach dem Gebote der Natur allein bezeigt werden kann, iſt keine andere, als die Zeichen der Ehre, womit die Menſchen ihre

Oberen zu ehren gewohnt sind, als da sind: Geschenke, Gebete, Dank, Niederfallen, Anreden, ehrfurchtsvolle Geberden u. dgl. m.; denn blutige Opfer sind kein Gebot der Natur, sondern vielmehr von Anfang an von den Staaten zur Erhaltung der Opfernden eingeführt. Auch der Eid scheint kein natürlicher Cultus zu sein, weil außerhalb dem bürgerlichen Gemeinwesen für den Eid kein Platz ist. Die Regel der Natur zeigt keine andern Weisen der Verehrung, als die angeführten, und was drüber hinausliegt, ist Sache der einzelnen Staaten.

Die ersten Gründer von Staaten und Gesetzgeber unter den Heiden, welche bloß den Zweck hatten, das Volk im Gehorsam zu erhalten, haben eifrig dafür gesorgt, daß vor Allem die Leute glaubten, die Religionsvorschriften seien nicht von jenen erfunden, sondern von einem Gotte oder Geiste geboten, und sie selber seien Menschen von höherer Natur, als die übrigen, damit ihre Gebote desto eifriger angenommen wurden. Weiterhin sollte das Volk glauben gemacht werden, das durch die Gesetze verboten sei den Göttern selbst mißfällig. Endlich sollte das Volk meinen, durch die genaue und vorschriftmäßige Beobachtung der Ceremonien würden die Götter versöhnt, durch das Versäumen derselben dagegen gereizt, so daß Mißgeschick im Krieg, Pest, Erdbeben und anderes Unglück als Folge der vernachläßigten Gottesverehrung anzusehen wäre.

Durch dergleichen Einrichtungen erreichten jene Männer für ihren Zweck, den Frieden des Staats, wenigstens dieß, daß das Volk, indem es sein Mißgeschick irgend einem Irrthume, oder der Vernachläßigung des Gottesdienstes, oder der eignen Uebertretung der Gesetze zuschrieb, sich weniger gegen seine Lenker aufregen ließ, sondern mit Spielen und Festen zufrieden war. Es ist also klar, daß bei den Heiden die Religion ein Theil ihres Staates war.

Wo aber Gott selbst durch eine übernatürliche Offenbarung Religion gepflanzt hat, da hat er sich auch ein eigenthümliches Königreich geschaffen und hat seinen Untergebenen

Volksbewegungen in der Philoſophie ein Heilmittel gegen die demokratiſchen Tendenzen ſeiner Zeit. Der drohende Bürgerkrieg trieb ihn im Jahre 1640 nach Paris, wo er im Umgang mit ſeinen Freunden lebte, zu denen ſeitdem auch der Philoſoph Renée des Cartes oder Carteſius gehörte. Hier gab er (1642) ſein Buch „vom Bürger," in lateiniſcher Sprache, heraus, vorerſt jedoch nur in wenigen Exemplaren für ſeine Freunde. Erſt ſpäter erſchien daſſelbe in überarbeiteter Geſtalt in Holland (1650). Durch die in dieſer Schrift, ſowie in ſeinem im Jahre 1651 erſchienenen Werke „Leviathan" wurde Hobbes, der in Paris dem dorthin geflüchteten Prinzen von Wales, dem ſpätern König Karl dem Zweiten, Unterricht in der Philoſophie und Mathematik gegeben hatte, den Theologen und den Hofleuten verdächtig und vom engliſchen Hofe verwieſen.

Er begab ſich zu Ende des Jahres 1653 nach England zurück, wo er eine ihm von Cromwell angebotene Stelle als Staatsſekretär ablehnte, da er ſich keiner politiſchen Partei anſchließen mochte, und den ſtillen Umgang mit Gelehrten in London vorzog. Im Hauſe Devonshire zu Hardwick fand er ſpäter Muße, um die Grundlagen ſeines philoſophiſchen Syſtemes auszuarbeiten. Vom öffentlichen Leben zurückgezogen, und im ungeſchmälerten Genuſſe der Kraft ſeines Geiſtes und der Sinne verlebte Hobbes, nach der Thronbeſteigung Karls des Zweiten, die letzten Jahre ſeines ehelos zugebrachten Lebens, die nur durch gelehrte Streitigkeiten etwas getrübt worden waren. Er ſtarb zu Hardwick im Jahre 1679, im einundneunzigſten Lebensjahre. Ein Freund von Hobbes, John Aubry, hat deſſen Leben beſchrieben.

Hobbes' theologiſch-politiſches Syſtem iſt am vollſtändigſten in ſeinem Hauptwerke, dem „Leviathan oder von der Materie, Form und Gewalt des kirchlichen und des bürgerlichen Staates" niedergelegt, welches Anfangs (1651) engliſch geſchrieben, dann aber von Hobbes ſelbſt in's Lateiniſche überſetzt worden war (1668). Weil er für dieſe lateiniſche Ueberſetzung, die übrigens

an Genauigkeit, Schärfe und pikanter Ausdrucksweise der englischen Ausgabe nachsteht, in England die Erlaubniß zum Druck nicht erhalten konnte, so ließ er dieselbe in Holland (Amsterdam) drucken, wo sie zehn Jahre später auch in holländischer Sprache erschienen ist.

Unter dem aus dem Buche Hiob *) entlehnten Namen Leviathan versteht er allegorisch den Staat, als gegliedertes lebendiges Gemeinwesen von riesenmäßiger Kraft. Jener große Leviathan — sagt er selbst im Eingange des Werkes — welcher Staat genannt wird, ist ein Werk der Kunst und ein künstlicher Mensch, obgleich er an Statur und Kraft viel größer ist, als der natürliche Mensch, zu dessen Schutz und Wohl er ausgedacht ist. In diesem künstlichen Menschen nimmt derjenige, welcher die höchste Gewalt hat, die Stelle der Seele ein, die den ganzen Körper belebt und bewegt; die Obrigkeit und Beamten sind die künstlichen Glieder; die von der obersten Gewalt verhängten Belohnungen und Strafen, wodurch jedes Glied zu seinem besondern Dienste angeregt wird, sind die Nerven, welche im natürlichen Körper ebendasselbe bewirken. Der Reichthum der vornehmen Menschen dient zur Stärke, das Wohl des Volkes als Ziel; die Räthe, durch welche das, was dem Körper zu wissen nöthig ist, herbeigeführt wird, dienen statt des Gedächtnisses, Billigkeit und Gesetze statt der künstlichen Vernunft; die Eintracht ist die Gesundheit, Aufruhr dagegen Krankheit, Bürgerkrieg der Tod. Die Verträge endlich, wodurch die einzelnen Theile dieses politischen Körpers verbunden sind, ahmen jenes göttliche Schöpferwort nach, das „lasset uns Menschen machen!", das von Gott im Anfang bei der Schöpfung der Welt, ausgesprochen wurde.

Indem ich nun — fährt Hobbes fort — die Natur dieses künstlichen Menschen beschreiben will, betrachte ich zuerst die Materie und den Künstler desselben, den Menschen, dann wie

*) Hiob, Kap. 41, 25 ff.

und unter welchen Vorausſetzungen er gemacht iſt und welche Rechte, Macht und Autorität er beſitzt und wo die höchſte Gewalt ihren Sitz hat, danach was der chriſtliche Staat iſt und endlich, was das Reich der Finſterniß iſt.

Nach dem Gange der Natur iſt ſinnliche Empfindung früher, als Begierde; die Urſache aber des Begehrens und Fliehens, der Luſt und Unluſt ſind die Sinnesgegenſtände ſelbſt. Und wie beim Sinne das, was in uns wirklich iſt, nur eine Bewegung iſt, durch die Einwirkung äußerer Gegenſtände veranlaßt; ſo iſt, wenn die Wirkung deſſelben Gegenſtandes vom Auge, Ohr und andern Organen bis zum Herzen fortgepflanzt iſt, die wahre Wirkung daſelbſt ebenfalls eine Bewegung, ein Streben. Die Empfindungen des Schmerzes und der Luſt entſpringen nicht von einer Reaction des Herzens nach außen, ſondern von einer vom äußerſten Theil des Organs gegen das Herz zu fortgeſetzten Bewegung; denn da das Herz das Prinzip des Lebens iſt, ſo muß nothwendig die vom Empfindenden bis zum Herzen fortgepflanzte Bewegung die Lebensbewegung, d. h. die Bewegung des Bluts, irgendwie erleichtern oder erſchweren und ſich daher als Vergnügen oder Schmerz äußern. Wie die Vorſtellungen, die von einer auswärts gekehrten Bewegung entſpringen, äußerlich zu exiſtiren ſcheinen; ſo ſcheinen dagegen die Empfindungen des Schmerzes und der Luſt wegen der einwärtsgekehrten Bewegung, von der ſie kommen, innerlich zu exiſtiren.

Wie die Sinnengegenſtände die Urſachen der Vorſtellungen ſind, ſo ſind ſie auch die Urſachen der Luſt und Unluſt, des Verlangens und Abſcheues; denn das Verlangen und der Abſcheu unterſcheiden ſich von der Luſt und Unluſt nur ſo, wie ſich Verlangen vom Genießen und das Zukünftige vom Gegenwärtigen unterſcheidet. Auch das Verlangen iſt ja Luſt und der Abſcheu Unluſt, aber jenes Luſt an einem Angenehmen, dieſer Unluſt an einem Unangenehmen, das noch nicht gegenwärtig iſt, ſondern erſt erwartet wird. Daher verlangen wir

nicht deßwegen, weil wir wollen; denn der Wille iſt ſelbſt das Verlangen; noch verabſcheuen wir, weil wir nicht wollen, ſondern weil das Verlangen wie der Abſcheu von den verlangten oder verabſcheuten Gegenſtänden ſelbſt bewirkt, eine nothwendige Folge von der vorgeſtellten Luſt oder Unluſt ſind, welche die Gegenſtände bewirken werden. Die Vorſtellung iſt früher, als das Verlangen; denn ob das, was wir ſehen, angenehm oder nicht ſein wird, können wir ja nur durch die Erfahrung oder Empfindung wiſſen. Geht dem Verlangen Ueberlegung voran, ſo heißt es Wille; Wille und Verlangen ſind übrigens der Sache nach Eins, nur der Betrachtung nach verſchieden.

Daher iſt im Menſchen die Freiheit des Wollens und Nichtwollens nicht größer, als in den Thieren; denn in dem Verlangenden ging die vollſtändige Urſache des Verlangens voraus, und das Verlangen ſelbſt iſt daher nothwendig erfolgt. Eine Freiheit aber, die von der Nothwendigkeit frei wäre, kommt weder dem Willen des Menſchen, noch des Thieres zu. Was immer im Menſchen vorgeht, wenn er etwas will, iſt nicht unähnlich dem, was in andern Thieren vorgeht, wenn ſie etwas nach vorangegangener Ueberlegung begehren. Verſtehen wir jedoch unter Freiheit die Fähigkeit zu thun, was ſie wollen, aber nicht die Fähigkeit zu wollen, ſo können wir ſie beiden einräumen.

Alles was wir begehren, heißt Gut; was wir fliehen, Böſes, d. h. Uebel. Nichts kann jedoch ſchlechtweg Gut genannt werden; denn alles Gute iſt immer nur für Einige gut und beziehungsweiſe; je nach der Perſon, der Zeit, dem Ort und andern Umſtänden und Verhältniſſen heißt es gut oder übel, und indem Nichts ſchlechthin und an ſich gut oder böſe iſt, gibt es auch keine allgemeine Regel des Guten und Böſen, welche von dem Weſen der Gegenſtände ſelbſt genommen werden könnte.

Wenn zwei oder mehrere Menſchen von einer und der-

ſelben Thatſache wiſſen, ſo ſagt man, ſie ſeien Einer des Andern Mitwiſſer in Beziehung auf dieſes Factum. Und weil Solche ſich am Beſten eignen, Zeugniß zu geben, Einer von der That des Andern oder eines Dritten, ſo wurde und wird es ſtets als eine ſehr ſchlechte That angeſehen, wenn irgend Jemand gegen ſein Mitwiſſen ſpricht oder einen Andern beſticht, dieß zu thun. In der Folge gebrauchte man das gleiche Wort übertragener Weiſe für das Wiſſen und die eignen geheimen Thaten und Gedanken, und zuletzt haben vollends Menſchen, welche in ihre eignen neuen Meinungen heftig verliebt waren und dieſelben hartnäckig zu behaupten ſuchten, dieſen ihren Meinungen ebenfalls den ehrwürdigen Namen Gewiſſen gegeben, als ob ſie wollten, daß es ungeſetzlich zu ſein ſcheine, dieſelben zu wechſeln oder gegen ſie zu ſprechen.

Das höchſte Gut oder die Glückſeligkeit und der letzte Endzweck ſind im gegenwärtigen Leben unerreichbar; denn mit der Erreichung des letzten Zweckes hört alles Verlangen auf; würde ihn der Menſch erreichen, ſo gäbe es daher kein Gut mehr für ihn, ja er würde ſelbſt aufhören zu empfinden, denn alle Empfindung iſt mit irgend einem Verlangen oder Abſcheu verbunden, und nicht empfinden heißt: nicht leben. Das größte Glück aber beſteht darin, ungehemmt immer weiter von einem Ziele fortzuſchreiten. Selbſt im Genießen iſt noch der Genuß des Erſehnten Verlangen, nämlich eine Bewegung der Seele des Genießenden durch die Theile der genoſſenwerdenden Sache hindurch; denn das Leben iſt beſtändige Bewegung, welche, wenn ſie nicht in gerader Linie fortſchreiten kann, ſich immer im Kreiſe herumdreht.

Von Natur ſind alle Menſchen gleich und haben Alle das Recht auf Alles; ſobald ſich nun Mehrere in ihrem Streben nach Macht, Ehre, Reichthum kreuzen, ſo entſteht Eiferſucht, Feindſchaft, Krieg zwiſchen ihnen, indem die Menſchen theils des Gewinnes, theils der Sicherheit, theils der Ehre wegen einander anfeinden. So lange ſich daher die Menſchen im

bloßen Stande der Natur sich befinden, ist es nothwendig, daß wegen der Leidenschaften der Menschen, ihrer Gleichheit und ihres Rechtes auf Alles ein Krieg Aller gegen Alle stattfinde, ein Zustand, in welchem Alles erlaubt, Nichts recht oder unrecht ist.

Den Menschen ist aber ein solches Recht keineswegs nützlich; denn es hat fast die nämliche Wirkung, als wenn es gar kein Recht gäbe. Die gegenseitige Furcht der Menschen vor einander, die ein solcher Zustand nothwendig mit sich bringt, und die Einsicht, daß der Krieg Aller gegen Alle höchst nachtheilig sei und die Erreichung des Zweckes der Lebenserhaltung, den sich Jeder von Natur vorsetzt, unmöglich mache, bewegen daher die Menschen, aus diesem Zustande herauszugehen und Frieden zu suchen. Die Menschen geben daher ihr Recht auf Alles auf, verpflichten und verbinden sich durch Verträge, welche das Natur- oder Moralgesetz zu halten gebietet, zur Aufrechthaltung und Bewerkstelligung des Friedens, welche die Vernunft oder das Natur- oder Moralgesetz gleichfalls räth und gebietet, gemeinschaftlich mitzuwirken.

Zu dieser Sicherheit nun, welche die Ausübung der von der Natur oder Vernunft gebotenen, den Frieden bedingenden Gesetze erfordert, reicht nicht hin eine bloße Uebereinkunft oder Gesellschaft, ohne eine gemeinsame Macht, der sich die Einzelnen aus Furcht vor der Strafe fügen. Es wird vielmehr zu diesem Zwecke eine förmliche Einigung erfordert, welche die gänzliche Unterwerfung des Willens der Einzelnen unter Einen Willen erheischt. Das einzige Mittel zur Begründung und Erhaltung des Friedens ist daher, daß ein Jeder seine ganze Macht und Gewalt auf Einen Menschen oder eine Versammlung von Menschen überträgt, und dadurch alle Willen sich auf einen Einzigen reduciren, d. h. daß Ein Mensch oder eine Versammlung die Person eines jeden einzelnen Menschen übernimmt, und daß ein Jeder sich für den Urheber aller

[illegible] und seinen [illegible]

[illegible] und diese [illegible] mit Jedem [illegible] übertrage diesem [illegible] meine Macht und mein [illegible] daß auch [illegible] übertragt. [illegible] große Le- [illegible] allen [illegible] haben. Der [illegible] Wille, den Verträgen [illegible] für den Willen Aller gilt, damit [illegible] Frieden und Wohl der Kräfte und [illegible] Die Versammlung oder [illegible] Willen die Einzelnen ihren Willen unter- [illegible] unumschränkte, unabhängige Macht im [illegible] oder gut ist, [illegible] Frieden [illegible] und Mei- [illegible]

[illegible] gebunden an die Gesetze des Staats, [illegible] haben die Bürger eigen, [illegible] denn [illegible] Willen enthält den [illegible] und der Staat erst ist der Ursprung [illegible] welche die höchste Gewalt im [illegible] den Bürgern kein Unrecht thun, denn [illegible] mit [illegible] einer Verletzung der Verträge; die [illegible] keine Verträge irgend einem [illegible] Staat ist allein in dem Könige oder über- [illegible] enthalten; in der Mo- [illegible] die Menge und der König ist das [illegible] Staat nicht [illegible], sondern der [illegible] ist die einzige und höchste [illegible] für das Wohl des Volkes.

Die Sorge für die Zukunft treibt die Menſchen zur Erforſchung der Urſachen, weil die Kenntniß der Urſachen der vergangenen Dinge, auf die gegenwärtige Dinge ein Licht zu werfen pflegt. Die Liebe zur Erforſchung der Urſachen ſpornt den Menſchen an, von der Betrachtung der Wirkung auf die Urſache zu kommen, dann auf die Urſache der Urſache u. ſ. f., bis er zu der Erwägung gelangt, daß es eine ewige Urſache geben müſſe oder eine ſolche, über welche hinaus es keine frühere mehr geben kann. So kommt es denn, daß wer ſich tief in die Betrachtung der natürlichen Dinge verſenkt, nothwendig zu dem Glauben gelangen muß, daß ein ewiger Gott iſt, wenn er gleich die Idee der göttlichen Natur in ſeinem Geiſte nicht faſſen kann.

Denjenigen aber, welche über die Urſachen der natürlichen Dinge wenig oder gar nicht bekümmert ſind, wohnt nichtsdeſtoweniger eine gewiſſe Furcht inne, die eben davon ausgeht, daß ſie nicht wiſſen, ob es eine Macht gibt oder nicht, durch welche ſie gefördert oder gehemmt werden können. Und in Folge dieſer Furcht ſind ſie zur Annahme und Erdichtung verſchiedener unſichtbarer Mächte geneigt; ſie fürchten ihre eigenen Gebilde, rufen dieſelben an im Unglück, preiſen ſie im Glücke, und machen endlich Götter daraus. So kam es denn, daß die Menſchen von ihren unzähligen Einbildungen her ebenſoviele Götter erdichtet haben. Die Furcht vor dem Unſichtbaren iſt alſo der Same deſſen, was Jeder in ſich ſelber Religion, bei denen aber, die in anderer Weiſe ſich fürchten, Aberglaube nennt.

Da nun Zeichen und Wirkung der Religion lediglich im Menſchen wahrzunehmen iſt, ſo unterliegt es keinem Zweifel, daß der Same der Religion bloß im Menſchen zu finden iſt und in einer dem Menſchen eigenthümlichen Beſchaffenheit beſteht. Weil man ſich nun eine Seele des Menſchen, als wirkliches, beſonders exiſtirendes Weſen, in Geſtalt eines luftförmigen Körpers dachte und dieſes Weſen Geiſt nannte, ſo kam

man hinſichtlich des angenommenen göttlichen Weſens auf den Gedanken, daſſelbe habe die nämliche Subſtanz und Beſchaffenheit. Dieſenigen jedoch, welche durch eigenes Nachdenken zur Erkenntniß eines unendlichen, allmächtigen und ewigen Gottes gelangt ſind, wollten lieber bekennen, derſelbe ſei über unſere Faſſungskraft und unbegreiflich, als ſein Weſen als unkörperlichen Geiſt beſtimmen und hernach bekennen, dieſe Definition ſei unverſtändlich. Bezeichnet man Gott in dieſer Weiſe, ſo geſchieht dieß nicht dogmatiſcher Weiſe, um etwa das göttliche Weſen begreiflich zu machen, ſondern in der frommen Abſicht, Gott zu ehren und durch Beilegung von Eigenſchaften, deren Bedeutung von der Dichtheit ſichtbarer Körper möglichſt entfernt iſt.

Auf welchem Wege jene unſichtbaren Weſen ihre Wirkungen hervorbrachten, wußte man keineswegs; aber man konnte nicht anders vermuthen und ſchließen, als aus der Beobachtung und Erinnerung der Ordnung, nach welcher in der Vergangenheit eine Sache der andern vorherging oder folgte, obgleich man keinen Zuſammenhang zwiſchen dem Vorhergehenden und Folgenden wahrgenommen hatte. Darum erwartete man nach der Analogie des Vergangenen das Zukünftige und hoffte ein gutes oder böſes Geſchick von Dingen, welche zu dem Gehofften in gar keiner Beziehung ſtanden. Und ſo beſtehet alſo in vier Stücken, nämlich der Furcht vor Geiſtern, der Unkenntniß der nächſten Urſachen, der Andacht gegen das, was man fürchtet, und der Neigung, zufällige Dinge als Vorzeichen zu nehmen, der natürliche Keim der Religion, welcher nach den verſchiedenen Einbildungen, Urtheilen, Leidenſchaften und Abſichten der Menſchen ebenſo verſchiedene Ceremonien hervorbrachte, daß dasjenige, was in dem einen Staate geſetzlich gebilligt iſt, im andern verlacht wird.

Die Verehrung, welche den unſichtbaren Mächten nach dem Gebote der Natur allein bezeigt werden kann, iſt keine andere, als die Zeichen der Ehre, womit die Menſchen ihre

Oberen zu ehren gewohnt sind, als da sind: Geschenke, Gebete, Dank, Niederfallen, Anreden, ehrfurchtsvolle Geberden u. dgl. m.; denn blutige Opfer sind kein Gebot der Natur, sondern vielmehr von Anfang an von den Staaten zur Erhaltung der Opfernden eingeführt. Auch der Eid scheint kein natürlicher Cultus zu sein, weil außerhalb dem bürgerlichen Gemeinwesen für den Eid kein Platz ist. Die Regel der Natur zeigt keine andern Weisen der Verehrung, als die angeführten, und was drüber hinausliegt, ist Sache der einzelnen Staaten.

Die ersten Gründer von Staaten und Gesetzgeber unter den Heiden, welche bloß den Zweck hatten, das Volk im Gehorsam zu erhalten, haben eifrig dafür gesorgt, daß vor Allem die Leute glaubten, die Religionsvorschriften seien nicht von jenen erfunden, sondern von einem Gotte oder Geiste geboten, und sie selber seien Menschen von höherer Natur, als die übrigen, damit ihre Gebote desto eifriger angenommen wurden. Weiterhin sollte das Volk glauben gemacht werden, das durch die Gesetze verboten sei den Göttern selbst mißfällig. Endlich sollte das Volk meinen, durch die genaue und vorschriftmäßige Beobachtung der Ceremonien würden die Götter versöhnt, durch das Versäumen derselben dagegen gereizt, so daß Mißgeschick im Krieg, Pest, Erdbeben und anderes Unglück als Folge der vernachläßigten Gottesverehrung anzusehen wäre.

Durch dergleichen Einrichtungen erreichten jene Männer für ihren Zweck, den Frieden des Staats, wenigstens dieß, daß das Volk, indem es sein Mißgeschick irgend einem Irrthume, oder der Vernachläßigung des Gottesdienstes, oder der eignen Uebertretung der Gesetze zuschrieb, sich weniger gegen seine Lenker aufregen ließ, sondern mit Spielen und Festen zufrieden war. Es ist also klar, daß bei den Heiden die Religion ein Theil ihres Staates war.

Wo aber Gott selbst durch eine übernatürliche Offenbarung Religion gepflanzt hat, da hat er sich auch ein eigenthümliches Königreich geschaffen und hat seinen Untergebenen

Geſetze gegeben nicht bloß in Bezug auf das Benehmen gegeneinander, ſondern auch gegen ihn ſelbſt. Es iſt alſo offenbar, daß im Reiche Gottes das bürgerliche Gemeinweſen und die Geſetze ein Theil der Religion ſind und daß es darum im Reiche Gottes keine Unterſcheidung von irdiſcher und geiſtiger Herrſchaft gibt. Gott iſt zwar aller Länder König; dieß hindert aber nicht, daß er auf beſondere Weiſe eines beſtimmten Volkes König ſein könne; denn darin liegt nichts Unangemeſſenes.

Die Menſchen werden der göttlichen Macht unterworfen, ſie mögen wollen, oder nicht; und die etwa das Daſein oder die Vorſehung Gottes nicht anerkennen, werden doch das Joch nicht abſchütteln, ſondern ihre eigne Ruhe. Dieſe göttliche Macht nicht nur über das Menſchengeſchlecht, ſondern auch über die andern Geſchöpfe, ja ſogar über die lebloſen Dinge, wird bildlich nur Reich genannt. Unterthanen im Reiche Gottes ſind aber nicht die lebloſen Dinge, noch die vernunftloſen Geſchöpfe, weil ſie keine Gebote Gottes verſtehen; auch nicht die Gottloſen, oder diejenigen, welche nicht glauben, daß Gott um die Handlungen ſich bekümmern, weil ſie kein göttliches Gebot anerkennen. Diejenigen aber, welche glauben, daß ein Gott iſt und für das Menſchengeſchlecht Sorge tragen, und welche die Gebote Gottes anerkennen, ſind allein Bürger im Reiche Gottes, die Uebrigen ſind als Feinde anzuſehen.

Damit Einer mit Worten regiert werde, wird erfordert, daß er die Worte verſtehe, weil ſie ihm im andern Falle keine Geſetze ſind, indem zum Daſein eines Geſetzes deutliche Verkündigung deſſelben gehört, welche hinreichend iſt, die Entſchuldigung der Unkenntniß bei den Uebertretern zu beſeitigen. Verkündigt aber werden die göttlichen Geſetze auf drei Weiſen: durch das Gebot der natürlichen Vernunft, durch Offenbarung oder durch die Stimme eines Menſchen, dem Gott bei den Andern Glauben ſchafft, durch die Wirkung der Wunder. Dreifach alſo kann gewiſſermaßen das Wort Gottes genannt werden: vernünftiges, ſinnliches und prophetiſches, welchem eine

dreifache Art, Gott zu hören, entſpricht: die gerade Vernunft, der übernatürliche Sinn und der Glaube. Der übernatürliche Sinn aber, da er nichts anders iſt, als die einem einzelnen Menſchen zu Theil gewordene Offenbarung, verpflichtet nur den allein, dem ſie zu Theil geworden.

Nach der Verſchiedenheit zwiſchen den übrigen beiden Arten des göttlichen Wortes, dem vernünftigen und dem prophetiſchen, kann Gott ein doppeltes Reich zugeſchrieben werden, ein natürliches und ein prophetiſches, und zwar erſteres, ſofern er diejenigen regiert, welche ſeine Vorſehung anerkennen, durch das Gebot der geraden Vernunft; das andre, ſofern er ſein auserwähltes Volk, zunächſt die Juden, dann die Chriſten regiert, was nicht bloß durch die Gebote der natürlichen Vernunft geſchieht, ſondern auch durch poſitive Geſetze, die ihnen durch ihre Propheten gegeben worden ſind.

Das natürliche Recht des göttlichen Reiches angehend, wodurch Gott diejenigen feſſelt, welche die Naturgeſetze übertreten, wird nicht davon abgeleitet, weil er jene geſchaffen, da ſie nicht waren; ſondern davon, daß es unmöglich iſt, der göttlichen Macht zu widerſtehen. Bei den Menſchen kommt die höchſte Macht vom Vertrag; um nun einzuſehen, wie ebendaſſelbe Recht von der Natur herkommen konnte, muß betrachtet werden, in welchem Falle es ewig ſein konnte. Denn da von Natur Alle ein Recht auf Alles haben, und darum folgerichtig ein Jeder das Recht der Herrſchaft haben würde, ſowie er ſoviel Macht über ſie hätte, daß er ſich davon im Kriege einen gewiſſen Sieg über alle Menſchen verſprechen könnte, welcher Grund läßt ſich dann denken, warum er nicht lieber ſich und alle übrigen Menſchen, nach ſeinem Gutdünken Alle beherrſchend, vertheidigen wollte, als zu ſeiner Vertheidigung bürgliche Rechte einzuſetzen und Geſetze gegen ſich ſelbſt anzunehmen? Der Natur alſo, welcher nicht widerſtanden werden kann, würde natürlicher Weiſe jedes Reich und jede Herrſchaft über das Menſchengeſchlecht anhängen. Und dieß iſt die Grundlage des

Rechtes, womit Gott, wen er will, beſtraft und wem er will, verzeiht; keineswegs aber, wie Viele glauben, die Sünden der Menſchen.

Welches ſind die Gebote der natürlichen Vernunft, abgeſehen von einem andern göttlichen Worte, in Bezug auf die Ehre und den Dienſt der göttlichen Majeſtät? Es beſteht die Ehre in der innerlichen Betrachtung des Ehrenden, nämlich in der Meinung, welche ein Jeder von der Macht und Güte deſſen hat, den er zu ehren geheißen wird. Wer alſo Gott ehren will, muß von der göttlichen Macht und Güte ſo hoch als möglich denken.. Die Verehrung oder der Dienſt deſſelben ſind aber jene Zeichen, wodurch Andern angedeutet wird, daß er ſo denkt. Denn der Cultus iſt eigentlich jene Mühe oder Arbeit, welche Jeder auf einen jeden Gegenſtand verwendet, um ſich damit ein Gut zu erlangen. Die Dinge aber, woher wir ein Gut erwarten, ſind entweder in unſerer Gewalt, ſo daß das Gut, was ſie gewähren, natürlich auf unſre Mühe folgt; oder ſie ſind nicht in unſerer Gewalt und ſtehen darum nach unſerem Willen zu unſerer Mühe in keiner Beziehung, ſondern nur nach der Natur der Dinge.

Von jener innern Ehre, als der hohen Meinung von der Macht und Güte des zu ehrenden Gegenſtandes, entſtehen drei Affecte, nämlich die Liebe, die auf die Güte bezogen wird, und die Hoffnung und Furcht, welche auf die Macht ſich beziehen; ingleichen drei Stücke des äußerlichen Dienſtes, nämlich Lob, Verherrlichung und Segnung oder Preis, von denen das Eine auf die Güte, das Andere auf die Macht, das Dritte auf das Glück ſich beziehen. Einige Zeichen der Ehre ſind natürlich, wie Gebet, Dankſagung, Gehorſam; andere dagegen geſchehen durch die Willkür und Gewohnheit der Menſchen und ſind zu manchen Zeiten und an manchen Orten ehrenvoll, anderswo nicht, wohin die Gebräuche und Geberden gehören, deren ſich die Menſchen zu verſchiedenen Zeiten und an verſchiedenen Orten bedienen.

In dieſem willkürlichen Cultus iſt wiederum zu unterſcheiden der gebotene, der nach dem Willen des Gebieters geſchieht, und der freiwillige; ferner der öffentliche und der Privatcultus. Der Zweck, um deſſen willen Menſchen ſich verehren laſſen, iſt die Macht; denn wen ſie verehrt werden ſehen, den halten ſie für mächtig. Einen Grund aber, warum der allmächtige Gott ſich verehrt wiſſen will, ſehe ich keinen, außer um uns wohlzuthun, ſo daß unſere Verehrung eine ſchuldige iſt, welche ihm neben den Regeln der Ehre, die nach dem Gebote der natürlichen Vernunft von den weniger Mächtigen den Mächtigeren erwieſen wird, um Gutes zu erlangen oder Schädliches zu vermeiden, gezollt werden muß.

Unter den Eigenſchaften, welche Gott beizulegen, das natürliche Licht der Vernunft uns heißt, iſt zuerſt das Daſein, daß wir bekennen: es gibt einen Gott; denn etwas zu ehren, an deſſen Daſein wir nicht glauben, iſt unmöglich. Die andere Eigenſchaft iſt die Allmacht und daß er aller Dinge Schöpfer und Lenker iſt. Wer alſo die Welt für ewig hält, ehrt Gott nicht, ſoviel er kann; ebenſowenig wer läugnet, daß ſich Gott um die menſchlichen Angelegenheiten bekümmert. Drittens ehren diejenigen Gott nicht ſo viel ſie können, welche ihn für begrenzt halten; denn zum Begrenzten kann hinzu kommen; Gott alſo eine Geſtalt beilegen, iſt wider die Ehre Gottes, weil jede Geſtalt und jeder Begriff unſeres Geiſtes begrenzt iſt. Auch kann nicht Gott das Ganze genannt werden, weil das Ganze nur vom Begrenzten geſagt werden kann. Man kann auch nicht ſagen, Gott ſei an dieſem oder jenem Orte, denn was an einem Orte iſt, wird umſchränkt und begrenzt.

Viertens iſt es wider die Ehre Gottes, zu ſagen, es gebe mehrere Götter; denn mehrere können nicht unbegrenzt ſein. Fünftens iſt es wider die Ehre Gottes, demſelben im eigentlichen Sinne Leidenſchaften beizulegen, welche Schmerz andeuten, wie Reue, Zorn, Mitleid; oder welche einen Mangel bezeichnen, wie Streben, Hoffnung, Begierde; oder irgend ein

leidendes Vermögen; denn Leiden iſt eine von einem andern Bewegenden begrenzte Kraft. Wenn wir daher Gott Willen beilegen, dürfen wir unter Willen nicht vernünftiges Streben, wie es im Menſchen iſt, verſtehen, ſondern die göttliche Macht, womit er Alles vollbringt, was geſchieht. Ebenſo, wer ſagt, Gott ſehe, empfinde, wiſſe, begreife, ohne darunter die göttliche, unbegreifliche Macht zu verſtehen, der ehrt Gott nicht wahrhaft. Wer Gott keinen Namen beilegen will, der nicht mit der natürlichen Vernunft übereinſtimmt, muß ſich entweder verneinender Namen bedienen, wie der Unendliche, Ewige, Unbegreifliche; oder ſteigernder Bezeichnungen, wie der Höchſte, Größte; oder unbeſtimmter Ausdrücke, wie der Gute, Gerechte, Heilige, Schöpfer, und zwar in dem Sinne, daß damit nicht erklärt werden ſoll, was Gott ſei, ſondern wie ſehr wir ihn bewundern und verehren. Denn nur einen einzigen Namen ſeiner Natur hat Gott: er iſt.

Soviel von der natürlichen Verehrung Gottes; bei dem, was über die Natur und die Rechte des chriſtlichen Reiches zu ſagen iſt, deſſen Erkenntniß großentheils von übernatürlichen Offenbarungen des göttlichen Willens abhängt, ſind andere Grundſätze anzuwenden, nämlich das prophetiſche Wort, ohne daß jedoch dabei der Sinne, der Erfahrung und — weil das göttliche Wort unzweifelhaft iſt — der geraden Vernunft zu entrathen wäre.

Gott ſpricht zu den Menſchen entweder unmittelbar oder durch Vermittlung eines andern Menſchen, zu welchem Gott ſelbſt vorher unmittelbar geſprochen hat. Auf welche Weiſe Gott zu einem Menſchen unmittelbar ſpricht, das mögen diejenigen gut genug verſtehen, zu welchen er ſo geſprochen hat; aber wie ein Anderer die Sache begreifen könne, das iſt ſchwer, wo nicht unmöglich zu wiſſen. Denn wenn mich ein Menſch verſichert, Gott habe auf übernatürliche oder unmittelbare Weiſe zu ihm geſprochen, und ich die Sache in Zweifel ziehe, ſo kann ich mir nicht leicht vorſtellen, was für einen Beweis er würde geltend

machen können, um mich zu bewegen, daß ich's glaube. Sagt aber Einer von ſich, Gott habe durch die Schrift zu ihm geſprochen, ſo heißt das ſoviel als, Gott habe nicht unmittelbar zu ihm geſprochen, ſondern durch Vermittlung der Propheten oder der Apoſtel oder der Kirche, alſo in derſelben Weiſe, wie er zu allen andern Chriſten ſpricht. Sagt Einer, er ſpreche vermöge übernatürlicher göttlicher Eingebung, ſo heißt dieß ſoviel als, er empfinde ein brennendes Verlangen, zu ſprechen, oder eine ſtarke Meinung von ſich ſelbſt, für die er keinen natürlichen oder hinreichenden Grund anzuführen wiſſe.

Die Wirklichkeit einer unmittelbaren Offenbarung kann nur durch Wunder bewieſen werden, jedoch unter der Bedingung, daß die Lehre der bereits beſtehenden Religion nicht widerſpricht. Dieſe zwei Merkmale müſſen zuſammentreffen, eins für ſich allein beweist Nichts. Da gegenwärtig die Wunder aufgehört haben, ſo iſt uns kein Kriterium übrig geblieben, um die behauptete Offenbarung einer Privatperſon anzuerkennen. Seit der Zeit des Erlöſers erſetzt die Schrift den Mangel aller andern Eingebung hinreichend, und es können aus ihr durch weiſe und gelehrte Deutung und durch ſorgfältige Schlußfolgerung alle Regeln und Vorſchriften, die zur Kenntniß unſerer Pflicht gegen Gott und Menſch erforderlich ſind, ohne Schwärmerei oder übernatürliche Eingebung leicht abgeleitet werden.

Der Offenbarung gegenüber brauchen wir auf Sinn und Erfahrung oder auf unſere natürliche Vernunft nicht zu verzichten; denn obwohl manche Dinge in dem Worte Gottes ſein mögen, welche über die Vernunft hinausgehen, d. h. welche durch die natürliche Vernunft weder bewieſen, noch widerlegt werden können, ſo iſt doch Nichts gegen ſie darin. Und falls es doch den letztern Anſchein haben ſollte, ſo liegt der Fehler entweder in unſerer ungeſchickten Auslegung oder in irrthümlichen Schlüſſen. Bei dem, was über unſere Vernunft geht, werden wir angewieſen, unſern Verſtand gefangen zu nehmen,

das heißt aber nicht, unſre Erkenntnißfähigkeit der Meinung eines Andern zu unterwerfen, denn dieß ſteht nicht in unſerer Gewalt, ſondern unſern Willen zum Gehorſam hinzugeben.

Die heiligen Schriften ſind diejenigen, welche als Kanon oder Regel des chriſtlichen Lebens gelten müſſen, und aus welchen allein auch die Prinzipien geſchöpft werden können, welche ich über das Recht der höchſten Gewalt des chriſtlichen Staates aufſtellen will. Weil aber die Regeln des Lebens für diejenigen, welchen ſie vorgeſchrieben werden, wenn ſie zu deren Beobachtung verpflichtet werden, Geſetze ſind; ſo entſteht in Bezug auf die Geſetze in der chriſtlichen Welt, ſowohl natürliche wie bürgerliche, die Frage, durch welche Autorität ſie zu Geſetzen geworden ſind. Denn obgleich in der heiligen Schrift nicht beſtimmt worden iſt, welche Geſetze jeder König oder eine chriſtliche Verſammlung in ihrem Bereiche feſtſtellen muß, ſo iſt doch beſtimmt, welche nicht feſtgeſtellt werden dürfen. Da aber jene, welche in ihrem Staate die höchſte Gewalt haben, allein Geſetzgeber ſind, ſo folgt daraus daß nur jene Bücher kanoniſch, d. h. Geſetze in einem Staate ſind, die durch die Autorität des höchſten Gebieters erlaſſen ſind.

Nun iſt zwar Gott der Gebieter aller Gebieter und ihm iſt von den Bürgern Gehorſam zu leiſten, was auch ein irdiſcher König Entgegengeſetztes befehlen mag. Aber über den Gott zu leiſtenden Gehorſam iſt kein Streit, ſondern wann und was Gott geredet hat. Dieß aber kann von denen, welche keine übernatürliche Offenbarung erhalten haben, nur durch die natürliche Vernunft gewußt werden, mit welcher ſie ſich zur Erhaltung des Friedens und der Gerechtigkeit der Autorität der höchſten Gewalten unterworfen haben. Ich habe darum keine andern Bücher als heilige Schrift anzuerkennen, als diejenigen, welche die anglikaniſche Kirche gebilligt hat.

Denn wenn Jeder verpflichtet würde, für göttliche Geſetze zu halten, was einer unter dem Vorwande der Eingebung oder der Offenbarung unter die Leute bringt, ſo könnten un-

möglich irgendwelche Geſetze als göttlich anerkannt werden. Wenn aber die Schrift nicht Geſetz werden kann ohne öffentliche Autorität, ſo wird dieß die Autorität des Staates oder der Kirche ſein. Aber wenn die Kirche Eine Perſon iſt, ſo iſt's ebenſo mit dem Staate, welcher, ſofern er aus Menſchen beſteht, Staat heißt, ſofern aus Chriſten, Kirche. Die ganze Summe der Chriſtenmenſchen aber, wenn ſie nicht in Einem Staate begriffen werden, iſt nicht Eine Perſon; auch exiſtirt keine allgemeine Kirche, durch deren Autorität ſie regiert werden müßten. Die Schrift erhält alſo nicht Geſetzeskraft durch die Autorität einer allgemeinen Kirche; und wenn Ein Staat über den ganzen Erdkreis die allgemeine Kirche wäre, ſo würde folgen, daß die Könige und oberſten Verſammlungen für Privatperſonen gehalten und von Einer allgemeinen Gewalt über den ganzen chriſtlichen Erdkreis gerichtet, beurtheilt und beſtraft werden müßten.

Die Frage in Betreff der Autorität der Schrift reducirt ſich alſo darauf, ob die chriſtlichen Könige und diejenigen Verſammlungen, die in chriſtlichen Ländern die höchſte Gewalt haben, in ihrem eignen Reiche frei ſind, oder ob ſie dem Einen Stellvertreter Chriſti unterthan ſind, um ſich von ihm richten, beurtheilen, verdammen, tödten zu laſſen, je nachdem es jenem Stellvertreter für das allgemeine geiſtige Wohl förderlich erſcheint.

Unter Wundern werden auffallende Werke Gottes verſtanden. Was iſt auffallend? Das Auffallende hängt meiſtens von der Kenntniß und Erfahrung der Menſchen ab, ſo daß dem Einen, was er ſieht, ein Wunder zu ſein ſcheint, dem Andern keines. Deßwegen pflegen unerfahrene und abergläubiſche Menſchen Manches für große Wunder zu halten, was erfahrene und kundige Menſchen gar nicht im Geringſten auffallend finden. Alle von Moſes und den Propheten, ſowie vom Heiland und den Apoſteln in der Schrift erzählten Wunder ſind aber zu dem Endzweck geſchehen, um den Glauben zu

bewirken oder zu verstärken, daß sie nicht um ihretwillen, sondern als göttliche Gesandte gekommen seien. Und zwar war der Zweck der Wunder, nicht überhaupt bei Allen diesen Glauben zu bewirken, sondern nur bei den Auserwählten und zum Heil Bestimmten.

Zuerst ist also zu bemerken; daß das Wunder keine Wirkung der Kraft in einem Propheten selbst, durch dessen Wort es geschehen ist, sondern ein unmittelbares Werk Gottes ist; dann aber, daß weder ein Teufel, noch ein Engel, noch ein geschaffener Geist ein Wunder thun könne. Wunder ist's nur, wenn es durch unmittelbare göttliche Kraft vollbracht worden. Bei der Geneigtheit der Menschen, den Wundern leichtsinnig Glauben zu schenken, müssen die obersten Herrscher im Christenvolke, d. h. die obersten Lenker der Kirche, zu allen Zeiten darüber um Rath befragt werden, welche Lehren sie zu lehren gestattet haben, bevor wir den Wundern oder unbekannten Propheten Glauben schenken. Auch Wunder, die mit neuen Lehren auftreten, müssen wir selbst sehen und soviel als möglich prüfen und erforschen, um nach der öffentlichen Vernunft, d. h. nach der Vernunft dessen, welcher die höchste Gewalt im Staate hat, über die Wahrheit des Wunders zu urtheilen. Wenn z. B. Jemand sagt, daß nach gewissen Worten, die er ausgesprochen, das Brot, das er im Munde hat, nicht mehr Brot, sondern Gott oder Mensch sei, obgleich es für die Augen nach wie vor als Brot erscheint; so ist kein Grund, warum man glauben sollte, dieß sei wirklich so geschehen, bis man etwa von Gott durch den, der dessen Stelle im Staate vertritt, erforscht hat, ob dieß wirklich so geschehen sei, oder nicht.

Ebenso ist bei Wundern, die wir nicht haben geschehen sehen, sondern von denen wir nur Kunde erhalten haben, die Kirche des Staats zu befragen, d. h. derjenige, welcher darin die höchste Gewalt hat, wie weit man den Urhebern der Kunde Glauben zu schenken habe. Und dieß sage ich denen haupt-

ſächlich, welche in chriſtlichen Staaten leben; denn heutzutage kenne ich auch nicht einen einzigen Menſchen, welcher durch Zauberformeln oder auf das Wort oder Gebet eines Menſchen ein ſo wunderbares Ereigniß hervorgebracht ſähe, daß es einem nicht ganz vorſichtigen Menſchen übernatürlich ſcheinen könnte.

Die Frage iſt alſo heutzutage nicht, ob ein Wunder, das wir ſehen oder von dem wir leſen oder ſonſtwie Kunde erhalten, wirklich geſchehen ſei, ſondern ob die Wunder, von denen wir leſen oder Kunde erhalten nicht etwa bloß Werke der Zunge oder der Feder ſind. In dieſer Frage ſteht nicht der Vernunft oder dem Gewiſſen des Einzelnen ein Urtheil zu, ſondern der öffentlichen Vernunft, d. h. der Vernunft desjenigen Menſchen oder der Verſammlung, welche wir bei jeder Frage vorher zum Richter beſtimmt hatten. Einem Privatmann, weil doch jeder Gedanke frei iſt, zu glauben oder nicht zu glauben, was man für Wunder hält, bleibt immer frei, und mag Jeder dieß bei ſich ſelber ausmachen. Aber wann es zum Glaubensbekenntniß gekommen ſein wird, dann hat die Privatmeinung keinen Platz mehr, ſondern man hat ſich an den zu wenden, der unter Gott die höchſte Gewalt in der Kirche hat.

Den Begriff der chriſtlichen Kirche beſtimme ich ſo: ſie iſt die Vereinigung derjenigen Menſchen, welche die chriſtliche Religion bekennen und in einer Perſon vereinigt ſind, welche die höchſte Gewalt hat. Weil aber in jedem Staate jene Vereine, welche ohne die Autorität des höchſten Herrſchers ſtattfinden, ungeſetzlich ſind, ſo iſt auch eine ſolche Kirche ungeſetzlich, welche in einem Staate gehalten wird, der ſolche Zuſammenkünfte durch das Geſetz verbietet. Darum iſt es auch unzweifelhaft, daß es keine allgemeine Kirche auf Erden gibt, auf welche alle Chriſten zu hören verpflichtet wären, da es auf Erden kein Staat gibt, welcher der Herrſcher über alle andern Staaten wäre. In den einzelnen Staaten werden die Chriſten verpflichtet, den Geſetzen ihres Staates zu gehorchen

und dürfen demgemäß nicht durch die Gesetze eines andern Staates gebunden sein. Die Kirche also, welcher die Macht zusteht, zu richten, frei zu sprechen, zu verdammen, ist eine und dieselbe Sache mit dem Staat und ist der Staat selbst, weil die Bürger Menschen sind, sowie Kirche, weil die Bürger Christen sind.

Darum sind die Ausdrücke: weltliches und geistliches Regiment leere Worte, die nur zu dem Zweck eingeführt sind, damit die Menschen bei zwei vorhandenen Ständen in Zweifel wären, welchem von beiden sie lieber gehorchen sollten. Im Himmel zwar werden die menschlichen Leiber nach der Auferstehung ewig und geistig sein, aber im gegenwärtigen Leben sind es Menschen, hinfällig und vergänglich, und können keinen andern Stand noch Religion brauchen, außer derjenigen, welche die zeitliche Gewalt festgestellt hat, und es darf von Rechts wegen keine Lehre von einem Bürger mit Recht gelehrt werden, welche der zeitliche Staat zu lehren verbietet. Kurz, ein sowohl geistlicher als zeitlicher Lenker muß sein, oder es werden beide Herrschaften zugleich untergehen, sobald zwischen Kirche und Staat Streit, zwischen dem Schwert der Gerechtigkeit und dem Schilde des Glaubens und — was noch mehr ist — in eines jeden Christen Herzen zwischen dem Christen und dem Menschen Unfriede herrscht.

Zwar werden die Lehrer der Kirche Hirten genannt, aber heißen nicht auch die Könige Hirten der Völker? Allein wenn nicht Ein Hirte dem Andern untergeordnet ist, sodaß Einer der höchste Hirte ist, so werden einander entgegengesetzte Lehren vorgetragen, welche beide falsch sein können, von denen aber eine nothwendig falsch sein muß. Jener oberste Hirte ist aber nach dem Gesetz der Natur kein anderer, als der, welcher die höchste Gewalt im Staate besitzt. Ketzerei ist nichts anderes als eine Privatmeinung, welche hartnäckig behauptet wird, im Gegensatz gegen die Meinung, welche der Repräsentant des Staates zu lehren befohlen hat; die Repräsentanten der Staaten können niemals Ketzer sein.

Wollte uns aber der Repräſentant des Staates, ſei es ein König oder ein Senat, den Glauben an Chriſtus verbieten, ſo iſt ein ſolches Verbot erfolglos, weil Glaube und Unglaube ſich nicht nach dem Gebot eines Menſchen richten; der Glaube iſt eine Gabe Gottes, die der Menſch weder geben, noch durch Verſprechungen oder Drohungen nehmen kann. Wenn uns aber unſer geſetzlicher Fürſt gebietet, mit der Zunge zu bekennen: wir glauben nicht; ſo iſt das Bekenntniß mit der Zunge nur eine äußerliche Sache und nicht mehr, als eine andere Geberde, durch die wir unſern Gehorſam andeuten. Eine Handlung, zu welcher ein Unterthan im Gehorſam gegen ſeinen Souverän gezwungen wird, und die er insbeſondere nicht gemäß ſeiner eignen Geſinnung, ſondern nach den Landesgeſetzen begeht, iſt nicht ſeine eigene Handlung, ſondern die Handlung ſeines Souveräns.

Iſt das Oberhaupt des Staates ein Chriſt, ſo erlaubt daſſelbe eben damit den Glauben an den Artikel: Jeſus iſt der Chriſt, ſowie an die darin enthaltenen und daraus folgenden Artikel, und dieß iſt ja der ganze zum Seligwerden erforderliche Glaube. Als Souverän fordert er Gehorſam gegen alle ſeine Geſetze, nämlich gegen alle bürgerlichen Geſetze, in denen auch alle Naturgeſetze oder Geſetze Gottes enthalten ſind. In ſolchem Falle kann es alſo gar keinen Widerſpruch geben zwiſchen den Geſetzen Gottes und den Geſetzen eines chriſtlichen Gemeinweſens. Iſt aber das Oberhaupt des Staates ein Ungläubiger, ſo ſündigt jeder ſeiner Unterthanen, der ihm widerſteht, gegen die Geſetze Gottes und verwirft den Rath der Apoſtel, wodurch alle Chriſten zum Gehorſam gegen ihre Obrigkeiten in allen Stücken ermahnt werden. Ihr Glaube aber iſt etwas Innerliches, Unſichtbares, und ſie brauchen ſich deßhalb nicht in Gefahr zu begeben. Thun ſie es dennoch, ſo mögen ſie ihren Lohn im Himmel erwarten, ſich aber über ihren geſetzlichen Souverän nicht beklagen, geſchweige denn denſelben bekriegen.

Der Vater der Gläubigen und durch einen Vertrag der Erſte im Reiche Gottes war Abraham, welcher durch dieſen Vertrag oder Bund, der mit ihm geſchloſſen ward, ſich und ſeine Nachkommen zum Gehorſam gegen die Gebote Gottes verpflichtete, und zwar nicht bloß die natürlichen, ſondern auch die auf übernatürlichem Wege, durch Träume und Viſionen, offenbarten. Darin iſt nun dreierlei enthalten, daß bei der Eingehung dieſes Vertrags Gott den Abraham allein anredete, als in deſſen Willen ſeine Familie und Nachkommen mit inbegriffen gedacht werden. Daraus geht hervor, daß jene, mit denen Gott nicht unmittelbar geredet hat, als Geſetze Gottes dasjenige annehmen mußten, was ihnen derjenige vorſchrieb, welcher über ſie die höchſte Gewalt hat, ſowie ſie die Familie und Nachkommen Abrahams von ihrem Vater und Herrn Abraham empfingen. In jedem Staate alſo ſind diejenigen, welche keine übernatürliche Offenbarung zum Gegentheil haben, den Geſetzen desjenigen, der im Staate die höchſte Gewalt hat, in allen auf die Religion ſich beziehenden äußerlichen Handlungen zu gehorchen verbunden. Die Gedanken freilich und der innerliche Glaube der Menſchen können nicht von menſchlichen Machthabern erkannt werden. Sie ſind auch weder freiwillig, noch auch Wirkungen der Geſetze, ſondern nur Wirkungen der göttlichen Macht, und können deßhalb auch nicht unter den Geſichtspunkt der Verpflichtung fallen.

Ferner geht daraus hervor, daß es dem Abraham geſtattet war, wenn Jemand von ſeinen Untergebenen die göttliche Offenbarung mißachtete, oder neue Lehren verbreitete, die Abraham verboten hatte, ſolchen Menſchen und ſeinen Anhang zu beſtrafen. Folgerichtig muß es alſo den höchſten Gebietern auch jetzt noch erlaubt ſein, diejenigen zu beſtrafen, welche den Geſetzen des Staates ihre Privatanſicht entgegenſetzen. Denn jetzt haben im Staate die höchſten Herrſcher dieſelbe Autorität, die damals in ſeiner Familie Abraham hatte. Und wie endlich in ſeiner Familie Abraham allein, ſo wird

auch jetzt noch im christlichen Staate der Souverän allein als derjenige angesehen werden müssen, der da weiß, was Gott geredet hat, das heißt: er allein muß als der Ausleger des göttlichen Wortes gelten.

Derselbe Vertrag wurde mit Isaak, dann mit Jakob erneuert, zuletzt mit Moses und den Israeliten am Berge Sinai, wo die Israeliten zum eigenthümlichen Volke Gottes gemacht wurden und über sie Moses unter Gott regierte, damit es in Ewigkeit ein priesterliches Königreich wäre. Im ganzen alten Testament hindert uns Nichts anzunehmen, daß die höchste bürgerliche wie geistliche Gewalt immer in einer und derselben Person vereinigt waren.

Das Amt unseres Heilandes besteht nach der heiligen Schrift aus drei Theilen: zuerst aus dem Amte des Erlösers oder Heilandes, dann aus dem Amte des Hirten, Lehrers oder Propheten, und endlich aus dem Amte des ewigen Königs, aber unter seinem Vater. Und diesen drei Teilen entsprechen drei Zeiten. Denn bei seiner ersten Ankunft hat er uns erlöst, indem er seine eigne Person für unsere Sünden am Kreuze dahingab. Unsere Umwandlung hat er theils selber bewirkt, solange er auf Erden war, durch seine Lehre; theils bewirkt er sie noch bis auf den heutigen Tag durch seine Diener; nach seiner zweiten Ankunft aber wird er über seine Erwählten regieren, und sein Reich wird ewig dauern.

Zum Geschäfte des Erlösers, d. h. dessen, der den Preis der Erlösung bezahlte, gehörte, daß er das Opfer wurde und unsere Schuld trug und wegnahm. Dieß ist jedoch nicht so zu verstehen, als ob für die Sünden aller Menschen der Tod Eines Menschen, und wenn auch des Gerechtesten, nach den strengen Regeln der Gerechtigkeit hätte genugthun können; sondern weil Christus das leistete, was Gott nach seiner großen Barmherzigkeit als Preis der Erlösung durch das Gesetz bestimmte. Weil nun aber der Erlöser, bevor der Preis bezahlt war, auf das Erlöste kein Recht hatte, so ist es klar, daß unser

Erlöser vor seinem Tode noch nicht König der Erlösten war. Aber durch den in der Taufe mit Gott erneuerten Bund sind diejenigen, welche getauft werden, Christo zu gehorchen verpflichtet, welcher dann als König unter seinem Vater auftritt, wann es ihm gefallen wird, das Amt des Königs auszuüben.

Daher sagt der Erlöser selbst: Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Weil nun die nach dieser Welt eintretende, künftige Welt, in welcher eine neue Erde und ein neuer Himmel sein werden, nach der Auferstehung erscheint; so ist es klar, daß das Reich Christi vor der Auferstehung nicht seinen Anfang nehmen kann. Dieß wird ganz deutlich aus den Worten des Heilandes: Des Menschen Sohn wird kommen in der Herrlichkeit seines Vaters, und dann wird er einem Jeden geben nach seinen Werken. Dieses Letztere ist nun ebendasselbe als sein Reich verwalten, und darum wird Christus sein Reich nicht verwalten, bevor er in der Herrlichkeit seines Vaters kommt, nämlich nach der allgemeinen Auferstehung.

Doch aber kam Christus in diese Welt, um zu herrschen und zu richten, wenn gleich die zukünftige Welt. Denn da er der Messias, d. h. der gesalbte Priester und höchste Prophet Gottes war, so mußte er alle Macht haben, welche die Propheten und Priester und Könige des Alten Bundes besaßen. Wenn nun also Christus, so lang er auf Erden wandelte, kein Reich in dieser Welt hatte, was war dann — könnte man fragen — die Ursache seines ersten Kommens? Er kam — antworte ich, — um durch einen neuen Bund Gott das Reich wieder zu geben, das ihm zwar schon kraft des alten Bundes gehörte, aber durch den Abfall der Israeliten bei der Wahl Sauls unterbrochen worden war. Zu diesem Zweck mußte er durch Lehren und Verkündigen offenbar machen, daß er selbst der von den Propheten verheißene Messias war, und mußte für die Sünden der Menschen sich als Opfer darbringen, und wenn er vom jüdischen Volke nicht angenommen würde, diejenigen unter den Heiden einladen, die an ihn glaubten.

Demnach beſtand das Geſchäft unſers Erlöſers, ſo lange er auf Erden weilte, aus zwei Theilen. Einmal nämlich ſollte er ſich als Chriſtus bekennen; dann aber ſollte er durch ſeine Lehre und ſeine Wunderthaten ſein Volk überzeugen und ſo zu leben vorbereiten, daß ſie der Unſterblichkeit würdig wären, welche Alle, die an ihn glauben würden, bei ſeiner zweiten Ankunft genießen ſollten. Und aus dieſem Grunde wird die Zeit ſeiner Lehrwirkſamkeit Wiederbringung genannt, die aber keine Herrſchaft iſt; das Volk war damals noch nicht wirklich im Reiche Gottes, ſondern die Gläubigen hatten nur erſt die Anwartſchaft auf daſſelbe, und darum heißt jener Zuſtand das Reich der Gnade, d. h. des himmliſchen Staates, nicht Beſitz, ſondern Recht.

Erſt bei der Auferſtehung wird der Heiland König ſein, nicht blos als Gott, ſondern auch als Menſch, kraft des neuen Bundes, der in der Taufe gemacht wurde; aber auch dann wird er nicht anders König ſein, als unter ſeinem Vater. Auch bei der Einſetzung der Sacramente, ſowohl der Aufnahme in das Reich Gottes, als auch des Gedächtnißmahles, hat unſer Erlöſer Moſes und Abraham nachgeahmt. Denn wie das iſraelitiſche Volk als Sacrament der Aufnahme in das Reich Gottes die Beſchneidung hatte, ſo haben die Chriſten die Taufe. Das Sacrament des Abendmahles iſt eine offenbare Nachahmung des jüdiſchen Paſcha; und wie das Eſſen des Paſſalammes eine Erinnerung an die Befreiung des jüdiſchen Volkes aus der Knechtſchaft Aegyptens war, ſo iſt auch im Abendmahle das Brechen des Brotes und das Ausgießen des Weines eine Erinnerung an die Befreiung von der Knechtſchaft der Sünde durch den Tod Chriſti. Weil nun das Anſehen des Moſes untergeordnet und er nur ſtatt des Königs war, ſo folgt daraus, daß auch Chriſtus, deſſen Autorität, ſoweit er Menſch war, der des Abraham ähnlich war, unter ſeinem göttlichen Vater herrſchen werde.

Das neue Himmelreich wird nicht darin beſtehen, daß die

Seligen in den Himmel erhoben werden, ſondern darin, daß Gott, deſſen Thron ja im Himmel iſt, unſer König ſein wird; der Menſch braucht zu ſeiner Seligkeit nicht über die Erde, welche Gottes Fußſchemel iſt, hinauf zu ſteigen. Aus den Propheten iſt zu erſehen, daß der Hauptſitz des Reiches Gottes, von welchem das Heil für die Menſchen ausgehen ſoll, Jeruſalem ſein wird. Da jedoch dieſe Lehre, obwohl ſie aus nicht wenigen und hinreichend deutlichen Stellen der Schrift bewieſen iſt, den Meiſten etwas Neues ſein wird, ſo gebe ich ſie nur vorſchlagsweiſe, ohne in dieſem oder irgend einem andern Paradoxon der Religion etwas durchſetzen zu wollen.

Vor der Auferſtehung Chriſti war die ganze kirchliche Gewalt bei den Apoſteln, und von dieſen ging ſie zu denen über, welche von den Apoſteln, um die Menſchen zum Glauben an Chriſtum zu führen und auf dem Weg des Heils zu erhalten, zu Dienern des Evangeliums eingeſetzt worden ſind. Auf dieſe folgten Andere, welche wiederum von ihnen eingeſetzt waren durch Handauflegen, durch welche Ceremonie angedeutet werden ſollte, daß die Gabe des heiligen Geiſtes zur Förderung des Himmelreiches auf jene Diener Chriſti übertragen worden ſei. Da das Reich Chriſti nicht von dieſer Welt iſt, ſo können auch ſeine Diener, wenn ſie nicht Könige ſind, keinen Gehorſam in ſeinem Namen fordern; denn wenn derjenige, auf deſſen Autorität ſie das königliche Recht fordern, in dieſer Welt kein Reich hatte, mit welchem Rechte ſollen ſeine Diener herrſchen: Gleichwie der Vater — ſprach Chriſtus — mich ſandte, alſo ſende ich Euch; aber Chriſtus iſt geſandt worden, um die Juden für das Reich Gottes zu gewinnen und ebenſo die Heiden, nicht aber, um vor dem Tag des Gerichts in Majeſtät zu regieren. Die Zeit aber zwiſchen der Himmelfahrt Chriſti und der allgemeinen Auferſtehung, wird nirgends Reich, ſondern Wiederbringung oder Erneuerung genannt, d. h. Vorbereitung und Geſchicktmachung der Menſchen auf die zweite Ankunft Chriſti in ſeiner Herrlichkeit am Tage des Gerichts.

Die Diener Chriſti haben die Aufgabe, das Evangelium zu predigen, d. h. Jeſum als den Meſſias zu verkündigen und die Menſchen auf ſeine Wiederkunft vorzubereiten; ihr Beruf iſt, den Glauben an Chriſtus hervorzubringen. Aber Glaube iſt nicht Abhängigkeit von Zwang oder Befehl, ſondern einzig und allein von der Gewißheit oder Wahrſcheinlichkeit der Beweiſe, welche aus der Vernunft oder aus Etwas, das man bereits glaubt, gezogen ſind. Alles, was den Apoſteln und ihren Nachfolgern aufgetragen wurde, nämlich Predigen, Lehren und Taufen, Sünden vergeben, und Sünden behalten und Excommuniciren, iſt nicht mit der bürgerlichen Gewalt verbunden; namentlich wurde die letztere Strafe, ehe die chriſtliche Religion durch Staatsgewalt autoriſirt wurde, nur als Zuchtmittel wegen der Sitten, nicht wegen irrthümlicher Meinungen angewendet und war nur für Solche eine wirkliche Strafe, welche an die Wiederkunft des Erlöſers zum Gericht glaubten, wo er dann über Lebende und Todte herrſchen würde.

Was zum ewigen Heil nöthig iſt, wird in zwei Tugenden begriffen, nämlich Glauben an Chriſtus und Gehorſam gegen die Geſetze. Der Letztere würde, wenn er vollkommen wäre, allein ſchon hinreichen. Weil wir jedoch Alle des Ungehorſams ſchuldig ſind, nicht bloß urſprünglich in Adam, ſondern auch wirklich durch unſere eigenen Uebertretungen; ſo haben wir nicht bloß für die übrige Zeit Gehorſam, ſondern auch für die vergangenen Sünden Vergebung nöthig. Daß aber zum Heil ſonſt Nichts nothwendig iſt, geht daraus hervor, daß das Reich Gottes Niemanden verſchloſſen iſt, außer den Uebertretern der Geſetze, und auch dieſen nicht, wenn ſie ihr Unrecht bereuen und alle zum Heil nothwendigen Glaubensartikel glauben.

Was den Gehorſam angeht, ſo wird von Gott nicht mehr verlangt, als der ernſtliche Wille zum Gehorſam, und darum wird der Gehorſam häufig unter dem Namen des Wohlwollens

Offenbar iſt dieß kein Wiſſen, ſondern ein bloßes Glauben, und das von Gott gewöhnlich angewandte Mittel, die Menſchen zum Glauben zu bewegen, entſpricht dem natürlichen Wege, daß der Glaube vom Hören kommt. Er iſt nämlich eine Folge deſſen, was wir von denjenigen hören, die durch das Geſetz berechtigt und dazu aufgeſtellt ſind, zu lehren. Und dieß ſind die Eltern in den Häuſern, die Seelſorger in den Kirchen.

Aber wenn das Hören die Urſache des Glaubens iſt, warum glauben nicht Alle? Weil der Glaube eine Gabe Gottes iſt, die er gibt oder verſagt, wem er will! Aber, wann er ſie gibt, ſo gibt er ſie doch durch die Lehrer, und deßhalb iſt die unmittelbare Urſache des Glaubens das Hören. Alle Güter gehen zwar von Gott aus, aber durch natürliche Vermittelungen; man darf alſo nicht blindlings jenen glauben, welche ihre Lehren für eine übernatürliche Gabe Gottes ausgeben; denn ihre Lehre muß zuvor von der Kirche geprüft werden.

Das Eine, was Noth iſt, nämlich der einzige Glaubensartikel, welchen die heilige Schrift zum ewigen Heil für nothwendig hält, iſt dieſer: daß Jeſus der Chriſtus iſt. Unter dem Namen Chriſtus aber wird jener König verſtanden, den er durch die Propheten des Alten Bundes der Welt verheißen hatte, daß derſelbe über die Juden herrſchen und die Heiden zum Glauben bringen würde, um das uns in Adam verloren gegangene ewige Leben wiederherzuſtellen.

Um zu beweiſen, daß der ganze zum Heil nothwendige Glaube in dieſem einen Artikel enthalten iſt, daß Jeſus der Chriſtus ſei, muß man vor Allem auf den Zweck der Evangeliſten ſehen. Sie wollten aber nichts anders, als durch die Darſtellung des Lebens unſers Heilandes jenen einen Artikel begründen und bei den Menſchen den Glauben an Jeſum als den Chriſtus befeſtigen, wie dieß namentlich der Evangeliſt Johannes mit den Worten ausſpricht: dieß iſt geſchrieben, damit ihr glaubt, Jeſus ſei Chriſtus, der Sohn Gottes.

Jemand ſein, den wir haben reden hören, weil wir unmöglich Einem glauben können, ohne zu wiſſen, was er geſagt hat. Abraham, Iſaak, Jacob, Moſes und die Propheten haben Gott geglaubt, der ſie ſelber auf übernatürliche Weiſe angeredet hat. Ebenſo haben die Apoſtel und Jünger Chriſti ihrem Meiſter geglaubt, weil ſie ihn reden hörten. Aber von denen, mit welchen weder Gott, noch Chriſtus geredet hat, kann nicht geſagt werden, daß ſie Gott geglaubt haben, ſondern nur, daß ſie den Apoſteln und nach ihnen den Seelſorgern und Lehrern der Kirche Glauben ſchenkten und von ihnen die Geſchichte des Alten und Neuen Teſtaments ſich empfehlen ließen.

Der Glaube der Chriſten hatte daher zur Grundlage für's Erſte die Achtung vor ihren Seelſorgern, dann das Anſehen derer, die gemacht haben, daß die heilige Schrift zur Regel des Glaubens erhoben wurde, was allein die chriſtlichen Könige und Andere, welche die höchſte Gewalt hatten, bewerkſtelligen konnten. Jene ſind alſo die oberſten Seelſorger und ſie allein ſind es, durch welche heutzutage die Chriſten Gott reden hören, wenn wir nicht etwa diejenigen ausnehmen wollen, wenn es welche gibt, zu denen Gott heutzutage auf übernatürliche Weiſe redet. Da aber viele falſche Propheten in die Welt gekommen ſind, ſo müſſen jene von jedem Chriſten geprüft werden, ob ſie von Gott ſind, oder nicht.

Weil alſo die Prüfung der Lehren vorzugsweiſe den oberſten Seelſorger angeht, ſo iſt es der oberſte Seelſorger allein, von welchem in letzter Beziehung der Glaube ihrer Untergebenen beſtimmt werden muß. Die Gründe aber, um deren willen wir die chriſtliche Lehre glauben, ſind verſchieden. Denn der Glaube iſt eine Gabe Gottes, die in verſchiedenen Menſchen auf verſchiedenen Wegen gewirkt wird. Die häufigſte und am Nächſten liegende Urſache, warum wir irgend einen Glaubensartikel glauben, iſt aber dieſe, daß wir vorher die heilige Schrift für das Wort Gottes gehalten haben. Aber warum glauben wir, daß die Bibel das Wort Gottes ſei?

Offenbar iſt dieß kein Wiſſen, ſondern ein bloßes Glauben, und das von Gott gewöhnlich angewandte Mittel, die Menſchen zum Glauben zu bewegen, entſpricht dem natürlichen Wege, daß der Glaube vom Hören kommt. Er iſt nämlich eine Folge deſſen, was wir von denjenigen hören, die durch das Geſetz berechtigt und dazu aufgeſtellt ſind, zu lehren. Und dieß ſind die Eltern in den Häuſern, die Seelſorger in den Kirchen.

Aber wenn das Hören die Urſache des Glaubens iſt, warum glauben nicht Alle? Weil der Glaube eine Gabe Gottes iſt, die er gibt oder verſagt, wem er will! Aber, wann er ſie gibt, ſo gibt er ſie doch durch die Lehrer, und deßhalb iſt die unmittelbare Urſache des Glaubens das Hören. Alle Güter gehen zwar von Gott aus, aber durch natürliche Vermittelungen; man darf alſo nicht blindlings jenen glauben, welche ihre Lehren für eine übernatürliche Gabe Gottes ausgeben; denn ihre Lehre muß zuvor von der Kirche geprüft werden.

Das Eine, was Noth iſt, nämlich der einzige Glaubensartikel, welchen die heilige Schrift zum ewigen Heil für nothwendig hält, iſt dieſer: daß Jeſus der Chriſtus iſt. Unter dem Namen Chriſtus aber wird jener König verſtanden, den er durch die Propheten des Alten Bundes der Welt verheißen hatte, daß derſelbe über die Juden herrſchen und die Heiden zum Glauben bringen würde, um das uns in Adam verloren gegangene ewige Leben wiederherzuſtellen.

Um zu beweiſen, daß der ganze zum Heil nothwendige Glaube in dieſem einen Artikel enthalten iſt, daß Jeſus der Chriſtus ſei, muß man vor Allem auf den Zweck der Evangeliſten ſehen. Sie wollten aber nichts anders, als durch die Darſtellung des Lebens unſers Heilandes jenen einen Artikel begründen und bei den Menſchen den Glauben an Jeſum als den Chriſtus befeſtigen, wie dieß namentlich der Evangeliſt Johannes mit den Worten ausſpricht: dieß iſt geſchrieben, damit ihr glaubt, Jeſus ſei Chriſtus, der Sohn Gottes.

Würde die Annahme aller derjenigen Glaubenslehren, die jetzt gelehrt werden, als zum Heil nothwendig gelehrt werden, wirklich dazu erfordert, so würde es nichts Schwereres geben, als ein Christ zu sein. Dann hätte Christus nicht sagen können: mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht! Vielleicht könnte indessen Jemand fragen, ob es nicht gleich nothwendig zum Heil sei zu glauben, daß Gott der allmächtige Schöpfer der Welt, daß Jesus Christus auferstanden und daß die Menschen am jüngsten Tage Alle auferstehen würden, wie das Eine, zu glauben, Jesus sei der Christus. Allerdings, antworte ich, sind diese und viele andere Artikel gleich nothwendig, aber aus keinem andern Grund, als weil sie in jenem enthalten sind. Denn wer sieht nicht ein, daß wer da glaubt, Jesus sei der Sohn des allmächtigen Gottes, nothwendig auch glauben muß, Gott sei der allmächtige Schöpfer aller Dinge? Oder wie kann man glauben, Jesus werde als König ewig herrschen, wenn man nicht glaubt, daß er von den Todten auferstanden ist? Kann ja doch ein Todter nicht herrschen! Wer also die Grundlage festhält, daß Jesus der Christus ist, hält auch Alles fest, was darin inbegriffen ist, mag er nun den Zusammenhang einsehen, oder nicht. Darum steht es fest, daß für diejenigen, welche ihre Sünden bereuen, dieser eine Artikel zur Vergebung der Sünden hinreichend und darum allein nothwendig ist.

Es ist also klar, daß der Gehorsam, so weit er zum ewigen Heil erfordert wird, in dem Willen besteht, das Gesetz Gottes zu erfüllen, soweit es für uns möglich ist, d. h. in der Reue derer, die da sündigen. Ebenso ist gezeigt worden, daß der Glaube, soweit er zum Heil nothwendig ist, in diesem Artikel enthalten ist: Jesus ist der Christus. Und daß Alles, was zum ewigen Leben gehört, einfach in diesen beiden Stücken besteht, beweisen auch viele Stellen der heiligen Schrift.

Welches von Beiden, der Gehorsam oder der Glaube den Menschen rechtfertigt, ist eine müßige Frage. Wird unter der

Gerechtigkeit die Gerechtigkeit der Werke verſtanden, ſo kann Niemand gerechtfertigt werden, welcher das Geſetz Gottes einmal übertreten hat; es wird alſo die Gerechtigkeit des Menſchen zu verſtehen ſein, welcher das Geſetz zu beobachten verſucht; denn den Willen nimmt Gott für die That ſelbſt an, und nur in dieſem Sinne kann ein Menſch gerechtfertigt werden. Die Gerechtigkeit rechtfertigt alſo, ſofern ſie ihn für gerecht erklärt, nicht als ob er das Geſetz ſo erfüllt hätte, daß er von Rechtswegen nicht geſtraft werden könnte. Da aber Gott den Willen für die That nur bei denjenigen annimmt, welche an Jeſus Chriſtus glauben, ſo kann geſagt werden, daß der Glaube in dieſer Bedeutung des Wortes allein rechtfertige, ſo daß Glaube und Gehorſam beide rechtfertigen, nur in verſchiedener Bedeutung des Wortes Rechtfertigung.

Nun iſt es auch nicht mehr ſchwierig, den Gehorſam gegen Gott mit dem Gehorſam gegen die Könige zu vereinigen. Denn der König iſt entweder ein Chriſt oder ein Ungläubiger, welche beide Fälle bereits oben beſprochen worden ſind.

Außer den beiden Gewalten, von denen wir bisher geſprochen haben, der göttlichen und menſchlichen, leſen wir in der heil. Schrift noch von einer andern Gewalt, dem Reiche der Finſterniß. Dieſes iſt die Geſellſchaft derjenigen Betrüger, welche, um über Andere in der gegenwärtigen Welt zu herrſchen, ſowohl das Licht der natürlichen Vernunft, als auch das Licht des Evangeliums, durch falſche und dunkle Lehren auszulöſchen und ſtatt ewiges Heil geiſtige Finſterniß einzuführen ſtreben. Gleichwie Menſchen, die von ihrer Geburt an des Lichtes der Augen gänzlich beraubt ſind, gar keine Idee vom Licht haben, und wie ſich Niemand ein größeres Licht vorſtellen kann, als er vorher geſehen hat, ſo glauben auch die Menſchen, es gebe keinen größern Grad des Lichtes der Vernunft und des Evangeliums, als ſie ſelber bereits erreicht haben. Und daher kommt es, daß die Menſchen die Finſterniß, in welcher ſie leben, auf anderm Wege nicht zu erkennen vermögen, als allein aus ihrem eignen Anſtoß und Unfall.

Im Reich des Satans ist zwar der dunkelste Theil derjenige, welcher außer der Kirche Gottes liegt, d. h. in welchem die Ungläubigen wandeln; gleichwohl aber können wir nicht sagen, daß die Kirche so viel Licht genießt, als nöthig ist, um jedes Werk zu vollbringen, welches Gott geboten hat. Denn wie konnte es geschehen, daß die Christen seit den Zeiten der Apostel sich wechselseitig Einer den Andern in äußerlichem oder bürgerlichem Krieg vom Platz zu treiben suchten und daß sie zu einem und demselben Ziele, dem Glücke, auf so verschiedenen Wegen laufen, wenn in ihnen nicht auch jetzt noch Nacht oder wenigstens dichter Nebel wäre? Wir befinden uns also auch jetzt noch in der Finsterniß.

In der dunkeln Nacht unserer natürlichen Unwissenheit säete der Feind das Unkraut geistiger Irrthümer; zuerst, indem er das Licht der Schrift auslöschte, denn wir irren aus Mangel an Einsicht in den Sinn der Schrift; dann, indem er die heidnische Dämonenlehre, nämlich die Lehre von den Götzen, Phantasiegebilden und Gespenstern und andern kindischen Fabeln zuließ. Drittens, indem er einige Ueberbleibsel der Religion und die griechische Philosophie, insbesondere die Aristotelische, mit der heil. Schrift vermischte. Viertens durch falche, erdichtete oder unsichere Ueberlieferungen und Geschichten; und so irren wir, indem wir aufmerksam sind auf die betrügerischen Geister und Lehren der Dämonen, durch die Heuchelei derer, die Falsches reden gegen ihr eignes Gewissen.

Der größte Mißbrauch der heil. Schrift, an dem alle übrigen Mißbräuche hängen, ist ihre Verdrehung, um zu beweisen, daß das Reich Gottes, von welchem oft in der Schrift die Rede ist, die Kirche sei, als die Gemeinschaft der jetzt auf Erden lebenden Christen. Diesem Irrthume und dem andern, daß Einer sein müsse, sei er ein Mensch oder eine Versammlung, durch welche unser Erlöser, der jetzt im Himmel ist, die Menschen anredet, Gesetze gibt und seine Person bei allen Christen vertreten läßt, entspricht es vollkommen, daß der

tete, daß kein Gott ſei, und auf dieſelbe Art, wenn man ſeine Vorſehung leugnete oder ſie auf einige einzelne Stücke einſchränkte und in Abſicht anderer wieder aufhöbe. Die ſolche Meinungen aufſtellen, ſind Gottesleugner, und ebenſo ſind das Ketzer, die in Grundwahrheiten irren und in ſolchen Irrthümern hartnäckig beharren. Aber das unwiſſende gemeine Volk, deſſen Aberglaube darauf beruht, daß ſie Gott nach ſich abmeſſen, denkt gar leicht, daß ein Jeder, den ſie haſſen, auch ein Feind des allmächtigen Gottes ſei, und daß ein Jeder, der in ſeinen Meinungen von ihnen abweicht, mag es auch in einer noch ſo unerheblichen Sache geſchehen, ein Gottesleugner oder wenigſtens ein Ketzer ſei. Denn ſie bedenken nicht, was der heilige Petrus ſagt: In allerlei Volk, wer Gott fürchtet und recht thut, der iſt ihm angenehm. Und der Kirchenvater Minucius Felix ſagt in derſelben Abſicht ſehr treffend: Der iſt der beſte Chriſt, welcher der ehrlichſte Menſch iſt. Die Ketzerei iſt mehr eine Handlung des Willens, als des Verſtandes, mehr eine Lüge, als ein Irrthum, wie denn auch der heilige Auguſtin ſagt: irren kann ich, ein Ketzer will ich nicht ſein. Die Worte Ketzerei und Spaltung, wie man ſie heutzutage gebraucht, ſind zwei theologiſche Schreckbilder, womit die Vertreter einer Religionspartei Solche abzuſchrecken pflegen, welche dieſelbe kritiſch prüfen und ſie zu verlaſſen und zu beſtreiten bereit ſind, wenn ſie dieſelbe irrig oder verdächtig finden. Denn wie Plutarch von einem Maler erzählt, daß er einen Hahn ungeſchickt gemalt und daher alle Hähne und Hennen, die er habe finden können, weggejagt habe, damit man die Unvollkommenheit ſeiner Kunſt nicht durch Vergleichung derſelben mit der Natur erkennen möchte; ſo bemühen ſich auch parteiiſche Leute, die keine andere als ihre eigene Einbildungen verſtatten wollen, alle Unterſuchungen vermittelſt einer Vergleichung zu verhindern, damit auf dieſe Art ihre eigene Häßlichkeit nicht ans Licht kommen möge. Wenn mich daher Jemand tadelt, daß ich das Chriſtenthum mit dem Heidenthum

iſt. Dem Papſt aber fehlt es, um der Stellvertreter Chriſti und Gottes ſein zu können, an drei Stücken, die ihm der Erlöſer nicht gegeben hat, nämlich an der Vollmacht, Acte des Befehlens, Richtens und Strafens in anderer Weiſe auszuüben, als ſo, daß er kraft der Excommunication diejenigen verläßt, welche es verſchmähen, von ihm zu lernen.

Geſetzt auch, der Papſt wäre der einzige Stellvertreter Chriſti, ſo kann er ſeine Regierungsgewalt doch in keinem Falle vor der Wiederkunft unſers Erlöſers geltend machen, und auch dann iſt es immer nicht der Papſt, ſondern der heilige Petrus ſelbſt mit den übrigen Apoſteln, welche Richter der Welt ſein werden.

Drittes Capitel.

Charles Blount.

Den Anmaßungen der Hierarchie gegenüber war Hobbes ein vollkommener Freidenker, aber dabei ein politiſcher Abſolutiſt, als welcher er den unbedingten Gehorſam vor der unbeſchränkten Autorität des Staates, gegenüber der zufälligen Willkür der Individuen und ihrer Privatüberzeugungen, geltend machte und im Souverain gewiſſermaßen die allgemeine Vernunft des Staates repräſentirt wiſſen wollte, ohne die Freiheit des Einzelnen und die moraliſche Würde der Perſon zu beachten. Seine theologiſch-politiſche Theorie war nichts anders, als der begriffliche Ausdruck deſſen, was durch die Verhältniſſe ſeiner Zeit und die derſelben geläufigen Anſichten gegeben war.

Der große Einfluß, welchen die Ideen des Hobbes neben denen Herbert's auf lebendige Geiſter in damaliger Zeit ausübten, zeigte ſich beſonders deutlich bei einem Manne, der in der Reihe der Deiſten zwar keinen beſonders hervorragenden Rang einnimmt, doch aber in unſerer Gallerie der engliſchen Freidenker einen Platz verdient, nämlich Charles Blount. Ohne eigentlich neue und eigenthümliche Gedanken ausgeſprochen zu haben, bildet er eigentlich nur einen Pendant zu Herbert und Hobbes, deren Ideen er äußerlich verbunden und mit leichter ironiſch-ſatiriſcher Darſtellung vorgetragen hat.

Karl Blount war im Jahre 1654 in dem Stammhause seines Großvaters zu Upper Holloway, in der Grafschaft Middlesex, geboren und der jüngere Sohn des von Karl dem Ersten zum Richter und von Karl dem Zweiten zum Großsheriff von Herrfordshire ernannten Ritters Heinrich Blount. Der Vater selbst hatte die Erziehung und Studien des Sohnes geleitet und denselben bereits in seinem achtzehnten Jahre mit einer Tochter des Ritters Timotheus Tyrrel von Schotover, in der Grafschaft Oxford, verheirathet.

Schon ein Jahr nach seiner Verheirathung machte er sich als Schriftsteller bekannt durch eine kleine, ohne seinen Namen erschienene Abhandlung über eine unbedeutende literarische Streitsache. Diese, wie seine nächste, bedeutendere Schrift soll Blount unter der Leitung seines Vaters ausgearbeitet haben. Die letztere, im Jahr 1679 erschienene Schrift führt den Titel: „Seele der Welt, oder eine historische Erzählung von den Meinungen der Alten über die menschliche Seele nach diesem Leben."

Der Verfasser scheint den Widerspruch und Anstoß, den dieses Buch fand, vorausgesehen zu haben, weßhalb er dasselbe in der Vorrede zu vertheidigen sucht, indem er sagt: Mich dünkt, daß ich bereits einen stolzen Schulfuchs von sich selbst als vom Teufelsberge herab auf die Welt blicken sehe, der unter andern schlechten Gegenständen endlich seine Augen auch auf diese Schrift wirft. Nach einigen lustigen Ausfällen über den Titel, fällt er über das Buch selbst her und verdammt es als eine atheistische, ketzerische Schrift, und um seinen Eifer nicht unter dem Schein eines Verfechters der Wahrheit desto herrlicher zu zeigen, fordert er die Unwissenheit und Bosheit zu seinem Beistand auf. Ein solcher Mensch versteht aber nicht, worin die Natur der Gottesverleugnung besteht, so bekannt ihm auch sonst wohl die Uebung derselben sein mag. Es wäre Gottesverleugnung, wenn man behaup-

tete, daß kein Gott ſei, und auf dieſelbe Art, wenn man ſeine Vorſehung leugnete oder ſie auf einige einzelne Stücke einſchränkte und in Abſicht anderer wieder aufhöbe. Die ſolche Meinungen aufſtellen, ſind Gottesleugner, und ebenſo ſind das Ketzer, die in Grundwahrheiten irren und in ſolchen Irrthümern hartnäckig beharren. Aber das unwiſſende gemeine Volk, deſſen Aberglaube darauf beruht, daß ſie Gott nach ſich abmeſſen, denkt gar leicht, daß ein Jeder, den ſie haſſen, auch ein Feind des allmächtigen Gottes ſei, und daß ein Jeder, der in ſeinen Meinungen von ihnen abweicht, mag es auch in einer noch ſo unerheblichen Sache geſchehen, ein Gottesleugner oder wenigſtens ein Ketzer ſei. Denn ſie bedenken nicht, was der heilige Petrus ſagt: In allerlei Volk, wer Gott fürchtet und recht thut, der iſt ihm angenehm. Und der Kirchenvater Minucius Felix ſagt in derſelben Abſicht ſehr treffend: Der iſt der beſte Chriſt, welcher der ehrlichſte Menſch iſt. Die Ketzerei iſt mehr eine Handlung des Willens, als des Verſtandes, mehr eine Lüge, als ein Irrthum, wie denn auch der heilige Auguſtin ſagt: irren kann ich, ein Ketzer will ich nicht ſein. Die Worte Ketzerei und Spaltung, wie man ſie heutzutage gebraucht, ſind zwei theologiſche Schreckbilder, womit die Vertreter einer Religionspartei Solche abzuſchrecken pflegen, welche dieſelbe kritiſch prüfen und ſie zu verlaſſen und zu beſtreiten bereit ſind, wenn ſie dieſelbe irrig oder verdächtig finden. Denn wie Plutarch von einem Maler erzählt, daß er einen Hahn ungeſchickt gemalt und daher alle Hähne und Hennen, die er habe finden können, weggejagt habe, damit man die Unvollkommenheit ſeiner Kunſt nicht durch Vergleichung derſelben mit der Natur erkennen möchte; ſo bemühen ſich auch parteiiſche Leute, die keine andere als ihre eigene Einbildungen verſtatten wollen, alle Unterſuchungen vermittelſt einer Vergleichung zu verhindern, damit auf dieſe Art ihre eigene Häßlichkeit nicht ans Licht kommen möge. Wenn mich daher Jemand tadelt, daß ich das Chriſtenthum mit dem Heidenthum

vergleiche, ſo zeugt dieß blos von einem ganz unſtatthaften Mißtrauen gegen die Hinlänglichkeit der Religion, welche er bekennet.

Trotz dieſer ausdrücklichen Erklärung des Verfaſſers, gab die erwähnte Schrift Blount's ſofort nach ihrem Erſcheinen ſo großen Anſtoß, daß ſogar bei dem damaligen Lordbiſchof von London darüber Klage erhoben wurde. Dieſer urtheilte davon, daß ſie allerdings nicht allen Leſern ohne Unterſchied in die Hände gegeben werden könne und daß er ſie unterdrückt wünſche, in welchem Falle er es dabei bewenden laſſen wolle. — Während einer ſpätern Abweſenheit des Biſchofs aus London wurde das Buch von einigen eifrigen Gegnern Blount's verbrannt. Es wurde abermals gedruckt (1679) und gleichzeitig von Blount eine kleine Broſchüre veröffentlicht, unter dem Titel: „Herrn Hobbes letzte Worte und Vermächtniß bei ſeinem Tode." Dieſe kleine Flugſchrift, die nichts weiter als ein Auszug aus dem „Leviathan" von Hobbes iſt, nimmt zwar den Anſchein, die Anſichten von Hobbes zu widerlegen; es war aber damit dem Verfaſſer ſo wenig Ernſt, daß er vielmehr in einem Brief an Hobbes aus dem Jahre 1678 ſeine Sympathieen für die Anſichten deſſelben ausſprach.

Es geht nämlich aus dieſem, von einem Exemplar der Schrift „Von der Seele der Welt" begleiteten Briefe hervor, daß derſelbe die Abſicht hatte, dem Verfaſſer des „Leviathan" zu zeigen, daß die Sache der Freigeiſter mit noch viel beſſern Gründen unterſtützt werden könne, zumal die ketzeriſchen Lehren derſelben noch keineswegs durch die Schrift und mit Gründen der Vernunft genügend widerlegt worden ſeien.

Eine weitere Flugſchrift gab Blount kurze Zeit darauf unter dem Namen Junius Brutus, unter dem Titel heraus: „Eine Berufung vom Lande an die Stadt, wegen der Erhaltung der Perſon, der Freiheit und des Eigenthums des Königs und der proteſtantiſchen Religion." Dieſe Schrift iſt eine heftige Schmähſchrift gegen das Papſtthum und deſſen Anhänger

und legte politische Ansichten dar, die für den Verfasser Grund genug waren, sich nicht als solchen zu bekennen.

Im Jahre 1680 gab er das Werk heraus, welches ihn als religiösen Freidenker am bekanntesten gemacht hat, unter dem Titel: „Die zwei ersten Bücher von des Philostratus Leben des Apollonius von Tyana, so ursprünglich griechisch geschrieben sind, in englischer Uebersetzung, mit philologischen Anmerkungen über alle Abschnitte.“ Die geringe Anzahl von Exemplaren, die außerhalb des Landes gingen, haben mit dazu beigetragen, dem Buch den Ruhm einer literarischen Seltenheit zu verschaffen. Die Anmerkungen waren es vorzüglich, welche den gläubigen Gemüthern Anstoß gaben und das Buch in den Ruf eines der christlichen Religion gefährlichen Machwerkes brachten. Dieselben sind in der That am wenigsten philologischer Natur, sondern — wie Blount selbst in der Vorrede sagt — Versuche über verschiedene Gegenstände, denen der Text nur als Veranlassung und Anknüpfungspunkt dient. Obgleich Blount ausdrücklich erklärte, daß es ihm nicht beigefallen sei, den pythagoreischen Weisen und Wunderthäter Apollonius von Tyana, der unter der Regierung des Kaisers Domitian Aufsehen machte und im Jahre 96 nach Chr. Geb. starb, mit Jesus Christus zu vergleichen und etwa die Wunderthaten des Erlösers herabzusetzen, und obgleich er auch in höchst vorsichtigen, diplomatischen Wendungen seine Polemik gegen die Religion zu Tage fördert; so wurde das Buch nichts destoweniger im Jahr 1693 unterdrückt, weil man sie für das ärgste hielt, was jemals in England wider die Religion ans Licht getreten sei. Blount's Anmerkungen — sagt ein frommer Gegner der Deisten — sind giftig und haben die Absicht, die Wunder Jesu zu bestreiten und die heilige Schrift durch allerlei Spöttereien lächerlich zu machen; sie sind meistentheils aus den Handschriften des Barons Herbert genommen.

In demselben Jahre 1680 erschien eine weitere Schrift Blount's, die viel Geschrei erregte, unter dem Titel: „Groß

ist die Diana der Epheser oder der Ursprung der Abgötterei nebst der politischen Stiftung der heidnischen Opfer." Als Motto waren zwei lateinische Verse beigefügt, welche in deutscher Uebertragung also lauten: „Wenn du deine Schuld weißt, warum stirbt ein Opferthier für dich? Es ist Thorheit, durch eines Andern Tod sein Heil zu suchen." Die Absicht des Verfassers war keine andere, als zu beweisen, daß die ganze heidnische Religion sammt ihren Opfern nichts als die Erfindung selbstsüchtiger und betrügerischer Priester sei, die in Gemeinschaft mit der bürgerlichen Gewalt darauf ausgegangen sei, das Volk an die Religion zu gewöhnen. Obgleich der Verfasser zunächst und direct nur die heidnischen Priester im Auge hat, so leuchtet doch deutlich genug die Beziehung auf die Priester und Geistlichen überhaupt hindurch.

In der Vorrede zwar sagt er ausdrücklich, nachdem er die Thorheiten des Heidenthums hingestellt hat: dieß waren die Geheimnisse der heidnischen Religion, und was ich gesagt habe, betrifft diese allein; denn als Christus in die Welt kam, trug er eine so erbauliche, billige und nothwendige Lehre vor, daß ihre eignen Vorzüge selbst in ihrer Kindheit ohne den Beistand der Fürsten oder Großen der Welt sie erhalten konnten. Was ist vernünftiger, als daß wir die Begierden ablegen, die uns sowohl jetzt, als ins Künftige verderben müssen? Oder wer anders als bloß ein verrückter Mensch würde das Gesetz als unrecht verdammen, welches ihm verbietet, sich selbst zu ermorden? Christus aber thut nichts anders. Wenn nun das Gesetz gut ist, wie gut muß nicht der Gesetzgeber sein? Denn wie die Frucht ist, so muß auch der Baum sein. Man hat selbst von einigen unter den Heiden erzählt, daß sie Wunder gethan, wie vom Apollonius von Tyana, Andere haben gute Lehren vorgetragen, wie Platon, Seneka, Epiktet u. A. Wo aber hat je ein Mensch Beides in der Vollkommenheit gethan, wie Christus? Viele Stifter und Anhänger von allen Religionen sind zur Vertheidigung ihrer eignen Ueberzeugungen

geſtorben; wer aber außer den erſten Chriſten iſt je zur Vertheidigung der Wahrheit ſolcher Wunder geſtorben, die er mit ſeinen eigenen Augen angeſehen?

Der Witz, die Gelehrſamkeit und der Eifer Blount's hatten ihn zu ſeiner Zeit zu ſolchem Anſehen gebracht, daß er als das Haupt der deiſtiſchen Secte galt. So viel Mühe er ſich aber auch gab, ſeine Anſichten in ſeinen Schriften und vertrauten Briefen zu verbreiten und zu vertheidigen, ſo ſcheint er doch manchmal in ſeinen Ueberzeugungen etwas ſchwankend geweſen zu ſein, oder, wenn dieß nicht, doch wenigſtens ſich nicht Allen und Jeden gegenüber frei und offen ausgeſprochen zu haben. So hatte ihn Jemand von ſeinen Bekannten um Mittheilung eines kleinen handſchriftlichen Aufſatzes gebeten, der ſpäter in die „Orakel der Vernunft" aufgenommen wurde. Unſer Verfaſſer ſchickte den Aufſatz mit folgendem, vom Jahre 1686 datirten Briefe: Ihr werdet aus dieſen „Gründen der Deiſten" erkennen, daß die menſchliche Vernunft, wie ein Krug mit zwei Henkeln, von beiden Seiten angegriffen werden könne; indeſſen iſt unſtreitig auf unſern Reiſen in die andere Welt der gemeinſte Weg der ſicherſte; und obgleich der Deismus eine gute Düngung für das menſchliche Gewiſſen iſt, ſo wird doch das die fruchtbarſte Erndte geben, wenn er mit dem Chriſtenthum beſäet wird.

Im Jahre 1683 war eine Schrift von Blount, ohne ſeinen Namen ans Licht getreten, unter dem Titel: „Die Religion eines Laien", welche jedoch wenig mehr als eine Ueberarbeitung der von Lord Herbert unter gleichem Namen herausgegebenen Abhandlung iſt. Eine politiſche Schrift, unter dem Titel: „Der König Wilhelm und Maria als Eroberer", die Blount ebenfalls anonym herausgab, hat für die Kenntniß ſeiner religiöſen Anſichten kein Intereſſe.

Blount's Leben nahm einen tragiſchen Ausgang. Nach dem Tode ſeiner Frau nämlich wünſchte er deren Schweſter zu heirathen, welche zwar an ſich nicht abgeneigt war, wohl

aber religiöse Gewissensscrupel über die Rechtmäßigkeit dieser Ehe hatte. Blount behandelte die Frage in einem Brief, worin er nachwies, daß weder das bürgerliche, noch das göttliche Gesetz eine solche Heirath verbiete. Als sich nun aber Blount an den Erzbischof von Canterbury und andern Geistlichen wandte, um deren Entscheidung zu vernehmen, erklärten sich dieselben gegen die Ehe mit der Schwägerin, und da diese der Entscheidung der Geistlichen zu folgen sich entschlossen zeigte, gerieth Blount darüber in einen Anfall von Verzweiflung und erschoß sich im Jahr 1693. Noch einige Tage lebte er, da die Wunde nicht sogleich tödtlich war, und weigerte sich, so lange er lebte, etwas anders anzunehmen, als was aus den Händen der geliebten Schwägerin kam. Er wurde bei seiner Familie, in der Kirche zu Ridge in Herfordshire, begraben.

Nach seinem Tode wurden viele seiner gelehrten Briefe durch einen Freund und begeisterten Verehrer Blount's, Carl Gildon, in einem besondern Werke unter dem Titel „Orakel der Vernunft" (1693) mit einer Vorrede veröffentlicht, worin der Herausgeber den Selbstmord seines deistischen Freundes zu rechtfertigen sucht. Diese „Orakel der Vernunft" sind nachmals mit verschiedenen andern Schriften von Blount unter dem Titel „Vermischte Werke" herausgegeben worden. In diesen „Vernunftorakeln" findet man unter andern Stücken auch einen an Blount gerichteten Brief, die natürliche Religion betreffend, worin die Hauptstücke der natürlichen Religion auf folgende sieben Punkte gebracht werden:

Erstens, es gibt einen unendlichen, ewigen Gott, welcher der Schöpfer aller Dinge ist.

Zweitens, derselbe regiert die Welt durch seine Vorsehung.

Drittens, es ist unsere Pflicht, ihn als unsern Schöpfer und Herrn zu verehren.

Viertens, diese Verehrung besteht in Gebet und Danksagung.

trogen ſein wolle, ſo möge ſie es haben. In allen Stürmen der Leichtgläubigkeit kann der, welcher die gefährlichen Felſen der Bosheit auf der einen und der Thorheit auf der andern Seite zu vermeiden wünſcht, nichts Sichereres wählen, als in den Hafen des Zweifels einlaufen. Bei dem Gezänk der dogmatiſchen Philoſophen und Theologen, bei den lärmenden Beſchuldigungen, wenn eine Secte der andern ihre Thorheit vorwirft, kann ein weiſer Mann die Thorheit beider entdecken und zur Einſicht in die Wahrheit kommen. Es iſt allen Eiferern natürlich, ihre eignen Feinde als Feinde Gottes anzuſehen, und wir könnten ebenſogut Jeden aufhängen, der in ſeinen Geſichtszügen nicht iſt, wie wir, als Einen, der in ſeinen Meinungen ſich nicht gleich iſt. Wer Andere um ihrer religiöſen Meinungen willen verfolgt, hat gleich denen, die immer in einer Leidenſchaft ſind, ſelten die Vernunft auf ſeiner Seite; denn der große Gott und Geber der Vernunft läßt ſich weder in dem Wirbel der Leidenſchaft, noch in dem Erdbeben der Verfolgung finden, ſondern in der leiſen Stimme der Liebe und gegenſeitigen Verzeihung.

Die wahre Anbetung Gottes iſt Dank; er zieht das Dankgebet der Bitte vor; denn Jedermann möchte wohl durch Bitten ſich ſelbſt dienen, wenn er könnte, aber wenige ſind edel genug, um zu danken, wenn ihnen gedient worden iſt; wer Dank ſagt, dient Gott, wer betet, dient ſich ſelbſt, wiewohl das Gebet, als Zuflucht zu Gott, ein Mittel der Stärkung und Linderung iſt. Nimm einen Hund, ſagt Bacon, und achte darauf, wie viel er an Muth gewinnt, wenn er einen Menſchen im Rücken hat, der für ihn ein Gott oder ein höheres Weſen iſt; denſelben Dienſt leiſtet dem Menſchen das Gottvertrauen, es belebt ihn mit der Zuverſicht, die immer glücklichen Erfolg gewährt.

Der Glaube an die Unſterblichkeit der Seele iſt eine Lehre des Naturgeſetzes; die Thatſache aber, daß einige Philoſophen des Alterthums die Unſterblichkeit und künftige Vergeltung ge-

Gottes zu erkennen,
Evangelisten irrten
ergibt sich, daß alle
Dingen zu irren scheinen,
Menschen sind Lügner!
Natur geht so weit,
Kirche wie im Staat,
Glaubenssachen, seien
fügt, noch so wohlthätig
Seele und Leib, immer
begleitet sein und irgend
um sie aufrecht zu er-

daß die Heiden, die nur das
ihrer Leitung hatten, mit so
gegen Gott sollen begabt ge-
Schriften sich zeigt; gegen Gott,
das künftige Leben bezweifelten,
nahmen und den sie den größ-
Die heidnischen Philosophen ha-
ihre Ausschweifungen gemacht, in
Uebereinstimmung unter ihnen,
gezeichnet worden, als von diesen
gute Dämon oder Genius des
als seine außerordentliche Klug-
bei allen seinen Unternehmungen
und was er lassen sollte; und nie-
ein guter Genius, außer da er seine
In jener Zeit hat er wenigstens, wenn
im Himmel geschlossen werden, ganz
gehabt.
den Heiden befolgten in ihrem Ver-
gende Regel: man müsse reden, wie der
die Weisen, und wenn die Welt be-

Viertes Capitel.

John Locke.

Nachdem in England seit dem Ende des siebenzehnten Jahrhunderts die Censur abgeschafft und die Freiheit der Presse eingeführt war, gab John Locke das Losungswort, um die deistische Opposition gegen die religiöse Orthodoxie zu einer imponirenden Macht anwachsen zu lassen.

An Herbert und Hobbes theils sich anschließend, theils sich deren Ansichten entgegensetzend, suchte Locke als Philosoph die Grenze zwischen Meinen und Wissen festzustellen und untersuchte zu diesem Zweck das Wesen des menschlichen Verstandes, um dessen Grenzen, wie dessen Rechte und Befugnisse zu erkennen. Besitzt der Verstand nur solche Vorstellungen, welche ihm durch die Sinne, also durch die Erfahrung gegeben werden, so wird das menschliche Erkennen überhaupt unter Naturgesetze gestellt, und demgemäß wird folgerichtig auch eine natürliche, d. h. vernünftige Erkenntniß der geoffenbarten Wahrheit gefordert.

Damit tritt ein bedeutsamer Wendepunkt in der Geschichte des englischen Deismus ein; es wird verlangt, daß die überlieferte Offenbarung nach natürlichen Kriterien von der Vernunft geprüft werde und mit den Gesetzen der Vernunfterkenntniß zusammenstimme. Der Glaube soll nicht mehr als unbegreiflich gelten, sondern ein vernunftmäßiger sein. Dieß ist die Errungenschaft Locke's, worin seine Bedeutung in der fortschreitenden Entwicklung des englischen Deismus besteht.

dann für einen Weg, um den Willen Gottes zu erkennen, außer der Vernunft? Die Apostel und Evangelisten irrten ebenfalls, Petrus irrte u. s. f. Daraus ergibt sich, daß alle Propheten und Schriftsteller in einigen Dingen zu irren scheinen, nach der Schrift, welche sagt: alle Menschen sind Lügner!

Die Schlechtigkeit der menschlichen Natur geht so weit, daß alle mögliche Umwälzungen in der Kirche wie im Staat, sowie alle Aenderungen in Lehren und Glaubenssachen, seien sie auch noch so religiös und geheiligt, noch so wohlthätig und nützlich für die Menschen nach Seele und Leib, immer von einem zeitlichen Privatinteresse begleitet sein und irgend eine menschliche Stütze haben müssen, um sie aufrecht zu erhalten, sonst hilft Alles nichts.

Es ist sehr zu verwundern, daß die Heiden, die nur das natürliche Licht der Vernunft zu ihrer Leitung hatten, mit so viel Frömmigkeit und Ehrfurcht gegen Gott sollen begabt gewesen sein, wie in allen ihren Schriften sich zeigt; gegen Gott, dessen Vorsehung sie zwar für das künftige Leben bezweifelten, aber in diesem Leben deutlich wahrnahmen und dem sie den größten und besten Gott beilegten. Die heidnischen Philosophen haben zwar in der Naturphilosophie Aufschwörungen gemacht, in der Moralphilosophie jedoch ist Uebereinstimmung unter ihnen; und nie ist eine Tugend besser gezeichnet worden, als von diesen alten Philosophen. Der gute Dämon oder Genius des Sokrates war nichts anders, als seine außerordentliche Klugheit und Weisheit, die ihm bei allen seinen Unternehmungen immer gebot, was er thun und was er lassen sollte; und niemals rieth ihm dieser sein guter Genius, außer da er seine [illegible] zu jener Zeit hat er wenigstens, wenn [illegible] Himmel geschlossen werden, ganz [illegible] gehabt.

[illegible] befolgten in ihrem Ver[illegible] müsse reden; wie der [illegible] wenn die Welt be-

trogen ſein wolle, ſo möge ſie es haben. In allen Stürmen der Leichtgläubigkeit kann der, welcher die gefährlichen Felſen der Bosheit auf der einen und der Thorheit auf der andern Seite zu vermeiden wünſcht, nichts Sichereres wählen, als in den Hafen des Zweifels einlaufen. Bei dem Gezänk der dogmatiſchen Philoſophen und Theologen, bei den lärmenden Beſchuldigungen, wenn eine Secte der andern ihre Thorheit vorwirft, kann ein weiſer Mann die Thorheit beider entdecken und zur Einſicht in die Wahrheit kommen. Es iſt allen Eiferern natürlich, ihre eignen Feinde als Feinde Gottes anzuſehen, und wir könnten ebenſogut Jeden aufhängen, der in ſeinen Geſichtszügen nicht iſt, wie wir, als Einen, der in ſeinen Meinungen ſich nicht gleich iſt. Wer Andere um ihrer religiöſen Meinungen willen verfolgt, hat gleich denen, die immer in einer Leidenſchaft ſind, ſelten die Vernunft auf ſeiner Seite; denn der große Gott und Geber der Vernunft läßt ſich weder in dem Wirbel der Leidenſchaft, noch in dem Erdbeben der Verfolgung finden, ſondern in der leiſen Stimme der Liebe und gegenſeitigen Verzeihung.

Die wahre Anbetung Gottes iſt Dank; er zieht das Dankgebet der Bitte vor; denn Jedermann möchte wohl durch Bitten ſich ſelbſt dienen, wenn er könnte, aber wenige ſind edel genug, um zu danken, wenn ihnen gedient worden iſt; wer Dank ſagt, dient Gott, wer betet, dient ſich ſelbſt, wiewohl das Gebet, als Zuflucht zu Gott, ein Mittel der Stärkung und Linderung iſt. Nimm einen Hund, ſagt Bacon, und achte darauf, wie viel er an Muth gewinnt, wenn er einen Menſchen im Rücken hat, der für ihn ein Gott oder ein höheres Weſen iſt; denſelben Dienſt leiſtet dem Menſchen das Gottvertrauen, es belebt ihn mit der Zuverſicht, die immer glücklichen Erfolg gewährt.

Der Glaube an die Unſterblichkeit der Seele iſt eine Lehre des Naturgeſetzes; die Thatſache aber, daß einige Philoſophen des Alterthums die Unſterblichkeit und künftige Vergeltung ge-

läugnet haben, vereinigt sich mit der Thatsache, daß jener Glaube Jedem angeboren ist, dadurch, daß man jenes Läugnen als eine Widersetzung gegen das natürliche Bewußtsein, mittelst der künstlichen Reflexion, auffaßt. Die Meinung, daß die Seele sterblich sei, ist eine gottlose; die persönliche Fortdauer ist schlechthin nothwendig, theils um die Gerechtigkeit Gottes zu vollziehen, theils um die Glückseligkeit des Menschen zu vervollkommnen.

Viertes Capitel.

John Locke.

Nachdem in England ſeit dem Ende des ſiebenzehnten Jahrhunderts die Cenſur abgeſchafft und die Freiheit der Preſſe eingeführt war, gab John Locke das Loſungswort, um die deiſtiſche Oppoſition gegen die religiöſe Orthodoxie zu einer imponirenden Macht anwachſen zu laſſen.

An Herbert und Hobbes theils ſich anſchließend, theils ſich deren Anſichten entgegenſetzend, ſuchte Locke als Philoſoph die Grenze zwiſchen Meinen und Wiſſen feſtzuſtellen und unterſuchte zu dieſem Zweck das Weſen des menſchlichen Verſtandes, um deſſen Grenzen, wie deſſen Rechte und Befugniſſe zu erkennen. Beſitzt der Verſtand nur ſolche Vorſtellungen, welche ihm durch die Sinne, alſo durch die Erfahrung gegeben werden, ſo wird das menſchliche Erkennen überhaupt unter Naturgeſetze geſtellt, und demgemäß wird folgerichtig auch eine natürliche, d. h. vernünftige Erkenntniß der geoffenbarten Wahrheit gefordert.

Damit tritt ein bedeutſamer Wendepunkt in der Geſchichte des engliſchen Deismus ein; es wird verlangt, daß die überlieferte Offenbarung nach natürlichen Kriterien von der Vernunft geprüft werde und mit den Geſetzen der Vernunfterkenntniß zuſammenſtimme. Der Glaube ſoll nicht mehr als unbegreiflich gelten, ſondern ein vernunftmäßiger ſein. Dieß iſt die Errungenſchaft Locke's, worin ſeine Bedeutung in der fortſchreitenden Entwicklung des engliſchen Deismus beſteht.

John Locke war im Jahre 1632 zu Wrington, einem Marktflecken in Sommersetshire, unweit Bristol, geboren. Sein Vater, welcher Hauptmann unter den Truppen des Parlaments war, verlor während der bürgerlichen Unruhen unter Karl dem Ersten einen Theil seines Vermögens. Nachdem er in London's Westminster den ersten Unterricht erhalten hatte, kam er in das Collegium der Kirche Christi nach Oxford, wo er in die scholastisch-aristotelische Philosophie des Mittelalters eingeführt wurde, die ihm aber schlecht behagte, obgleich er als der talentvollste Zögling galt. Erst die Schriften des Philosophen Carteſius, die ihm in die Hand fielen, führten ihn wieder dem Studium der Philosophie zu, in welcher er sich auch den Doctorgrad im Jahr 1658 erwarb.

Sein Hauptstudium blieb indessen hier in Oxford die Medicin, obgleich er dieselbe später niemals practisch ausgeübt hat. Eine einjährige Unterbrechung erlitten seine Studien dadurch, daß er im Jahre 1664 mit dem englischen Gesandten, dem Ritter William Swan, als Secretär nach Berlin ging. Nach der Rückkehr von dort setzte er in Oxford seine Studien fort, wo er besonders mit Naturwissenschaften sich beschäftigte. Damals lernte er auch den Lord Anthony Ashley, spätern Grafen von Shaftesbury, kennen, mit welchem er seitdem in enger Verbindung stand. Mit dem Grafen von Northumberland machte er im Jahre 1668 eine Reise nach Frankreich, wo er in Gesellschaft der Gräfin blieb, während deren Gemahl eine Reise nach Rom machte, auf welcher er starb.

Nach England zurückgekehrt, stand er dem Lord Ashley bei der Wahl einer Gattin für seinen Sohn zur Seite, wodurch die Verbindung mit diesem Hause noch enger wurde. Nachdem sein Gönner im Jahr 1672 zum Grafen von Shaftesbury erhoben worden war, erhielt Locke eine einträgliche Stelle als Secretär einer Handelscommission, welche Stelle er jedoch schon im folgenden Jahre, nachdem der Graf in Ungnade gefallen war, wieder verlor. Um seine schwankende

noch über den ihm schuldigen Gehorsam im Zweifel sein konnten. Denn obwohl wir keine angeborne Idee Gottes haben, so hat doch Gott nicht unbezeugt gelassen, indem er uns vollständig mit den Mitteln versehen hat, ihn zu entdecken und zu kennen, so weit es für den Zweck unsers Daseins und für unsere Glückseligkeit erforderlich ist.

Unzweifelhaft hat der Mensch eine klare Idee von seinem eignen Dasein; ferner weiß er durch unmittelbare Gewißheit, daß ein pures Nichts so wenig ein wirkliches Wesen hervorbringen, als gleich zwei rechten Winkeln sein kann; und aus beiden zusammengenommen ergibt sich evident, daß von Ewigkeit an etwas existirt hat, von dem Alles, was ist, herkommt, das demnach höchst mächtig und intelligent ist. Aus dieser Idee lassen sich die andern Eigenschaften, die wir diesem ewigen Wesen zuschreiben müssen, leicht ableiten. Wer nun die Idee eines intelligenten, aber schwachen Wesens hat, das geschaffen und abhängig ist von einem andern, ewigen, allmächtigen, allweisen und guten Wesen, der wird mit derselben Gewißheit finden, daß das Niedere, Endliche und Abhängige verpflichtet ist, dem Höchsten und Unendlichen zu gehorchen.

Da der Glaube eigentlich nichts anders ist, als die feste Beistimmung des Geistes, welche, wenn sie geregelt wird, nur auf gute Gründe hin stattfinden darf; so kann der Glaube der Vernunft nicht entgegengesetzt sein. Vernunft ist die Entdeckung der Gewißheit oder Wahrscheinlichkeit von Wahrheiten, auf welche der Geist durch Ableitung von solchen Ideen kommt, welche er durch den Gebrauch seiner natürlichen Vermögen erhalten hat. Glaube dagegen ist die Beistimmung zu Sätzen, die nicht so durch rationelle Ableitung ausgemacht sind, sondern auf die Glaubwürdigkeit dessen hin angenommen werden, der sie als auf einem außerordentlichen Wege von Gott mitgetheilt vorträgt; und diesen Weg, den Menschen Wahrheiten zu entdecken, nennen wir Offenbarung.

Kein von Gott inspirirter Mensch kann durch irgend eine

Was Locke über Religion und Chriſtenthum lehrte, iſt bedingt durch ſeinen philoſophiſchen Standpunkt. Locke ſuchte zu beweiſen, daß weder theoretiſche, noch praktiſche Grundſätze angeboren ſeien, daß vielmehr alle Ideen erſt in der Zeit, durch die Erfahrung in uns kommen, ſei dieſe nun äußere (Senſation) oder innere (Reflexion). Erkenntniß iſt nichts anders, als die Wahrnehmung, daß gewiſſe von unſern Ideen verbunden ſind und übereinſtimmen, oder daß ſie nicht übereinſtimmen noch vereinbar ſind. Der Inhalt des Wiſſens iſt eine Verbindung von Ideen und, wenn dieſe ausgeſprochen ſind, von Worten: ein Satz. Dieſer iſt eine Wahrheit, wenn die in ihm vereinigten Ideen zuſammenſtimmen, und je mehr die Zuſammenſtimmung der in ihm verbundenen Ideen ſichtbar iſt, deſto größere Evidenz hat dieſe Wahrheit. Wo eine evidente Wahrheit ſich zeigt, da muß der Verſtand ihr beiſtimmen, und die Zuſtimmung iſt deßwegen nicht ein Act des Willens, iſt nicht frei, ſondern ganz determinirt. Es gibt eine Sphäre von Wahrheiten, welche zwar nicht vom Tageslichte der Evidenz beſchienen ſind, doch aber in dem Zwielichte der Wahrſcheinlichkeit ſich finden. Die Ueberzeugung, die wir haben, indem wir dem Wahrſcheinlichen unſere Zuſtimmung geben, iſt kein Wiſſen, ſondern ein Vermuthen und Meinen; es kommt uns bei unſerm mangelhaften Wiſſen zu Hülfe. Das Meinen oder das Urtheilen nach Wahrſcheinlichkeit nimmt unter allen Weiſen der Ueberzeugung die niedrigſte Stelle ein.

Alles Wiſſen von Gott und göttlichen Dingen, ſowie alle ſittliche Begriffe, ſtammen aus Erfahrung, d. h. aus Ideen, die der Menſch durch die äußern Sinne oder den innern Sinn erhält und durch die Thätigkeit ſeines Geiſtes verarbeitet. Gott hat aller Welt ſo leſerliche Schriftzüge ſeiner Werke und ſeiner Vorſehung vorgelegt und allen Menſchen ein ſo hinlängliches Licht der Natur gegeben, daß diejenigen, zu denen ſein geſchriebenes Wort nur gekommen iſt, ſobald ſie nur zum Forſchen ſich anlaſſen, weder über das Daſein eines Gottes,

noch über den ihm schuldigen Gehorsam im Zweifel sein konnten. Denn obwohl wir keine angeborne Idee Gottes haben, so hat doch Gott nicht unbezeugt gelassen, indem er uns vollständig mit [illegible] können

so

Gl

eig

da

bri

be

kei

dc

J

er

d

g

t

C

r

Beistimmung des Geistes, welche, wenn [illegible] auf gute Gründe hin stattfinden darf; so kann der Glaube der Vernunft nicht entgegengesetzt sein. Vernunft ist die Entdeckung der Gewißheit oder Wahrscheinlichkeit von Wahrheiten, auf welche der Geist durch Ableitung von solchen Ideen kommt, welche er durch den Gebrauch seiner natürlichen Vermögen erhalten hat. Glaube dagegen ist die Beistimmung zu Sätzen, die nicht so durch rationelle Ableitung ausgemacht sind, sondern auf die Glaubwürdigkeit dessen hin angenommen werden, der sie als auf einem außerordentlichen Wege von Gott mitgetheilt vorträgt; und diesen Weg, den Menschen Wahrheiten zu entdecken, nennen wir Offenbarung.

Kein von Gott inspirirter Mensch kann durch irgend eine

Offenbarung Andern irgend neue, einfache Ideen mittheilen, welche ſie nicht vorher durch Senſation und Reflexion gehabt haben. Denn was für Eindrücke er immer ſelbſt haben mag von der unmittelbaren Hand Gottes; ſo kann doch dieſe Offenbarung neuer einfacher Ideen Andern nicht mitgetheilt werden, weder durch Worte, noch durch andere Zeichen. In Beziehung auf unſere einfachen Ideen, welche der ausſchließliche Stoff alles unſeres Wiſſens ſind, müſſen wir uns auf unſere Vernunft, d. h. auf unſere natürlichen Fähigkeiten ſchlechthin verlaſſen.

Durch Offenbarung können dieſelben Wahrheiten entdeckt und mitgetheilt werden, welche für uns durch Vernunft und durch die natürlichen Ideen, welche wir natürlicher Weiſe haben, entdeckbar ſind. In ſolchen Dingen bedarf es jedoch keiner Erfahrung; jede Wahrheit nämlich, die wir durch Betrachtung unſerer eigenen Ideen klar entdecken, wird uns immer gewiſſer ſein als diejenige, welche uns durch überlieferte Offenbarung mitgetheilt wird. Denn die Kenntniß, die wir davon haben, daß dieſe Offenbarung urſprünglich von Gott kam, kann nie ſo ſicher ſein, als die Kenntniß, die wir haben in Folge der klaren und beſtimmten Einſicht in die Uebereinſtimmung oder Unvereinbarkeit unſerer eignen Ideen. Aus dieſem Grunde können wir auch nie etwas als Wahrheit oder als göttliche Offenbarung annehmen, was unſerm klaren und beſtimmten Wiſſen widerſpricht; denn dieß hieße ja die Grundlagen alles Wiſſens, aller Beiſtimmung und der Evidenz untergraben.

Soweit ſollte ein Menſch ſeiner Vernunft Gehör geben bei einer unmittelbaren und urſprünglichen Offenbarung, wo vorausgeſetzt iſt, daß ſie ihm zu Theil geworden ſei. Bei allen denen aber, welche nicht auf unmittelbare Offenbarung Anſpruch machen, ſondern vielmehr Gehorſam leiſten und Wahrheiten annehmen ſollen, welche Andere geoffenbart und durch ſchriftliche oder mündliche Ueberlieferung bis zu ihnen fort-

noch über den ihm schuldigen Gehorsam im Zweifel sein konnten. Denn obwohl wir keine angeborne Idee Gottes haben, so hat doch [illegible] gelassen, indem er uns vollständig mit [illegible]

so [illegible]

Gl [illegible]

eig [illegible]

da [illegible]

br [illegible]

be [illegible]

ke [illegible]

v [illegible]

e [illegible]

r [illegible]

g [illegible]

Beistimmung des Geistes, welche, wenn sie geregelt [illegible], auf gute Gründe hin stattfinden darf; so kann der Glaube der Vernunft nicht entgegengesetzt sein. Vernunft ist die Entdeckung der Gewißheit oder Wahrscheinlichkeit von Wahrheiten, auf welche der Geist durch Ableitung von solchen Ideen kommt, welche er durch den Gebrauch seiner natürlichen Vermögen erhalten hat. Glaube dagegen ist die Beistimmung zu Sätzen, die nicht so durch rationelle Ableitung ausgemacht sind, sondern auf die Glaubwürdigkeit dessen hin angenommen werden, der sie als auf einem außerordentlichen Wege von Gott mitgetheilt vorträgt; und diesen Weg, den Menschen Wahrheiten zu entdecken, nennen wir Offenbarung.

Kein von Gott inspirirter Mensch kann durch irgend eine

Offenbarung Andern irgend neue, einfache Ideen mittheilen, welche sie nicht vorher durch Sensation und Reflexion gehabt haben. Denn was für Eindrücke er immer selbst haben mag von der unmittelbaren Hand Gottes; so kann doch diese Offenbarung neuer einfacher Ideen Andern nicht mitgetheilt werden, weder durch Worte, noch durch andere Zeichen. In Beziehung auf unsere einfachen Ideen, welche der ausschließliche Stoff alles unseres Wissens sind, müssen wir uns auf unsere Vernunft, d. h. auf unsere natürlichen Fähigkeiten schlechthin verlassen.

Durch Offenbarung können dieselben Wahrheiten entdeckt und mitgetheilt werden, welche für uns durch Vernunft und durch die natürlichen Ideen, welche wir natürlicher Weise haben, entdeckbar sind. In solchen Dingen bedarf es jedoch keiner Erfahrung; jede Wahrheit nämlich, die wir durch Betrachtung unserer eigenen Ideen klar entdecken, wird uns immer gewisser sein als diejenige, welche uns durch überlieferte Offenbarung mitgetheilt wird. Denn die Kenntniß, die wir davon haben, daß diese Offenbarung ursprünglich von Gott kam, kann nie so sicher sein, als die Kenntniß, die wir haben in Folge der klaren und bestimmten Einsicht in die Uebereinstimmung oder Unvereinbarkeit unserer eignen Ideen. Aus diesem Grunde können wir auch nie etwas als Wahrheit oder als göttliche Offenbarung annehmen, was unserm klaren und bestimmten Wissen widerspricht; denn dieß hieße ja die Grundlagen alles Wissens, aller Beistimmung und der Evidenz untergraben.

Soweit sollte ein Mensch seiner Vernunft Gehör geben bei einer unmittelbaren und ursprünglichen Offenbarung, wo vorausgesetzt ist, daß sie ihm zu Theil geworden sei. Bei allen denen aber, welche nicht auf unmittelbare Offenbarung Anspruch machen, sondern vielmehr Gehorsam leisten und Wahrheiten annehmen sollen, welche Andere geoffenbart und durch schriftliche oder mündliche Ueberlieferung bis zu ihnen fort-

gepflanzt ſind, hat die Vernunft ein gut Theil mehr zu thun, und ſie iſt es allein, die uns bewegen kann, dieſelben anzunehmen. Namentlich kann die Frage, ob ein Buch inſpirirt ſei, oder göttliche Autorität habe, falls dieß nicht unmittelbar geoffenbart wird, nicht Sache des Glaubens ſein, ſondern nur durch Vernunft entſchieden werden.

Endlich gibt es aber viele Dinge, wovon wir entweder nur ſehr unvollkommene oder gar keine Begriffe haben, und andere Dinge, von deren vergangenem, gegenwärtigem oder künftigem Daſein wir gar keine Kenntniß haben. Dieſe ſind alſo übervernünftig, und ſind, wenn ſie geoffenbart werden, der eigentliche Gegenſtand des Glaubens. In Allem, was für uns bloß wahrſcheinlich iſt, kann Gott Offenbarung ertheilen, ſo daß wir dann Gewißheit haben. Durch ſolche neue Entdeckungen von der Wahrheit, welche von der ewigen Quelle alles Wiſſens kommen, wird die Vernunft nicht beeinträchtigt oder geſtört, ſondern verbeſſert, aber immer hat die Vernunft darüber zu urtheilen, ob es in Wahrheit eine Offenbarung ſei und welches der Sinn der Worte ſei, in denen ſie mitgetheilt iſt.

Dem unſtatthaften Erheben des Glaubens über die Vernunft dürfen wir großentheils die Widerſinnigkeiten zuſchreiben, die beinahe alle Religionen ausfüllen. Denn von der Meinung ausgehend, daß man in Sachen der Religion, wenn ſie auch noch ſo offenbar dem geſunden Menſchenverſtande widerſprechen, die Vernunft nicht zu Rathe ziehen dürfe, haben die Menſchen ihren Einbildungen und ihrem natürlichen Aberglauben die Zügel ſchießen laſſen, und ſind ſo in die ſeltſamſten und lächerlichſten Meinungen und Uebungen verfallen, ſo daß in der That die Religion, die uns am Meiſten von den Beſtien unterſcheiden und uns am Eigenthümlichſten als vernünftige Geſchöpfe über das Vieh erheben ſollte, es vielmehr iſt, in welcher die Menſchen oft höchſt unvernünftig und ſinnloſer als ſelbſt die Beſtien erſcheinen.

Vernunft und Glaube ſtehen in einem ſolchen Verhältniß, daß erſtere in ihrem Rechte ſchlechterdings nicht beeinträchtigt werden darf und kann, und daß der Menſch bei der Offenbarung ganzer Menſch bleibt, ſofern durch die Offenbarung nicht irgend ein Glied des geiſtigen Organismus hinweggenommen oder unterdrückt wird. —

Dieſe allgemeinen Gedanken und Grundſätze hat nun Locke auf die chriſtliche Religion angewandt in der von ihm im Jahre 1695 veröffentlichten Schrift unter dem Titel: „Vernünftigkeit des Chriſtenthums, wie es in der Schrift überliefert iſt.“ Wegen dieſer Schrift, die noch in demſelben Jahre in's Franzöſiſche überſetzt wurde, war Locke von einem gewiſſen Doctor John Edward ſehr heftig angegriffen und als ein Socinianer bezeichnet, wodurch Locke veranlaßt wurde, im Jahre 1696 zwei Vertheidigungsſchriften ſeines Buchs erſcheinen zu laſſen. Da ich — ſagt Locke in ſeiner Vorrede — in den meiſten Lehrgebäuden der Gottesgelahrtheit, die mir in die Hände gefallen ſind, wenig Zufriedenheit und Gründlichkeit angetroffen habe; ſo bin ich dadurch, um eine wahre Erkenntniß der chriſtlichen Religion zu erlangen, bewogen worden, nur bloß die heilige Schrift, worauf ſich alle Gottesgelehrten berufen, zu leſen. Was ich nach einer genauen und aufrichtigen Unterſuchung darin gefunden habe, iſt in gegenwärtiger Schrift enthalten.

Man darf nur — dieß iſt das Ergebniß ſeiner Forſchungen — das Neue Teſtament leſen, ſo wird man bald gewahr werden, daß die Lehre von der Erlöſung und folglich die ganze Lehre des Evangeliums auf die Vorausſetzung vom Falle Adams gegründet ſei. Es gibt nun aber Einige, welche vorgeben, daß die ganze Nachkommenſchaft Adams wegen der Sünde dieſes erſten Menſchen zu ewigen und unendlichen Strafen verdammt worden wäre. Andere dagegen, welche dieſen Gedanken, der ihnen mit der Gerechtigkeit und Güte Gottes nicht übereinzuſtimmen ſcheint, nicht verdauen können,

behaupten, daß die Erlösung nicht nöthig wäre und es also auch dergleichen nicht gäbe. Diese Leute sehen also Jesum Christum nur als einen Wiederhersteller und Lehrer einer natürlichen Religion an, wodurch sie die wahre Lehre des Neuen Testaments ganz über den Haufen werfen.

Beide Meinungen laufen dem, was in den heiligen Schriften enthalten ist, zuwider; auf diesen Gedanken wird man gerathen, wenn man auch nur die heilige Schrift als eine Sammlung ansieht, die Gott zur Unterrichtung ohne Unterschied, und also auch der Ungelehrten, Einfältigen und Unwissenden in der Absicht, sie dadurch zu ihrem Heil zu führen, gewidmet hat. Wer nun die heilige Schrift mit einem von allen Vorurtheilen freien Geiste liest, der wird ohne Mühe einsehen, daß der Stand, aus dem Adam durch seine Sünde fiel, ein Stand des vollkommenen Gehorsams war, der im Neuen Testament durch das Wort Gerechtigkeit bezeichnet wird; und daß Adam durch eben diese Sünde zugleich das Paradies mit der glückseligen Ruhe der Unsterblichkeit verloren habe. Dieß erhellt sowohl aus der mit der Uebertretung des Gesetzes verknüpften Strafe, als auch aus dem bei dieser Gelegenheit von Gott ausgesprochenen Urtheil. Von dieser Zeit fing sein Leben an abgekürzt zu werden, zu verfallen und ein Ende zu haben. Und niemand kann läugnen, daß es ein festgesetzter Glaubensartikel des Evangeliums sei, daß durch Adams Sünde der Tod über alle Menschen gekommen ist. Es ist auch hierüber alle Welt einig, und man streitet sich bloß über die Bedeutung des Wortes Tod.

Ich für meine Person muß bekennen, daß ich hier durch das Wort Tod nichts anders verstehen kann, als: aufhören zu sein, zu leben und die Empfindung verlieren. Und in der That war es der Tod, dem Adam mit seiner ganzen Nachkommenschaft, wegen seines ersten Ungehorsams, unterworfen wurde, und welchem alle Menschen ohne die Erlösung durch Jesum Christum unterworfen geblieben sein würden. Sobald der Mensch aus

dem Paradiese vertrieben worden, ist er den Mühseligkeiten, Verdruß und Schwachheiten des sterblichen Lebens unterworfen worden, um solches in dem Staube, woraus er entstanden und wohin er wieder zurückkehren sollte, zu endigen und endlich in solchen Zustand zu gerathen, wo er ebensowenig Leben und Empfindung, als der Staub selber, daraus er gebildet worden, haben würde.

Das zeitliche Leben nun, das wir gegenwärtig auf der Erde genießen, ob es gleich viele Schwachheiten und Elend bei sich führt, ist demungeachtet besser, als wenn wir gar nicht wären; man kann also mit Wahrheit sagen, daß obgleich Alle in Adam sterben, dennoch Niemand weiter, als wegen seiner eignen Sünden, wirklich gestraft wird, und dieß ist die unbezweifelte Lehre der heiligen Schrift.

Die Vortheile, die Jesus Christus den Menschen gebracht hat, bestehen darin, daß er ihnen das Leben wieder gibt, das sie in Adam verloren haben, dergestalt, daß Niemand mehr wegen der Sünde Adams das Leben, das er vermöge seiner eignen Gerechtigkeit zu fordern berechtigt ist, verlieren darf. Sollten sich also unter den Nachkommen Adams wahrhaftig gerechte Menschen befinden, so würden sie deßhalb, daß sie von einem sterblichen Geschlecht abstammen, den ihrer Gerechtigkeit gebührenden Lohn, welcher ein ewiges und seliges Leben ist, nicht verlieren. Jesus wird alle Menschen wieder zum Leben rufen und alsdann einen Jeden seiner eignen Prüfung überlassen, damit er gerichtet werde, nachdem er gerecht oder strafbar befunden worden.

Auf der andern Seite scheint es eine unveränderliche Regel der göttlichen Gerechtigkeit zu sein, daß ein ungerechter Mensch oder derjenige, der sich einer Uebertretung des göttlichen Gesetzes schuldig gemacht hat, nicht in das Paradies kommen kann, sondern daß die Sünde, wie dem Adam, einem jeden Menschen insbesondere ein Pfand der Ausschließung aus dem seligen Stande der Unsterblichkeit sein und endlich den

der hat das ewige Leben. An den Sohn glauben, ist aber so viel als glauben, daß Jesus der Messias sei, seinen Wundern und dem, was er selbst von seiner Person sagt, Glauben beimessen. Die Wunder, die Jesus that, geschahen, um die Menschen von dieser Wahrheit zu überzeugen, und sie wurden, nachdem sie entweder glaubten oder nicht glauben wollten, in seiner Kirche aufgenommen oder davon ausgeschlossen, für Gläubige oder Ungläubige erklärt. Und das Evangelium ist geschrieben worden, um die Menschen zu bewegen, daß sie glauben, Jesus von Nazareth sei der Messias, und daß sie, wenn sie Solches glauben, das Leben haben werden.

Auch alle Predigten der Apostel zielen auf den Beweis ab, daß Jesus von Nazareth der Christ oder der Messias sei. Deßwegen fingen sie bald nach seinem Tode an, seine Auferstehung als einen zum Heile der Menschen schlechterdings nothwendigen Glauben vorzutragen. Denn weil der Messias ein Heiland und ein König sein und denen, die ihn aufnehmen würden, das Leben und ein Königreich geben sollte, so würde man nicht berechtigt gewesen sein, Jesum für den Messias auszugeben und den Menschen die Nothwendigkeit, ihn dafür zu halten, aufzulegen, wenn man geglaubt hätte, daß er unter der Gewalt des Todes und in der Verwesung geblieben wäre. Wer an seine Auferstehung glaubte, konnte keinen Zweifel hegen, daß er der Messias sei.

Jesus hat sich kein Geschäft daraus gemacht, die Menschen zu überreden, daß er der Messias sei, und hat in seinen öffentlichen Predigten nicht ausdrücklich gesagt, daß ihm diese Würde zukomme, ob er gleich in die Welt gesandt war die Menschen zum Glauben an ihn als den Messias zu bewegen und ob er gleich sehr häufig von seinem Reiche als unter dem Namen des Gottesreiches oder des Himmelreichs redet. Davon, daß er der König dieses Reiches sei, sagt er Nichts, sondern überläßt seinen Thaten und Wundern den Beweis davon; in Ansehung derer aber, die nachher seine Apostel hören würden,

ſchehen, indem er den Menſchen das Geſetz des Glaubens gab, welches dem Geſetz der Werke entgegenſteht.

Das Geſetz der Werke fordert einen vollkommenen Gehorſam und läßt in keinem einzigen Stück, es ſei, worin es wolle, Gnade wiederfahren. Der Menſch kann alſo durch dieſes Geſetz nicht anders weder gerecht, noch gerechtfertigt werden, als wenn er alle Pflichten, keine einzige ausgenommen, auf das Genaueſte erfüllt. Dieſer Gehorſam heißt im Neuen Teſtament Gerechtigkeit. Das Geſetz Moſis, wie das Geſetz der Natur ſind unter dem Geſetz der Werke begriffen. Wenn kein Geſetz der Werke wäre, ſo könnte es auch kein Geſetz des Glaubens geben; denn der Glaube würde den Menſchen zu ihrer Gerechtigkeit nicht nöthig ſein, wenn nicht ein Geſetz vorhanden wäre, das die Regel und Richtſchnur der Gerechtigkeit ausmachte, und deſſen Pflichten die Menſchen auf's Genaueſte zu erfüllen unterlaſſen hätten. Wo kein Geſetz iſt, da iſt alſo auch keine Sünde; alle diejenigen alſo, die ohne Geſetz leben, ſind gleich gerecht, ſie mögen Glauben haben oder nicht.

Durch das Geſetz des Glaubens wird der Glaube gegeben, um den Mangel eines vollkommenen Gehorſams zu erſetzen, ſo daß diejenigen, die glauben, den Beſitz des Lebens und der Unſterblichkeit ebenſo erlangen, als wenn ſie wahrhaft gerecht wären, da ihnen Gott ihren Glauben zur Gerechtigkeit anrechnet, d. h. denſelben ſtatt einer vollkommenen Beobachtung des Geſetzes annimmt. Das Geſetz des Glaubens ſchließt auf einer Seite in Anſehung eines jeden Menſchen eine Verbindlichkeit in ſich, dasjenige zu glauben, was ihm Gott als eine Bedingung des mit ihm gemachten Bündniſſes auferlegt hat, und auf der andern Seite ein unzweifelhaftes Vertrauen auf die Verheißungen Gottes.

In dem Evangelium iſt dasjenige deutlich enthalten, was wir zu glauben verbunden ſind, um das ewige Leben zu erlangen. Wer an den Sohn glaubt, ſagt der heilige Johannes,

der hat das ewige Leben. An den Sohn glauben, iſt aber ſo viel als glauben, daß Jeſus der Meſſias ſei, ſeinen Wundern und dem, was er ſelbſt von ſeiner Perſon ſagt, Glauben beimeſſen. Die Wunder, die Jeſus that, geſchahen, um die Menſchen von dieſer Wahrheit zu überzeugen, und ſie wurden, nachdem ſie entweder glaubten oder nicht glauben wollten, in ſeiner Kirche aufgenommen oder davon ausgeſchloſſen, für Gläubige oder Ungläubige erklärt. Und das Evangelium iſt geſchrieben worden, um die Menſchen zu bewegen, daß ſie glauben, Jeſus von Nazareth ſei der Meſſias, und daß ſie, wenn ſie Solches glauben, das Leben haben werden.

Auch alle Predigten der Apoſtel zielen auf den Beweis ab, daß Jeſus von Nazareth der Chriſt oder der Meſſias ſei. Deßwegen fingen ſie bald nach ſeinem Tode an, ſeine Auferſtehung als einen zum Heile der Menſchen ſchlechterdings nothwendigen Glauben vorzutragen. Denn weil der Meſſias ein Heiland und ein König ſein und denen, die ihn aufnehmen würden, das Leben und ein Königreich geben ſollte, ſo würde man nicht berechtigt geweſen ſein, Jeſum für den Meſſias auszugeben und den Menſchen die Nothwendigkeit, ihn dafür zu halten, aufzulegen, wenn man geglaubt hätte, daß er unter der Gewalt des Todes und in der Verweſung geblieben wäre. Wer an ſeine Auferſtehung glaubte, konnte keinen Zweifel hegen, daß er der Meſſias ſei.

Jeſus hat ſich kein Geſchäft daraus gemacht, die Menſchen zu überreden, daß er der Meſſias ſei, und hat in ſeinen öffentlichen Predigten nicht ausdrücklich geſagt, daß ihm dieſe Würde zukomme, ob er gleich in die Welt geſandt war die Menſchen zum Glauben an ihn als den Meſſias zu bewegen und ob er gleich ſehr häufig von ſeinem Reiche als unter dem Namen des Gottesreiches oder des Himmelreichs redet. Davon, daß er der König dieſes Reiches ſei, ſagt er Nichts, ſondern überläßt ſeinen Thaten und Wundern den Beweis davon; in Anſehung derer aber, die nachher ſeine Apoſtel hören würden,

überläßt er den Beweis dieses Artikels dem Zeugniß dieser seiner Apostel, welche nachher diese Wahrheit sicher lehren konnten, weil nicht mehr zu befürchten war, daß sie in den bürgerlichen Gesellschaften und in der weltlichen Herrschaft Unruhen anrichten würden. Allein Jesus selbst konnte sich nicht öffentlich für den Messias ausgeben, wofern er sich nicht in offenbare Gefahr setzen wollte, Aufruhr und Unruhen zu erregen. Er redete vom Reiche Gottes und that Wunder in Gegenwart des Volkes, damit sie daraus vernehmen könnten, daß er der Messias sei, dessen Reich er ihnen verkündige.

Sein Reich sollte nur stufenweise bekannt werden, um dadurch das Volk zu dessen Annahme desto besser vorzubereiten, theils aber auch, damit er selber desto länger unter ihnen bleiben könnte, um dasjenige, was er als Messias thun sollte, zu vollbringen und sich dadurch als solchen zu bewähren. Die Juden stellten sich den Messias als einen großen weltlichen König vor, der ihre Nation mächtiger und glücklicher machen würde, als sie jemals gewesen war. Und da sie diese herrliche Hoffnung beständig im Sinne hatten, so erwarteten sie täglich die Errichtung seines glorreichen Reiches auf Erden. Ein armer Mensch, wie Jesus war, eines Zimmermanns Sohn, konnte an ein solches Reich, wie sie es glaubten, keinen Anspruch machen. Kein Einziger aber von den Juden, ja selbst nicht einmal seine Jünger, würden es haben ertragen können, hätte er ihnen gleich Anfangs gesagt und noch dazu die Erklärung beigefügt, daß er in ein oder zwei Jahren am Kreuz eines schimpflichen Todes sterben sollte. Daher mußte er sie erst stufenweise darauf vorbereiten; und selbst, als er im Begriff stand, sein Leben zu lassen, hat er sie nichts anders gelehrt, als daß er der Messias sei.

Damit hing die Forderung der Buße eng zusammen; Glauben, daß Jesus der Messias sei, und Buße thun, sind nothwendige Stücke des Gnadenbundes. Alles, was die Apostel predigten, bestand darin, daß man glaube, Jesus sei der Messias,

und Buße thue. Nach den heiligen Schriften des Neuen Testaments beſteht dieſe Buße nicht bloß in dem Schmerze, den man wegen ſeiner begangenen Sünden empfindet, ſondern in etwas Weiterem, was eine natürliche Folge dieſes Schmerzes iſt, wenn er wahrhaftig und aufrichtig iſt, nämlich darin, daß man wirklich dieſen Sünden entſagt und ein neues Leben führt.

Glaube und Buße ſind alſo die beiden unablöslichen Bedingungen des neuen Bundes, d. h., will man der darin dargebotenen Vortheile theilhaftig werden, ſo muß man glauben, daß Jeſus der Meſſias ſei, und ein frommes Leben führen. Gott hat ſeinem Sohne Jeſu ein Reich, und zwar ein himmliſches beſtimmt. Allein obgleich Alle in Jeſu Chriſto leben ſollen, gleichwie ſie Alle in Adam geſtorben ſind, ja obgleich alle Menſchen am jüngſten Tag wieder lebendig werden ſollen, ſo haben ſie doch Alle geſündigt. Da alſo der Tod, welcher der Sünden Sold iſt, nothwendig das Erbtheil aller derer ſein muß, welche Gottes Gebote übertreten haben; ſo wäre der Sohn Gottes umſonſt in die Welt gekommen, um den Grund ſeines Reiches zu legen, wenn ſelbſt die von ihm Erwählten am jüngſten Tag vor dem Richter aller Menſchen ſtraffällig befunden worden wären und alſo, anſtatt in dem ihm zubereiteten Reich das ewige Leben zu erlangen, den Tod als den gerechten Lohn der Sünde hätten bekommen müſſen. Dieſer zweite Tod würde Jeſu Chriſto keinen einzigen Unterthan übrig gelaſſen haben. Gott alſo, der voller Erbarmung gegen das menſchliche Geſchlecht war, und ſeinem Sohne ein Reich errichten wollte, das aus allen Ständen, Völkern und Nationen der Welt ſeine Unterthanen erhielte, that den Menſchenkindern den Antrag, daß alle diejenigen unter ihnen, die da glauben würden, daß ſein Sohn Jeſus der verheißene Meſſias und Erlöſer ſei, Vergebung aller ihrer begangenen Sünden, ihres Ungehorſams und ihrer Widerſpenſtigkeit erlangen. Ihr Glaube alſo, der ſie bewogen hätte, ſich in ſeinem

Namen taufen zu laſſen, ſollte ihnen zur Gerechtigkeit gerechnet werden, d. h., bei Gott die Stelle eines vollkommenen Gehorſams vertreten, als welcher ſie gerecht und dadurch des ewigen Lebens fähig gemacht.

Da das ewige Leben nichts anders als eine Belohnung der Gerechtigkeit iſt, Gott aber, deſſen Augen viel zu rein und heilig ſind, als daß er an der Ungerechtigkeit einen Gefallen haben könnte, nur denen, die mit keiner Sünde befleckt ſind, einen dergleichen Lohn beilegt; ſo iſt es unmöglich, daß er ſolche Menſchen, welche gar keine Liebe zur Gerechtigkeit von ſich blicken laſſen, rechtfertigen ſollte. Einen ſolchen Gläubigen zu rechtfertigen, würde der Ungerechtigkeit ſelber, die doch der Heiligkeit Gottes ſo ſehr zuwider iſt, die Hand bieten, ja es würde dadurch das ewige Geſetz der Gerechtigkeit über den Haufen geworfen werden, welches an ſich ſelber gut und heilig iſt. Da die Pflichten dieſes Geſetzes ſelbſt in der Natur Gottes ihren Grund haben, ſo ſind ſie auch von einer ewigen Verbindlichkeit, ſo daß man daſſelbe weder abſchaffen, noch die Menſchen von deſſen Verbindlichkeit losſprechen kann, wofern nicht die Natur aller Dinge verändert, das gerechte mit dem ungerechten vermenget und die Welt mit Verwirrung und Unordnung angefüllt werden ſoll. Dieß iſt auch gar nicht der Endzweck, warum Chriſtus in die Welt gekommen; er iſt vielmehr in dieſelbe gekommen, um dieſelbe aus dem Verderben, worin ſie gerathen war, zu befreien, und ſich aus denen, die ihr Leben beſſern und würdige Früchte der Buße bringen wollen, ein neues Reich aufzurichten.

Und für dieſes Reich iſt auch jenes ewige Geſetz der Gerechtigkeit beſtimmt, ſowie es für das ganze menſchliche Geſchlecht beſtimmt iſt, und es werden auch am jüngſten Tag alle Menſchen nach eben dieſem Geſetze gerichtet werden. Im übrigen aber werden diejenigen, welche geglaubt haben, daß Jeſus der Meſſias ſei, und die ſich in aufrichtigem Gehorſam gegen ſeine Geſetze der Gerechtigkeit befliſſen haben, das wichtige

Vorrecht genießen, daß ihnen ihre begangenen Sünden nic
zugerechnet werden, und ihnen, wenn ſie dieſe Geſetze au
Schwachheit übertreten und als Bekehrte in einige Sünde ve
fallen, der Glaube an dieſen göttlichen Erlöſer ſtatt eines vol
kommenen Gehorſams dienen ſoll, wofern ſie anders nur na
demſelben dürften und ſich nicht gegen die Geſetze des neue
Reiches widerſpenſtig zeigen.

In der That erwartete auch Jeſus von ſeinen Unterth
nen keinen vollkommenen, von allen Fehlern befreiten Geho
ſam. Er kannte unſere Natur und die Schwachheit unſer
Temperaments ſehr wohl, und eben um dieſen Mangel zu e
ſetzen, iſt er in die Welt geſandt worden. Ueberdieß iſt e
vollkommener Gehorſam diejenige Gerechtigkeit, die das Geſ
der Werke erforderte, und es würde unter dieſem Bunde d
damit verknüpfte Belohnung nicht aus Gnaden, ſondern a
Schuldigkeit gegeben worden ſein, ſo daß diejenigen, die ſi
in dem Stande eines vollkommenen Gehorſams befunden, z
Ergänzung der Gerechtigkeit des Glaubens nicht nöthig g
habt hätten. Sie würden ſich durch ſich ſelber erhalten habe
denn da ſie gerecht waren, ſo wäre es nicht nothwendig g
weſen, es ihnen als eine Gnade anzutragen, daß ſie an Jeſ
als den Meſſias glauben, ihn als ihren König erkennen u
ſeine Unterthanen werden ſollten. Im Uebrigen iſt leicht
ermeſſen, daß Jeſus von ſeinen Jüngern einen vollkommen
Gehorſam gegen ſeine Geſetze erfordert.

Und welches ſind dieſe Geſetze, deren Beobachtung Jeſ
von ſeinen Unterthanen fordert. Sie ſollen zwar glauben, d
Jeſus der Meſſias ſei, welcher Glaube ihnen zur Gerecht
keit gerechnet werden ſollte. Allein der vollkommene Gehorſa
gegen das Geſetz Gottes war doch urſprünglich der gro
Zweck, den ſie zu erreichen ſuchen mußten, ſo daß, wenn
alle Pflichten des Natur- oder Sittengeſetzes genau hätten
füllen können, ſie der ihnen als Belohnung des Glaubens
geſtandenen Gnade nicht nöthig gehabt, ſondern nach der A

ansehung das ewige Leben als eine ihnen kraft des mit ihnen geschlossenen Bundes zustehende Sache erhalten haben würden. Die Pflichten, die durch diesen Bund der Werke vorgeschrieben sind, bleiben immer Pflichten, ihre Verbindlichkeit hat niemals aufgehört, und es ist zu keiner Zeit erlaubt gewesen, sie muthwillig zu verabsäumen.

Denjenigen aber, die den verheißenen Messias Jesus als ihren König annehmen, legte Gott die Vergebung ihrer vergangenen Uebertretung bei und versprach ihnen, daß ihnen die Fehler, in die sie künftig verfallen möchten, nicht zugerechnet werden sollten, wofern sie mit Absagung ihres vorigen unordentlichen Wandels in sein Reich übergingen und nicht allein mit dem standhaften Entschluß, seinen Gesetzen zu gehorchen, sondern auch mit einer wirklichen Bemühung, diese wichtige Pflicht zu erfüllen, als seine Unterthanen zu leben fortführen. Man muß also jederzeit aufrichtig beflissen sein, die Gerechtigkeit zu erlangen, die in einem vollkommenen, von aller Sünde freien Gehorsam besteht; und es ist nirgends versprochen, daß diejenigen, die in einem muthwilligen Ungehorsam gegen die Gesetze Jesu Christi verbleiben, der ewigen Glückseligkeit seines Reiches theilhaftig werden sollen, so stark auch immer ihr Glaube an denselben sein mag, der vielmehr zu nichts dienen kann, wenn man jene Gesetze zu erfüllen versäumt.

Obgleich es viele Menschen gab, welche in Ansehung der dem Volke Israel anvertrauten göttlichen Weissagungen und Verheißungen Fremdlinge waren; ob es ferner gleich Viele gab, welche niemals gehört hatten, daß Gott einen Messias in die Welt zu senden versprochen hatte, und welche folglich diese besondere Offenbarung Gottes weder glauben, noch verstehen konnten; so hatte doch Gott durch das Licht der Vernunft gleichsam allen Menschen, die nur von diesem Lichte Gebrauch machen wollten, seine Güte und Barmherzigkeit geoffenbaret.

Eben derjenige Funke der Erkenntniß, der im Menſchen iſt und ihn gewiſſermaßen der göttlichen Natur theilhaftig macht, eben dieſer Funke, der ihm das Geſetz zeigte, dem er als Menſch unterworfen iſt, entdeckte ihm auch zu gleicher Zeit das Mittel, um, wenn er ſolches Geſetz übertreten hätte, den Urheber ſeines Weſens wiederum zu befriedigen.

Wer ſich alſo dieſes von Gott kommenden Lichtſtrahls ſo weit bediente, daß er dadurch ſeine Pflichten einſah, der mußte auch nothwendig das Mittel finden, ſich mit dieſem höchſten Weſen auszuſöhnen und von ihm, wenn er ſich von ſeiner Pflicht entfernt hatte, Vergebung ſeiner Fehler zu erhalten. Wenn er aber hingegen ſeine Vernunft hierzu nicht gebrauchte, ſondern dieſes Licht verabſäumte oder wohl gar erſtickte; ſo konnte er weder zur Einſicht ſeiner Pflicht, noch zur Erkenntniß des Mittels, ſich mit Gott auszuſöhnen, gelangen.

Das Geſetz iſt eine ewige und unveränderliche Regel der Gerechtigkeit; es beſteht aber ein Theil dieſes Geſetzes mit darin, daß ein Menſch nicht allein ſeinen Brüdern, ſondern auch ſogar ſeinen Feinden, wenn ihnen die verübten Beleidigungen leid ſind, ſie ihn deßhalb um Gnade bitten und ihm deßhalb Genugthuung leiſten wollen, Vergebung angedeihen laſſen muß. Derjenige alſo, deſſen Gemüth in dieſer Geſinnung ſteht, kann wohl keinen Zweifel daran haben, daß nicht der göttliche Urheber dieſes Geſetzes ſelbſt ein geduldiges, barmherziges, mitleidiges Weſen iſt und darum auch den hinfälligen, ſchwachen Menſchen verzeihen wolle, wofern ſie nur ihre Vergehen erkennen, bereuen, ihn demüthig um Verzeihung bitten und einen ernſtlichen Entſchluß faſſen, ihr Leben künftig nach dieſer Regel, die ſie für gerecht und billig erkannt, einzurichten.

Dieſes war das Mittel, welches das Licht der Natur den Menſchen lehrt, um ſich mit Gott zu verſöhnen; dieſes war die Hoffnung, die ihnen daſſelbe an die Hand gab, um den gütigen, himmliſchen Vater, wenn ſie ihn beleidigt haben

würden, wieder zu befriedigen. Da nun die im Evangelium gewordene Offenbarung nichts in sich enthält, was diesem etwa zuwider wäre, so hindert sie auch nicht, daß sie sich nicht der Gnade Gottes als ihres eignen Vaters und Oberherrn hätten überlassen können.

Die Vortheile, die wir von der Menschwerdung Jesu Christi genießen, sind so zahlreich und wichtig, daß man sie nur mit einiger Aufmerksamkeit zu untersuchen braucht, um die Nothwendigkeit einzusehen, warum dieser göttliche Heiland in die Welt gesandt worden. Die große Menge der Wunder, die Jesus verrichtet hat, beweisen so deutlich, daß die Sendung unsers Heilandes vom Himmel komme, daß darum auch alles dasjenige, was er sagte, nicht anders als für göttliche Aussprüche und unwidersprechliche Wahrheiten angenommen werden konnte.

Obgleich die Werke der Natur in jedem Stücke hinlänglich zeigen, daß ein Gott ist, so brauchten doch die Menschen ihre Vernunft so wenig, daß sie dieses höchste Wesen gar nicht wahrnahmen, ob es gleich vermittelst der Eindrücke, die es vermittelst sich selber gab, sehr leicht zu finden war. Einige verblendeten ihren Verstand durch allzu große Anhänglichkeit an das sinnliche Vergnügen, sowie Solches Andere aus einer niederträchtigen Gleichgültigkeit thaten; und der größte Theil von denen, die das Dasein höherer Wesen glaubten, die sie aber nicht kannten, oder deren Dasein sie wohl gar nur vermutheten, waren ein Raub abergläubischer Furcht, die sie zu Sclaven ihrer Priester machte, wodurch sie bewogen worden, allen den falschen Bildern von der Gottheit Beifall zu geben und den von ihnen erfundenen, mit tausend lächerlichen Gebräuchen verstümmelten Gottesdienst zu beobachten. Und was die Furcht und die Auctorität einmal eingeführt hatte, das wurde von der Andacht geheiligt und von der Religion unveränderlich gemacht.

In diesem Zustande der Finsterniß und Unwissenheit, in

Eben derjenige Funke der Erkenntniß, der im Menſchen iſt und ihn gewiſſermaßen der göttlichen Natur theilhaftig macht, eben dieſer Funke, der ihm das Geſetz zeigte, dem er als Menſch unterworfen iſt, entdeckte ihm auch zu gleicher Zeit das Mittel, um, wenn er ſolches Geſetz übertreten hätte, den Urheber ſeines Weſens wiederum zu befriedigen.

Wer ſich alſo dieſes von Gott kommenden Lichtſtrahls ſo weit bediente, daß er dadurch ſeine Pflichten einſah, der mußte auch nothwendig das Mittel finden, ſich mit dieſem höchſten Weſen auszuſöhnen und von ihm, wenn er ſich von ſeiner Pflicht entfernt hatte, Vergebung ſeiner Fehler zu erhalten. Wenn er aber hingegen ſeine Vernunft hierzu nicht gebrauchte, ſondern dieſes Licht verabſäumte oder wohl gar erſtickte; ſo konnte er weder zur Einſicht ſeiner Pflicht, noch zur Erkenntniß des Mittels, ſich mit Gott auszuſöhnen, gelangen.

Das Geſetz iſt eine ewige und unveränderliche Regel der Gerechtigkeit; es beſteht aber ein Theil dieſes Geſetzes mit darin, daß ein Menſch nicht allein ſeinen Brüdern, ſondern auch ſogar ſeinen Feinden, wenn ihnen die verübten Beleidigungen leid ſind, ſie ihn deßhalb um Gnade bitten und ihm deßhalb Genugthuung leiſten wollen, Vergebung angedeihen laſſen muß. Derjenige alſo, deſſen Gemüth in dieſer Geſinnung ſteht, kann wohl keinen Zweifel daran haben, daß nicht der göttliche Urheber dieſes Geſetzes ſelbſt ein geduldiges, barmherziges, mitleidiges Weſen iſt und darum auch den hinfälligen, ſchwachen Menſchen verzeihen wolle, wofern ſie nur ihre Vergehen erkennen, bereuen, ihn demüthig um Verzeihung bitten und einen ernſtlichen Entſchluß faſſen, ihr Leben künftig nach dieſer Regel, die ſie für gerecht und billig erkannt, einzurichten.

Dieſes war das Mittel, welches das Licht der Natur den Menſchen lehrt, um ſich mit Gott zu verſöhnen; dieſes war die Hoffnung, die ihnen daſſelbe an die Hand gab, um den gütigen, himmliſchen Vater, wenn ſie ihn beleidigt haben

würden, wieder zu befriedigen. Da nun die im Evangelium gewordene Offenbarung nichts in sich enthält, was diesem etwa zuwider wäre, so hindert sie auch nicht, daß sie sich nicht der Gnade Gottes als ihres eignen Vaters und Oberherrn hätten überlassen können.

Die Vortheile, die wir von der Menschwerdung Jesu Christi genießen, sind so zahlreich und wichtig, daß man sie nur mit einiger Aufmerksamkeit zu untersuchen braucht, um die Nothwendigkeit einzusehen, warum dieser göttliche Heiland in die Welt gesandt worden. Die große Menge der Wunder, die Jesus verrichtet hat, beweisen so deutlich, daß die Sendung unsers Heilandes vom Himmel komme, daß darum auch alles dasjenige, was er sagte, nicht anders als für göttliche Aussprüche und unwidersprechliche Wahrheiten angenommen werden konnte.

Obgleich die Werke der Natur in jedem Stücke hinlänglich zeigen, daß ein Gott ist, so brauchten doch die Menschen ihre Vernunft so wenig, daß sie dieses höchste Wesen gar nicht wahrnahmen, ob es gleich vermittelst der Eindrücke, die es vermittelst sich selber gab, sehr leicht zu finden war. Einige verblendeten ihren Verstand durch allzu große Anhänglichkeit an das sinnliche Vergnügen, sowie Solches Andere aus einer niederträchtigen Gleichgültigkeit thaten; und der größte Theil von denen, die das Dasein höherer Wesen glaubten, die sie aber nicht kannten, oder deren Dasein sie wohl gar nur vermutheten, waren ein Raub abergläubischer Furcht, die sie zu Sclaven ihrer Priester machte, wodurch sie bewogen worden, allen den falschen Bildern von der Gottheit Beifall zu geben und den von ihnen erfundenen, mit tausend lächerlichen Gebräuchen verstümmelten Gottesdienst zu beobachten. Und was die Furcht und die Auctorität einmal eingeführt hatte, das wurde von der Andacht geheiligt und von der Religion unveränderlich gemacht.

In diesem Zustande der Finsterniß und Unwissenheit, in

Man darf ſich daher nicht wundern, daß man allenthalben einen Unterſchied zwiſchen Religion und Tugend gemacht und jene dieſer dergeſtalt vorgezogen hat, daß auch das Gegentheil zu denken eine gefährliche Ketzerei und offenbare Gotteslästerung war. Zwar lehrten und ordneten die bürgerlichen Geſetze an den Orten, wo die Menſchen unter einer Obrigkeit lebten, die Ausübung der Tugend, inſoweit dieſelbe nöthig war, um Ruhe und Einigkeit in der bürgerlichen Geſellſchaft zu erhalten. Da aber die meiſten dieſer Geſetze nur von Solchen gegeben waren, welche weiter nichts als die Sicherſtellung ihres eigenen Anſehens zur Abſicht hatten, ſo gingen ſie auch nur auf ſolche Dinge, wodurch die Menſchen in einer gemeinſchaftlichen Unterwürfigkeit erhalten werden konnten, oder höchſtens hatten ſie nur die zeitliche Wohlfahrt und Glückſeligkeit der Völker zum Endzweck. Man hat ſich auch nicht die geringſte Mühe gegeben, die Pflichten der natürlichen Religion, wenn man dieſelbe in ihrem ganzen Umfang nimmt, durch alle die Beweggründe, die das natürliche Vernunftlicht dabei an die Hand geben kann, zu beſtärken.

Die Erfahrung lehrt, wie wenig Fortgang die Erkenntniß der Sittenlehre, die nur auf das bloße natürliche Vernunftlicht gebaut iſt, in der Welt gehabt hat, obgleich dieſe beiden Dinge vollkommen miteinander übereinſtimmen. Die Urſache hiervon liegt in den verſchiedenen Nothdurften der Menſchen, in ihren Leidenſchaften, Laſtern und falſchen Abſichten, welche den Verſtand auf eine andere Seite lenken. Hiezu kommt noch, daß diejenigen, welche den Andern hierin zu Leitern dienen wollten, von eben dem Geiſt, wie ihre Schüler, belebt waren, und alſo ebenſo wenig Vortheil darin fanden, daß ſie zur Vollkommenheit der Sittenlehre vielen Fleiß anwenden ſollten.

Es mag endlich der Fortgang dieſer Wiſſenſchaft gehindert worden ſein, wodurch er will, ſo iſt überdem gewiß, daß die menſchliche Vernunft, ſo lange ſie keinen andern Beiſtand

vertrieb alle Finsterniß und gab den Menschen den einzigen wahren, unsichtbaren Gott zu erkennen. Seit der Zeit unsers göttlichen Erlösers sehen wir den Glauben an den einigen Gott die Oberhand behalten und sich wie ein fruchtbarer Weinstock auf Erden fortpflanzen.

Den Menschen ermangelte es aber auch, außer der Erkenntniß des einigen Gottes als des Schöpfers von Himmel und Erde, noch an der deutlichen Erkenntniß ihrer Pflichten. Obgleich die Wissenschaft, die es mit den Sitten zu thun hat, von einigen heidnischen Weltweisen mit ziemlicher Sorgfalt getrieben worden war, so hatte sie doch unter dem gemeinen Volk noch einen sehr geringen Fortgang. Es war zwar ein Jeder bei Strafe des Zornes der Götter verpflichtet, die Tempel zu besuchen, und alle Welt wohnte den Opfern, die man ihnen brachte, und den feierlichen Handlungen, die man ihnen zu Ehren beging, fleißig bei; allein die Priester dachten keineswegs darauf, wie sie die Menschen in dem Weg der Tugend unterweisen möchten. Wenn nur ihre Anhänger die vorgeschriebenen Gebräuche genau hielten, und den Festen, sowie andern feierlichen Handlungen und allen kleinen Religionsübungen fleißig beiwohnten, so gab ihnen diese ehrwürdige Gesellschaft die Versicherung, daß die Götter zufrieden gestellt worden, und sie weiter Nichts von ihnen verlangten.

Sehr Wenige gingen in die Schulen der Weltweisen, um daselbst ihre Pflichten zu lernen und sich von demjenigen, was in ihren Handlungen gut oder böse war, unterrichten zu lassen; da die Priester in weit größerem Ansehen, als die Weltweisen standen, so zogen sie auch Jedermann an sich. In der That war es auch viel leichter zu opfern und Processionen zu halten, als ein reines Gewissen zu haben und sein Leben beständig nach der Vorschrift der Tugend einzurichten; und es war viel bequemer, den Göttern ein Versöhnungsopfer, welches den Mangel eines frommen Lebens ersetzen sollte, zu bringen, als wirklich die strengen Regeln der Sittenlehre auszuüben.

göttliche Autorität gegründet sind. Hier ist der Fall, wo die Sittenlehre zu einer unfehlbaren Regel wird; die Offenbarung bestätigt dieselbe, und die Vernunft kann sie weder vernichten, noch verdächtig machen, vielmehr bezeugen uns beide übereinstimmend, daß sie von Gott, dem höchsten Gesetzgeber, komme.

Viele haben ihre Einsichten, ohne es zu wissen, der Offenbarung zu danken; die letztere verliert dadurch von ihrem Ansehen Nichts, daß die Vernunft den geoffenbarten Wahrheiten ihren Beifall gibt. Wir thun aber Unrecht, wenn wir uns einbilden, daß, weil die Vernunft dieselben bestätigt, wir dieselben auch durch die Vernunft mit Gewißheit und Deutlichkeit haben erkennen lernen. Das einzige und wahre Mittel, Leute vom gewöhnlichen Schlag zum Gehorsam und zur Ausübung ihrer Pflichten zu bewegen, besteht darin, daß man ihnen leicht zu verstehende Gebote gibt. Da die meisten Menschen die vorkommenden Sachen nicht für sich selbst einsehen können, so muß ihr Glaube den Abgang des Wissens ersetzen.

Verhält sich nun dieß also, so frage ich einen Jeden, ob nicht eine Person, die vom Himmel kommt und von Gott selbst mit außerordentlicher Macht ausgerüstet worden ist, viel fähiger sei, die Menschen aufzuklären, sie von ihren Pflichten zu unterrichten und zu deren Ausübung zu bewegen, als wenn man ihnen solches Alles bloß durch Schlüsse, die lediglich auf allgemeine Begriffe und Grundsätze der menschlichen Vernunft gegründet sind, beibringen und sie davon überzeugen will? Sobald Jemand überzeugt worden, daß Jesus Christus von Gott gesandt ist, um denen, die an ihn glauben, ein König und Erlöser zu sein, so werden ihm auch alle Gebote dieses göttlichen Heilandes unwidersprechliche Regeln und Grundsätze. Und dieselben sind von solcher Beschaffenheit, daß sie die Vernunft, ob sie gleich solche nicht für sich selber deutlich erwiesen hat, doch, nachdem sie ihr entdeckt worden, nicht anders als genehmigen kann.

Ein weiterer großer Vortheil, den Jesus Christus den

hatte, den Menſchen nicht alle die Dienſte that, die ſie in dieſer großen und wichtigen Angelegenheit nöthig hatten; ſie iſt niemals ſoweit gekommen, daß ſie vom natürlichen Geſetze ein vollſtändiges Lehrgebäude zu Stande gebracht hätte, aus welchem man klare und deutliche Schlüſſe ziehen und ſelbige aus unwiderſprechlichen Grundſätzen herleiten könnte. Wer ſich die Mühe geben will, alle von den alten Weltweiſen angegebenen Lebensregeln zu ſammeln und ſolche mit denen, die im neuen Teſtament befindlich ſind, zu vergleichen, der wird leicht genug gewahr werden, wie weit jene erſtern gegen letzte zurückſtehen.

Wo hat man, ehe unſer Heiland in der Welt erſchienen iſt, ein Geſetzbuch geſehen, zu welchem das menſchliche Geſchlecht als zu einer unfehlbaren Richtſchnur ſeine Zuflucht hätte nehmen können? Wenn es nun bis dahin kein ſolches gegeben hat, ſo iſt es augenſcheinlich nothwendig geweſen, daß uns Jemand einen ſolchen Zuſammenhang der Sittenlehre geben mußte, welcher denen, die den Weg der Gerechtigkeit zu gehen verlangten, als ein unverbrüchliches Geſetz zu einem ſichern Führer dienen konnte, damit ſie nicht bei der Beobachtung ihrer Pflicht ſich zu verirren Gefahr laufen, ſondern jederzeit gewiß und zuverläſſig wiſſen möchten, ob ſie ſelbige erfüllet oder ſich davon entfernt hätten.

Von ſolcher Beſchaffenheit iſt das Sittengeſetz Chriſti; von ihm haben wir eine Regel und Richtſchnur erhalten, die Alles, was zu einem frommen und gerechten Leben erfordert wird, in ſich enthält und mit demjenigen, was uns die Vernunft davon ſagt, vollkommen übereinſtimmt. Allein ſowohl die Wahrheit ſeiner Regeln, als auch die Nothwendigkeit ihrer Beobachtung, bekommen ihre ganze Kraft daher, daß die göttliche Sendung dieſes Lehrers klar und offenbar iſt.

Daß Chriſtus von Gott geſandt worden, beweiſen ſeine Wunder ganz deutlich; und wenn dieß, ſo kann man unmöglich weifeln, daß nicht auch die von ihm gegebnen Gebote auf

göttliche Autorität gegründet sind. Hier ist der Fall, wo die Sittenlehre zu einer unfehlbaren Regel wird; die Offenbarung bestätigt dieselbe, und die Vernunft kann sie weder vernichten, noch verdächtig machen, vielmehr bezeugen uns beide übereinstimmend, daß sie von Gott, dem höchsten Gesetzgeber, komme.

Viele haben ihre Einsichten, ohne es zu wissen, der Offenbarung zu danken; die letztere verliert dadurch von ihrem Ansehen Nichts, daß die Vernunft den geoffenbarten Wahrheiten ihren Beifall gibt. Wir thun aber Unrecht, wenn wir uns einbilden, daß, weil die Vernunft dieselben bestätigt, wir dieselben auch durch die Vernunft mit Gewißheit und Deutlichkeit haben erkennen lernen. Das einzige und wahre Mittel, Leute vom gewöhnlichen Schlag zum Gehorsam und zur Ausübung ihrer Pflichten zu bewegen, besteht darin, daß man ihnen leicht zu verstehende Gebote gibt. Da die meisten Menschen die vorkommenden Sachen nicht für sich selbst einsehen können, so muß ihr Glaube den Abgang des Wissens ersetzen.

Verhält sich nun dieß also, so frage ich einen Jeden, ob nicht eine Person, die vom Himmel kommt und von Gott selbst mit außerordentlicher Macht ausgerüstet worden ist, viel fähiger sei, die Menschen aufzuklären, sie von ihren Pflichten zu unterrichten und zu deren Ausübung zu bewegen, als wenn man ihnen solches Alles bloß durch Schlüsse, die lediglich auf allgemeine Begriffe und Grundsätze der menschlichen Vernunft gegründet sind, beibringen und sie davon überzeugen will? Sobald Jemand überzeugt worden, daß Jesus Christus von Gott gesandt ist, um denen, die an ihn glauben, ein König und Erlöser zu sein, so werden ihm auch alle Gebote dieses göttlichen Heilandes unwidersprechliche Regeln und Grundsätze. Und dieselben sind von solcher Beschaffenheit, daß sie die Vernunft, ob sie gleich solche nicht für sich selber deutlich erwiesen hat, doch, nachdem sie ihr entdeckt worden, nicht anders als genehmigen kann.

Ein weiterer großer Vortheil, den Jesus Christus den

Menſchen zuwege gebracht hat, beſteht darin, daß er ihnen kräftige Beweggründe zu einem frommen und heiligen Leben an die Hand gibt, Beweggründe, die ein hinlängliches Gewicht haben, um den Menſchen auf der Bahn der Tugend alle entgegenſtehenden Schwierigkeiten und Hinderniſſe überwinden zu helfen, und diejenigen, die in ihren Pflichten treu bleiben, und mit dem Zeugniß eines guten Gewiſſens mancherlei Leiden erdulden, mit Vortheil ſchadlos zu halten. Man hat zu allen Zeiten bemerkt, daß die tugendhaften Menſchen nicht ſonderlich glücklich in der Welt waren; da ſich alſo das Glück und die Tugend nicht beiſammen befanden, ſo hatte die Tugend ſelten viele Anhänger.

Aber auch die aufgeklärteſten Heiden haben äußerſt ſelten die Menſchen durch Betrachtung eines künftigen Lebens zur Ausübung ihrer Pflichten zu bewegen geſucht. Ihr vornehmſter Beweggrund war von der Vortrefflichkeit der Tugend ſelber hergenommen, und überhaupt beſtand die kräftigſte Triebfeder zu einem frommen Leben in der Erhebung der menſchlichen Natur, deren Vollkommenheit in der Ausübung der Tugend beſteht. Die Lehre von einem wahrhaften und vollkommenen Leben, welches nach dem gegenwärtigen ewig währen ſollte, wurde erſt durch die Ankunft Chriſti in die Welt gebracht.

Chriſtus hat nicht allein dieſen Lehrſatz durch eine deutliche Offenbarung deſſelben gelehrt, ſondern uns auch durch ſeine eigne Auferſtehung und Himmelfahrt von unſerer Auferſtehung und einem künftigen Leben eine unzweifelhafte Verſicherung und Unterpfand gegeben. Wie ſehr iſt nun durch dieſe einzige Wahrheit die Natur der Dinge in der Welt verändert worden, indem ſie die Gottesfurcht über alles Andere, was nur ſonſt den Menſchen verſuchen oder von ſeinen Pflichten abwendig machen kann, erhoben hat! Die Philoſophen lobten zwar die Schönheit der Tugend aus allen Kräften; ſie ſchmückten dieſe göttliche Tochter des Himmels ſo herrlich aus, daß ſie die Augen der Menſchen auf ſich zog und ihren Beifall ge-

wann. Da sie ihr aber keine Mitgabe anwiesen, so fand sich auch Keiner, der sich mit ihr hätte vermählen wollen.

Jetzt aber, da sie eine ewige und über alle Maßen wichtige Herrlichkeit zum Erbtheil hat, tritt auch der Eigennutz auf ihre Seite, und es ist augenscheinlich, daß die Tugend nunmehr der allergrößte und wichtigste Gewinn ist. Man sagt jetzt nicht bloß, um sie beliebt zu machen, daß sie die Vollkommenheit und Vortrefflichkeit unseter Natur sei, daß sie sich selber belohne; sondern man versichert die Menschen, daß sie, wenn sie in dieser Welt ein frommes und gerechtes Leben führen, nach dieser Zeit glückselig sein sollen. Man öffne ihnen nur die Augen über die ewigen und unaussprechlichen Freuden jenes Lebens, so werden die Gemüther etwas Gründliches darin finden, welches sie zu bewegen sehr geschickt sein wird! Der Anblick des Himmels und der Hölle wird machen, daß sie die gegenwärtigen Güter und Uebel, die von so kurzer Dauer sind, für wenig bedeutende Dinge halten werden. Sie werden dadurch zur Annahme der Tugend bewogen werden, welche wir sowohl nach der Vernunft, als auch wegen unsers eignen Nutzens und der uns obliegenden Sorge für uns selber nothwendig allem Andern vorziehen müssen.

Nur allein hierauf gebaut, hat die Sittenlehre einen festen Grund und ist berechtigt, unsern ganzen Fleiß zu fordern, ohne daß uns auf eine rechtmäßige Weise das Geringste davon abhalten kann. So ist die Tugend nicht mehr ein bloßer Schall, sondern ein wirkliches und wahrhaftes Gut, welches wohl verdient, daß wir alle mögliche Bemühung anwenden, um es zu erlangen. Und in solcher Gestalt ist sie uns in dem Evangelium unsers Herrn Jesus Christi vorgetragen worden.

Um aber zu verhüten, daß man mein Buch über das vernunftmäßige Christenthum falsch verstehe, so will ich noch bemerken, daß Alles dasjenige, was in demselben enthalten ist, in folgende drei Sätze gefaßt werden kann: erstens, daß ein gewisser Glaube ist, der die Menschen zu Christen macht;

zweitens, daß dieſer Glaube darin beſteht, Jeſum von Nazareth für den Meſſias zu erkennen; und drittens, daß dieſer Glaube an Jeſus als den Meſſias ſo viel heiße, als ihn für ſeinen von Gott verheißenen und geſandten Herrn und König annehmen, welches folglich alle ſeine Unterthanen in die unumgängliche Nothwendigkeit ſetzt, daß ſie allem demjenigen beipflichten, was er gelehrt hat, und allen ſeinen Geboten aufrichtig gehorchen müſſen.

Dieß iſt dasjenige, was mir die Lehre Chriſti und ſeiner Apoſtel zu ſein ſcheint, ſowie ich ſie im Neuen Teſtament finde, woraus ich ſie genommen habe. Sollte es jedoch einen andern, als dieſen Glauben geben, welcher ſchlechterdings nothwendig wäre, um Jemanden zum Chriſten zu machen; ſo bitte ich noch einmal alle diejenigen, die mein Buch mißbilligen, mich davon zu unterrichten, d. h., mir alle diejenigen Sätze aufzuſchreiben, deren Glaube dergeſtalt nothwendig iſt, daß Niemand ein Gläubiger oder ein Chriſt ſein kann, ohne ſie zu kennen und zu glauben. —

Dieſe ſeine religiöſen Grundſätze hat Locke praktiſch angewandt in ſeinen vier Briefen „über die Toleranz.“ Den erſten dieſer Briefe hat Locke während ſeines Aufenthaltes in Holland, im Jahre 1685, geſchrieben und denſelben im Jahr 1689 in lateiniſcher Sprache herausgegeben. Das Schriftchen wurde ſogleich in's Engliſche, Franzöſiſche und Holländiſche überſetzt. Ein Theolog in Oxford hat einen anonymen Angriff darauf veröffentlicht, den Locke in einem zweiten Briefe erwiederte, der im Jahre 1690 in engliſcher Sprache erſchien. Als derſelbe Oxforder Theolog in einem neuen Briefe neue Einwendungen gegen Locke's Anſichten von der Toleranz vorbrachte, veröffentlichte Locke ſeinen dritten Brief im Intereſſe der Toleranz, im Jahre 1692. Darauf ſchwieg jener Gegner zwölf Jahre lang, bis er endlich im Todesjahre Locke's einen neuen Angriff auf Letztern veröffentlichte, den derſelbe noch kurz vor ſeinem Tode in einem vierten Brief über die Toleranz erwiederte.

Unbeſchränkte und gleichmäßige Duldung gegen jede religiöſe Anſicht und Gemeinſchaft — lehrt Locke — iſt Recht, Pflicht und Bedürfniß. Verſammlung, Feſte, öffentlicher Gottesdienſt ſollen allen religiöſen Bekenntniſſen mit gleicher Freiheit geſtattet werden; ja ſelbſt Heiden, Muhamedaner und Juden ſollen von den Rechten der Staatsbürger ihrer Religion wegen nicht ausgeſchloſſen werden. Man hat das Vorurtheil, die religiöſen Verſammlungen und Conventikel ſeien die Pflanzſchulen von Parteiungen und Aufruhr; dieß ſind ſie nur, ſo lange ſie gedrückt ſind. Sobald dagegen das Geſetz der Duldung ſo feſtgeſtellt iſt, daß alle Kirchen dieſe Duldung zur Grundlage ihrer eignen Freiheit machen und die Gewiſſensfreiheit als ein natürliches Recht anerkennen, hören alle jene Beſorgniſſe und Gefahren auf; nur die Verweigerung der Duldung für diejenigen, welche verſchiedener Meinung ſind, hat allen den Lärm und alle die Kriege hervorgebracht, welche hinſichtlich der Religion in der Welt entſtanden ſind.

Das Hauptunterſcheidungszeichen der wahren Kirche iſt Duldung; denn der Zweck der chriſtlichen Religion beſteht darin, das Leben des Menſchen nach den Geſetzen der Tugend und Frömmigkeit zu regeln. Ohne Bruderliebe kann Niemand ein Chriſt ſein; fanatiſche Verfolgung aber geht nicht von Liebe aus und kann oft neben argen Laſtern beſtehen, weßhalb ſie dem Seelenheil gefährlicher iſt, als gewiſſenhafte Abweichung von gewiſſen kirchlichen Entſcheidungen bei unbeſcholtenem Leben. Wer gegen Meinungen unduldſam, gegen Laſter duldſam iſt, der trachtet nach einem andern Reiche, als dem Reiche Gottes. Chriſtus hat ſeinen Krieger nur mit dem Evangelium des Friedens, nicht mit dem Schwerte ausgerüſtet, wiewohl er im Stande geweſen wäre, mittelſt himmliſcher Legionen mehr Gewalt auszuüben, als irgend ein Sohn der Kirche, ſei er auch noch ſo mächtig, mit allen ſeinen Dragonern.

Die Kirche iſt ein freiwilliger Verein für den Zweck der öffentlichen Verehrung Gottes nach der Weiſe, die man für

Gott wohlgefällig und selig machend hält. Denn Niemand wird als Mitglied einer Kirche geboren, sondern muß sich erst freiwillig an einen religiösen Verein anschließen, und nur die Erwartung des ewigen Lebens ist das Band, wodurch man sich an einen solchen Verein knüpfen und darin festhalten läßt.

Alles in der Kirche bezieht sich auf öffentliche Gottesverehrung und vermittelst derselben auf Erwerbung des ewigen Lebens; was sich auf den Besitz bürgerlicher und weltlicher Güter bezieht, damit soll und kann sich die Kirche nicht befassen. Die Mittel, um der Kirche Gehorsam zu verschaffen, sind nur sittliche: Ermahnung, Erinnerung, Rath; die Anwendung von Gewalt steht der Kirche nicht zu.

Indessen geht die Pflicht der Duldung doch nicht so weit, daß eine kirchliche Gemeinschaft verbunden wäre, Jemanden in ihrer Mitte zu behalten, der ihre Gesetze hartnäckig verletzt; allerdings dürfen Hartnäckige ausgeschlossen werden, nur darf die Ausschließung keine bürgerliche Nachtheile nach sich ziehen, da wir kein Recht haben, Jemanden in Dingen dieses Lebens zu strafen, weil wir glauben, daß er in einem zukünftigen Leben unselig sein werde. Uebrigens hat jede einzelne Kirche nur über diejenigen Gewalt, welche sich ihr anschließen; und ein Recht, das die ganze Kirche nicht hat, kann auch kein Diener derselben haben; er darf Niemanden bürgerlicher Güter oder der Freiheit berauben, sondern soll vielmehr zur Liebe und Duldung gegen Irrende wie gegen Rechtgläubige ermahnen.

Der Kirche gegenüber ist der Staat seinerseits ein Verein ausschließlich für bürgerliche Interessen, d. h. für Leben, Freiheit, leibliches Wohl und Besitz äußerer Dinge; für die Sorge der Seelen hat die Gerichtsbarkeit der Obrigkeit weder von Gott, noch vom Volke eine Vollmacht. Niemals hat Gott einem Menschen so viel Autorität ertheilt, daß er einen Andern zu seiner Religion zwingen dürfte; denn die Religion

iſt Sache der innern Ueberzeugung, dieſe aber iſt etwas Freies und kann nicht erzwungen werden. Und geſetzt auch, es wäre möglich, durch Strafgewalt die Gemüther zu überweiſen, ſo würde es doch zum Heil der Seelen nichts helfen; denn bei der Verſchiedenheit der religiöſen Meinungen, worin die weltlichen Fürſten ebenſoſehr getheilt ſind, als ihre religiöſen Intereſſen, würde, da es nur Eine Wahrheit gibt, nur Ein Land im Rechte ſein, und die ganze übrige Welt müßte ihrem Fürſten auf den Weg des Verderbens folgen.

Den Cultus betreffend darf der Staat keine Ceremonie einführen und befehlen und ſelbſt gleichgültige Handlungen nicht zu Gebräuchen machen; denn religiös ſind ſolche Handlungen nur, ſofern ſie von Gott angeordnet ſind. Ebenſowenig darf der Staat gewiſſe religiöſe Ceremonien verbieten, es ſei denn, daß ſie ohnedieß ungeſetzlich ſind und dem Gemeinweſen Eintrag thun; ſelbſt der Götzendienſt darf durch den Staat nicht beſtraft werden, wenn er auch eine Sünde iſt.

Theoretiſche Glaubensartikel und ſpeculative Meinungen kann der Staat weder befehlen, noch verbieten, weil es nicht von unſerm Willen abhängt, etwas zu glauben und nicht zu glauben; und wollte man nur das Bekenntniß fordern, ſo könnte man es höchſtens dazu bringen, daß die Menſchen um ihres Seelenheils willen gegen Gott und Menſchen lügen und heucheln.

Ebenſowenig darf der Staat das Bekenntniß ſolcher ſpeculativer Meinungen verbieten, weil ſie zu den bürgerlichen Rechten der Unterthanen in gar keiner Beziehung ſtehen.

Anders iſt es mit den praktiſchen Meinungen, weil ſittliche Handlungen zur Gerichtsbarkeit ebenſowohl der Obrigkeit, als des Gewiſſens gehören. Ueber praktiſche Meinungen hat die Obrigkeit und Geſetzgebung inſofern zu wachen, als ſie für die Sicherheit und das äußere Wohl der Geſellſchaft zu ſorgen hat. Die Obrigkeit darf keine Meinung dulden, welche den zur Erhaltung der bürgerlichen Geſellſchaft nothwendigen Regeln

zuwiderläuft, z. B. die Meinung, daß man Ketzern sein Wort zu halten nicht verpflichtet sei, oder daß excommunicirte Könige ihre Kronen und Reiche verwirkt haben.

Ferner hat eine solche Kirche kein Recht darauf, von der Obrigkeit geduldet zu werden, deren Mitglieder alle eben damit, daß sie in dieselbe eintreten, sich unter den Schutz und in den Dienst eines andern Fürsten begeben; denn dann würde die Obrigkeit eine fremde Gerichtsbarkeit in ihrem eignen Lande sich festsetzen lassen und zugeben, daß ihre eignen Leute gleichsam als Soldaten gegen sie angeworben würden.

Ueberhaupt ist die Kirche etwas vom Staate absolut Getrenntes, die Grenzen zwischen beiden sind unbeweglich festgestellt: der Staat hat es nur mit dem leiblichen Wohl, dem zeitlichen Leben zu thun, die Kirche hat es nur mit dem Seelenheil zu thun. Derjenige mengt Himmel und Erde zusammen, wer diese Gesellschaften vermischt, die nach Ursprung, Geschäft, Zweck von einander vollkommen verschieden sind. Gegenwärtig unter dem Evangelium gibt es schlechthin nichts von der Art, wie ein christliches Gemeinwesen; es gibt freilich viele Städte und Königreiche, die den christlichen Glauben angenommen haben; aber sie haben ihre alten Regierungsformen beibehalten, in welche das Gesetz Christi ganz und gar nicht eingegriffen hat; Christus selber hat die Menschen nur gelehrt, wie sie durch Glaube und gute Werke das ewige Leben erlangen mögen, aber er hat keinen Staat gegründet.

Die völlige Scheidung der Kirche vom Staat, wie sie Locke's Gedanke war, ist von ihm auch in dem Entwurf einer Constitution für die nordamerikanische Provinz Carolina, den Locke in Auftrag des Lords Ashley aufsetzte, und der später bestätigt wurde, festgehalten worden. Darin war unter Anderm festgestellt, daß Jeder, der Bewohner oder Bürger in Carolina sein wolle, an das Dasein Gottes und die Nothwendigkeit seiner öffentlichen Verehrung glauben müsse. Sobald sieben oder mehr Personen in einer Religion übereinstimmen, sollen

ſie eine Kirche oder Confeſſion bilden. Aller Genuß bürgerlicher Rechte iſt dadurch bedingt, daß man auf dieſe Weiſe Mitglied einer Kirche iſt. Keiner aber ſoll den Andern wegen ſeiner ſpeculativen Meinungen in der Religion, oder wegen ſeiner Art der Gottesverehrung beunruhigen, beläſtigen oder verfolgen.

Die Gedankenkeime, die Locke geſäet, ſie haben in der nächſten Zukunft bereits ihre Früchte getragen.

Fünftes Capitel.

John Toland.

Für Locke war der Glaube nicht mehr unbegreiflich, sondern der Vernunft gemäß. Die Geheimnisse des Glaubens aufzulösen, hat John Toland unternommen, welcher in der Offenbarung ein Erziehungsmittel unserer Vernunft sah, daneben aber doch an ein unmittelbares Eingreifen einer höhern Macht in die Gesetzmäßigkeit des natürlichen Verlaufs der Dinge, an Wunder, glaubte.

John Toland war im Jahre 1670 oder 1671 geboren. Sein Vaterland war Irland, und zwar die nördlichste Halbinsel, welche ursprünglich Inis Eogan, jetzt aber Inisoen heißt. Ob er, wie seine Gegner ausgesprengt haben, der Sohn eines irischen Priesters gewesen, oder in ordentlicher Ehe katholischer Eltern erzeugt wurde, läßt sich nicht mit Sicherheit bestimmen. Man erzählte von ihm, wann man ihm seine uneheliche Geburt vorgeworfen, habe er sich immer mit der Antwort begnügt, keine öffentliche Hure zur Mutter zu haben. Während seines Aufenthaltes in Prag, im Jahre 1708, gaben ihm die dortigen irländischen Franziskanermönche das Zeugniß, daß er von einer anständigen, edlen und alten Familie Irlands stamme, womit freilich jenes Gerücht nicht widerlegt oder als irrig bezeichnet ist.

Er selbst bezeugt, daß seine Verwandten Papisten gewesen und daß er von seiner Wiege an in dem gröbsten Aberglauben

und Götzendienst auferzogen worden sei; es habe aber — fügt er hinzu — Gott gefallen, seine eigne Vernunft zum glücklichen Werkzeug seiner Bekehrung zu machen. Er sei — sagt er anderwärts — von seinem sechzehnten Jahre an so eifrig gegen das Papstthum geworden, als er hernach immer gewesen.

In diesem Alter, im Jahre 1687 nämlich, verließ er die Schule zu Rhedkastle, nahe bei Londonderry in Nordirland, und begab sich auf die Universität Glascow in Schottland, wohin er von der Obrigkeit von Rhedkastle ein Empfehlungsschreiben erhielt, welches seine Anhänglichkeit an die protestantische Religion besonders hervorhob. Nachdem er im Jahre 1690 in Edinburg Magister der freien Künste geworden war, hielt er sich eine Zeitlang in England bei einigen protestantischen Familien auf, bis er sich auf die holländische Universität Leiden begab, um daselbst, unterstützt von einigen Dissenters-Familien, seine Studien fortzusetzen. Er studirte dort namentlich die Kirchenväter und die heilige Schrift in der Ursprache fleißig.

Schon früh besaß Toland einen hohen Grad von Eitelkeit, so daß von ihm erzählt wird, er habe sich schon frühe in den Kopf gesetzt, das Haupt einer Secte zu werden, und in seinem vierzehnten Jahre bereits sich mit der Hoffnung geschmeichelt, vor seinem vierzigsten Jahre soviel Aufsehen in England zu machen, wie Cromwell gethan, und ebensoviele Unruhen, wie dieser, zu veranlassen. Von Leiden nach England zurückgekehrt, rühmte er sich großprahlerischer Weise des näheren Umgangs mit berühmten Leidener Gelehrten, mußte aber die Demüthigung erleiden, daß zwei derselben die Ehre seiner näheren Bekanntschaft ablehnten.

Schon vor seiner Reise nach Holland hatte Toland unter dem Titel „der Stamm Levi“ ein scharfes Schmähgedicht gegen die Hierarchie veröffentlicht, worin er gleich zu Anfang sagt: seitdem Plagen zur Geißel der Menschheit bestimmt worden und Aegypten mit zehn Plagen heimgesucht gewesen sei, könne

man keine größere und dem gemeinen Weſen beſchwerlichere Plage denken, als die arge Plage, daß es Prieſter gebe. Auf dieſes Toland'ſche Schmähgedicht erſchien gleich darauf ein äußerſt bitteres Gegengedicht, worin Toland perſönlich angegriffen und allerlei ſchmähliche Geſchichten von ihm erzählt werden, die man dann ſpäter als baare Münze nahm, ohne der unlautern Quelle Rechnung zu tragen, aus welcher ſie gefloſſen.

In London gab Toland im Jahre 1696, ohne ſeinen Namen zu nennen, in engliſcher Sprache eine Schrift unter dem Titel heraus: „Das Chriſtenthum ohne Geheimniß, oder eine Abhandlung, darin gezeigt wird, daß in dem Evangelium Nichts wider und auch Nichts über die Vernunft enthalten ſei und daß die Lehren des Chriſtenthums nicht eigentliche Geheimniſſe genannt werden können.“ Er ſpricht ſich darin über die Vernunft und ihr Verhältniß zum Evangelium aus. Bei der zweiten Auflage, auf deren Titel ſich Toland als Verfaſſer nannte, fügte er eine Vorrede bei, worin er ſein unglückliches Zeitalter beklagt, da Niemand ohne die größte Gefahr öffentlich ſagen dürfe, was er in religiöſen Dingen denke; nichtsdeſtoweniger habe er dieſe Arbeit unternommen, um damit ſowohl dem Aberglauben, als der Gottloſigkeit einen Zaum und Gebiß anzulegen. Aus ſeiner Schrift könnten ſich weder die Gottesläugner und andere Feinde der Religion ihre Waffen holen, noch die gläubigen Chriſten durch dieſelbe Gefahr und Schaden für ihre Seelen haben, da ſeine Abſicht lediglich dahin gegangen ſei zu behaupten, der Gebrauch der Vernunft in geiſtigen und religiöſen Dingen ſei nicht ſo gefährlich. Diejenigen aber, die da meinten, er rede anders, als er denke, und wolle durch eine ſcheinbare Vertheidigung der Religion, dieſelbe verrathen und untergraben, thäten ihm ganz und gar Unrecht; ſeine Abſicht ſei ohne Tadel und ſein Thun aufrichtig: er ſuche die ſcholaſtiſchen Kunſtwörter aus der Religion aus-

zusegen, und dieselbe bloß auf die heilige Schrift zu gründen. Auch sei er kein Feind aller Geistlichen und des ganzen Gottesdienstes, weil er die Geistlichen als Urheber aller der Unruhen bezeichnet habe, die der Religion wegen entständen; vielmehr habe er vor denjenigen Dienern der Religion, die ihr Amt wohl verwalteten, die größte Hochachtung.

Toland sucht zunächst zu beweisen, daß Nichts im Evangelium gegen die Vernunft sei. Um nichts — sagt er — macht man gegenwärtig größern Lärm, als um das, was man am wenigsten zu verstehen allgemein gesteht, nämlich um die Geheimnisse der christlichen Religion. Die Theologen sagen uns, wir müßten verehren, was wir nicht begreifen, und doch wollen sie ihre zweifelhafte Auslegung den übrigen Menschen aufdringen, wobei das Schlimmste das ist, daß sie so wenig selbst mit einander übereinstimmen, daß man dem Einen als ein Ketzer erscheint, wenn man für den Andern ein Rechtgläubiger ist.

Als Norm für die Auffassung der christlichen Geheimnisse werden von den Einen die Kirchenväter aufgestellt; allein diese stimmen untereinander selbst nicht überein, und überdieß ist ihnen selbst nie eingefallen, eine Autorität werden zu wollen. Andere verlangen, man solle sich nach gewissen Lehrern richten, die für rechtgläubig erklärt sind; allein diese waren von der gleichen Natur, wie sie selbst, und haben kein Vorrecht über uns. Andere geben bei der Auflösung der Geheimnisse die entscheidende Stimme einem allgemeinen Concil oder einem Haupte der Kirche. Besser ist es, wenn man die heilige Schrift entscheiden läßt; allein man läßt dabei oft die Schrift im Sinne irgend einer unächten Philosophie oder eines Kirchenformulars reden.

Im Gegensatz gegen alle diese Prinzipien der Autorität erklärt nun Toland die Vernunft für die einzige Grundlage aller Gewißheit; und jede Wahrheit, mithin auch der Satz von der Göttlichkeit der Schrift, kann erst auf Vernunftgründe hin angenommen werden. Da nun der Beweis für die Göttlichkeit

der Schrift von der Vernunft abhängt, wie können wir, wenn dem klaren Lichte derſelben irgendwie widerſprochen werden darf, von der Unfehlbarkeit der erſtern überzeugt werden?

Sagt man, die heilige Schrift gebe ſich ſelbſt Zeugniß, ſo heißt das den Koran der Muſelmänner ebenfalls beſtätigen. Und es wäre ein merkwürdiger Beweisgrund, wenn man einem Heiden ſagen wollte, die Kirche habe es erklärt, da ja eben alle religiöſe Geſellſchaften ebenſoviel für ſich ſelbſt ſagen, wenn wir ihr Wort gelten laſſen. Glauben wir aber an die Göttlichkeit der Schrift nicht in Folge der bloßen Behauptung der Schrift ſelbſt, ſondern in Folge eines wirklichen Zeugniſſes, beſtehend in der Evidenz ihres Inhaltes, alſo auf ihre unzweifelhaften Wirkungen, und nicht auf Worte oder Buchſtaben hin, was heißt dieß anders, als die Göttlichkeit der Schrift aus der Vernunft beweiſen?

Was in der Schrift geoffenbart iſt, nehmen wir nicht einzig und allein deßwegen an, weil es geoffenbart iſt, ſondern außer dem unfehlbaren Zeugniß der Offenbarung müſſen wir an ihrem Gegenſtand die unbeſtreitbaren Züge der göttlichen Weisheit und geſunden Vernunft entdecken, welches die einzigen Merkmale ſind, an denen wir die Offenbarungen und den Willen Gottes von der trüglichen Ueberlieferung der Menſchen unterſcheiden können. Was iſt nun aber die Vernunft? Sie iſt dasjenige Vermögen der Seele, welches die Gewißheit einer zweifelhaften oder dunkeln Sache durch die Vergleichung derſelben mit etwas klar Gewußtem entdeckt. Was klaren und beſtimmten Ideen oder unſern Gemeinbegriffen widerſpricht, iſt gegen die Vernunft. Diejenigen täuſchen ſich ſelbſt und Andere, welche Beiſtimmung zum Widerſprechenden aus dem Grunde fordern, weil Gott Alles thun könne. Ganz richtig! Daß aber ein reines Nichts Gegenſtand ſeiner Macht ſei, iſt undenkbar, und jeder Widerſpruch, jede Unmöglichkeit, iſt ein reines Nichts.

Die Vernunft als Kraft iſt in jedem geſunden Menſchen

ganz vollständig und gesund; der Gebrauch der Vernunft kann allerdings verdorben sein, jedoch nur durch unsere eigene Schuld, durch Nachgiebigkeit gegen Neigungen, sinnliche Richtungen u. dergl. Aber diese zufälligen Unordnungen sind nicht die Vernunft, sondern sie sind der Vernunft entgegengesetzt. Bei ernstem Nachdenken können wir unsere Fehler einsehen und finden, daß das, was wir für höchst unvernünftig hielten, uns nur wegen oberflächlicher Untersuchung so geschienen hat, oder wegen Mangels an den erforderlichen Hülfsmitteln, wegen Anhänglichkeit an Autoritäten und Grundsätze, die wir auf Treu und Glauben angenommen hatten, wegen unregelmäßiger Neigungen, selbstsüchtiger Interessen oder Parteihasses.

Die Offenbarung hat nur den Zweck, uns die Kenntniß gewisser Wahrheiten faktisch mitzutheilen; allein der Grund der Ueberzeugung von diesen Wahrheiten muß in ihrem Gehalte selbst liegen; die Offenbarung ist nur der Weg, auf welchem wir zur Kenntniß einer Wahrheit kommen, nicht der Grund, aus welchem wir eine Wahrheit glauben. Wer sich nicht scheut zu sagen, er könne einen offenbaren Widerspruch gegen die Vernunft glauben, wenn er ihn in der Schrift enthalten finden würde, der rechtfertigt damit alle mögliche Abgeschmacktheiten, und macht, indem er ein Licht dem andern entgegensetzt, offenbar Gott zum Urheber aller Ungewißheit. Alle Lehren und Gebote des Neuen Testaments müssen, wenn es wirklich göttlich ist, mit der natürlichen Vernunft und unsern Gemeinbegriffen übereinstimmen.

Die Lehre Christi konnte durch ihre Evidenz auf die Billigung der Heiden Anspruch machen, und durch ihre Uebereinstimmung mit den alttestamentlichen Vorbildern und Weissagungen auf die Beistimmung der Juden. Aber wozu denn alle die Wunder, wenn die Lehre unbegreiflich und widersprechend und wir verpflichtet wären, geoffenbarten Unsinn zu glauben? Die ganze Beschaffenheit des Neuen Testamentes, die Ordnung und Methode der Entwicklung des Einzelnen, der

meiſt leichte und einfache Styl legt ein Zeugniß für die Vernünftigkeit und Faßlichkeit der chriſtlichen Religion ab. Wer im Neuen Teſtament den Schmuck vermißt, den er bei Philoſophen und Rednern findet, der bedenkt nicht, daß der Zweck der evangeliſchen Schriftſteller nicht der war, zu imponiren, ſondern Unwiſſenheit zu vertreiben, Aberglauben zu entwurzeln, Wahrheit zu verbreiten und Umgeſtaltung der Sitten, Befreiung der Gefangenen zu predigen — d. h. den Genuß chriſtlicher Freiheit den Sclaven der levitiſchen und heidniſchen Prieſterſchaft — und reuigen Sündern Erlöſung anzukündigen.

Nur den Meinungen und Wünſchen ausſchweifender Menſchen iſt das Evangelium entgegen; es iſt nur denen verborgen, deren Gemüther verblendet ſind durch den Gott dieſer Welt und denen, welche der Unwiſſenheit und einfältigen Leichtgläubigkeit ihrer Brüder nachleben; es iſt wider das falſche Denken Aller, die nicht wiſſen wollen, was Nachdenken und Betrachten heißt, aber es iſt nicht über den Bereich ihrer Vernunft, wenn ſie ihre Fähigkeiten beſſer fördern.

Nicht aber bloß gegen die Vernunft iſt nichts im Evangelium; auch nichts Uebervernünftiges oder Geheimnißvolles iſt darin. Soll Alles dasjenige übervernünftig oder ein Geheimniß ſein, von deſſen Eigenſchaften oder Weſen wir keine entſprechende Idee haben, ſo würde Alles zuletzt übervernünftig ſein, da wir Nichts ſchlechthin, d. h. ſeinem Weſen nach, kennen, ſondern immer nur ſoweit, als es zu uns in irgend einer Beziehung ſteht. Was in der Religion geoffenbart iſt, das kann und muß, da es höchſt nützlich und nothwendig iſt, ebenſo leicht verſtanden und mit unſern gewöhnlichen Begriffen übereinſtimmend gefunden werden, als was wir von Holz, Stein, Luft, Waſſer u. dergl. wiſſen. Legen wir uns ſolche Lehren mit derſelben Vertrautheit aus, wie wir bei natürlichen Dingen thun, — und ich behaupte, das können wir —; ſo kann man bei jenen ebenſogut ſagen: wir begreifen ſie, wie bei dieſen.

Die Heiden bekleideten ihre Religion, um sie nicht nackt zu sehen, mit verschiedenen Ceremonien, Opfern u. dgl., und übten die höchsten Handlungen des Cultus im Allerheiligsten. Jedoch weihten die Priester Einzelne in die Bedeutung des Cultus ein, und so ist nach heidnischem Sprachgebrauch das Geheimniß etwas an sich Verständliches, das aber von Andern so verhüllt worden ist, daß ohne besondere Offenbarung die Einsicht in dasselbe nicht möglich wäre.

Gewisse Offenbarungen Gottes werden Geheimnisse genannt, nicht wegen irgend einer Unbegreiflichkeit oder Dunkelheit, sondern mit Beziehung auf das, was sie vor dieser Offenbarung waren; andere Lehren heißen Geheimnisse, weil sie dem Volke Gottes unbekannt oder wenigstens bis auf die Zeit des Neuen Testamentes nicht klar und vollständig geoffenbart, sondern in Bildern und Zeichen verschleiert waren. Die Geheimnisse des Evangeliums waren gewisse an sich wohl begreifliche Dinge, welche aber wegen des Schleiers, unter dem sie früher verborgen gewesen, Geheimnisse genannt wurden. Unter dem Evangelium ist dieser Schleier gänzlich gehoben, und verdienen solche Lehren jetzt nicht mehr im eigentlichen Sinne den Namen Geheimnisse. Folglich müssen die unbegreiflichen Geheimnisse der Religion von Jedem, der die Schrift und die Vernunft aufrichtig achtet, aufgegeben werden.

Dem Charakter des Urchristenthums widerspricht es durchaus, daß Geheimnisse in demselben gewesen seien. — Wenn Christus die reinste Moral vollkommen und klar predigte, den vernünftigen Gottesdienst lehrte, und die richtigen Begriffe von den himmlischen Dingen auch der schwächsten Fassungskraft leicht machte, und wenn seine Jünger an dieser Einfachheit festhielten, wie kamen dennoch Geheimnisse in das Christenthum? Ursprünglich durch Anbequemung an Judenthum und Heidenthum, indem die bekehrten Juden ihre levitischen Gebräuche und Feste, die Heiden ihre Mysterien beibehalten wollten. Damit also Einfachheit, diese edelste Zierde der Wahr-

heit, das Christenthum nicht der Verachtung der Ungläubigen aussetzen möchte, wurde es auf gleichen Fuß mit den Mysterien der Ceres und den Orgien des Bacchus gesetzt.

Als nun gar die Philosophen es in ihrem Interesse fanden, Christen zu werden, wurde es von Tag zu Tag geheimnißvoller, indem diese unter dem Vorwande, das Christenthum durch Philosophie zu vertheidigen, Beides so vermischten, daß, was bisher Jedem deutlich war, nur noch Gelehrten verständlich blieb. Als die höchste Obrigkeit das Christenthum offen schützte, wurde dasselbe vollends verheidnischt, sofern die neu erfundenen christlichen Mysterien den alten Mysterien der heidnischen Religion nicht bloß in dem Namen, sondern auch in den Vorbereitungen und Stufen der Einweihung völlig gleich wurden. Die neuen Mysterien wurden über den Bereich alles Sinnes und aller Vernunft in Sicherheit gebracht, und damit ja Keiner vom Klerus diese erhabnen Mysterien den profanen Laien entdecken möchte, fand man es passend, das Verständniß derselben selbst dem heiligen Stamme unmöglich zu machen. Ich muß mich jener Kirchenväter geradezu schämen, welche gemacht haben, daß so ordinäre Handlungen, wie Brotessen, Weintrinken, in Wasser tauchen oder damit waschen, für schreckliche und unaussprechliche Geheimnisse gelten. Es sind sehr verständliche und angemessene Sinnbilder, sehr bezeichnend für die Dinge, die sie darstellen, aber sie enthalten nichts Schreckliches oder Verborgenes, noch viel weniger etwas Unaussprechliches oder Unfaßliches.

Zweierlei Glaube gibt es, einmal der Glaube, welcher stattfindet, wenn Gott selbst unmittelbar zu uns spricht, und dann, wo wir auf die Worte und Schriften Solcher uns verlassen, zu welchen er, wie wir glauben, gesprochen hat. Aller Glaube, der gegenwärtig in der Welt sich findet, ist von letzterer Art, folglich ist er gänzlich auf Schlüsse gebaut. Wir müssen zuerst überzeugt sein, daß diese Schriften den Verfassern wirklich angehören, deren Namen sie tragen. Sodann prüfen

wir den äußern Zustand oder die Handlungen dieser Personen, und endlich müssen wir auch den Inhalt ihrer Werke verstehen, sonst können wir nicht entscheiden, ob sie Gottes würdig sind, folglich noch weniger sie fest glauben. Der Glaube kommt vom Hören, aber ohne Verstehen wäre das Hören Nichts, zum Beweis, daß alles Glauben ein Wissen und Verstehen zu seiner Bedingung hat.

Der Gegenstand des Glaubens muß ferner für Alle verständlich sein, weil das Glauben unter Androhung der Verdammniß befohlen wird. Verpflichtung des Glaubens setzt die Möglichkeit des Verstehens voraus. Endlich können wir nur, wenn der Glaube eine verständige Ueberzeugung ist, Andern Rechenschaft von unserer Hoffnung geben. Dadurch wird der Werth der Offenbarung keineswegs herabgesetzt, im Gegentheil, keine Thatsache kann ohne Offenbarung gewußt werden; was aber einmal geoffenbart ist, das müssen wir ebenso gut verstehen können, als sonst irgend etwas in der Welt.

Ein Wunder ist eine alle menschliche Kraft übersteigende Handlung, welche die Naturgesetze vermöge ihrer gewöhnlichen Wirksamkeit nicht hervorbringen können. Nun kann, was der Vernunft widerspricht, kein Wunder sein; denn Widerspruch ist nur ein anderer Name für die Unmöglichkeit oder Nichts. Folglich muß auch das Wunder an sich etwas Begreifliches und Mögliches sein, ob auch die Weise, wie es geschieht, etwas Außerordentliches ist, und die Ausführung desselben muß dem Urheber der Natur, der allen ihren Prinzipien nach Belieben gebieten kann, nothwendig leicht sein. Uebrigens geht Gott mit den Wundern nicht verschwenderisch um; der Gang der Natur wird nicht geändert, aufgehalten oder beschleunigt, es sei denn für irgend einen wichtigen, vernünftigen, der göttlichen Weisheit und Majestät würdigen Zweck. —

Das Werk Toland's: „Das Christenthum ohne Geheimniß" machte sogleich bei seinem ersten Erscheinen großes Aufsehen und wurde der Gegenstand vieler literarischen Angriffe

und Bekämpfungen. In Irland, wohin das Werk ebenfalls geſandt worden war, erſchallten alle Kanzeln von Toland und ſeinem gottloſen Buche, ſo daß Einer der Großen des Reichs nicht mehr die Kirche beſuchen wollte, weil man auf der Kanzel mehr von einem gewiſſen John Toland, als vom Herrn Jeſus Chriſtus zu reden wiſſe. Im Frühling des Jahres 1697 kam der Verfaſſer ſelbſt nach Irland und überzeugte ſich in Dublin, welche große Erbitterung gegen ihn herrſchte, die er durch ſein unvorſichtiges Benehmen noch vermehrte, indem er an öffentlichen Orten, in Gaſthäuſern und Caffeehäuſern unverhohlen ſeine Anſichten mit großer Eitelkeit und Selbſtgefälligkeit zum Beſten gab.

Ein iriſcher Mathematiker, Molyneux, der ein Freund Locke's war, ſpricht ſich in ſeinen Briefen an Locke ausführlich über dieſe Verhältniſſe aus. Ich habe — ſchreibt dieſer Mann an Locke — vom Verfaſſer des „Chriſtenthums ohne Geheimniß" einen Beſuch gehabt und hoffte aus ſeinem Umgange viel Vergnügen zu ſchöpfen. Ich halte ihn für einen ehrlichen Freidenker und guten Gelehrten; allein es herrſcht hier ein Geiſt der Heftigkeit, der auch ſchon anfängt ſich gegen ihn zu äußern und der, wie ich glaube, täglich zunehmen wird, da die Geiſtlichkeit in höchſtem Grade gegen ihn aufgebracht iſt. Am vorigen Sonntag wurde er hier in unſerer Stadt dadurch bewillkommt, daß er von einem Prälaten dieſes Landes gegen ſich predigen hörte.

Später ſchrieb Molyneux an Locke über Toland weiter: Wenn ich Ihnen die Wahrheit ſagen und ohne Zurückhaltung ſchreiben ſoll, ſo glaube ich nicht, daß ſeine Benehmung in dieſer Stadt vorſichtig genug geweſen iſt. Er hat das Geſchrei aller Parteien gegen ſich erhoben, und dieß nicht ſowohl wegen ſeiner Meinungsverſchiedenheit, als vielmehr wegen ſeiner unzeitigen Art, davon zu reden und ſie zu verfechten und auszubreiten. Caffeehäuſer und öffentliche Gaſthöfe ſind nicht die geeigneten Orte zu ernſthaften Unterredungen über die wichtig-

wir den äußern Zustand oder die Handlungen dieser Personen, und endlich müssen wir auch den Inhalt ihrer Werke verstehen, sonst können wir nicht entscheiden, ob sie Gottes würdig sind, folglich noch weniger sie fest glauben. Der Glaube kommt vom Hören, aber ohne Verstehen wäre das Hören Nichts, zum Beweis, daß alles Glauben ein Wissen und Verstehen zu seiner Bedingung hat.

Der Gegenstand des Glaubens muß ferner für Alle verständlich sein, weil das Glauben unter Androhung der Verdammniß befohlen wird. Verpflichtung des Glaubens setzt die Möglichkeit des Verstehens voraus. Endlich können wir nur, wenn der Glaube eine verständige Ueberzeugung ist, Andern Rechenschaft von unserer Hoffnung geben. Dadurch wird der Werth der Offenbarung keineswegs herabgesetzt, im Gegentheil, keine Thatsache kann ohne Offenbarung gewußt werden; was aber einmal geoffenbart ist, das müssen wir ebenso gut verstehen können, als sonst irgend etwas in der Welt.

Ein Wunder ist eine alle menschliche Kraft übersteigende Handlung, welche die Naturgesetze vermöge ihrer gewöhnlichen Wirksamkeit nicht vollbringen können. Nun kann, was der Vernunft widerspricht, kein Wunder sein; denn Widerspruch ist nur ein anderer Name für die Unmöglichkeit oder Nichts. Folglich muß auch das Wunder an sich etwas Begreifliches und Mögliches sein, ob auch die Weise, wie es geschieht, etwas Außerordentliches ist, und die Ausführung desselben muß dem Urheber der Natur, der allen ihren Prinzipien nach Belieben gebieten kann, nothwendig leicht sein. Uebrigens geht Gott mit den Wundern nicht verschwenderisch um; der Gang der Natur wird nicht geändert, aufgehalten oder beschleunigt, es sei denn für irgend einen wichtigen, vernünftigen, der göttlichen Weisheit und Majestät würdigen Zweck. —

Das Werk Toland's: „Das Christenthum ohne Geheimniß" machte sogleich bei seinem ersten Erscheinen großes Aufsehen und wurde der Gegenstand vieler literarischen Angriffe

Als Toland von den Verhandlungen des Parlaments erfuhr, richtete er an ein Mitglied des iriſchen Unterhauſes ein Schreiben, worin er ſich und ſein Buch zu rechtfertigen ſuchte. In der nächſten Sitzung der Commiſſion nahmen einige Mitglieder Tolands Parthie und drangen darauf, daß Toland vorgefordert werde, um ſich zu rechtfertigen; allein ſie richteten damit Nichts aus; ſelbſt das Verlangen desjenigen Mitgliedes, an welches Toland ſeinen Brief gerichtet hatte, daß dieſer Brief vorgeleſen würde, wurde nicht erfüllt, vielmehr beſchloſſen, daß Toland's Buch öffentlich verbrannt werden ſolle.

Das Urtheil des Parlaments lautete alſo: Das Buch, das den Titel führt „das Chriſtenthum ohne Geheimniß", in Betracht, daß es viele Lehrſätze enthalte, die der chriſtlichen Religion und der in Irland beſtehenden Kirche zuwider ſind, ſoll durch die Hand des Henkers öffentlich verbrannt, der Verfaſſer deſſelben aber, John Toland, ſoll vom Thürſteher des Unterhauſes in's Gefängniß geführt und gegen ihn noch weiter wegen der Abfaſſung und Herausgabe dieſes Buches gerichtlich vorgeſchritten werden.

Nur der erſte Theil dieſes Urtheils konnte ſofort vollſtreckt werden; es wurde vor der Thüre des Parlamentshauſes und auf dem Markt der Stadt Dublin feierlich den Flammen übergeben. Der andere Theil des Urtheils konnte aus dem Grunde nicht vollzogen werden, weil Toland ſelbſt alsbald Dublin und Irland verließ und ſich nach England begab. Molyneux ſchreibt darüber an Locke: Toland iſt endlich aus dieſem Reiche vertrieben; der arme Mann hatte durch ſein unvorſichtiges Betragen ein ſolches Geſchrei gegen ſich erhoben, daß es ſogar gefährlich für Jemand war, wenn es bekannt wurde, daß er je mit ihm umgegangen ſei. Daher kam es, daß Jeder, der um ſeines guten Namens beſorgt war, ſich ſcheute, ihn zu ſehen; und dieß ging ſo weit, daß es ihm zuletzt an einer Mahlzeit fehlte und ihn Niemand an ſeinem Tiſch haben wollte. Da der kleine Vorrath von Geld, den

sten Wahrheiten. Wenn aber auch noch ein Anstrich von Eitelkeit aus dem ganzen Umgang eines Mannes hervorblickt; so ist dieses Manchem anstößig, der sonst noch wohl vor seinem Verstand und seiner Gelehrsamkeit Achtung gehabt hätte.

Ein Geistlicher in Dublin, Peter Brown, welcher damals ältestes Mitglied des Dreieinheits-Collegiums daselbst war, schickte eine zelotische und gehässige Gegenschrift gegen Toland, unter dem Titel: „Ein Brief zur Beantwortung des Buches: Das Christenthum ohne Geheimnisse, wie auch zur Beantwortung aller derer, welche sich für die Vernunft und deren Beweise gegen Offenbarung und Geheimnisse erklären", in die Welt. Darin war Toland als ein Feind aller geoffenbarten Religion, als ein fahrender Ritter, der das Haupt einer Secte und ein ebenso abscheulicher Betrüger, wie Mahommed, sein wolle. Als dieser Mann später Bischof von Cork wurde, pflegte Toland zu sagen, er habe ihn zum Bischof gemacht.

Die Angelegenheit Toland's wurde vor das Parlament in Irland gebracht, dessen Abgeordnete und Richter im Jahr 1697 eine Untersuchung des Toland'schen Werkes beschlossen und anordneten. Die gefährlichen und ärgerlichen Meinungen, die daraus hervorgesucht wurden, waren in folgenden Punkten ausgesprochen: Erstens sei schon der Titel des Buchs „Das Christenthum ohne Geheimniß" ein Vorbote, daß der Verfasser darin nichts Gutes verkündige. Zweitens habe Toland gezweifelt, ob die heilige Schrift göttlichen Ursprungs sei und göttliche Autorität habe, da er ausdrücklich erkläre, die christliche Religion enthalte nichts Geheimnißvolles und Nichts, was man nicht begreifen könne. Drittens beweise Toland keine sonderliche Ehrfurcht vor dem Erlöser, da er ihn nur schlechtweg Christum oder Jesum Christum nenne, niemals aber Herrn davor setze. Viertens verachte Toland die göttlichen Anordnungen und Stiftungen der christlichen Religion, die man Sacramente nenne. Fünftens habe Toland die christliche Religion mit den Geheimnissen des Bachus und der Ceres verglichen.

Als Toland von den Verhandlungen des Parlaments erfuhr, richtete er an ein Mitglied des iriſchen Unterhauſes ein Schreiben, worin er ſich und ſein Buch zu rechtfertigen ſuchte. In der nächſten Sitzung der Commiſſion nahmen einige Mitglieder Tolands Parthie und drangen darauf, daß Toland vorgefordert werde, um ſich zu rechtfertigen; allein ſie richteten damit Nichts aus; ſelbſt das Verlangen desjenigen Mitgliedes, an welches Toland ſeinen Brief gerichtet hatte, daß dieſer Brief vorgeleſen würde, wurde nicht erfüllt, vielmehr beſchloſſen, daß Toland's Buch öffentlich verbrannt werden ſolle.

Das Urtheil des Parlaments lautete alſo: Das Buch, das den Titel führt „das Chriſtenthum ohne Geheimniß", in Betracht, daß es viele Lehrſätze enthalte, die der chriſtlichen Religion und der in Irland beſtehenden Kirche zuwider ſind, ſoll durch die Hand des Henkers öffentlich verbrannt, der Verfaſſer deſſelben aber, John Toland, ſoll vom Thürſteher des Unterhauſes in's Gefängniß geführt und gegen ihn noch weiter wegen der Abfaſſung und Herausgabe dieſes Buches gerichtlich vorgeſchritten werden.

Nur der erſte Theil dieſes Urtheils konnte ſofort vollſtreckt werden; es wurde vor der Thüre des Parlamentshauſes und auf dem Markt der Stadt Dublin feierlich den Flammen übergeben. Der andere Theil des Urtheils konnte aus dem Grunde nicht vollzogen werden, weil Toland ſelbſt alsbald Dublin und Irland verließ und ſich nach England begab. Molyneux ſchreibt darüber an Locke: Toland iſt endlich aus dieſem Reiche vertrieben; der arme Mann hatte durch ſein unvorſichtiges Betragen ein ſolches Geſchrei gegen ſich erhoben, daß es ſogar gefährlich für Jemand war, wenn es bekannt wurde, daß er je mit ihm umgegangen ſei. Daher kam es, daß Jeder, der um ſeines guten Namens beſorgt war, ſich ſcheute, ihn zu ſehen; und dieß ging ſo weit, daß es ihm zuletzt an einer Mahlzeit fehlte und ihn Niemand an ſeinem Tiſch haben wollte. Da der kleine Vorrath von Geld, den

er in dieſes Land mitgebracht hatte, erſchöpft war, ſo fing er an, von Jedem zu borgen, der ihm eine halbe Krone leihen wollte, und machte für Perücken, Kleidung und Wohnung Schulden.

Nach ſeiner Ankunft in England gab Toland eine anonyme Apologie ſeiner Perſon und ſeines Buchs heraus, unter dem Titel: „Eine Apologie für Herrn Toland, in einem Briefe von ihm ſelber an ein Mitglied des Unterhauſes in Irland, den er am Tag zuvor, ehe ſein Buch verbrannt wurde, geſchrieben hat. Nebſt einer Erzählung, welche die Veranlaſſung zu dem beſagten Briefe meldet.“ Dieſe Schutzſchrift erſchien im Jahr 1697, in zweiter Auflage im Jahr 1701. Später hat er ſich ſelbſt als Verfaſſer derſelben bekannt.

Nach ſolcherlei Erfahrungen hielt es Toland für gut, ſich nicht mehr in Religionsſtreitigkeiten einzulaſſen; er hat außer dieſer Apologie ſeinen Gegnern gar Nichts erwidert, und bekannte ſelber ſpäter, daß er vieles in ſeinem verurtheilten Buche nicht reiflich genug überlegt habe, ſei er doch damals erſt ein Schriftſteller von fünfundzwanzig Jahren geweſen. Ueberdieß ruft er den unſterblichen Gott zum Zeugen an, daß er das Buch mit redlichem und aufrichtigem Sinne geſchrieben und an der Allmacht, Weisheit und den übrigen Eigenſchaften Gottes nicht im Geringſten gezweifelt, noch den Samen der Gottloſigkeit auf irgend eine Weiſe unter den Menſchen habe ausſtreuen wollen; er habe auch nicht den geringſten Verdacht hierzu in ſeinem ganzen Buche gegeben.

Toland wandte ſich jetzt politiſchen Studien zu und ſchlug ſich zur Partei der Whigs, die als Republikaner gelten. Im Intereſſe dieſer Partei gab er im Jahre 1699 die Geſammtwerke des Dichters Milton, der ein eifriger Republikaner war, nebſt einer Biographie deſſelben heraus, worin er den Dichter als eifrigen Verfechter der bürgerlichen Freiheit rühmt.

Dieſe Lebensbeſchreibung Miltons zog ihm jedoch neue Feinde zu, da er darin unverhohlen ſeinen Widerwillen gegen

Karl den Ersten und die ganze königliche Macht aussprach. In der englischen Literatur und in der Geschichte des genannten Königs kommt nämlich eine vertheidigende Denkschrift, unter dem Titel: „Das Bild des Königs" vor, von welcher man allgemein glaubte, dieselbe sei von diesem Könige selbst in seinem Gefängnisse geschrieben worden. Schon Milton hatte die Aechtheit derselben bestritten, Toland stimmte dieser Ansicht bei und suchte dieselbe näher zu begründen.

Wenn ich bedenke — fährt Toland weiter fort —, wie dieß Alles in einer Zeit von vierzig Jahren unter uns sich zugetragen, und zwar zu einer Zeit, da Gelehrsamkeit und Verstand so hoch gestiegen sind, und da die eine Partei die Kunstgriffe und Handlungen der andern mit größter Aufmerksamkeit beobachtet; wenn ich mir ferner vorstelle, was für eine Veränderung in geistlichen und weltlichen Dingen durch das Ansehen dieser Schrift entstanden ist; so höre ich auf, mich zu verwundern, wie es möglich gewesen, daß so viele Schriften Christo, seinen Aposteln und andern berühmten Männern in den ältesten Zeiten des Christenthums fälschlich haben zugeeignet und beigelegt werden können. Ich zweifle auch, ob die Unächtheit vieler andern Bücher von der Art bisher habe entdeckt werden können und zwar wegen der großen Entfernung der Zeit und des Mangels solcher Urkunden, woraus man eine sichere und gewissere Erkenntniß schöpfen könnte. Dieser Zweifel wird desto wahrscheinlicher, wenn man bedenkt, wie gefährlich es allezeit für den schwächern Theil gewesen, die Schelmereien ihrer Widersacher zu entdecken und zu eröffnen, und wenn man ferner erwägt, daß die herrschende Partei allen möglichen Fleiß und Sorgfalt angewendet habe, alle die Bücher, die nicht zu ihrem Kram taugten, entweder zu verbrennen oder auf eine andere Art bei Seite zu schaffen. Und zu dergleichen Unternehmungen hätten sich damals viele Leute entweder um der gegebnen Gesetze willen oder aus einer religiösen Furcht bereit und willig finden lassen.

Ein großes Geschrei erhob sich nunmehr gegen Toland, es erschienen eine Menge Gegen- und Schmähschriften von Seiten der Königspartei, wie der Theologen. Man hielt die geheiligte Majestät der Könige, den ehrwürdigen Stand der Bischöfe, die besteonstituirte Kirche von der Welt, die heilige Liturgie, die Autorität der Concilien, das Zeugniß der Väter und hundert andere Dinge, die man tief verehre, für angegriffen. Anfangs schwieg Toland auf alles das Zeug, das gegen ihn erschien, nur zur Beantwortung zweier gegen ihn erschienenen Schriften vertheidigte er sich in einer Schrift, die er im Jahr 1699 unter dem Titel herausgab: „Amyntor oder Vertheidigung des Lebens Milton's."

Das gewaltige Aufsehen, welche Tolands Lehren in England erregten, veranlaßte eine Versammlung der Geistlichkeit, im Jahr 1700 an die Bischöfe ein Schreiben zu richten, worin unter Hinweisung auf die gefährlichen Sätze Toland's, deren Verdammung gefordert wurde. Die Bischöfe fügten noch einen von den Geistlichen übersehenen Satz hinzu, wornach Toland gelehrt haben sollte, daß die heilige Schrift keinen Glauben fordere, und daß man nicht verbunden sei, allem demjenigen, was dieselbe enthalte, nothwendig Beifall zu geben, weil sie nur, gleich andern Büchern, die Mittel enthalte, den Menschen gewisse Einsichten beizubringen.

Toland widerrief den von den Bischöfen angezeigten Satz und suchte sich durch Erläuterung oder Beschränkung der übrigen aus dem Handel zu ziehen. Ob man nun gleich einigen Zweifel an der Aufrichtigkeit Tolands hatte, so ließen es doch die Bischöfe dabei bewenden, ohne seine Lehren und Schriften zu verdammen.

Im Jahre 1701 machte Toland eine Reise nach Deutschland, auf welcher er besonders in Berlin von der Königin von Preußen sehr gnädig aufgenommen wurde, die ihn häufig in ihre Unterhaltung zog. Im Jahre 1702, nach seiner Rückkehr nach England, gab er eine Selbstvertheidigung gegen die An-

klagen der Geiſtlichkeit heraus, unter dem Titel: «Vindicius Liberius». Im Jahre 1704 veröffentlichte er in engliſcher Sprache einige philoſophiſche Briefe, von welchen drei der „Serena" zugeſchrieben waren, unter welcher er die Königin von Preußen verſtand. Der Titel iſt: „Briefe an die Serena, welche enthalten erſtens den Urſprung und die Macht der Vorurtheile, zweitens die Geſchichte der Unſterblichkeit der Seele unter den Heiden, drittens den Urſprung des Götzendienſtes und die Gründe des Heidenthums."

Den Urſprung der Vorurtheile findet Toland darin, daß wir an den Vorurtheilen unſerer Eltern gleich von unſerer Geburt an ſo großen Antheil nähmen, indem man ſchon bei der Geburt mancherlei abergläubiſche Gebräuche beobachte, die ſchon bei dem Kinde einen dunkeln Eindruck machten. Die Ammen, die aus den niedrigſten Ständen genommen würden, redeten den Kindern allerhand tolle Dinge von Geſpenſtern und Poltergeiſtern vor, wodurch in den zarten Gemüthern Schrecken und Furcht entſtände; Bediente und Mägde ſchwatzten von Zauberei und Sterndeuterei und andern Poſſen. Der Unterricht der Jugend auf Schulen und Univerſitäten befeſtige dann die eingeimpften Vorurtheile; die Schulen ſeien mit lauter Dämonen, Nymphen, Genien, Satyrn, Waldteufeln, Geſichten, Vorbedeutungen und Wunderwerken angefüllt; und die Univerſitäten ſeien rechte Pflanzſchulen der Vorurtheile, indem den Studenten ſtatt der Weisheit und Gelehrſamkeit lauter Narrenpoſſen und Spielwerk vorgeſetzt werde. Ferner hätten ſich die Geiſtlichen in der Ausbreitung von Irrthümern überaus geſchäftig bewieſen, während doch Jedermann in dem Wahne ſei, ſie lehrten die lautere Wahrheit.

Im Frühling des Jahres 1709 reiſte Toland abermals nach Deutſchland, von Berlin nach Hannover, Düſſeldorf, Wien und Prag. In Holland hielt er ſich längere Zeit auf und gab im Haag 1709 in lateiniſcher Sprache ein Werk unter dem Titel heraus: „Der Menſch ohne Aberglauben."

Indem Toland den Zweck hatte, den römiſchen Geſchichtſchreiber Titus Livius von dem Verdacht des Aberglaubens zu befreien, in welchen derſelbe durch ſeine vielen Wundergeſchichten gerathen war, ſucht er zu beweiſen, daß die Gottesläugner dem Staate nicht ſo gefährlich ſeien, als die Abergläubiſchen. Die Schrift iſt dem Freunde Tolands, Anton Collins gewidmet.

Toland hatte dieſes Werk an den berühmten deutſchen Philoſophen Leibnitz geſandt, welcher im Jahr 1709 an den Verfaſſer ein Schreiben richtete, worin es unter Anderem heißt: Was Ihre Hauptſache betrifft, ſo gebe ich zu, daß man den Aberglauben nicht ſcharf genug angreifen könne, man muß nur zu gleicher Zeit die Mittel zeigen, wodurch man denſelben von der wahren Religion unterſcheiden kann, ſonſt ſteht man in Gefahr, durch den Umſturz des Einen das Andere empor zu bringen, denn die Menſchen ſind gewöhnt, von einem Extrem in's andere zu verfallen; ich hoffe darum, daß Sie Sich bemühen werden, die Wahrheit aufzuklären, gleichwie Sie Sich bisher haben angelegen ſein laſſen, die Lügen zu verwerfen. Sie erwähnen öfters die Meinung derer, die da glauben, daß kein anderer Gott ſei oder kein anderes ewiges Weſen, als die Welt, d. h. die Materie und deren Verbindung. Allein gleichwie dieſe Meinung ſchädlich und ſchlecht begründet iſt, alſo wollte ich wünſchen, daß ſie dieſelbe nicht vorgebracht hätten, ohne eine hinlängliche Widerlegung beizufügen; es wäre allezeit beſſer, daß man das Gegengift nicht ſo lange nach dem Gifte nachbrächte.

Im Jahre 1718 gab Toland ein neues Werk heraus unter dem Titel: „Der Nazarener oder das jüdiſche, heidniſche und türkiſche Chriſtenthum.“ Als ſich nämlich Toland im Jahr 1709 in Holland aufhielt, machte er eine Entdeckung, auf die er ſich nicht wenig einbildete. Es kam ihm das muhamedaniſche Evangelium in die Hände; er wundert ſich, daß man von der Religion der Türken ſo wenig wiſſe, da doch dieſelben nach ſeiner Meinung in gewiſſem Sinne als eine beſondere Secte der Chriſten angeſehen werden könnten.

Im Jahre 1720 gab Toland eine Schrift heraus, die er „Tetradymus", d. h. Vierling, nannte, weil sie vier einzelne Abhandlungen verschiedenen Inhalts enthielt. Nur die Eine ist für uns von Belang, sofern darin Toland beweisen will, daß die Wolken- und Feuersäule bei den Israeliten in der Wüste kein Wunder gewesen sei, sondern aus Rauch und Feuer bestanden habe, das vor dem Volke vorangetragen worden wäre, als Feldzeichen, das eine bei Tag, das andere bei Nacht, wie ja unter allen morgenländischen Völkern ähnliche Zeichen üblich gewesen wären, wenn ein Kriegsheer durch ein wüstes und unbekanntes Land ziehe.

In demselben Jahre erschien von Toland anonym eine andere Schrift, die eine Art von Glaubensbekenntniß war, unter dem Titel: „Pantheistikon", welches er nur in wenigen Exemplaren hatte drucken lassen, die er, selbst im Lande herumreisend, theuer verkaufte. Schon in seinem „Nazarener" hatte er die Erscheinung dieser Schrift angekündigt, indem er in der Vorrede sagte: Künftig will ich mit Gottes Hülfe deutlich von meiner Religion Rechenschaft geben, da ich mich alles gelehrten Schmuckes enthalten und Alles in einigen Sätzen ohne Erklärungen, welche die Sache vielleicht verdunkeln könnten, abfassen werde. Zum Voraus verspreche ich, daß dieß zwar nicht die Religion eines leblosen Urwerks oder eines albernen Bauers sei, die etwa in dummer Ehrerbietung vor einmal angenommenen Glaubensregeln oder einer gewissen Anzahl Gebräuchen, die man aus Gewohnheit so mitmacht, bestehet; sondern vielmehr ein vernünftiger Gottesdienst und ungezwungene Frömmigkeit heißt. Man wird hier mehr zu thun finden, als bloß zu glauben; doch will man auch Nichts für eine Pflicht ausgeben, als was den Zustand des Menschen verbessern kann, sowie man auch keine Lehrsätze angeben wird, als solche, die von sich selbst den Menschen zu einer fleißigen Uebung und Erkenntniß leiten.

Die pantheistischen Brüder — sagt Toland in dieser

Schrift — leben in großer Anzahl zu Paris und Venedig, in allen holländiſchen Städten, inſonderheit zu Amſterdam; ja es finden ſich viele von denſelben an dem römiſchen Hofe. Allein in der größten Menge trifft man ſie in London an, wo gleichſam der eigentliche Sitz und die Reſidenz ihrer ganzen Secte iſt. Viermal halten die Glieder dieſer Geſellſchaft im Jahre große Verſammlungen, nämlich in den Solſtitien und in den Tag- und Nachtgleichen, weil dieſe Zeiten am beſten geeignet ſind, um den Verſtand an die große Revolution des ganzen Univerſums zu erinnern. Zu der Ehre, dieſen Verſammlungen beizuwohnen, gelangt man nur durch einen einhelligen Beſchluß der ganzen Brüderſchaft; ſowie man auch aus der Geſellſchaft ausgeſtoßen werden kann, wenn dies die meiſten Stimmen beſchließen.

Im Jahre 1718 ließ Toland die vorgebliche Weiſſagung des heiligen Maleachi, Erzbiſchofs von Armagh, mit Erläuterungen, in engliſcher Sprache erſcheinen, indem er den baldigen Untergang der päpſtlichen Herrſchaft darzuthun ſuchte. Das Buch hat den Titel: „Das Schickſal von Rom oder die Wahrſcheinlichkeit einer ſchnellen und gänzlichen Vernichtung des Papſtes, welche theils aus verſchiedenen natürlichen Gründen und politiſchen Beobachtungen, theils aus der berühmten Prophezeihung des heiligen Maleachi, Erzbiſchofs von Armagh, aus dem dreizehnten Jahrhundert, hergeleitet wird. Nebſt dieſer merkwürdigen Schrift, welche die ſinnbildliche Schilderung aller Päpſte von damals bis zu ihrem gänzlichen Sturze enthält, welche nicht nur vollſtändig herausgegeben, ſondern auch noch in ein größeres Licht geſetzt wird, als es bis dahin gehabt hatte.“

In den letzten Jahren ſeines Lebens war Toland noch in verſchiedene Streitigkeiten verwickelt. Etwa vier Jahre vor ſeinem Tode hatte er zu Putney, nahe bei London gewohnt; doch pflegte er den größten Theil des Winters in London zuzubringen. Im Winter 1721 wurde er hier bedenklich krank

und kehrte nach Putney zurück, wo ſich ſein Zuſtand ſoweit beſſerte, daß er ſogar arbeiten konnte. Er ſtarb am elften März 1722. Ein Freund von Toland, der ſein Leben beſchrieb, ſagt von ihm, daß er während ſeiner Krankheit eine wahre philoſophiſche Geduld bewieſen, den Tod ohne Unruhe betrachtet und von ſeinen Freunden mit den Worten, er gehe ſchlafen, Abſchied genommen habe.

Einige Tage vor ſeinem Tode hatte er ſich folgende Grabſchrift in lateiniſcher Sprache aufgeſetzt, die wir in deutſcher Ueberſetzung wiedergeben:

Hier liegt

Johannes Toland,

Welcher in Irland nahe bei Derla geboren war,
In Schottland und Irland ſtudierte,
Was er auch in Oxford als Jüngling that,
Und, nachdem er einigemal Deutſchland beſucht,
Sein Leben in der Nähe von London hinbrachte.
Er war ein Pfleger aller Wiſſenſchaften,
Und mehr als zehn Sprachen kundig,
Ein Vorkämpfer der Wahrheit,
Ein eifriger Freund der Freiheit;
Keines Menſchen parteiiſcher Anhänger,
Konnte er weder durch Drohungen, noch durch Unglück abgehalten werden,
Das Leben zu vollenden, das er ſich erwählt hatte,
Da er dem Angenehmen die Ehre vorzog.
Als Geiſt wird er mit dem himmliſchen Vater,
Von welchem er einſt ausging, verbunden;
Während ſein Leib, dem Geſetze der Natur folgend,
In dem mütterlichen Schooße ruht.
Auferſtehen wird er in der Ewigkeit,
Aber niemals wird er derſelbe Toland bleiben!
Er war am 30. Nov. geboren.
Das Uebrige nehme man aus ſeinen Schriften.

Vier Jahre nach ſeinem Tode, im Jahr 1726, kamen noch zwei Bände, in engliſcher Sprache, zu London heraus, unter dem Titel: „Sammlung verſchiedener Schriften des

Herrn Johann Toland, zum Erstenmal aus den Handschriften des Verfassers herausgegeben, mit einigen besondern Nachrichten über sein Leben und seine Schriften.“ Schon im Jahre 1722, noch bei Lebzeiten Tolands, war in Hamburg eine Lebensbeschreibung desselben in lateinischer Sprache von Mosheim veröffentlicht worden, welche mehr historische Glaubwürdigkeit und Unbefangenheit des Urtheils in Bezug auf Toland besitzt, als eine nach dessen Tode in englischer Sprache vom Buchhändler Curl, einem Freunde Tolands, herausgegebene Biographie.

In letzterer heißt es übrigens doch: „Man muß gestehen, daß Toland seine Talente besser hätte anwenden können, als er gethan hat; allein er hatte das Unglück, in eine schlechte unvorsichtige Lebensart zu fallen, bei welcher er bis an seinen Tod blieb, ungeachtet der wiederholten Ermahnungen und Erinnerungen seiner besten Freunde. Es wäre zu wünschen, er hätte bedacht, daß Verstand und Gelehrsamkeit nicht viel helfen, Jemand in der Welt beliebt und geschätzt zu machen, wenn sie sich nicht mit jenen geselligen Tugenden vereinigen, die sowohl die Zierden, als die Pflichten eines Jeden sind.“

Sechſtes Capitel.

Anthony Collins.

Die Repräſentanten der religiöſen Aufklärung in England, welche wir bisher betrachtet haben, forderten und bethätigten durch ihre Unterſuchungen das freie Denken in Sachen der Religion als ein unveräußerliches Recht der menſchlichen Vernunft. Das freie Denken förmlich als Prinzip nicht bloß ausgeſprochen, ſondern gründlich verfochten und gegen Einwendungen ſicher geſtellt zu haben, iſt das Verdienſt des würdigen und achtbaren Collins.

Anthony Collins war im Jahre 1676 zu Heſton in der Grafſchaft Middelſex geboren und der Sohn des Ritters Heinrich Collins, welcher ein großes Vermögen beſaß. Nachdem der junge Collins in der Schule zu Eaton bei Windſor den erſten Unterricht erhalten hatte, erhielt er ſeine weitere Ausbildung im königlichen Collegium zu Cambridge, und widmete ſich dann im Collegium der Rechtsgelehrten zu London dem Studium der Rechtswiſſenſchaft, woran er jedoch wenig Gefallen fand. In ſeinem zweiundzwanzigſten Jahre vermählte er ſich mit einer Tochter des damaligen Rathsherrn und nachmaligen Lordmajors Child in London und hatte von ihr zwei Söhne und zwei Töchter.

In ſeinem ſiebenundzwanzigſten Jahre wurde er mit dem damals zweiundſiebenzigjährigen Locke bekannt, der damals bei Ritter Masham zu Oates in Eſſex lebte. Es entſtand zwiſchen beiden ein freundſchaftlicher Briefwechſel, der dem jugendlichen

Collins zu hoher Ehre gereicht. Ich bin — so schreibt Locke an Collins — ein armer, unwissender Mann, und wenn ich mich irgend einer Sache zu rühmen habe, so ist es die, daß ich die Wahrheit aufrichtig liebe und suche, ohne mich darum zu bekümmern, wem sie gefällt oder mißfällt; ich nehme Sie für einen Mann derselben Schule und so umarme ich Sie. Wenn ich jetzt erst in die Welt treten sollte, so würde ich es für ein großes Glück für mich halten, einen solchen Gefährten zu haben, wie Sie sind, der eine aufrichtige Liebe zur Wahrheit besäße, der sie eifrig mit mir suchen wollte, der sie mir unverkleidet mittheilen, und dem ich offenherzig, was ich für Wahrheit hielte, sagen könnte. Glauben Sie mir, geliebter Freund, Wahrheit um der Wahrheit willen lieben, ist das vornehmste Stück menschlicher Vollkommenheit in dieser Welt und die Pflanzschule aller übrigen Tugenden, und irre ich nicht, so besitzen Sie so viel davon, als ich irgend bei Jemand angetroffen habe. Was fehlt Ihnen also noch, sich den Tugendhaftesten gleich zu machen, und zu einem Freunde, dessen sich Jedermann würde rühmen können. Wer etwas mit Ihnen zu thun hat, muß gestehen, daß Freundschaft eine natürliche Wirkung Ihrer Gemüthsart sei, und Ihre Seele ist, wie ein edler Boden, mit zwei der schönsten Eigenschaften der menschlichen Natur angefüllt, mit Wahrheit und mit Freundschaft. Was für einen Schatz habe ich also an einem solchen Freunde, mit dem ich mich über die tiefsinnigsten Betrachtungen auf eine vortheilhafte Art unterhalten kann.

Locke hatte im August 1704, zwei Monate vor seinem Tode, einen Brief an seinen Freund Collins geschrieben, der diesem nach Locke's Tode sollte übergeben werden. Darin heißt es am Schlusse: Ich weiß, Sie liebten mich, so lange ich lebte, und werden mein Andenken bewahren, nun ich todt bin. Der ganze Nutzen, den dasselbe Ihnen gewähren soll, ist die Lehre, daß dieses Leben eine Scene der Eitelkeit ist, die schnell vergeht und keine gediegene Befriedigung gewährt,

außer in dem Bewußtſein, recht zu handeln, und in der Hoffnung eines andern Lebens. Dieß iſt es, was ich aus Erfahrung ſagen kann, und was Sie gegründet finden werden, wenn Sie dazu kommen, die Rechnung zu ſchließen. Leben Sie wohl! Ich hinterlaſſe Ihnen meine beſten Wünſche!

Im März 1711 begab ſich Collins auf einige Monate nach Holland, wo er gelehrte Bekanntſchaften machte; im J. 1713, nach der Herausgabe ſeiner Abhandlung über das Freidenken, reiſte er zum zweiten Male nach Holland, von wo er auch nach Flandern kam und Paris zu beſuchen im Begriffe ſtand, als der Tod eines Verwandten ihn zur Rückkehr nach London veranlaßte. Im Jahre 1715 wurde Collins Friedensrichter und Unterſtatthalter in der Grafſchaft Eſſex, was er vorher in Middleſex und Weſtminſter geweſen war. Im Jahre 1718 wurde er Schatzmeiſter in der Grafſchaft Eſſex, als welcher er durch ſorgfältige Verwaltung die Schulden dieſes Landes auf zweckmäßige Weiſe in kurzer Zeit getilgt hat.

Im Jahre 1724 verheirathete er ſich zum zweiten Male mit einer Tochter des Baronets Walter Wrottesly, von welcher er keine Kinder hatte. Einige Jahre vor ſeinem Tode nahm ſeine Geſundheit ſichtbar ab; ein heftiger Anfall von Steinſchmerzen veranlaßte ſeinen, im Jahre 1729, in ſeinem dreiundfünfzigſten Lebensjahre zu Harlay-Square erfolgten Tod. In der Oxfordiſchen Kapelle wurde er begraben, wo ihm ſeine Wittwe ein Grabmal mit lateiniſcher Aufſchrift errichtete, die jedoch faſt nur Familienbeziehungen enthält, im Uebrigen aber ihn als Freund und eifrigen Forſcher der Wahrheit bezeichnet.

Auf ſeinem Todtenbette ſoll Collins die Erklärung gegeben haben, wie er ſich allezeit nach ſeinem äußerſten Vermögen beſtrebt habe, ſeinem Gotte, ſeinem König und ſeinem Vaterlande zu dienen, ſo ſei er auch beſtimmt, daß er an den Ort gehe, den Gott für diejenigen beſtimmt habe, die ihn lieben; die allgemeine Religion der Menſchen ſei, Gott und den Näch-

ſten zu lieben. Während ſeiner Lebzeiten ſtand ſeine reiche und ausgeſuchte Bibliothek allen Gelehrten, ja ſogar ſeinen Gegnern, bereitwilligſt offen.

Collins war ſeit ſeinem vierundzwanzigſten Jahre als Schriftſteller, immer aber anonym, aufgetreten. Im Jahre 1707 erſchien von ihm ein „Verſuch über den Gebrauch der Vernunft in Sätzen, deren Erweislichkeit auf menſchlichem Zeugniß beruht.“ Die Vernunft gilt ihm, nach Locke'ſchen Prinzipien, als dasjenige menſchliche Vermögen, wodurch wir die Wahrheit oder Falſchheit, Wahrſcheinlichkeit oder Unwahrſcheinlichkeit eines Satzes erkennen; der Beifall, den die Vernunft den verſchiedenen Arten der Sätze gibt, ſei dem Grade der Deutlichkeit eines jeden Satzes entſprechend. Das Zeugniß für ſich ſelbſt iſt nicht hinreichend, um Glauben oder Beiſtimmung zu erzielen, wofern nicht die Zeugen glaubwürdig ſind und auch die Sachen nicht glaubwürdig ſind, welche ſie erzählen. Zur Glaubwürdigkeit der Zeugen gehört, daß ſie neben der Gelegenheit, ſich zu unterrichten, auch die Fähigkeit beſeſſen, die Sache zu faſſen, und Aufrichtigkeit und uneigennütziges Bezeugen haben blicken laſſen.

Daß die Sachen ſelbſt glaubwürdig ſind, dazu gehört erſtens, daß die Worte, deren man ſich im Vortrag bedient, ſich zu den bekannten Ideen ſchicken, oder denjenigen Ideen, die wir uns bilden können, gemäß ſind; denn wenn ſie Begriffe ausdrücken, die uns unbekannt ſind, oder dazu uns die Fähigkeit fehlt, ſie zu begreifen, ſo ſind ſie keine Gegenſtände mehr, an denen die Seele ihre Wirkſamkeit beweiſen kann, und es bleibt alsdann nur der bedeutungsloſe Schall übrig.

Zweitens müſſen die Worte mit den Ideen übereinſtimmen, oder der Verfaſſer oder Zeuge muß zu erkennen geben, was für eine Bedeutung er damit verbinde, oder er muß ſonſt deutlich erhellen, was er durch dieſe Worte auszudrücken geſonnen geweſen ſei. Dieß ſind die Wege, um den Sinn der Worte zu finden; kann man die Bedeutung von den Ausdrücken

eines Menſchen nicht entdecken, ſo iſt dieß für den Leſer oder Zuhörer ebenſoviel, als wenn dieſe Worte ihm ganz und gar unbekannte Begriffe bezeichneten.

Drittens muß man aber nicht nur Begriffe haben, die zu den Worten paſſen; ſondern dieſelben dürfen ſich auch nicht widerſprechen, wenn ſie in Sätze gefaßt werden; ſie müſſen auch nicht denjenigen Dingen zuwider ſein, die wir durch den Gebrauch unſerer Kräfte als wahr erkennen. Ein Satz mag ſo unwahrſcheinlich ſein, als es möglich iſt, wenn er nur nicht einem andern Satze der geſchichtlichen Erzählung widerſpricht, oder einem Satze, der an ſich offenbar iſt, oder einem, von dem ich weiß, daß ſich die Begriffe durch Vermittlung eines Zwiſchenſatzes zuſammenſchicken, ſo kann ich dennoch dieſen Satz für wahr annehmen, wenn er nur von einem glaubwürdigen Verfaſſer herrührt.

Dieſe drei Eigenſchaften werden erfordert, um eine Begebenheit glaubwürdig zu machen, das Zeugniß mag ſein, wie es will, worauf ſie ſich gründet. Aber noch einen andern Nutzen hat die Vernunft in Sachen, bei welchen man bloß durch menſchliches Zeugniß annimmt, daß ſie von Gott kämen und in ſofern von andern Dingen ganz unterſchieden wären. Dieſer Gebrauch der Vernunft beſteht darin, daß man in einer Offenbarung, von der man vorgibt, daß ſie von Gott herrühre, einen Sinn finde, der den Grundſätzen der Vernunft gemäß iſt, wenn nur die Worte auf irgend eine Weiſe dieſen Sinn annehmen können, geſetzt ſie ſchienen auch bei dem erſten Anblick der Vernunft oder ſich untereinander zu widerſprechen.

Und dieß iſt wirklich eine große Gerechtigkeit, die man den Worten widerfahren läßt, von welchen man mit der geringſten Deutlichkeit muthmaßen kann, daß ſie von Gott herrühren, vornämlich, da die Ausdrücke, die dem Buchſtaben nach nicht mit den Grundſätzen der Vernunft und Philoſophie übereinſtimmen, für eine Offenbarung nothwendig ſind, die in

den Gemüthern des gemeinen Volkes einen Eindruck machen soll. Denn wäre Gott nicht durch Ausdrücke vorgestellt worden, die im buchstäblichen Sinne genommen ihm Leidenschaften und menschliche Handlungen beilegen, so würden Menschen, die durch ihre weltlichen Geschäfte zu solchen reinen und richtigen Begriffen nicht geschickt sind, von denen denkende Männer wissen, daß man sie vom höchsten Wesen haben müsse, sich vielleicht einbilden, Gott könne keine Kunde von ihren Handlungen haben. Soll nun eine Offenbarung nützlich und glaubwürdig an sich sein, so muß sie nicht in solchen Worten aufgesetzt worden sein, deren buchstäblicher Sinn falsch ist; der wirkliche und reelle Sinn aber muß den richtigsten Begriffen der Vernunft und Philosophie gemäß sein; wir müssen daher untersuchen, ob die Worte auf diese oder jene Art eines vernünftigen Sinnes fähig sind.

In ebendemselben Jahre 1707 wurde Collins in einen literarischen Streit verwickelt, der zwischen zwei englischen Gelehrten, Dodwell und Clarke, über die natürliche Unsterblichkeit der Seele geführt wurde. Collins gab in dieser Sache in den Jahren 1707 und 1708 fünf Flugschriften, mit persönlichen Beziehungen auf die Schriften der beiden genannten Gelehrten heraus. Der abgesetzte Professor Heinrich Dodwell hatte nämlich gelehrt: unser Recht auf Unsterblichkeit entspringe nicht nach der heiligen Schrift aus der Natur der Seele, sondern aus dem unsterblichen Geist, den Gott ihr als Gnadengeschenk zugeeignet habe; Samuel Clarke hatte Dodwell's Ansichten zu widerlegen gesucht, während Collins auf des Erstern Seite trat und sich auf Locke's Satz stützte, es sei nicht unmöglich, daß eine Materie denken könne, wodurch er gegen die Immaterialität der Seele in die Schranken trat.

Im Jahre 1709 kam eine kleine Schrift, unter dem Titel: „Der vollkommene Priesterbetrug" heraus, auf welche im Jahr 1710, nur zwei Monate nach jener, eine zweite folgte, unter dem Titel: „Anmerkungen über die Schrift: der voll-

kommene Prieſterbetrug.“ Beide haben Collins zum Verfaſſer. Im zwanzigſten Artikel des engliſchen Glaubensbekenntniſſes wird nämlich der engliſchen Kirche die Gewalt beigelegt, Gebräuche und Ceremonien anzuordnen, und in Streitigkeiten über Glaubenswahrheiten einen Ausſpruch zu thun. Collins ſuchte darzuthun, daß dieſer Punkt in dem im Jahre 1562 von der Geiſtlichkeit aufgeſetzten und vom Parlament im Jahr 1571 ratificirten Original des engliſchen Glaubensbekenntniſſes nicht enthalten, folglich durch einen Betrug der Geiſtlichen eingeſchwärzt worden ſei, die ſich damit eine größere Macht aneignen gewollt hätten. Die Geiſtlichkeit hatte natürlich nichts Eiligeres und Angelegentlicheres zu thun, als in Büchern, Flugſchriften und Predigten die Ehre ihrer Vorfahren im geiſtlichen Stande, ſo gut oder ſchlecht es gehen mochte, zu retten.

Wichtiger, als die bisher genannten Schriften von Collins, iſt deſſen im Jahre 1713 in London erſchienenes Buch, das den Titel führt: „Abhandlung von der Freiheit zu denken, veranlaßt durch den Urſprung und Fortgang einer Secte ſogenannter Freidenker“, wovon der Verfaſſer ſelbſt eine franzöſiſche Ueberſetzung beſorgte, die im Jahre 1714 unter dem Titel erſchien: «discours sur la liberté de penser, écrit à l'occasion d'une nouvelle secte d'esprits forts ou de gens qui pensent librement.» Das Buch beſteht aus drei Abſchnitten, deren erſter das Recht und die Nothwendigkeit der Freiheit zu denken nachweiſen ſoll; der zweite handelt vom Freidenken in religiöſen Dingen; der dritte Abſchnitt handelt von einigen dagegen erhobenen Einwürfen und führt aus der Geſchichte in den Namen des Socrates, Platon, Ariſtoteles, Epikur, Plutarch, Cicero, Seneka, Salomon, Hobbes u. A. Beiſpiele ſolcher Männer an, die das Freidenken geübt haben.

Ein franzöſiſches literäriſches Journal vom Jahre 1713 gab über die engliſche Ausgabe dieſer Schrift von Collins folgenden intereſſanten Bericht: Man weiß — heißt es darin

— daß die Freidenker in England eben das ſind, was man in Frankreich ſtarke Geiſter nennt. Dieß iſt Einer von den ſogenannten Freidenkern, welcher dieſes kleine Buch geſchrieben, darin er beweiſen will, daß jeder Menſch das Recht habe, über alle und jede Dinge frei zu denken. Er zeigt die großen Vortheile, welche dadurch der menſchlichen Geſellſchaft, den Künſten und Wiſſenſchaften zuwachſen müßten, wenn ſich die Menſchen gewöhnten, über alle und jede Materien, die ihrer Aufmerkſamkeit würdig wären, freie Unterſuchungen anzuſtellen. Hierauf thut er auch dar, was für Schaden daraus entſtünde, wenn man dem Verſtande in dieſem Stücke Grenzen ſetzen wollte. Der Verfaſſer hat hierbei in den Materien ſo abzuwechſeln gewußt und hat ſo viele wichtige und intereſſante Gegenſtände zur Sprache gebracht, daß ſich ſeine Abhandlung mit großer Begierde leſen läßt. Es hat wohl nie ein Buch ſoviel außerordentliche und bedenkliche Dinge in Anſehung der Religion in ſich gefaßt, als dieſes; aber ſie rühren nicht alle vom Verfaſſer her, ſondern er führt Stellen aus den gelehrteſten und angeſehenſten Schriftſtellern bei ſeinem Vorhaben an, ſei es zum Beweis deſſen, wovon er handelt, oder um Beiſpiele anzuführen, oder auch um ſolche Dinge vorzubringen, die er in ſeinem Namen auszuſprechen nicht für dienlich fand. Man verſichert, daß man im ganzen Buche nicht einen einzigen ketzeriſchen Satz anträfe, den der Verfaſſer ſelbſt behauptet hätte; aber der Verfaſſer habe alle Bücher unſerer geiſtlichen Schriftſteller nur darum geleſen und geprüft, um daraus Alles zu ziehen, was ſie etwa gegen die Religion geſchrieben, gleich als ob er ſein Buch ausdrücklich deswegen verfertigt, um die Geiſtlichen aufzubringen, und hat er dieſe Abſicht gehabt, ſo iſt dieſelbe glücklich erreicht worden.

Die Grundgedanken dieſer Schrift von Collins ſind folgende: Der Satz: „Jeder Menſch ſoll frei denken" iſt ſo ſonnenklar, daß man kaum ein Wort zum Beweiſe deſſelben vorbringen kann, und ſich gewiß jeder verſtändige Geiſt un-

widerſtehlich von innen getrieben fühlt, ihm ganz anzuhängen. Unter Freidenken wird aber derjenige erlaubte Gebrauch des Geiſtes verſtanden, wenn man ſich bemüht, den möglichen Sinn eines Satzes zu erfaſſen, das Gewicht der denſelben unterſtützenden oder beſtreitenden Gründe genau abzumeſſen und ſein eigenes Urtheil als ſolches auszuſprechen. Dieſes unbeſchränkte Recht, daß Jeder jeden möglichen Gegenſtand in geiſtige Unterſuchung ziehen darf, ſtützt ſich erſtens auf unſer unbeſtrittenes Recht, die Wahrheit zu erkennen. Gibt es keine Wahrheiten, deren Wiſſen uns verboten wäre, ſo gibt es noch viel weniger ſolche Wahrheiten, über welche wir nicht frei denken dürften; denn Wiſſen ohne Denken iſt unmöglich, und es gibt kein anderes Mittel zur Erkenntniß der Wahrheit, als den freien Gebrauch des Gedankens.

Der freie Gebrauch unſers Denkens iſt uns zur Entdeckung der Wahrheit ebenſo nöthig, als der freie Gebrauch der Hände zur Vervollkommnung der mechaniſchen Künſte nöthig iſt. Wie wäre es möglich, die Wahrheit, welche man ſucht, zu finden, außer wenn man ſich frei des Denkens bedient, um dasjenige zu prüfen und zu durchdringen, was oft nur den, ſei es auch noch ſo täuſchenden, Schein der Wahrheit hat? Die Erfahrung von Jahrhunderten ſollte die Menſchen überzeugt haben, daß ihre Kenntniſſe von der Freiheit oder Beſchränkung ihrer Gedanken abhängen; denn was iſt ſicherer, als daß man durch Beſchränkung und Begrenzung der Gedanken des Menſchen die Menſchen ſelbſt auf gewiſſe Einſichten einſchränkt oder vielmehr auf gewiſſe Theile derſelben? — Muß doch ihre Unwiſſenheit nothwendig um ſo größer ſein, als ihre Gedanken eingeſchränkter ſind. Und ſelbſt diejenigen, die für ſich allein Klarheit genug haben, ihren Gedanken Flug zu geben und die vorgeſchriebenen Grenzen zu überſchreiten, werden ihre Kenntniſſe ebenfalls niemals zu einer ebenſo großen Vollkommenheit erheben, als dieß der Fall wäre, wenn der ganzen Welt das Denken frei gegeben und Jedermann, aus welcher Hoffnung es

auch sei, ermuthigt würde, seinem Geist freien Schwung zu lassen über alle Gegenstände, indem keiner derselben durch eine Ausnahme verboten wäre.

War doch vor dem Wiederaufleben der Wissenschaften die ganze Welt nur darum in greuliche Unwissenheit versunken, weil man sich die Beschränkung des Denkens durch die Priester hatte gefallen lassen. Und als hierauf die Menschen wieder zu denken anfingen, waren ihre ersten Gedanken sehr roh und unvollkommen; es mußten Jahrhunderte vergehen und alle mögliche Mühe angewandt werden, um zu dem jetzigen Grad vollkommener und richtiger Erkenntniß zu gelangen. Indessen zeigen sich die Nachtheile der Beschränkung des freien Denkens nicht bloß in den Zweigen, über die man seine Gedanken nicht frei walten läßt, sondern selbst in denjenigen, zu deren Erkenntniß wir berechtigt zu sein glauben. Denn alle Künste und Wissenschaften sind so eng unter einander verbunden und so wechselseitig abhängig von einander, daß es unmöglich ist, die eine Wissenschaft vollkommen inne zu haben, ohne wenigstens einige Kenntniß der andern zu besitzen. Namentlich in Bezug auf die heilige Schrift erscheint es als unmöglich, den darin ausgesprochenen und verhüllten Willen Gottes zu erkennen, ohne vorher einen allseitigen und ganz freien Gebrauch des Denkens gemacht zu haben, wozu also jeder Mensch ein vollkommenes Recht hat.

Wollte man im Gegentheil annehmen, man sei dazu unfähig, so stürzte man sich in die gröbsten Irrthümer, sowohl in der Theorie, als in der Praxis. Oder wissen wir nicht, welche lächerliche und unwürdige Vorstellungen von der Gottheit die Heiden wie die Christen gehabt haben? Allerdings haben sich die Christen nicht ganz so weit verirrt, als diejenigen Heiden, die sich vorstellten, Gott könne ein Ochse, eine Katze oder eine Pflanze sein; indessen haben doch einige alte Kirchenväter geglaubt, Gott sei materiell, und viele Christen haben angenommen, er habe die Gestalt eines Menschen.

Hat man nicht aus Vernachläſſigung des freien Denkens jene Unzahl ganz vernunftwidriger und ſchwärmeriſcher Meinungen entſtehen ſehen, welche die ganze chriſtliche Welt überſchwemmten? Daher kommt die Unfehlbarkeit, die man einem einzigen Prieſter zugeſteht, oder einer Verſammlung von Prieſtern, einem Concil; daher kommt die einem Prieſter zugeſtandene Macht, ſeine Mitmenſchen zu verurtheilen oder ſelig zu machen; daher kommt die Anbetung der Heiligen, ihrer Bilder und Reliquien, und tauſend andere Vorſtellungen, die ebenſo abgeſchmackt und roh ſind, als irgend eine, die unter den heidniſchen Nationen im Schwunge war. Gleichwohl ſind ſie von der Mehrzahl der Chriſten als wahr angenommen worden, während dieſelben Chriſten ein Buch in Händen haben, das von ihnen als Schrift Gottes verehrt, ſie vom völligen Gegentheil überzeugen ſollte.

Und wäre Etwas im Stande geweſen, den Lauf dieſer Irrthümer einzuhalten, und würden dieſelben nicht endlich die Oberhand gewonnen haben, wären nicht eine verhältnißmäßig geringe Anzahl von Menſchen aufgetreten, die ſich ihrer Gedanken frei bedienten und zur Behauptung dieſes Rechtes ſelbſt ihr Leben auf's Spiel ſetzten und auf dieſe Weiſe dem Chriſtenthum eine neue Geſtalt gaben? Die Veränderung, welche dieſe Männer ebendadurch veranlaßten, war aber auch bedeutend genug, ſei es nun, daß ſie in einigen Ländern eine der früheren ganz entgegengeſetzte Lehre begründeten, ſei es, daß ſie jene, welche die alte Lehre beibehalten wollten, wenigſtens dahin brachten, wenigſtens die Art ſich auszudrücken, zu verbeſſern.

Welche Ungerechtigkeit iſt es z. B., den Menſchen das unumſchränkte Recht der Selbſtvertheidigung zu nehmen! Und dennoch thaten dieß die Väter der erſten chriſtlichen Kirche. Welcher Mißbrauch iſt es zu glauben, daß die zweite Ehe ein Ehebruch ſei! Welche Unwiſſenheit iſt es, ſich vorzuſtellen, die Zinſen ſeien durch das Geſetz Gottes verboten! Welcher

Irrthum ist es, die Annahme von Gegenfüßlern als Ketzerei zu brandmarken! Welche Geistesarmuth! einen Galilei in den Kerker zu werfen, weil er die Bewegung der Erde lehrte! Kurz, wer alle diese Thorheiten der vergangenen Jahrhunderte gleichsam als gegenwärtig mit Einem Male überblicken will, der darf seine Augen nur auf einen Menschen unserer Zeit richten, welcher nie Herr des Denkens wurde. Man wird an einem solchen Unglücklichen eine gänzliche Unfähigkeit finden, auch nur ein einziges Wort der Wahrheit zu behaupten, und zwar in Betreff irgendwelchen Gegenstandes aus irgendwelcher Wissenschaft, also keineswegs bloß in Betreff seiner Vorstellungen von Gott und Religion.

Predigten und eigne Lektüre werden ihm Nichts mehr helfen; denn nicht diese machen die Menschen der wahren Bildung und Erkenntniß fähig, sondern dieselben müssen zum Voraus gewohnt sein, selbst zu denken; nur durch fleißigen Gebrauch ihrer eignen Gedanken können sie ihren Geist befähigen, in irgend einer Sache, über die sie entweder lesen oder einen Vortrag hören, ein selbstständiges Urtheil zu haben. Unterrichtetsein setzt ganz eigentlich den unerläßlichen Besitz richtiger und wahrer Ideen voraus; welches Mittel gibt es aber, seinen Ideen Richtigkeit und Wahrheit zu verschaffen, wenn man nicht mit Freiheit denkt? Welches Mittel gibt es, einen der Prüfung unterliegenden Gegenstand tüchtig zu durchdringen, wenn es verboten ist, ihn in allen seinen Theilen zu prüfen? Welchen andern Erfolg wird solche Beschränkung des Gedankens haben, als daß sie ein Hinderniß wird, auch über dasjenige, was erlaubt ist, richtig zu denken?

Jedermann weiß, wie groß bei den Heiden das Ansehen der Orakel war. Im Grunde ist aber das ganze Ziel dieser Sache nur ein Feldzugsplan der Priester gewesen, um die Vernunft des Volkes zu berücken, diejenigen in die Bande des Aberglaubens zu schlagen, welche solche Orte besuchten. Dort ließ man ja die plumpsten Thiere, z. B. einen Stier sprechen;

durch Hülfe eines gewiſſen Getriebes mußte der Kopf einer Bildſäule auf den Wink der Prieſter alſo wackeln, daß dadurch entweder eine bejahende oder eine verneinende Antwort der Gottheit ausgedrückt wurde. Dieſe Prieſter thaten noch mehr: ihre Götterbilder mußten zu Zeiten ſogar von Schweiß triefen oder ſelbſt blutige Thränen weinen.

Gewiſſen Völkern hatte man die Ueberzeugung beigebracht, der Himmel, wo die Götter ihren Sitz hätten, ſei gerade über ihrem Haupte; der Regen komme daher, daß die Götter den Waſſerfall ihres Himmels öffneten; der Rauch des Brandopfers ſteige bis zu den Perſonen dieſer nämlichen Götter, um ihnen als Speiſe zu dienen und ihre Naſen mit ſeinem angenehmen Geruch zu erfreuen; ja, die Götter ſtiegen von ihrem Throne, um die von den Prieſtern ihnen zubereiteten Gerichten zu verzehren.

Diejenigen aus dem Volke, welche dieſen Irrthümern und Betrügereien keinen Glauben ſchenkten, alſo der Leichtgläubigkeit des großen Haufens gegenüber gefährlich werden konnten, wurden dem Haſſe des Letztern Preis gegeben. Aus eben dieſem Grunde erklärte man die Epikuräer für unfähig, in die Myſterien aufgenommen zu werden. Man wies ſie nicht minder als die Chriſten fort, wenn man im Begriffe war, ein Orakel zu geben, oder ſonſt eine andere Prieſtermaſchine ſpielen zu laſſen. Indeſſen waren es nicht bloß die Epikuräer und Chriſten, welchen man die Freiheit nicht geſtattete, dasjenige zu ſehen, was in den Tempeln vorging; man beraubte dieſer Freiheit ſelbſt die Anhänger der heidniſchen Religion, welche es nicht wagten, ihren Blick weiterhin zu richten, als die Geſetze ihrer Religion mit Sicherheit zu thun erlaubten.

Daher durften die Gläubigen die geheimen Stellen der Tempel nicht betreten, das Innere der Bildſäulen nicht prüfen, und nicht unterſuchen, ob die Behauptungen der Prieſter über das Herabſteigen der Götter auf die Erde, um daſelbſt zu

ſchmauſen, wahr ſeien. Mit einem blinden Glauben mußten ſie Dinge für zuverläſſig halten, deren Falſchheit ſie durch freien Gebrauch der Augen ganz leicht hätten entdecken können. Ein ſolcher unbeſchränkter Gebrauch würde nämlich alle Prieſter der Art ebenſo verächtlich gemacht haben, als Daniel die Baalprieſter machte, und als die Prieſter der Orakel von der Zeit an wurden, da die Chriſten die Betrügereien derſelben den Augen der ganzen Welt bloß geſtellt hatten.

So ſchwach übrigens die Heiden in dieſer Beziehung waren, ſo ſind die Chriſten eben nicht viel ſtärker geworden; denn auch ſie laſſen ſich durch den Glauben gängeln. Die griechiſchen und armeniſchen Chriſten ſind z. B. feſt überzeugt, daß jedes Jahr in der Nacht vor Oſtern eine wunderbare Flamme vom Himmel in das heilige Grab kommt und daß der heilige Geiſt in eigner Perſon und in Geſtalt einer Taube rings um den Kirchendom fliegt, der gerade über der heiligen Stätte ſich erhebt. Das Geheimniß mit dem Feuer iſt zwei Prieſtern, einem Griechen und einem Armenier anvertraut, die allein beauftragt ſind, es bei ſeinem Herabkommen in Empfang zu nehmen. Sie ſchließen ſich zu dieſem Zweck in das heilige Grab ein, damit Niemand die Freiheit erhalte zu ſehen, was ſie dort machen, und einige Zeit darauf kommen ſie heraus mit Fackeln, welche durch das heilige Feuer entzündet ſein ſollen. Die Leitung der Taube iſt ohne Zweifel Jemanden anvertraut, auf deſſen Treue man ſich hinſichtlich der Bewahrung eines ſo koſtbaren Unterpfandes verlaſſen kann, und die Prieſter wie das Volk würden aus allen Kräften ſchreien: Nieder mit dem Gottloſen, nieder mit dem Gotteslängner! wenn Jemand ſich die Freiheit nehmen wollte, mit jenen zwei Prieſtern in das heilige Grab zu gehen oder zu prüfen, ob jene Taube wirklich der heilige Geiſt iſt oder nicht.

Aber weder heidniſche, noch griechiſche, noch armeniſche Prieſter werden je die Prieſter des Papſtthums überbieten, die wir in nächſter Nähe haben. Betrügen ſie nicht auch

offenbar ihre untergebenen Gläubigen, ausgehend von der Maxime, daß die Wahrheiten des Himmels der allein sehen kann, welcher die Augen schließt und jene glaubt? Und was könnte man nicht Alles sagen von dem Eifer, den sie entwickeln, wenn es die Zernichtung derjenigen gilt, welche nicht an Wunder glauben, damit dieselben ja nicht die Freiheit erhalten, die mögliche Ursache derselben zu durchschauen. Die Laien würden sich des Unglaubens schuldig zu machen fürchten, wenn sie auch nur argwöhnten, daß bei allen diesen Wundern Betrug unterlaufe; und die Geistlichen haben sehr gute Gründe, nicht zu dulden, daß man die Sache einer Prüfung unterziehe.

Und hierin muß ich, so sehr ich ein Anhänger des freien Denkens bin, die Politik der Papisten ihrer Consequenz wegen loben und sie bei Weitem der Politik jener Halbweisen vorziehen die das Volk in die Fesseln ihrer Gedanken bringen, indem sie vorgeben, sie handelten mit den Leuten ehrlich, und indem sie ihnen schmeichlerisch vorspiegeln, die Leute hätten das Recht, sich ihrer Augen ganz frei zu bedienen. Wenn sich jedoch unter dem Volke Einzelne finden, die nicht damit zufrieden sind, mit den Augen dieser geschickten Lenker zu schauen, sondern die sich ihrer eignen Augen bedienen wollen, dann behandeln diese Halbweisen solche lüsternen Freiseher zwar nicht mit der nämlichen Strenge, wie die Papisten zu thun pflegen; sie fügen ihnen aber doch so viel Uebel zu, als sie nur immer können, d. h. in dem Maaße, als die Unwissenheit und Dummheit solcher Vorwitzigen ihnen verstattet.

Ueberdieß sind alle bisher erwähnten Aufbindereien Nichts im Vergleich mit einer andern, die den Papisten und Lutheranern gemeinschaftlich ist. Die Erstern behaupten, daß das Brot und der Wein im heiligen Abendmahl durch die Worte der Consecration sich in den wirklichen Leib und das wirkliche Blut Christi verwandeln und sie verharren im Angesicht der ganzen Welt bei dieser Behauptung, so sehr dieselbe auch dem Zeugniß der Sinne völlig zuwider ist. Den Sinnen wider-

ſtreitet aber gleichmäßig auch die Anſicht der Lutheraner, da dieſe glauben, der Körper und das Blut Chriſti ſeien unter dem Brot und dem Wein verborgen, — eine Betrügerei und Unverſchämtheit, die nur jener einer Frau gleichkommt, die ihrem Manne, da er ſie mit einem Prieſter im Bette fand, verſicherte, es ſei dieß nur ein Spiel des Teufels, um einen Mann Gottes in ſchlechten Ruf zu bringen, und ſie hoffe, der Herr Gemahl werde doch eher ſeiner lieben Frau, als ſeinen eignen Augen trauen, die nur mißbraucht worden ſeien.

Nach allem dieſem kann man mit gutem Grund als eine unerſchöpfliche Quelle grober und vernunftwidriger Vorſtellungen die Gewalt betrachten, die man ſich dadurch angemaßt hat, daß man die Menſchen einem Geſetze der Beſchränkung des Denkens zu unterwerfen ſuchte.

Solche Beſchränkung enthält aber in ſich ſelbſt einen offenbaren Widerſpruch; denn in der That, kann man meinem Denken Grenzen vorſchreiben, ohne mich gerade dadurch zu veranlaſſen, an den Grund zu denken, aus welchem es mir nicht erlaubt ſein ſoll, mein Denken nach Belieben über jeden Gegenſtand auszudehnen? Allein man verbietet mir dieſe Unterſuchung und verſichert mir, oder ich ſage es mir auch ſelbſt, es ſei gefährlich, ja verbrecheriſch, über einen ſolchen Gegenſtand nachzudenken, weil man eine Beute ſophiſtiſcher Trugſchlüſſe und der ewigen Verdammniß werde, die eine gerechte Strafe meines Unglaubens ſein werde, während ich geradenwegs zum Himmel wandlen und von aller Gefahr fern bleiben würde, wenn ich meine Gedanken von einer ſo verwegenen Prüfung fern hielte.

Angenommen jedoch, meine Abſicht wäre ſolcherweiſe eine ſündhafte, ſo muß es mir doch wenigſtens geſtattet ſein, mit ganzer Freiheit den Grund dieſer mir auferlegten Beſchränkung zu prüfen, weil ich ohne vorhergegangene freie Prüfung deſſelben die Verbindlichkeit nicht zu erkennen vermöchte, nach welcher ich mich mitten in meinem Denken hemmen ſoll.

Könnte es doch auf dieſe Weiſe geſchehen, daß ich ſonſt mit meinen Gedanken endlich bis zu dem Punkt käme, den ich ſchon anfänglich ins Auge gefaßt hatte!

Iſt es mir demnach geſtattet, den Grund dieſes Verbots zu prüfen, ſo finde ich, daß dieſer Grund bloß ſcheinbar iſt und mich eigentlich nun und nimmer zu nöthigen vermag, die Grenzen nicht zu überſchreiten, die man mir vorſchreiben will. Was gibt es auch in der That Widerſprechenderes? Auf der einen Seite habe ich unſtreitig kein anderes Mittel, Wahrheit und Lüge zu unterſcheiden, und zu wiſſen, ob ich im Zuſtande der Verdammniß oder des Heils ſchwebe, als wenn ich mich des Geiſtes und der Vernunft bediene, die mir von Gott ſelbſt gegeben ſind. Auf der andern Seite ſoll ich gänzlich Verzicht leiſten auf den Gebrauch eben dieſer Vernunft, um zu der Beruhigung zu gelangen, daß ich wirklich auf dem wahren Wege ſei.

Jenes Verbot enthält jedoch noch eine größere Ungereimtheit. Ich ergreife die geeignetſten Maßregeln, um als denkender Menſch Verirrungen von gefährlichen Folgen zu verhüten; und alsdann macht man mir Furcht in Bezug auf mein Benehmen, ohne mir einen andern Grund dafür anzugeben, als die Beſorgniß, ich möchte in Irrthümer verfallen. Welch erbärmliches Raiſonnement! Iſt dieß nicht gerade ſo, als wollte man mich überreden, ich dürfe mich meiner Augen nicht bedienen, weil, wenn ich ſie gebrauchte, ich leicht falſche Schritte thun könnte; oder als wollte man mir ſagen, ich müſſe beim Herausgehen aus meinem Hauſe mit geſchloſſenen Augen wandeln, weil ich leicht fallen könnte, wenn ich die Augen offen hätte. Iſt es nicht ganz klar, daß ein ſolches Raiſonnement keinen andern Zweck hat, als mich von meinem Vorſatze, die Wahrheit zu ſuchen, abzubringen? Iſt ein ſolches Raiſonnement nicht ganz und gar falſch?

Es ſteht alſo feſt: die Feinde des freien Denkens und alle diejenigen, welche am Eifrigſten darnach ſtreben, dieſe

Freiheit den Menſchen entweder ganz zu rauben, oder ihnen höchſtens nur die Hälfte davon zu laſſen, die andere Hälfte aber für ſich allein zu behalten, können auch nicht einen einzigen ſtichhaltigen, ja auch nur ſcheinbaren Grund dieſer beabſichtigten Beſchränkung angeben, ſowohl in Bezug auf die bereits erwähnte Frage, als in Bezug auf jede mögliche andere. In der That, wer ſich immer unterfängt, mir eine ſolche Beſchränkung aufzuhalſen, hat hierzu kein anderes Recht, als das der Ueberzeugung, alſo das Recht der Beſiegung durch bloße Vernunftgründe. Solchen Vernunftgrund gibt es aber gar nicht, ſondern nur ſchwache Scheingründe, unter denen ſich auch nicht Einer findet, der nicht eine monſtröſe Zuſammenſetzung von Albernheiten und Widerſprüchen wäre.

Es iſt aber — lehrt Collins im zweiten Abſchnitte ſeines Freidenkerbuchs — auch unerläßliche Pflicht für den Menſchen, von ſeinem Rechte des freien Denkens ſtets Gebrauch zu machen und namentlich in religiöſen Dingen.

Mit gutem Grund darf behauptet werden, daß wir Menſchen es uns durchaus nicht erlaſſen dürfen, unſern Geiſt in Betreff aller die Religion betreffenden Fragen zu üben. Die Feinde einer ſo wichtigen und heiligen Beſchäftigung ſind die Erſten, welche uns von der Nothwendigkeit dieſer Sache überzeugen. Dieſe Nothwendigkeit aber iſt eine unvermeidliche Folge von dem einen ihrer Hauptſätze, in welchem ſie lehren, die Verdammniß oder das Seelenheil der Menſchen hänge durchaus von der falſchen oder wahren Meinung ab, welche die Letzteren über dieſe Gegenſtände haben. Iſt dieſer Satz richtig, ſo iſt es für die Menſchen um ſo wichtiger, ſich über jene Gegenſtände genaue und wahre Vorſtellungen zu verſchaffen, und ſie haben ein um ſo größeres Intereſſe, dieſe Angelegenheiten ſelbſtthätig zu durchdringen und zu erforſchen.

Ich ſage ſelbſtthätig, denn dieß iſt das beſte, wo nicht einzige Mittel, deſſen ſie ſich bedienen können, um nicht den wahren Sinn der Frage zu verfehlen. Wollen nämlich die

Leute nicht selbstthätig diese wichtige Prüfung anstellen, so bleibt ihnen nur noch der einzige Weg übrig, daß sie ihre Vorstellungen über die Gegenstände dieser Frage nach den Vorstellungen ihrer Mütter richten, die wiederum ebenfalls von den Vorstellungen der Großmütter ganz durchdrungen waren, mit deren Milch sie dieselben einsogen, nachdem vorher die Priester die ersten Quellen des Ganzen gewesen waren.

Geht man diesen Weg, so muß man eingestehen, daß die Erfassung der Wahrheit, wenn sie je stattfindet, ein reiner Zufall ist, während man auf dem Wege des freien Denkens und der Prüfung Nichts weiter zu fürchten hat von der Ungewißheit des Zufalls, sondern im Gegentheil die Genugthuung und selbst den Trost genießt, sicher zu sein, die Wahrheit von seiner Seite zu besitzen, weil man dieser oder jener Meinung nur huldigt, nachdem man vorher durch die offenbare Wahrheit und augenscheinliche Gewißheit der geprüften Sachen dazu genöthigt worden war.

Gibt man aber Alles dieß nicht zu, so muß man voraussetzen, daß ein ungemein großer Theil der Menschen bloße Thiere sind, so verlassen vom Geist und gesunden Menschenverstande, daß jede Meinung, auch die unvernünftigste, ihnen ebenso richtig und wahr erscheint, als die vernünftigste, und zwar dieß Alles lediglich aus dem Grunde, weil die Vernunft oder Unvernunft einiger anderer Menschen für passend gefunden hat, also zu befehlen.

In diesem Falle freilich gibt es offenbar keine Verbindlichkeit, sich in die Prüfung der Gegenstände einzulassen, von denen wir sprechen; allein es würde nothwendiger Weise überhaupt folgen, daß man keine Verbindlichkeit habe, sich ferner um die Wahrheit oder Falschheit irgend einer Ansicht zu interessiren. Denn wenn die Menschen einen so vernagelten, groben oder plumpen Geist haben, daß es für sie unmöglich ist, das Wahre vom Falschen, das Zuverlässige vom Gegentheil zu unterscheiden, was brauchen denn diese dummen Ge-

[illegible] nach [illegible] zu [illegible], [illegible] Systeme zu bilden? Wäre es nicht besser, sie hätten gar kein System?

Und doch, wenn man den Menschen die Freiheit der Prüfung raubt, so heißt dieß nichts anders, als sie von der Verbindlichkeit befreien, irgend einem System anzuhängen; denn da das beste und sicherste Mittel, ein wahres System zu befolgen, in der selbstthätigen Erkenntniß liegt, so sind die Menschen dieser Verbindlichkeit nur von dem Augenblick an unterworfen, als man ihnen gestattet, jene Prüfung ganz frei anzustellen.

Und in der That thut ein Mensch, der sich seiner Kraft des freien Denkens bedient, Alles dasjenige, was man von ihm in Betreff der Erkenntniß der Wahrheit verlangen kann; und auf diese Weise genügt er vollständig dem Willen Gottes, der von den Menschen gewiß Nichts Anders verlangt, als daß sie in dieser Beziehung alle mögliche Anstrengung entwickeln. Und sollte es auf diesem Wege kommen, daß Jemand auf diesem Wege sich [illegible] und irrige Meinungen annähme, so wird er Gott deßhalb nicht weniger angenehm sein, als wenn seine Vorstellungen die richtigen wären.

Auf der einen Seite ist also der den Menschen zustehende Gebrauch des Denkens der Grund ihrer Verpflichtung, nur wahre Meinungen anzunehmen. Auf der andern Seite ist der Fehler, den sie dadurch begehen, daß sie falschen Ansichten sich hingeben, eine Folge davon, daß sie sich jener Freiheit nicht gehörig bedienen. Wer bloß durch Zufall und ohne vorhergehende Prüfung einer allerdings noch so guten Ansicht folgt, ohne eine selbständige Ueberzeugung von ihrer Richtigkeit zu haben, ein solcher Mensch würde fortan in einem gefahrvollen Geisteszustand sein und sein Zustand um so gefährlicher erscheinen, als sein Glaube keinen andern Grund hätte, als den eines Papisten oder eines stumpfsinnigen Heiden. Denn wer nicht mit allem Ernst das System prüft, das er annehmen will, dasselbe also nur auf fremden Glauben hin annimmt, der gibt

zu erkennen, daß er ohne Weiteres ein Papist oder ein Heide geworden wäre, wenn er Priester dieser Art zu seinen Priestern gehabt, oder wenn ihn seine Großmutter, als Anhängerin einer solchen Religion, den Katechismus derselben gelehrt hätte.

Diese entsetzliche Nachlässigkeit, welche die Menschen darin zeigen, daß sie die Ansichten nicht prüfen, denen sie sich hingeben, setzt sie der Gefahr aus, in ein anderes Uebel zu verfallen, den Aberglauben, der fast das ganze menschliche Geschlecht umschlingt, mag er nun eine Folge der Erziehung sein oder aus Schwäche des Geistes entstehen. Und zwar müssen die Menschen unserer Tage ihren Geist von viel größeren Schrecken und heftigern Unruhen martern lassen, als diejenigen waren, welche das menschliche Herz in Bewegung setzten, da man noch weniger zu fürchten hatte. Seit man, den Geboten der Liebe und dem Lichte der Vernunft zuwider, angefangen hat, ewige Verdammniß wegen nichtiger Dinge zu drohen, z. B. wenn man gewisse Ceremonien nicht mitmacht, oder wenn man gewisse geheimnißvolle Lehren nicht ohne Weiteres annimmt, seitdem hat der Aberglauben seine Grenzen auf eine überraschende Weise ausgedehnt.

Nur von der Freiheit des Denkens begünstigt, können wir bis zur wahren Ursache der Dinge vordringen, und so den schwachen Grund aller Befürchtungen entdecken, welche uns der Aberglaube einflößt.

Man darf nur seinen Gedanken alle die Freiheit geben, deren sie bedürfen, um klar zu erkennen, daß es ein vollkommen gutes und allmächtiges Wesen gibt, welches die Welt geschaffen hat und sie durch eine gerechte und weise Vorsicht regiert; so begreifen wir denn, daß dieses unendlich gerechte Wesen die Menschen aller Länder und Stände nur zur Erkenntniß derjenigen Dinge verbinden kann, von deren Sicherheit sie sich durch die von Gott selbst verliehene Vernunft zu überzeugen im Stande sind. So begreifen wir auch, daß ein

vernünftiger und tugendhafter Mensch keine Furcht vor diesem so gerechten Wesen zu haben braucht, sondern sich im Gegentheil freuen darf zu wissen, daß es ist.

Da sowohl die Macht als das Glück dieses höchsten Wesens keiner Verminderung und keiner Vergrößerung fähig ist, so begreifen wir ferner, daß dasselbe, weil es kein Bedürfniß hat, von den Menschen Nichts verlangen kann, als was auf ihr eignes Glück abzielt. Singen, Tanzen, Kleiderwechseln, gewisse Festtage beobachten, Essen, Trinken, Thiere schlachten — lauter wichtige Dinge des heidnischen Cultus —, sowie die Lehre von der Transsubstantiation und Consubstantiation und noch gar viele andere Dogmen der christlichen Kirchen, lauter Dinge, die für den Menschen gar keinen Nutzen haben, besitzen deßhalb auch keinen Werth vor Gott; ja er sieht sie vielleicht noch für strafbar an; in keinem Falle können solche Aeußerlichkeiten etwas dazu beitragen, ihm die Menschen angenehmer zu machen.

Mit einem so süßen Troste kann gewiß der Mensch den vollen Frieden der Seele genießen, in der Hoffnung, Theil zu haben an allem Guten und Köstlichen, das Gott verleihen kann, und ohne Furcht, die schreckliche Wirkung des göttlichen Zornes in den Strafen einer ewigen Marter fühlen zu müssen. Das Schlimmste, was also einem denkenden und in sich sichern Geiste auf diesem Wege zustoßen kann, ist, sich auf eine angenehme Weise getäuscht zu haben.

Anders ist es mit den Abergläubigen; unfähig, zu glauben, daß Gott vollkommen gut und gerecht ist, lassen sie ihn nur aus einer finster-dichten Wolke zum Menschen sprechen und von diesem verlangen, daß er bei Strafe ewigen Elendes die Dinge glaube und thue, welche man ihm vorschreibt, ohne im Stande zu sein, sicher zu erkennen, ob diese Verbindlichkeit in der That durch jenes höchste Wesen selbst auferlegt sei; denn das Denken über diesen Gegenstand wird untersagt. Auf diese Weise lassen solche Leute den Gott, der allen Völkern der

Erde auf gleiche Weiſe ſeinen Blick zuwendet, partheiiſch werden, indem ſie ihm andichten, er begünſtige gewiſſe Völker, ſelbſt ohne ihre beſondere Würdigkeit.

Leuten, die eine ſolche Lehre verbreiten, gebührt aber nicht der Name Diener Gottes, ſondern vielmehr der Titel Diener des Teufels. Wenn deßhalb Menſchen, die in Folge ihres Aberglaubens den Zorn Gottes ſo ſehr fürchten, gleich den Gottloſen in Verſuchung kommen zu wünſchen, es möchte keinen Gott geben; ſo darf man ſich darüber nicht wundern, obgleich ein ſolcher Gedanke ſo unnatürlich und abgeſchmackt iſt, daß ſogar die theoretiſchen Gottesleugner davor zurückſchaudern dürften. Leute ſolchen Aberglaubens haben überdieß niemals Geiſtesruhe, ſondern haben immer mit dem Suchen der Wahrheit zu thun, ohne dieſelbe entdecken zu können. Sie vernachläſſigen die Stimme Gottes, die ſich hierüber ſo klar an die ganze Welt ausſpricht, und ziehen das vor, was er — wie ſie meinen — einer kleinen Zahl gewiſſer Perſonen geoffenbart hat.

Um nun die letzte Wurzel des Aberglaubens auszureißen, muß man ſich des vollen Rechtes der Denkfreiheit bedienen, insbeſondere bei der Prüfung von religiöſen Gegenſtänden.

Unzählige Menſchen in allen Jahrhunderten gaben vor, Offenbarungen vom Himmel erhalten zu haben, die durch Wunder bekräftigt ſein ſollten. Alle Offenbarungen geben neue Vorſtellungen von der Gottheit; alle haben neue Dogmen und neue Gebote Gottes in ihrem Gefolge, und jede iſt in dem mit ihr verbundenen Cultus von der andern verſchieden. Dieß Alles macht die Freiheit der ernſtlichen Prüfung zu einer unerläßlichen Nothwendigkeit; denn wie wäre es anders möglich, den wahren Botſchafter des Himmels vom Betrüger zu unterſcheiden? Wird man dieſe nicht vermengen und gleichſtellen, wenn man nicht die Freiheit hat zu prüfen, welche Sicherheit der einen Offenbarung oder der andern zukommt? Müſſen wir doch überhaupt ſtets Mißtrauen hegen gegen diejenigen, die mit etwas Außerordentlichem dick thun!

Denn wenn Jemand vorgibt, Wunder zu wirken, wenn er von Offenbarungen Gottes spricht und von inspirirten Wahrheiten, so darf uns die Pracht seiner Worte nicht blenden, noch verhindern, zu bewachen, was es da Geheimes geben könne; wir dürfen uns nicht scheuen, den Dingen prüfend auf den Grund zu gehen und sie ihres pompahaften Wesens zu entkleiden, weil schon oft unter der Hülle solch' schöner Worte Aberglauben, Götzendienst, Schwärmerei und Betrügerei in der Welt Geltung gefunden haben. Sonach sind wir mächtig genug aufgefordert, uns zu völligen Herrn unserer Gedanken zu machen und in dieser Beziehung ganz selbstständig aufzutreten.

Sowie aber die Menschen vernünftiger Weise, nur vom freien Denken unterstützt, ihre Ansichten ändern, ihre alten Meinungen verlassen, neue dafür annehmen und einen wahren Glauben gewinnen können, so bestätigt namentlich das Evangelium an vielen Stellen die Pflicht dieses freien Denkens in Betreff der Religion, was mit den Forderungen der Vernunft und dem Zwecke Jesu ganz übereinstimmt. Denn Christus hatte bei dem Predigen des Evangeliums keinen andern Zweck, als die Menschen zu Herren ihrer Gedanken zu machen, so daß sie sich eben nur durch das Denken selbstthätig von allen falschen Ansichten befreien könnten, die sich überall in Bezug auf Gott und Religion fänden.

Diese Befreiung sollte endlich zu dem allgemeinen Glauben an einen unbekannten Gott und zur allgemeinen Annahme der darauf gegründeten Religion führen, wenn vorher durch die Apostel auf dem Wege der vernünftigen Erkenntniß die Gemüther der Menschen überwunden wären. Darum haben auch diese Apostel selbst nie verlangt, daß man ihnen auf ihr Wort glaube, sondern sie brachten schlagende Beweise für ihre Lehren vor. Denn wer es unternimmt, auf dem Wege vernünftiger Erkenntniß zu überzeugen, der läßt alle Autorität bei Seite und sucht unsere Uebereinstimmung nur durch die Sicherheit der Beweisführung zu gewinnen.

Es ist aber gewiß, daß diejenigen, die sich jetzt das Recht anmaßen, in Religionssachen zu entscheiden, Nichts wissen wollen von dem Vergnügen der Erörterungen mit den Personen, deren Meinungen sie nicht berichtigen, sondern verdammen, und die sie so gern in Folge der jetzt herrschenden falschen Begriffe, als Narren, Fanatiker und Ruhestörer der Verfolgung Preis geben möchten.

Christus ist es ganz besonders, der uns veranlaßt, die heilige Schrift sorgfältig zu erforschen und ihren wahren Sinn zu entdecken; und unmöglich kann er zu Gunsten irgend einer Art von Geistlichen eine ganz besondere Ausnahme zum Nachtheil der allgemeinen Gesetze des freien Denkens gemacht haben, da auf diese Freiheit wie auf einem festen Grunde sein Evangelium gestützt sein sollte und er selbst so klar und bestimmt die Grundsätze derselben aufgestellt hat. Das der ganzen Haltung Christi völlig entgegengesetzte Benehmen eben der Priester, welche sich Andern als Führer in Religionssachen aufdrängen, sowie ihre Behauptungen von dem Wesen und den Eigenschaften Gottes, vom Ansehen und Sinne der heiligen Schrift, geben einen vollgültigen Beweis, daß das freie Denken in Religionssachen eine unerläßliche Pflicht des Menschen ist.

Was haben nicht Alles die alten und neuen Priester des Heidenthums über diesen Gegenstand, das Wesen Gottes, gedacht! Sie hatten so viele verschiedene Ideen über das göttliche Wesen, als ihnen Klugheit, Eigennutz und Thorheit einzugeben vermochten. Die christlichen Priester haben sich die nämliche Freiheit genommen, und wenn man die arge Bosheit sieht, mit welcher die Priester gegen einander sprachen und schrieben, so überzeugt man sich leicht, daß die Meinung des größern Theils die sinnliche Welt für das ewige Wesen nahm, das man Gott nennt. Und hierin besteht der Atheismus, dessen sich selbst die ausgezeichnetsten Lehrer der christlichen Kirche wechselseitig angeschuldigt haben.

Auf der einen Seite wird uns von den christlichen Theologen Gott erklärt als ein Wesen ohne Körpertheile und Leidenschaften, aber als heilig, gerecht, gut u. s. w. Von der andern Seite aber ist er ein Wesen nicht bloß ohne Sinneswerkzeuge und Leidenschaften, sondern auch ohne Verstand und Weisheit, ohne Willen und Mitleid, ohne Heiligkeit, ohne Güte, ja selbst ohne Wahrheit! Welche Verwirrung, welche Verschiedenheit der Ansichten nicht bloß über die Eigenschaften, sondern auch über die Natur Gottes!

Ebenso zahlreiche Spaltungen herrschen unter den Priestern in Betreff der heiligen Schriften und ihres Ansehens, in Bezug auf den Text nach den verschiedenen Handschriften, in Bezug auf die göttliche Eingebung der heiligen Schrift und die Erklärung des Sinnes so vieler Stellen derselben, wodurch eine Unzahl von Parteien unter den Priestern entstehen. Dieser Widerspruch bestärkt in hohem Grade die unerläßliche Pflicht der Denkfreiheit in Religionssachen.

Unzählige Abschriften der Bibel stammen von Leuten der verschiedensten Parteien und Ansichten, der entgegengesetztesten Temperamente und Anlagen her. Es zeigt sich an vielen Stellen der heiligen Schrift ein doppelter Sinn, ein buchstäblicher und ein geistiger, ohne daß man jedoch ein bestimmtes Merkmal hätte, ob der Sinn buchstäblich oder figürlich zu nehmen sei.

Dazu kommt noch der Umstand, daß in der heil. Schrift entweder weil der Gegenstand in allgemeinen Ausdrücken gefaßt ist oder weil der menschliche Geist angefüllt ist von einer Unzahl von Ideen, die Sachen sich dem Gedanken verschiedener Personen, ja sogar derselben, als ganz unähnliche, ja sogar als entgegengesetzte und widerstreitende darstellen, wobei die Gleichzeitigkeit mit in Betracht kommt, daß die Verbindung und Folge der Ereignisse, weil sie nicht streng ist, uns nicht [illegible] eine sichere Erkenntniß des Sinnes aufzu[illegible]. Selbst die gewandtesten Theologen wußten sich deß-

halb nicht vor Abweichungen und Veränderungen in Worten wie im Sinne zu schützen, und man kann mit vollem Grunde behaupten, daß es Nichts in der Welt gibt, von welchem Unbesonnene einen üblern Gebrauch machen könnten.

Daher entstehen und entstanden denn die so sehr verschiedenen Ansichten über die wichtigsten Punkte der Lehre, so z. B. die Lehre von der Dreieinigkeit, die Auferstehung der Todten, die Lehre von der Vorherbestimmung, von der Hölle, von der Sonntagsfeier, vom Amt der Bischöfe oder dem Episcopat, von der Erbsünde, von der durch Laien vorgenommenen Taufe u. A.

Schwerlich wird man heutzutage in der ganzen Christenheit irgend eine Kirche antreffen können, welche es dem Menschen nicht zur Pflicht machte, sowohl geradezu falsche Dinge, als auch für einen freien Geist offen liegende Vorurtheile zu glauben, die offenbare Widersprüche und Unmöglichkeiten in sich schließen. Und zwar geschieht dieß von Seiten der Kirchen mit so viel Ernst, Würde und Nachdruck, als wie wenn sie dadurch die heiligen Orakel Gottes vorlegten. Dadurch werden aber wahrhaft religiöse Menschen auf's Aeußerste zurückgestoßen, und die Feinde der Religion nur erfreut, weil ihnen dieß einen Vortheil an die Hand gibt, um überhaupt gegen jede Frömmigkeit, als nicht auf Wahrheit beruhend, zu Felde zu ziehen.

Zeigen sich nun in allem diesem nur Verkehrtheiten und Mißgriffe der Geistlichkeit, so nöthigt uns zum freien Gebrauche des Denkens in Religionssachen auch noch der Umstand, daß die Geistlichen mehr oder weniger selbst zugeben, ja geradezu erklären, es hätten sich in die Kirche manche Mißbräuche, Fehler und falsche Lehren eingeschlichen. Man könnte jedoch unbedenklich sagen, diese Fehler seien Nichts im Vergleich mit dem ärgerlichen Benehmen der Priester selbst, die außerdem, daß sie sich ein eignes Geschäft daraus machen, die Wahrheit nicht zu sagen, zugleich jeden aus ihrer Mitte verfolgen, der

ſchöpfe noch ſo eigenſinnig zu ſein, ſich Syſteme zu bilden? Wäre es nicht beſſer, ſie hätten gar kein Syſtem?

Und doch, wenn man den Menſchen die Freiheit der Prüfung raubt, ſo heißt dieß nichts anders, als ſie von der Verbindlichkeit befreien, irgend einem Syſtem anzuhängen; denn da das beſte und ſicherſte Mittel, ein wahres Syſtem zu befolgen, in der ſelbſtthätigen Erkenntniß liegt, ſo ſind die Menſchen dieſer Verbindlichkeit nur von dem Augenblick an unterworfen, als man ihnen geſtattet, jene Prüfung ganz frei anzuſtellen.

Und in der That thut ein Menſch, der ſich ſeiner Kraft des freien Denkens bedient, Alles dasjenige, was man von ihm in Betreff der Erkenntniß der Wahrheit verlangen kann; und auf dieſe Weiſe genügt er vollſtändig dem Willen Gottes, der von den Menſchen gewiß Nichts Anders verlangt, als daß ſie in dieſer Beziehung alle mögliche Anſtrengung entwickeln. Und ſollte es auf dieſem Wege kommen, daß Jemand auf dieſem Wege ſich täuſchte und irrige Meinungen annähme, ſo wird er Gott deßhalb nicht weniger angenehm ſein, als wenn ſeine Vorſtellungen die richtigen wären.

Auf der einen Seite iſt alſo der den Menſchen zuſtehende Gebrauch des Denkens der Grund ihrer Verpflichtung, nur wahre Meinungen anzunehmen. Auf der andern Seite iſt der Fehler, den ſie dadurch begehen, daß ſie falſchen Anſichten ſich hingeben, eine Folge davon, daß ſie ſich jener Freiheit nicht gehörig bedienen. Wer bloß durch Zufall und ohne vorhergehende Prüfung einer allerdings noch ſo guten Anſicht folgt, ohne eine ſelbſtändige Ueberzeugung von ihrer Richtigkeit zu haben, ein ſolcher Menſch würde fortan in einem gefahrvollen Geiſteszuſtand ſein und ſein Zuſtand um ſo gefährlicher erſcheinen, als ſein Glaube keinen andern Grund hätte, als den eines Papiſten oder eines ſtumpfſinnigen Heiden. Denn wer nicht mit allem Ernſt das Syſtem prüft, das er annehmen will, daſſelbe alſo nur auf fremden Glauben hin annimmt, der gibt

Nach allem diesem haben wir also nicht nur alle mögliche Ursache zu schließen, daß uns kein anderes Mittel übrig bleibt, als die Gedanken der Priester zu verlassen und einen freien Gebrauch unsres Denkens zu machen, wenn wir uns eine richtige und würdige Vorstellung von der Gottheit bilden, die heilige Schrift richtig auffassen und unsern Geist beruhigen wollen, mitten in den Schwierigkeiten und Vorurtheilen, welche von den Priestern ausgehen.

Von den Einwürfen, die man gegen die Freiheit des Denkens selbst aus dem Munde der biedersten Personen vernehmen kann, lautet der erste: Nicht alle Menschen haben die erforderlichen Eigenschaften, um jene Untersuchungen anzustellen, zu denen sie dadurch aufgefordert werden, daß man Allen das Recht zuerkennt, über alle Arten von Gegenständen selbst zu denken; denn die Meisten entbehren in der That die Fähigkeiten, richtig über eine speculative Frage zu denken; daher ist es gegen den gesunden Menschenverstand, zu behaupten, daß der freie Gebrauch des Denkens von Rechts wegen allen Menschen zustehe oder gar daß alle Menschen unerläßlich zu diesem freien Gebrauch verbunden seien.

Darauf ist zu erwiedern, daß, so lange Jemand sich nicht hinlänglich befähigt glaubt, einen guten Gebrauch von seinem Denken zu machen, ihn Nichts zwingt, sich in eitle Untersuchungen einzulassen, in Folge des Rechtes, das er hat, dieß zu thun. Da ferner Jedermann sich in der Nothwendigkeit befindet, gewissen Sätzen seine Annahme nicht zu versagen, und da das einzige Mittel, zu erkennen, welche Vorstellung man sich davon zu bilden habe, eben darin besteht, daß man darüber nachdenkt; so wäre es abgeschmackt, sich vorzustellen, Gott verlange unsere Annahme solcher Sätze, ohne daß er uns befähigt hätte, das wovon es sich handelt, zu durchdringen. Für Menschen, die nicht fähig sind, einen freien Gebrauch ihres Denkens zu machen, ist auch keine Verpflichtung dazu vorhanden, und für Solche hat auch die Wahrheit oder Falschheit solcher Denk-

die Wahrheit bekennt. Es ließen sich aus den Schriften berühmter Theologen die schlagendsten Stellen anführen, nach welchen die Geistlichen keine Rücksicht auf die Wahrheit zu nehmen hätten, außer wenn sie mit ihrem Priestereide, mit ihren Erklärungen und Signaturen übereinstimmt. Ein muhammedanischer Priester oder ein papistischer muß also fest verharren in seinen Irrthümern, die er einmal beschworen oder bescheinigt hat; und auch ein protestantischer Geistlicher, besonders in der Hochkirche Englands, wird das Gegentheil nicht leicht wagen dürfen.

Daher kommt es auch, daß sie es nicht leiden können, wenn ein guter Christ besser urtheilt, als der gemeine Haufen, gerade als wenn der gesunde Menschenverstand und der rechte Glaube unverträgliche Dinge wären.

Ungemein fordert aber zur Uebung des freien Denkens in Sachen der Religion der Umstand auf, daß keine Gattung von Gelehrten so sehr, wie die Geistlichen sich in Uebersetzungen von Schriftstellen und bei andern Gelegenheiten ganz gewöhnliche Verfälschungen erlauben, wenn solche zur Durchführung ihrer Sätze nöthig erscheinen; ja sie erlauben sich solche Verfälschungen nicht bloß in Fällen der Wichtigkeit, sondern sogar bei unbedeutenden Dingen. Argwohn gegen die Geistlichen erweckt zugleich der verwandte Umstand, daß christliche Priester, namentlich auch Päpste es waren, welche, um ihrem Systeme Eingang zu verschaffen, die Schriften der Römer und Griechen ganz systematisch vertilgten und vertilgen ließen.

Dazu kommt ferner noch die Gewohnheit der Priester, gegen die Ansprüche und Thätigkeit der Vernunft zu deklamiren und zu schimpfen; die Kunstgriffe und Maßregeln, deren sich dieselben oft genug bedienen, um von der Prüfung von Religionswahrheiten abzumahnen, während sie sehr auf solche Prüfung dringen, wenn sie die Wahrheit auf ihrer Seite meinen; ihre gewaltige Sorge, ihre Grundsätze schon der zarteſten Jugend, welche noch nicht denkt, fest einzuprägen.

Nach allem dieſem haben wir alſo nicht nur alle mögliche Urſache zu ſchließen, daß uns kein anderes Mittel übrig bleibt, als die Gedanken der Prieſter zu verlaſſen und einen freien Gebrauch unſres Denkens zu machen, wenn wir uns eine richtige und würdige Vorſtellung von der Gottheit bilden, die heilige Schrift richtig auffaſſen und unſern Geiſt beruhigen wollen, mitten in den Schwierigkeiten und Vorurtheilen, welche von den Prieſtern ausgehen.

Von den Einwürfen, die man gegen die Freiheit des Denkens ſelbſt aus dem Munde der biederſten Perſonen vernehmen kann, lautet der erſte: Nicht alle Menſchen haben die erforderlichen Eigenſchaften, um jene Unterſuchungen anzuſtellen, zu denen ſie dadurch aufgefordert werden, daß man Allen das Recht zuerkennt, über alle Arten von Gegenſtänden ſelbſt zu denken; denn die Meiſten entbehren in der That die Fähigkeiten, richtig über eine ſpeculative Frage zu denken; daher iſt es gegen den geſunden Menſchenverſtand, zu behaupten, daß der freie Gebrauch des Denkens von Rechts wegen allen Menſchen zuſtehe oder gar daß alle Menſchen unerläßlich zu dieſem freien Gebrauch verbunden ſeien.

Darauf iſt zu erwiedern, daß, ſo lange Jemand ſich nicht hinlänglich befähigt glaubt, einen guten Gebrauch von ſeinem Denken zu machen, ihn Nichts zwingt, ſich in eitle Unterſuchungen einzulaſſen, in Folge des Rechtes, das er hat, dieß zu thun. Da ferner Jedermann ſich in der Nothwendigkeit befindet, gewiſſen Sätzen ſeine Annahme nicht zu verſagen, und da das einzige Mittel, zu erkennen, welche Vorſtellung man ſich davon zu bilden habe, eben darin beſteht, daß man darüber nachdenkt; ſo wäre es abgeſchmackt, ſich vorzuſtellen, Gott verlange unſere Annahme ſolcher Sätze, ohne daß er uns befähigt hätte, das wovon es ſich handelt, zu durchdringen. Für Menſchen, die nicht fähig ſind, einen freien Gebrauch ihres Denkens zu machen, iſt auch keine Verpflichtung dazu vorhanden, und für Solche hat auch die Wahrheit oder Falſchheit ſolcher Denk-

die Wahrheit bekennt. Es ließen sich aus den Schriften berühmter Theologen die schlagendsten Stellen anführen, nach welchen die Geistlichen keine Rücksicht auf die Wahrheit zu nehmen hätten, außer wenn sie mit ihrem Priestereide, mit ihren Erklärungen und Signaturen übereinstimmt. Ein muhammedanischer Priester oder ein papistischer muß also fest verharren in seinen Irrthümern, die er einmal beschworen oder bescheinigt hat; und auch ein protestantischer Geistlicher, besonders in der Hochkirche Englands, wird das Gegentheil nicht leicht wagen dürfen.

Daher kommt es auch, daß sie es nicht leiden können, wenn ein guter Christ besser urtheilt, als der gemeine Haufen, gerade als wenn der gesunde Menschenverstand und der rechte Glaube unverträgliche Dinge wären.

Ungemein fordert aber zur Uebung des freien Denkens in Sachen der Religion der Umstand auf, daß keine Gattung von Gelehrten so sehr, wie die Geistlichen sich in Uebersetzungen von Schriftstellen und bei andern Gelegenheiten ganz gewöhnliche Verfälschungen erlauben, wenn solche zur Durchführung ihrer Sätze nöthig erscheinen; ja sie erlauben sich solche Verfälschungen nicht bloß in Fällen der Wichtigkeit, sondern sogar bei unbedeutenden Dingen. Argwohn gegen die Geistlichen erweckt zugleich der verwandte Umstand, daß christliche Priester, namentlich auch Päpste es waren, welche, um ihrem Systeme Eingang zu verschaffen, die Schriften der Römer und Griechen ganz systematisch vertilgten und vertilgen ließen.

Dazu kommt ferner noch die Gewohnheit der Priester, gegen die Ansprüche und Thätigkeit der Vernunft zu deklamiren und zu schimpfen; die Kunstgriffe und Maßregeln, deren sich dieselben oft genug bedienen, um von der Prüfung von Religionswahrheiten abzumahnen, während sie sehr auf solche Prüfung dringen, wenn sie die Wahrheit auf ihrer Seite meinen; ihre gewaltige Sorge, ihre Grundsätze schon der zarteſten Jugend, welche noch nicht denkt, fest einzuprägen.

Nach allem dieſem haben wir alſo nicht nur alle mögliche Urſache zu ſchließen, daß uns kein anderes Mittel übrig bleibt, als die Gedanken der Prieſter zu verlaſſen und einen freien Gebrauch unſres Denkens zu machen, wenn wir uns eine richtige und würdige Vorſtellung von der Gottheit bilden, die heilige Schrift richtig auffaſſen und unſern Geiſt beruhigen wollen, mitten in den Schwierigkeiten und Vorurtheilen, welche von den Prieſtern ausgehen.

Von den Einwürfen, die man gegen die Freiheit des Denkens ſelbſt aus dem Munde der biederſten Perſonen vernehmen kann, lautet der erſte: Nicht alle Menſchen haben die erforderlichen Eigenſchaften, um jene Unterſuchungen anzuſtellen, zu denen ſie dadurch aufgefordert werden, daß man Allen das Recht zuerkennt, über alle Arten von Gegenſtänden ſelbſt zu denken; denn die Meiſten entbehren in der That die Fähigkeiten, richtig über eine ſpeculative Frage zu denken; daher iſt es gegen den geſunden Menſchenverſtand, zu behaupten, daß der freie Gebrauch des Denkens von Rechts wegen allen Menſchen zuſtehe oder gar daß alle Menſchen unerläßlich zu dieſem freien Gebrauch verbunden ſeien.

Darauf iſt zu erwiedern, daß, ſo lange Jemand ſich nicht hinlänglich befähigt glaubt, einen guten Gebrauch von ſeinem Denken zu machen, ihn Nichts zwingt, ſich in eitle Unterſuchungen einzulaſſen, in Folge des Rechtes, das er hat, dieß zu thun. Da ferner Jedermann ſich in der Nothwendigkeit befindet, gewiſſen Sätzen ſeine Annahme nicht zu verſagen, und da das einzige Mittel, zu erkennen, welche Vorſtellung man ſich davon zu bilden habe, eben darin beſteht, daß man darüber nachdenkt; ſo wäre es abgeſchmackt, ſich vorzuſtellen, Gott verlange unſere Annahme ſolcher Sätze, ohne daß er uns befähigt hätte, das wovon es ſich handelt, zu durchdringen. Für Menſchen, die nicht fähig ſind, einen freien Gebrauch ihres Denkens zu machen, iſt auch keine Verpflichtung dazu vorhanden, und für Solche hat auch die Wahrheit oder Falſchheit ſolcher Denk-

die Wahrheit bekennt. Es ließen sich aus den Schriften berühmter Theologen die schlagendsten Stellen anführen, nach welchen die Geistlichen keine Rücksicht auf die Wahrheit zu nehmen hätten, außer wenn sie mit ihrem Priestereide, mit ihren Erklärungen und Signaturen übereinstimmt. Ein muhammedanischer Priester oder ein papistischer muß also fest verharren in seinen Irrthümern, die er einmal beschworen oder bescheinigt hat; und auch ein protestantischer Geistlicher, besonders in der Hochkirche Englands, wird das Gegentheil nicht leicht wagen dürfen.

Daher kommt es auch, daß sie es nicht leiden können, wenn ein guter Christ besser urtheilt, als der gemeine Haufen, gerade als wenn der gesunde Menschenverstand und der rechte Glaube unverträgliche Dinge wären.

Ungemein fordert aber zur Uebung des freien Denkens in Sachen der Religion der Umstand auf, daß keine Gattung von Gelehrten so sehr, wie die Geistlichen sich in Uebersetzungen von Schriftstellen und bei andern Gelegenheiten ganz gewöhnliche Verfälschungen erlauben, wenn solche zur Durchführung ihrer Sätze nöthig erscheinen; ja sie erlauben sich solche Verfälschungen nicht bloß in Fällen der Wichtigkeit, sondern sogar bei unbedeutenden Dingen. Argwohn gegen die Geistlichen erweckt zugleich der verwandte Umstand, daß christliche Priester, namentlich auch Päpste es waren, welche, um ihrem Systeme Eingang zu verschaffen, die Schriften der Römer und Griechen ganz systematisch vertilgten und vertilgen ließen.

Dazu kommt ferner noch die Gewohnheit der Priester, gegen die Ansprüche und Thätigkeit der Vernunft zu deklamiren und zu schimpfen; die Kunstgriffe und Maßregeln, deren sich dieselben oft genug bedienen, um von der Prüfung von Religionswahrheiten abzumahnen, während sie sehr auf solche Prüfung dringen, wenn sie die Wahrheit auf ihrer Seite meinen; ihre gewaltige Sorge, ihre Grundsätze schon der zarteſten Jugend, welche noch nicht denkt, fest einzuprägen.

Nach allem dieſem haben wir alſo nicht nur alle mögliche Urſache zu ſchließen, daß uns kein anderes Mittel übrig bleibt, als die Gedanken der Prieſter zu verlaſſen und einen freien Gebrauch unſres Denkens zu machen, wenn wir uns eine richtige und würdige Vorſtellung von der Gottheit bilden, die heilige Schrift richtig auffaſſen und unſern Geiſt beruhigen wollen, mitten in den Schwierigkeiten und Vorurtheilen, welche von den Prieſtern ausgehen.

Von den Einwürfen, die man gegen die Freiheit des Denkens ſelbſt aus dem Munde der biederſten Perſonen vernehmen kann, lautet der erſte: Nicht alle Menſchen haben die erforderlichen Eigenſchaften, um jene Unterſuchungen anzuſtellen, zu denen ſie dadurch aufgefordert werden, daß man Allen das Recht zuerkennt, über alle Arten von Gegenſtänden ſelbſt zu denken; denn die Meiſten entbehren in der That die Fähigkeiten, richtig über eine ſpeculative Frage zu denken; daher iſt es gegen den geſunden Menſchenverſtand, zu behaupten, daß der freie Gebrauch des Denkens von Rechts wegen allen Menſchen zuſtehe oder gar daß alle Menſchen unerläßlich zu dieſem freien Gebrauch verbunden ſeien.

Darauf iſt zu erwiedern, daß, ſo lange Jemand ſich nicht hinlänglich befähigt glaubt, einen guten Gebrauch von ſeinem Denken zu machen, ihn Nichts zwingt, ſich in eitle Unterſuchungen einzulaſſen, in Folge des Rechtes, das er hat, dieß zu thun. Da ferner Jedermann ſich in der Nothwendigkeit befindet, gewiſſen Sätzen ſeine Annahme nicht zu verſagen, und da das einzige Mittel, zu erkennen, welche Vorſtellung man ſich davon zu bilden habe, eben darin beſteht, daß man darüber nachdenkt; ſo wäre es abgeſchmackt, ſich vorzuſtellen, Gott verlange unſere Annahme ſolcher Sätze, ohne daß er uns befähigt hätte, das wovon es ſich handelt, zu durchdringen. Für Menſchen, die nicht fähig ſind, einen freien Gebrauch ihres Denkens zu machen, iſt auch keine Verpflichtung dazu vorhanden, und für Solche hat auch die Wahrheit oder Falſchheit ſolcher Denk-

die Wahrheit bekennt. Es ließen sich aus den Schriften berühmter Theologen die schlagendsten Stellen anführen, nach welchen die Geistlichen keine Rücksicht auf die Wahrheit zu nehmen hätten, außer wenn sie mit ihrem Priestereide, mit ihren Erklärungen und Signaturen übereinstimmt. Ein muhammedanischer Priester oder ein papistischer muß also fest verharren in seinen Irrthümern, die er einmal beschworen oder bescheinigt hat; und auch ein protestantischer Geistlicher, besonders in der Hochkirche Englands, wird das Gegentheil nicht leicht wagen dürfen.

Daher kommt es auch, daß sie es nicht leiden können, wenn ein guter Christ besser urtheilt, als der gemeine Haufen, gerade als wenn der gesunde Menschenverstand und der rechte Glaube unverträgliche Dinge wären.

Ungemein fordert aber zur Uebung des freien Denkens in Sachen der Religion der Umstand auf, daß keine Gattung von Gelehrten so sehr, wie die Geistlichen sich in Uebersetzungen von Schriftstellen und bei andern Gelegenheiten ganz gewöhnliche Verfälschungen erlauben, wenn solche zur Durchführung ihrer Sätze nöthig erscheinen; ja sie erlauben sich solche Verfälschungen nicht bloß in Fällen der Wichtigkeit, sondern sogar bei unbedeutenden Dingen. Argwohn gegen die Geistlichen erweckt zugleich der verwandte Umstand, daß christliche Priester, namentlich auch Päpste es waren, welche, um ihrem Systeme Eingang zu verschaffen, die Schriften der Römer und Griechen ganz systematisch vertilgten und vertilgen ließen.

Dazu kommt ferner noch die Gewohnheit der Priester, gegen die Ansprüche und Thätigkeit der Vernunft zu deklamiren und zu schimpfen; die Kunstgriffe und Maßregeln, deren sich dieselben oft genug bedienen, um von der Prüfung von Religionswahrheiten abzumahnen, während sie sehr auf solche Prüfung dringen, wenn sie die Wahrheit auf ihrer Seite meinen; ihre gewaltige Sorge, ihre Grundsätze schon der zarteſten Jugend, welche noch nicht denkt, fest einzuprägen.

Nach allem dieſem haben wir alſo nicht nur alle mögliche Urſache zu ſchließen, daß uns kein anderes Mittel übrig bleibt, als die Gedanken der Prieſter zu verlaſſen und einen freien Gebrauch unſres Denkens zu machen, wenn wir uns eine richtige und würdige Vorſtellung von der Gottheit bilden, die heilige Schrift richtig auffaſſen und unſern Geiſt beruhigen wollen, mitten in den Schwierigkeiten und Vorurtheilen, welche von den Prieſtern ausgehen.

Von den Einwürfen, die man gegen die Freiheit des Denkens ſelbſt aus dem Munde der biederſten Perſonen vernehmen kann, lautet der erſte: Nicht alle Menſchen haben die erforderlichen Eigenſchaften, um jene Unterſuchungen anzuſtellen, zu denen ſie dadurch aufgefordert werden, daß man Allen das Recht zuerkennt, über alle Arten von Gegenſtänden ſelbſt zu denken; denn die Meiſten entbehren in der That die Fähigkeiten, richtig über eine ſpeculative Frage zu denken; daher iſt es gegen den geſunden Menſchenverſtand, zu behaupten, daß der freie Gebrauch des Denkens von Rechts wegen allen Menſchen zuſtehe oder gar daß alle Menſchen unerläßlich zu dieſem freien Gebrauch verbunden ſeien.

Darauf iſt zu erwiedern, daß, ſo lange Jemand ſich nicht hinlänglich befähigt glaubt, einen guten Gebrauch von ſeinem Denken zu machen, ihn Nichts zwingt, ſich in eitle Unterſuchungen einzulaſſen, in Folge des Rechtes, das er hat, dieß zu thun. Da ferner Jedermann ſich in der Nothwendigkeit befindet, gewiſſen Sätzen ſeine Annahme nicht zu verſagen, und da das einzige Mittel, zu erkennen, welche Vorſtellung man ſich davon zu bilden habe, eben darin beſteht, daß man darüber nachdenkt; ſo wäre es abgeſchmackt, ſich vorzuſtellen, Gott verlange unſere Annahme ſolcher Sätze, ohne daß er uns befähigt hätte, das wovon es ſich handelt, zu durchdringen. Für Menſchen, die nicht fähig ſind, einen freien Gebrauch ihres Denkens zu machen, iſt auch keine Verpflichtung dazu vorhanden, und für Solche hat auch die Wahrheit oder Falſchheit ſolcher Denk-

ſtoffe keine Wichtigkeit. Aber dieß iſt für Andere, die zum freien Gebrauch ihres Denkens befähigt ſind, kein Hinderniß, ſich das Recht dieſes Gebrauchs ſtets zu wahren.

Wird uns eingewendet, daß aus der Aufmunterung der Menſchen zum freien Denken eine Verſchiedenheit unzähliger Meinungen entſtehe, und in Folge deſſen eine große Verwirrung der Geſellſchaft; ſo iſt darauf zu erwiedern, daß man dann eine Regel geben möge, die nicht noch eine größere Anzahl von Meinungen hervorbrächte, als das freie Denken hervorbringt, oder die nicht etwa, wenn ſie der Verſchiedenheit der Meinungen vorbeugen will, andere und zwar ſchlimmere Inconvenienzen hervorbrächte.

Es iſt aber verkehrt, wenn man behauptet, die Verſchiedenheit der Meinungen veranlaſſe eine Verwirrung in der Geſellſchaft. Im alten Griechenland war dieß niemals der Fall, ſo wenig wie im alten Rom, wo neben den verſchiedenſten religiöſen Vorſtellungen ungehindert eine Menge von philoſophiſchen Anſichten herrſchten. Freilich waren auch unter den Alten Alle begeiſtert von einem Geiſte der Milde und des Friedens, der ſie dulden hieß, daß man frei dachte und ſolche Meinungen hegte, welche man wollte.

Wäre die verläumderiſche Verfolgung bei ihnen in Gebrauch geweſen; hätten ſie ſich wechſelſeitig zum Scheiterhaufen verurtheilt, in finſtere Kerker geworfen, die Güter confiscirt, alle möglichen Strafen dieſer Welt über einander verhängt und ebenſo ewige Verdammniß gedroht, um durch dieſes Mittel die unwiſſenden Menſchen auf ihre Seite zu bringen; ſo würde man auch bei ihnen die Verwirrung und die Kabalen geſehen haben, die man heutzutage unter jenen Leuten ſieht, welche durchaus keine Freiheit in der Wahl der Anſichten geſtatten wollen. Die Erfahrung zeigt ganz klar, daß die einzige Urſache aller Verwirrung, die man gern der Verſchiedenheit der Meinungen zuſchreiben möchte, daher kommt, daß man die Menſchen im freien Gebrauch ihrer Gedanken beſchränkt; und

das einzige Mittel, ſolcher Verwirrung zuvorzukommen, beſteht deßhalb darin, daß man ſie zu Herrn ihrer Gedanken macht.

Weiter wird der Einwurf gemacht, wenn man die Denkfreiheit öffentlich anerkenne, ſo würden ſich manche Perſonen einbilden können, ſie ſeien in den Atheismus verfallen, der doch als das größte aller Uebel im Staate zu betrachten ſei. Allein, daß es wirklich Atheiſten gebe, iſt jedenfalls ſo ungewiß, daß dieſe Annahme mit allem Recht für problematiſch gelten kann, und man hat keinen gültigen Grund, zum Schutze gegen ein Ungeheuer der bloßen Vorſtellung Maßregeln zu ergreifen.

Angenommen aber auch, dieſes ſo ſeltene Ungeheuer des Atheismus finde ſich wirklich, ſo kommt derſelbe in der römiſchen Kirche verhältnißmäßig am meiſten vor, weil es dort am meiſten Unwiſſenheit gibt, und das freie Denken ein Verbrechen iſt. Da nämlich auf dieſe Weiſe die Denkfreiheit verbannt wird, ſo bleibt den Leuten Nichts übrig, als ſich in Allem, was die Religion betrifft, blindlings den Prieſtern hinzugeben. Und doch heißt es nichts Anderes, als ſich über die heiligſten Wahrheiten luſtig machen, wenn man dieſelben abhängen läßt von den verſchiedenen Phantaſien jener eigennützigen Menſchen, welche dem Irrthume ebenſo unterworfen ſind, wie die, welche ſich auf ſie berufen.

Die Anhänger der römiſchen Kirche würden dieß auch ganz leicht einſehen, allein der Denkfreiheit beraubt, alſo nur noch im Beſitze der Hälfte ihres Geiſtes, ſagen ſie Amen zu Allem, was ihnen die Prieſter vorſagen. Unwiſſenheit iſt alſo der Grund des Atheismus, und die Denkfreiheit iſt ein Heilmittel gegen denſelben. Will man daher annehmen, daß einige Perſonen Atheiſten werden könnten, wenn ſie Herren ihres Gedankens ſind; ſo wird jedenfalls die Zahl der Atheiſten dort, wo Denkfreiheit geſtattet iſt, kleiner ſein, als dort, wo man ſie vertreibt.

Geſetzt aber auch oder ſogar zugegeben, dieſe Freiheit bringe eine große Anzahl Atheiſten hervor; iſt es nicht ſicher,

daß, wenn man dieſe Freiheit aufhebt, eine unendlich größere Anzahl von Abergläubigen und Fanatikern entſtehen wird? Sind aber dieſe Letztern gleichmäßig und ſelbſt noch in einem höhern Grade für die Geſellſchaft verderblich; ſo iſt es beſſer, man erkennt die Denkfreiheit an, wenn ſie auch die Zahl der Atheiſten vermehren ſollte, als daß man ſie beſchränkt oder aufhebt, um die Zahl der Fanatiker wachſen zu ſehen.

Daß eben dieſe Fanatiker und Abergläubigen der Geſellſchaft vielmehr ſchaden, als die Atheiſten, iſt ſicher und wird namentlich auch von Bacon anerkannt.

Man wendet ferner ein, es ſei eine ſpecielle Aufgabe der Prieſter, daß ſie für die Laien denken und ſich dabei frei bewegen; denn ſollte man wirklich auf die Prieſter weniger trauen dürfen, als auf die Aerzte, auf die Rechtsgelehrten und überhaupt auf die Leute anderer Facultäten?

Dem iſt aber entgegenzuſetzen, daß Niemand vom Studium irgend einer beſondern Wiſſenſchaft ausgeſchloſſen iſt und daß ſich Jedermann Kenntniß davon verſchaffen kann, ohne gerade eine Profeſſion daraus zu machen. Wozu alſo zwiſchen Theologen und Laien unterſcheiden? Und würde eine ſolche Unterſcheidung irgend Jemanden die Freiheit nehmen können, dieſelbe Wiſſenſchaft zu ſtudieren und über einzelne Lehrſätze derſelben eine eigne Anſicht zu haben? Gewiß haben wir in Bezug auf das Göttliche und die Religion ebenſowenig, als in Bezug auf Recht und Heilkunde nöthig, uns eine Autorität gefallen zu laſſen.

Wollte man indeſſen auch zugeben, daß ſich die Menſchen in Sachen des Rechts und der Geſundheit denen anvertrauen müſſen, die hiervon Profeſſion machen, ſo könnte man daraus dennoch keine Folge ziehen in Bezug auf die Theologie. Nehme ich zu einem Rechtsgelehrten oder Arzt meine Zuflucht, ſo bin ich darum doch nicht verpflichtet, in irgend einem Punkte ſeine Grundſätze oder Anſichten zu glauben, auf welche das Verfahren des Einen oder die Verordnungen des Andern gegründet

ſind, weil man in dieſen Dingen recht wohl durch Stellvertreter handeln kann.

Anders iſt es in Dingen der Religion, wo ich verpflichtet bin, dieſe oder jene Meinungen perſönlich anzuerkennen, und keineswegs einen Stellvertreter haben kann, da es ſich um meinen eignen Glauben handelt, wenn er mir zum Heil gereichen ſoll. Es iſt darum meine unerläßliche Pflicht, ſelbſt über die Religionspunkte nachzudenken, während es mir auf der andern Seite ganz frei ſteht, die Rechtswiſſenſchaft und Heilkunde zu ſtudiren oder nicht zu ſtudiren.

Die Prieſter haben kein Intereſſe, den Laien die Wahrheit zu lehren; ſie begnügen ſich damit, die angenommenen Meinungen, ſo irrthümlich ſie auch ſind, in Abſatz zu bringen. Ja, man könnte ſogar behaupten, mit Ausnahme der ganz eigentlich Rechtgläubigen, ſeien alle Prieſter eigens angeſtellt, um die Menſchen in Irrthum zu führen, was keineswegs in gleicher Weiſe mit den Rechtsgelehrten und Aerzten der Fall iſt. Bei den Prieſtern iſt nicht die Rede von der Gottesweiſſenſchaft im ächten Sinne des Wortes, ſondern all' ihr Streben geht dahin, die Mittel zur Behauptung einmal angenommener Syſteme aufzufinden. Und zwar iſt hierin kein weſentlicher Unterſchied zwiſchen den muhamedaniſchen, römiſchen, proteſtantiſchen, jüdiſchen und ſiameſiſchen Prieſtern.

Wären aber auch wirklich Prieſter, Advokaten und Aerzte in der von uns beſprochenen Sache auf gleiche Linie zu ſtellen, ſo dürften jedenfalls die Prieſter Nichts voraus haben, und es würde auch ſo Nichts gegen die Denkfreiheit folgen, da man dann doch wenigſtens ebenſoviel Freiheit haben müßte, ſich einen Prieſter zu wählen, als man ſich frei einen Advokaten oder Arzt wählen darf.

Gegen die Freiheit des Denkens wird weiter eingewendet, es gebe gewiſſe Meinungen höhern Gebietes, welche in Wahrheit falſch ſind, die man aber den Menſchen vorſchreiben muß, um die Obrigkeit in der Erhaltung des Friedens der Geſell-

ſchaft zu unterſtützen. Iſt es alſo vernünftig, die Leute manchmal im Gebiete der Meinungen zu täuſchen, und zwar zu ihrem eignen Beſten; ſo iſt es abſurd, dieſelben Leute veranlaſſen zu wollen, daß ſie über ſolche Gegenſtände denken, deren Falſchheit nicht einzuſehen, für ſie nur vortheilhaft iſt.

Dieſe Anſicht iſt aber in Wahrheit eine gottloſe; nichts iſt gottloſer, als dieſem Prinzip in Religionsſachen Geltung zu verſchaffen, und auf der andern Seite erſcheint Nichts vernunftwidriger, als dieſes Prinzip gerade hier in Anwendung zu bringen; denn Erfahrung und Vernunft zeigen klar, daß Nichts dem allgemeinen Beſten mehr zuwider iſt, als die Menſchen in Sachen der höhern Erkenntniß zu täuſchen, und daß dieß das größte Uebel iſt, welches je dem Menſchengeſchlechte zuſtieß oder zuſtoßen kann.

Was kommt der Barbarei des Mordens, des Raubens, des Niedermetzelns gleich, das aus ſogenannten religiöſen Motiven vollbracht wurde? Den leidenſchaftlichen Religionseifer macht aber die Zeit nur ſtärker; er macht geſunden Sinn und Klugheit unmöglich, er löſt die Bande der Menſchlichkeit, die uns doch die Natur ſelbſt einflößt, kurz, er erſtickt alle zärtlichern Regungen.

Außerdem kann man nicht in Abrede ſtellen, daß der Unterhalt ſo vieler Menſchen, die beſtimmt und nöthig ſind, um die den Menſchen aufgebundenen Meinungen zu vertheidigen und feſtzuhalten, für die Geſellſchaft eine viel drückendere Laſt iſt, als irgend eine andere, mag ſie heißen, wie ſie will. Alſo iſt ſchon die einzige Obliegenheit, einer ſo ungeheuren Anzahl Geiſtlicher die Subſiſtenz zu geben, ein ſehr großes Uebel für die Geſellſchaft, ſelbſt wenn man annehmen dürfte, daß ſie für die unſchuldigſte Sache der Welt angeſtellt wäre, d. h. zum bloßen Eſſen, Trinken und Schlafen.

Der Friede und die gute Ordnung in der bürgerlichen Geſellſchaft hängt von den moraliſchen Pflichten und ihrer Erfüllung ab, und wenn man dem Menſchen irgend eine andere

Obliegenheit, als dieſe, aufbürdet, ſo wird der blinde Eifer, dieſen neuen Obliegenheiten zu genügen, ohne Zweifel den Eifer für die Moral verringern. Deßhalb iſt dieſe Art von Obliegenheit, welche zum Nachtheil der moraliſchen Pflichten auferlegt wird, der öffentlichen Ruhe ſehr ſchädlich, um ſo mehr, da der Menſch in demjenigen am Sorgfältigſten und Genaueſten iſt, was ihm am Leichteſten erſcheint.

In der That trägt auch überall der leidenſchaftliche Religionseifer den Sieg über die Uebung der moraliſchen Pflichten davon, ja er zerſtört dieſe Uebung bis in ihren letzten Grund. Iſt Jemand ein eifriger Parteigänger der abſoluten Prieſtergewalt, ſo wird die Nachſicht, die man für ſeine Fehler und Laſter hat, ſoweit getrieben, daß man Alles thut, um dieſelben zu verbergen, ſelbſt wenn ſie noch ſo öffentlich ſind, und ſie mit der liebevollſten Deutung zu verſchleiern bemüht iſt.

Widerſetzt ſich dagegen Jemand irgend einer Prieſterlehre oder der Macht und dem Einfluß der Prieſter überhaupt, ſo wird er auf der Stelle für den infamſten Menſchen gelten. Findet man Nichts Unregelmäßiges in ſeinen Sitten und ſeiner ganzen Aufführung, ſo greift man ſelbſt ſeine Tugenden und ſeine unſchuldigſten Handlungen an, und gibt ihnen die liebloſeſte Deutung. Denjenigen gegenüber, welche die Anhänger des freien Denkens als Schlechte und Nichtswürdige behandeln wollen, halten wir den Satz entgegen, daß alle Anhänger der Denkkraft von Seiten des Charakters betrachtet für die tugendhafteſten Menſchen gelten müſſen.

Sie müſſen tugendhaft ſein, weil ſie durch das Streben, für ſich ſelbſt zu denken, ſich conſequenter Weiſe von den Vorſtellungen der übrigen Menſchen losſagen, und weil ſie die Ueberzeugung gewinnen, der ganzen Bosheit der Prieſter und der Verfolgung Aller ausgeſetzt zu ſein, welche ſich blind durch die Prieſter leiten laſſen, ſowie der Feindſchaft derer, die ſich aus Rückſicht für ihren eignen Vortheil als Anhänger der Prieſter ſtellen. Ein Freund des freien Denkens iſt dem-

nach von der Ueberzeugung durchdrungen, daß er nur soviel Credit genießen werde, als ihm seine Tugend so vielen Feinden zum Trotz verschaffen und gewissermaßen erzwingen kann.

Das vollkommene Gegentheil wird den entschlossensten Frevlern zu Theil, welche der Gunst, der Unterstützung und des Nachdrucks in jeder positiv-kirchlichen Secte sicher sein können, vorausgesetzt, daß sie für diese Secte einen blinden Eifer zeigen, der in Wahrheit das schändlichste aller Laster ist. Wer sich aus der Denkfreiheit eine eigne Aufgabe macht, ist demnach schon aus Liebe gegen sich selbst gezwungen, tugend- und ehrenhaft zu handeln, während der Andächtler einen solchen Zwang nicht kennt, ja sogar der Gefahr ausgesetzt ist, ein schlechter Mensch zu werden. Denn je mehr er ein Andächtler ist, desto mehr schwache Geister, wie sie bei allen Secten in Haufen vorkommen, findet er, die stets bereit sind, ihn zu ihrem Führer zu nehmen, getäuscht durch seine Frömmelei und unfähig, sich die Ueberzeugung anzueignen, daß alle mögliche Gattungen von Aberglauben oft einen Menschen zum Spitzbuben machen, ihn aber tugendhafter zu machen, unfähig sind.

Unter allen Geistesrichtungen verlangt das freie, selbstständige Denken den meisten Fleiß und die meiste Anstrengung; der Anhänger der Denkfreiheit muß sich vollständig von allen Gewohnheiten und lasterhaften Leidenschaften losmachen, denen die unterworfen sind, welche sich ohne eigne Gedanken rein mit Nichts beschäftigen. Nur durch fortgesetztes selbstständiges Denken vermag man gründlich zu erkennen, was das menschliche Leben ist, und daß das Elend und Unglück die Folgen des Lasters, Vergnügen und ein glückliches Leben hingegen stets die Früchte der Tugend sind. Beweist uns doch die tägliche Erfahrung durch tausend Fälle unwiderleglich, daß der größte Theil der Menschen, weil sie keinen wahren Begriff vom menschlichen Leben haben, sich in der Wahl der Mittel zum Glück grob täuschen. Sie wähnen, dieses Glück bestehe darin, daß man seinen Leidenschaften fröhne; der Glaube eines

zukünftigen Glückes oder Elendes ermuntert sie sehr wenig zur Tugend; es ist also eine Art Nothwendigkeit, daß Leute, die gar nicht denken, ein regelloses Leben führen, oder wenn ihr Leben ordentlich ist, so ist dieß nur die Wirkung eines bis zur Unverderblichkeit guten Naturells.

Es gibt fast kein Land, so wenig Priester es auch immer hatte, und so wenig der Aberglaube auch daselbst blühte, wo nicht wenigstens Elemente genug vorhanden wären, um den Vertheidigern der Denkfreiheit Qualen zu bereiten. Sie mußten deßhalb entweder unter der Herrschaft des Aberglaubens unterliegen oder geduldig ertragen, daß derselbe immer neue Fortschritte machte, da sie wohl einsahen, wie wenig Gutes man von einem so unehrenhaften und unwissenden Geschöpfe, als der gewöhnliche gemeine Mensch ist, zu erwarten, wie viel Uebel man dagegen von ihm zu fürchten habe. Nichtsdestoweniger bekannten sich, von der innern unerschöpflichen Kraft ihrer Geistestugend getrieben und gehoben, die ausgezeichnetsten Geister aller Jahrhunderte zur Denkfreiheit und zu ihrer selbstständigen Ausübung. —

Die Schrift von Collins über das Freidenken machte sogleich nach ihrem Erscheinen sehr großes Aufsehen; in England selbst kamen in kurzer Zeit eine Menge von Gegenschriften heraus, und in Deutschland wurde dieselbe zum Gegenstand akademischer Disputationen und Streitschriften.

Kein geringeres Aufsehen machte in England die Schrift „von den Gründen und Beweisen der christlichen Religion," welche Collins, nachdem er elf Jahre lang nichts veröffentlicht hatte, im Jahre 1724 in englischer Sprache herausgab, und welche die Veranlassung zu nicht weniger als fünfunddreißig Gegenschriften geworden ist, die in England erschienen. Die Veranlassung zu dieser Abhandlung von Collins gab der gelehrte William Whiston, welcher Pfarrer und akademischer Lehrer in Cambridge war, aber wegen ketzerischer Ansichten im Jahr 1710 aus der Universität förmlich und feierlich ausge-

ſtoßen wurde. Collins vertheidigt dieſen Mann einestheils wegen ſeiner Aufrichtigkeit, womit er von der Freiheit des Denkens in ſeinen Schriften Gebrauch machte, anderntheils kritiſirt er deſſen Anſichten über das Alte Teſtament und insbeſondere die Bedeutung der darin enthaltenen Weiſſagungen.

Der Verfaſſer ſetzt dabei voraus, daß die chriſtliche Religion auf das Judenthum, und das Neue Teſtament auf das Alte gegründet ſei, und daß dasjenige, was mit Jeſus und ſeinen Apoſteln im Neuen Teſtament vorgegangen ſei, ſich als eine Erfüllung der prophetiſchen Weiſſagungen des Alten Teſtaments darſtelle. Durch Anführung der im Neuen Teſtament aus dem Alten angeführten Stellen beweiſt er, daß die Apoſtel die chriſtliche Religion auf das Alte Teſtament gegründet und ſie aus demſelben beſtätigt haben. Das Alte Teſtament gilt ihm als einziger und wahrer Kanon und Beſtimmungsgrund der geoffenbarten Religion; denn da Jeſus Nichts Schriftliches hinterlaſſen habe, ſein neues Geſetz darauf zu gründen, ſo ſei die chriſtliche Religion nur als eine Erklärung und Beſtätigung der Altteſtamentlichen Religion, und Juden wie Chriſten hätten einerlei Schriftregel.

Die Hauptbeweiſe für die chriſtliche Religion, die im Alten Teſtament vorkommen, ſind — nach Collins — im Neuen Teſtament von den Apoſteln ſelbſt gebraucht worden, und wenn dieſe Beweiſe gültig ſind, ſo iſt die chriſtliche Religion auf eine unumſtößliche Weiſe auf ihren wahren Grund gebaut worden, da Chriſtus und ſeine Apoſtel ſich ſelbſt darauf gegründet haben und der von der Erfüllung vorausgegangener Weiſſagungen hergenommene Beweis viel begreiflicher erſcheint, als ein ſolcher, der ſich auf die Gültigkeit und unverfälſchte Richtigkeit der Bücher und auf das Anſehen und die Glaubwürdigkeit der Zeugen gründet.

Wären die Beweisgründe aus dem Alten Teſtament ungültig, ſo würde die chriſtliche Relgion falſch ſein und könnte ſelbſt durch Wunderwerke nicht beſtätigt werden, da dieſe eine

an sich unrichtige Sache, wenn etwa die Weissagungen des Alten Testaments in der Person Jesu von Nazareth nicht erfüllt worden wären und die von Christus vollbrachten Wunder nicht eben dies bestätigt hätten, unmöglich hätten gültig machen können. Trotz der vielen Wunder, die Jesus gethan, haben ja die Juden dennoch nicht an ihn geglaubt, weil sie sich aus den, wiewohl falsch verstandenen, Schriftstellen, des Alten Testaments ihren Messias als einen weltlichen Errettar ihres Volkes dachten, welche Vorstellung auch die Jünger Christi eine Zeitlang theilten.

Demnach sind die Wunder Christi nur Beweise der christlichen Religion, insofern sie im Alten Testament verkündigt und sowie sie verkündigt worden, im Neuen Testament geschehen sind. Ueberdieß beweisen die aus dem Alten Testament im Neuen angeführten Beweise bloß vorbildlich, in geistigem Sinne und gleichnißweise den Inhalt des Neuen Testaments, wie auch Christus und seine Apostel selbst sie gedeutet haben. Wollte man die Erfüllung der Alttestamentlichen Weissagungen im Neuen Testament auf den nächsten Wortsinn gründen, so müßte man den Juden und andern Feinden der christlichen Religion gegenüber die Sache derselben verloren geben.

Die christliche Religion ist überhaupt im Alten Testament nicht nach dem Buchstaben, sondern bloß nach einer mystischen und bildlichen Weise geoffenbaret; sie hat aus dem Alten Testament ihre göttliche Gültigkeit und faßt den geheimen Sinn des Alten Testaments in sich, ist gewissermaßen ein geheimes und geistiges Judenthum, so daß die bekehrten Heiden durch diese geistige Deutung ebenfalls mystische oder geistige Juden werden müssen. Ehe die Heiden Christen werden konnten, mußten sie zuvor den göttlichen Ursprung der jüdischen Religion glauben und die Schriften des Alten Testaments als göttliche Schriften annehmen. Hatten sie diese angenommen, so erlangten die auf den geheimen Sinn der Schriften des Alten Testaments gegründeten Beweise bei diesen Heiden ebendieselbe überzeugende Kraft, die sie bei den Juden hatten.

Indem Collins zeigt, daß die Anwendungen meſſianiſcher Weiſſagungen im Neuen Teſtament durchaus nur in einem geiſtigen und darum irrigen Sinne gemeint ſeien, glaubt er bewieſen zu haben, daß der ganze chriſtliche Glaube, ſowie der Glaube an Jeſus als den im Alten Teſtament geweiſſagten Meſſias grund- und haltlos ſei. Dieß iſt die Grundtendenz ſeiner ganzen Schrift über die Gründe und Beweiſe der chriſtlichen Religion, dieß ſeine Schwäche und ſein Fehler: er verwechſelte das Geſchichtliche mit dem Dogmatiſchen im Chriſtenthum.

Dieſe Tendenz der Schrift von Collins konnte natürlich den Gegnern nicht verborgen bleiben; es entſpann ſich eine lebhafte Debatte über den aus den Altteſtamentlichen Weiſſagungen hergenommenen Beweis für die Göttlichkeit des Chriſtenthums, und Collins ſelbſt trat im Verlauf des Streits nochmals mit einer Schrift hervor, welche im Jahre 1726 erſchien und den Titel führt: „Das Syſtem vom buchſtäblichen Sinne der Weiſſagungen unterſucht.“ Dieſe Entgegnung beſchloß ſeine literariſche Thätigkeit.

Siebentes Capitel.

Der Graf von Shaftesbury.

Schon Locke hatte einen besondern Nachdruck auf Erfüllung des Gesetzes, sowohl des göttlichen, als auch des christlichen, gelegt und ohne diese Gesetzeserfüllung den Glauben als nichtig erklärt. Ueberhaupt war bei allen religiösen Freidenkern, die wir bisher kennen gelernt haben, die praktische oder sittliche Seite in der Religion über das Geheimnißvolle gesetzt worden.

Diese sittliche Tendenz des Geistes, als der eigentliche Gehalt der Vernunft, wurde zum Grundbegriff der religiösen Lebensanschauung erhoben durch den geistreichen und gewandten Grafen von Shaftesbury, den die orthodoxen Gegner des religiösen Freidenkens als „listigen Feind der Religion" hingestellt haben. Er suchte den innern Werth des sittlichen Verhaltens ins rechte Licht zu setzen und der Tugend die gebührende Selbständigkeit zu verschaffen, indem er auf die angeborne sittliche Bestimmung des Menschen zurückging und die innere Harmonie und Schönheit der Tugend hervorhob, die ihm als Maßstab und Prüfstein der geoffenbarten Religion galt.

Anthony Ashley Cooper, später Graf von Shaftesbury, war im Jahre 1670 in London geboren und der Enkel jenes als Staatsmann berühmten ersten Grafen von Shaftesbury, welcher uns bereits oben als Freund und Gönner Locke's begegnet war. Locke war nicht bloß der Lehrer des Vaters

unſers Freidenkers, ſondern dieſer ſelbſt wurde vom Großvater nach Locke's pädagogiſchen Grundſätzen erzogen und durch eine Erzieherin im Griechiſchen und Lateiniſchen unterrichtet. Im Jahre 1683 wurde er auf die Schule zu Wincheſter gebracht, die er drei Jahre beſuchte, um dann im Jahr 1687 auf Reiſen zu gehen.

Nachdem er in ſeinem neunzehnten Jahre aus Italien und Frankreich zurückgekehrt war, wurde ihm eine Stelle als Mitglied des Parlaments angetragen, die er jedoch ausſchlug, um ſich ganz den äſthetiſchen und philoſophiſchen Studien zu widmen. In ſeinem vierundzwanzigſten Jahre nahm er jedoch eine auf ihn gefallene Wahl zum Mitgliede des Unterhauſes an, welches er bis zur Auflöſung des Parlaments im Jahre 1698 blieb. Am Ende ſeiner zwanziger Jahre blieb er unter fremdem Namen einige Zeit in Holland, wo er mit dem franzöſiſchen Freidenker Pierre Bayle viel verkehrte, mit welchem er auch ſpäter einen regelmäßigen Briefwechſel führte. Im Jahre 1699, nach dem Tode ſeines Vaters, wurde er Graf von Shaftesbury und nahm ſeinen Platz im Oberhauſe ein, den er als eifriger Vertheidiger der bürgerlichen Freiheit mit Ehren behauptete.

Schon als Jüngling hatte Shaftesbury eine Abhandlung über die Tugend und das Verdienſt geſchrieben, wovon er einige ſeiner Freunde Abſchriften nehmen ließ. Einer derſelben, Toland, gab die Abhandlung wider Wiſſen und Willen des Verfaſſers heraus, welcher die gedruckten Exemplare wieder aufkaufte, und die Abhandlung ſpäter in überarbeiteter Geſtalt in ſeinen „Charakteriſtiken" wieder veröffentlichte.

Seine freiſinnigen Grundſätze als Staatsmann veranlaßten ihn im Jahre 1703 England abermals zu verlaſſen; aus dem Auslande zurückgekehrt, lebte er in literariſcher Zurückgezogenheit. Das Aufſehen, das ſeit dem Jahre 1705 gewiſſe ſchwärmeriſche und exaltirte Proteſtanten aus Frankreich, gewöhnlich nur die franzöſiſchen Propheten genannt, in England

machten, bewog unſern Grafen, im Jahre 1708 einen an den Miniſter Somers gerichteten „Brief über die Schwärmerei“ zu veröffentlichen, worin er ſoviel komiſche Kraft der Satyre über dieſe Schwärmer ausgoß, daß dieſelben ſehr bald wieder verſchwanden. Auf verſchiedene Angriffe, welche dieſer Brief erfuhr, antwortete Shaftesbury nicht.

Im Jahre 1709 erſchienen von ihm zwei Schriften, unter dem Titel: „Die Moraliſten oder eine philoſophiſche Rhapſodie“ und: „Der geſunde Menſchenverſtand oder über die Freiheit des Humor's“; im Jahre 1710 das „Selbſtgeſpräch oder Rath an einen Schriftſteller“; im Jahre 1716 erſchienen nach ſeinem Tode die ſchon früher, in den Jahren 1706 bis 1710 geſchriebenen „Briefe an einen jungen Mann auf der Univerſität.“ Obgleich Shaftesbury hatte unverheirathet bleiben wollen, ſo vermählte er ſich doch auf vieles Zureden ſeiner Freunde im Jahre 1709 mit einer Verwandten, von welcher er einen einzigen Sohn erhielt.

Im Jahre 1711 gab er ſeine geſammelte Schriften unter dem Titel: „Charakteriſtiken von Menſchen, Sitten, Meinungen und Zeiten“ in drei Bänden heraus und begab ſich dann aus Geſundheitsrückſichten, um des mildern Klima's willen, nach Neapel, wo er im Jahre 1713, in ſeinem zweiundvierzigſten Lebensjahre, ſtarb. Eine vollſtändige Sammlung aller ſeiner Schriften kam nach ſeinem Tode heraus; eine deutſche Ueberſetzung liegt uns vor, unter dem Titel: „Des Grafen von Shaftesbury philoſophiſche Werke. Aus dem Engl. überſetzt. 3 Bände. Leipzig, 1776“, an welche wir uns bei der folgenden Darſtellung der Gedanken Shaftesbury's halten.

Religion und Tugend — ſo lehrt unſer Autor — ſind von mancher Seite ſo nahe verwandt, daß man ſie durchgängig für unzertrennliche Gefährten zu halten pflegt, und wir ſind ſo geneigt, uns die vortheilhafteſten Begriffe von ihrer Verbindung zu machen, daß wir es faſt für Sünde halten, ſie im Reden, ja nur im Gedanken zu trennen. Gleichwohl ſtoßen

wie z. B. des Triebes der Selbſterhaltung dem ganzen Geſchlechte zum Nachtheil gereicht; ſo macht der Mangel dieſer Neigung ein Geſchöpf ebenſowohl böſe und unnatürlich, als der Mangel irgend einer andern natürlichen Neigung.

Unſere Neigung zu unſerm Wohl kann gut oder böſe ſein; Alles daher, was wir aus bloßer Neigung für unſer eignes Beſte thun, ſei es noch ſo vortheilhaft für die ganze Gattung, zeugt nicht weiter von unſerer Güte, als inſofern die Neigung ſelbſt gut iſt. Wir mögen in irgend einem beſondern Falle noch ſo gut handeln; beherrſcht uns im Grunde bloß dieſe ſelbſtſüchtige Neigung, ſo ſind wir dabei an uns ſelbſt noch immer laſterhaft. Ebenſo verhält ſich's, wenn dieſe Selbſtſucht, ſei ſie auch noch ſo gemäßigt, bei Jemanden die Triebfeder ſolcher Handlungen iſt, die eigentlich aus einer natürlichen Neigung gegen ſeines Gleichen entſpringen ſollten. Wenn überhaupt alle Neigungen oder Leidenſchaften dem allgemeinen Wohl oder dem Wohl der ganzen Gattung gemäß ſind, dann iſt die natürliche Gemüthsart vollkommen gut. Fehlt es hingegen an einer erforderlichen Neigung, oder iſt irgend eine vorhanden, welche überflüſſig oder ſchwach oder auf irgend eine Weiſe nachtheilig oder jenem Hauptzweck entgegen iſt; dann iſt die natürliche Gemüthsart und folglich das Geſchöpf ſelbſt gewiſſermaßen verderbt und böſe.

Sei ein Geſchöpf noch ſo edelmüthig, wohlwollend treu, mitleidig, als es immer will; fehlt ihm dabei das Vermögen, über das was es ſelber thut oder Andere thun ſieht, nachzudenken und dadurch zu erkennen, was rechtſchaffen und anſtändig iſt, ſo kann man nicht ſagen, daß es tugendhaft ſei. Denn nur ſo und nicht anders kann es Begriffe von Recht und Unrecht haben; nur ſo iſt es fähig zu fühlen oder zu beurtheilen, ob Etwas aus gerechter, billiger und guter Neigung oder aus dem Gegentheil geſchehen ſei. Unrecht beſteht nicht in ſolchen Handlungen, welche bloß Schaden verurſachen; ſondern nur dann iſt Etwas Unrecht, wenn es aus mangelhafter oder verkehrter Neigung geſchieht.

Sonach finden wir, inwiefern Rechtſchaffenheit und Tugend von Erkenntniß deſſen, was recht und unrecht iſt, und von einem ſolchen Gebrauche der Vernunft abhängen, welcher hinreicht, uns eine richtige Anwendung der Neigungen zu ſichern, ſo daß nichts Scheußliches oder Unnatürliches, nichts Unanſtändiges, nichts auf die Zerſtörung der natürlichen Neigung Abzielendes auf irgend eine Art oder durch irgend einen Grundſatz oder Begriff von Ehre oder Religion jemals als ein guter und würdiger Gegenſtand der Hochachtung geliebt oder geſucht werden darf.

Gibt es alſo Etwas in der Welt, welches die Menſchen unter dem Vorwande einer göttlichen Vollmacht oder irgend eines gegenwärtigen oder künftigen Gutes zu Verrätherei, Undankbarkeit oder Grauſamkeit anhält; gibt es Etwas, welches die Menſchen lehrt, ihre Feinde aus Liebe zu verfolgen oder Kriegsgefangene zur Luſt zu peinigen, oder Menſchen zu opfern, oder ſich ſelbſt aus Religionseifer für ihren Gott zu quälen, abzumergeln und zu verſtümmeln, oder irgend eine barbariſche und viehiſche That als etwas Verdienſtliches und Löbliches zu begehen; und ſollte auch allgemeine Gewohnheit es billigen und Religion es zum Geſetz machen; ſo iſt und kann es doch nie, auf welche Art und in welchem Sinne man es nehmen mag, Tugend ſein, ſondern iſt und bleibt abſcheuliche Verderbniß, mögen es auch Mode, Geſetz, Gewohnheit oder Religion noch ſo ſehr gut heißen; denn dieſe können ſelbſt verkehrt und böſe ſein, niemals aber die ewigen Regeln, die unwandelbare, unabhängige Natur der Rechtſchaffenheit und Tugend umändern.

Daraus ergibt ſich, daß diejenigen Geſchöpfe, welche bloß durch ſinnliche Gegenſtände bewegt oder gerührt werden können, entweder gut oder böſe ſind, je nachdem ihre ſinnlichen Neigungen beſchaffen ſind. Ganz anders aber verhält ſich's mit Geſchöpfen, welche vernünftige Gegenſtände des moraliſchen Guten zu faſſen fähig ſind. Denn ſtünde es bei Jemanden

dieſer Art um die ſinnlichen Neigungen auch noch ſo ſchlecht, ſie hätten aber wegen der vorhin erwähnten vernünftigen Neigungen nicht die Oberhand; ſo bleibt offenbar die Gemüthsart in der Hauptſache gut, und ein ſolcher Menſch wird mit Recht von Allen für tugendhaft gehalten.

Wenn ſich in einem Theile der Gemüthsart böſe Leidenſchaften oder Neigungen feſtgeſetzt haben, während in einem andern Theile die Neigungen zum moraliſchen Guten ſo mächtig ſind, daß ſie jene Bemühungen ihrer Gegenpartei völlig überwinden; ſo iſt dieß der größte mögliche Beweis, daß ein ſtarkes Prinzip von Tugend zu Grunde liegt und ſich der natürlichen Gemüthsart völlig bemächtigt hat. Wo ſich hingegen keine böſe Leidenſchaften regen, da kann ein Menſch wohlfeileren Kaufes tugendhaft ſein, das heißt: er kann den bekannten Regeln der Tugend gemäß leben, ohne ein ſo ſtarkes Prinzip von Tugend zu haben, als der Andere. Wenn aber dieſer Andere, bei dem die Tugend ſo ſtarke Wurzeln geſchlagen hat, endlich alle jene innern Hinderniſſe aus dem Wege ſchafft, ſo verliert er gewiß Nichts an Tugend; vielmehr, da er bloß das verliert, was ſeine Gemüthsart befleckte, iſt ſeine Tugend dann um ſo viel reiner, höher und vollkommener.

Es gibt alſo verſchiedene Grade von Tugend bei vernünftigen Geſchöpfen, und ſo findet man Laſter und Tugend mannichfaltig vermiſcht und abwechſelnd herrſchend in den verſchiedenen Charakteren der Menſchen. Und ſo ſchwer es iſt, von Jemanden zu behaupten, er ſei ein vollkommener Atheiſt, eben ſo ſchwer muß es ſein, Jemanden für verderbt oder laſterhaft zu erklären, indem es ſelbſt unter den abſcheulichſten Böſewichtern ſehr wenige gibt, die nicht noch etwas von Tugend beſitzen ſollten. Es iſt eben ſo ſchwer, einen vollkommen böſen, als einen vollkommen guten Menſchen zu finden; denn wo noch irgend eine gute Neigung übrig iſt, da iſt auch gewiß noch etwas von Güte oder Tugend vorhanden.

Da die Natur der Tugend in einer gewiſſen richtigen

Gesinnung oder angemessenen Neigung eines vernünftigen Geschöpfs gegen die moralischen Gegenstände des Rechts und Unrechts besteht; so kann bei einem solchen Geschöpfe Nichts die Tugend zerstören oder sie unwirksam machen, als was entweder das natürliche und richtige Gefühl von Recht und Unrecht zerstört oder ein verkehrtes Gefühl desselben hervorbringt oder verursachte, daß sich dem richtigen Gefühl widerstrebende Neigungen entgegensetzen. Auf der andern Seite kann Nichts das Prinzip der Tugend unterstützen oder befördern, als was entweder das Gefühl von Recht und Unrecht nährt und stärkt, oder es ächt und unverdorben erhält, oder in letzterm Falle dasselbe durch Unterdrückung und Ueberwältigung der entgegengesetzten Neigungen herrschend macht.

Da Gefühl von Recht und Unrecht uns ebenso natürlich ist, als natürliche Neigung selbst, und ein Hauptprinzip unserer ganzen Konstitution und Einrichtung ausmacht; so gibt es keine speculative Meinung, Ueberzeugung oder Glaubenslehre, welche vermögend wäre, es unmittelbar oder geradezu aufzuheben oder zu vertilgen. Was ursprüngliche, reine Natur ist, kann durch Nichts, als entgegengesetzte Fertigkeit und Gewohnheit — diese andere Natur — verdrängt werden. Und da dieses Gefühl eine ursprüngliche Neigung ist, die sich am frühesten im Herzen regt, so vermag nur entgegengesetzte Neigung durch häufigen Zwang und Widerstand so stark auf sie zu wirken, daß sie dadurch entweder zum Theil vermindert oder gänzlich ausgerottet wird. Selbst der ausschweifendste Glaube, die ungereimtesten Meinungen vermögen nicht das Gefühl von Recht und Unrecht aus dem Herzen zu vertilgen, ohne der Seele die größte Gewalt anzuthun.

Verkehrtes Gefühl oder falsche Einbildung von Recht und Unrecht können bloß von der Macht einer widernatürlichen Gewohnheit oder Erziehung herrühren, wie in solchen Ländern, wo aus herrschender Gewohnheit oder politischer Anordnung gewisse ihrer Natur nach schändliche und abscheuliche Hand-

wie z. B. des Triebes der Selbſterhaltung dem ganzen Geſchlechte zum Nachtheil gereicht; ſo macht der Mangel dieſer Neigung ein Geſchöpf ebenſowohl böſe und unnatürlich, als der Mangel irgend einer andern natürlichen Neigung.

Unſere Neigung zu unſerm Wohl kann gut oder böſe ſein; Alles daher, was wir aus bloßer Neigung für unſer eignes Beſte thun, ſei es noch ſo vortheilhaft für die ganze Gattung, zeugt nicht weiter von unſerer Güte, als inſofern die Neigung ſelbſt gut iſt. Wir mögen in irgend einem beſondern Falle noch ſo gut handeln; beherrſcht uns im Grunde bloß dieſe ſelbſtſüchtige Neigung, ſo ſind wir dabei an uns ſelbſt noch immer laſterhaft. Ebenſo verhält ſich's, wenn dieſe Selbſtſucht, ſei ſie auch noch ſo gemäßigt, bei Jemanden die Triebfeder ſolcher Handlungen iſt, die eigentlich aus einer natürlichen Neigung gegen ſeines Gleichen entſpringen ſollten. Wenn überhaupt alle Neigungen oder Leidenſchaften dem allgemeinen Wohl oder dem Wohl der ganzen Gattung gemäß ſind, dann iſt die natürliche Gemüthsart vollkommen gut. Fehlt es hingegen an einer erforderlichen Neigung, oder iſt irgend eine vorhanden, welche überflüſſig oder ſchwach oder auf irgend eine Weiſe nachtheilig oder jenem Hauptzweck entgegen iſt; dann iſt die natürliche Gemüthsart und folglich das Geſchöpf ſelbſt gewiſſermaßen verderbt und böſe.

Sei ein Geſchöpf noch ſo edelmüthig, wohlwollend treu, mitleidig, als es immer will; fehlt ihm dabei das Vermögen, über das was es ſelber thut oder Andere thun ſieht, nachzudenken und dadurch zu erkennen, was rechtſchaffen und anſtändig iſt, ſo kann man nicht ſagen, daß es tugendhaft ſei. Denn nur ſo und nicht anders kann es Begriffe von Recht und Unrecht haben; nur ſo iſt es fähig zu fühlen oder zu beurtheilen, ob Etwas aus gerechter, billiger und guter Neigung oder aus dem Gegentheil geſchehen ſei. Unrecht beſteht nicht in ſolchen Handlungen, welche bloß Schaden verurſachen; ſondern nur dann iſt Etwas Unrecht, wenn es aus mangelhafter oder verkehrter Neigung geſchieht.

Verrätherei unter den Menschen aufmunterte, daß er einigen Wenigen günstig und gegen die Uebrigen grausam wäre; so müßte eine solche Religion, wenn sie stark eingeschärft würde, Wohlgefallen und Ehrerbietung gegen die Laster dieser Art einschärfen und also natürlich das Gemüth ihrer Anhänger arglistig, parteiisch, rachgierig und betrüglich machen; denn selbst die abscheulichsten Ausschweifungen und schwärzesten Verbrechen müssen demjenigen in manchen Fällen edel und vortrefflich dünken, der sie an einem Wesen findet, das er mit Ehrerbietung betrachtet.

Ist indessen der Dienst und die Verehrung einer solchen Gottheit nichts weiter als äußerliche Form, was bloß durch Beispiel, Gewohnheit, Zwang oder Furcht bewirkt wird; ist im Grunde keine wahre Theilnahme, Hochachtung oder Liebe damit verknüpft, so kann freilich der Begriff von Recht und Unrecht dabei vielleicht ziemlich unverdorben bleiben. Wird der Anhänger einer solchen Religion in dem Gehorsam gegen die Gebote seiner vermeinten Gottheit oder in der Ausübung dessen, was er zur Befriedigung derselben für nöthig hält, bloß durch Furcht getrieben, und thut seiner Neigung zuwider Etwas, was er innerlich als barbarisch und unnatürlich verabscheut: so hat er noch Gefühl von Recht und Unrecht und empfindet das Böse in dem Charakter seines Gottes, so sehr er sich auch in Acht nehmen mag, sich darüber auszulassen oder nur für sich selbst darüber nachzudenken und sich eine feste Ueberzeugung zu bilden. Versöhnt er sich aber unmerklich, so wie sein Religionsglaube und seine Andachtsübungen zunehmen, immer mehr und mehr mit dem Eigensinn, der Bosheit, Parteilichkeit und Rachsucht seiner geglaubten Gottheit; so wird er sich in demselben Verhältniß auch mit diesen Eigenschaften selbst immer mehr aussöhnen, und zuletzt werden die grausamsten, ungerechtesten und barbarischsten Handlungen durch den mächtigen Einfluß dieses Vorbildes ihm nicht allein gerecht und erlaubt, sondern göttlich und nachahmungswürdig vor-

dieſer Art um die ſinnlichen Neigungen auch noch ſo ſchlecht, ſie hätten aber wegen der vorhin erwähnten vernünftigen Neigungen nicht die Oberhand; ſo bleibt offenbar die Gemüthsart in der Hauptſache gut, und ein ſolcher Menſch wird mit Recht von Allen für tugendhaft gehalten.

Wenn ſich in einem Theile der Gemüthsart böſe Leidenſchaften oder Neigungen feſtgeſetzt haben, während in einem andern Theile die Neigungen zum moraliſchen Guten ſo mächtig ſind, daß ſie jene Bemühungen ihrer Gegenpartei völlig überwinden; ſo iſt dieß der größte mögliche Beweis, daß ein ſtarkes Prinzip von Tugend zu Grunde liegt und ſich der natürlichen Gemüthsart völlig bemächtigt hat. Wo ſich hingegen keine böſe Leidenſchaften regen, da kann ein Menſch wohlfeileren Kaufes tugendhaft ſein, das heißt: er kann den bekannten Regeln der Tugend gemäß leben, ohne ein ſo ſtarkes Prinzip von Tugend zu haben, als der Andere. Wenn aber dieſer Andere, bei dem die Tugend ſo ſtarke Wurzeln geſchlagen hat, endlich alle jene innern Hinderniſſe aus dem Wege ſchafft, ſo verliert er gewiß Nichts an Tugend; vielmehr, da er bloß das verliert, was ſeine Gemüthsart befleckte, iſt ſeine Tugend dann um ſo viel reiner, höher und vollkommener.

Es gibt alſo verſchiedene Grade von Tugend bei vernünftigen Geſchöpfen, und ſo findet man Laſter und Tugend mannichfaltig vermiſcht und abwechſelnd herrſchend in den verſchiedenen Charakteren der Menſchen. Und ſo ſchwer es iſt, von Jemanden zu behaupten, er ſei ein vollkommener Atheiſt, eben ſo ſchwer muß es ſein, Jemanden für verderbt oder laſterhaft zu erklären, indem es ſelbſt unter den abſcheulichſten Böſewichtern ſehr wenige gibt, die nicht noch etwas von Tugend beſitzen ſollten. Es iſt eben ſo ſchwer, einen vollkommen böſen, als einen vollkommen guten Menſchen zu finden; denn wo noch irgend eine gute Neigung übrig iſt, da iſt auch gewiß noch etwas von Güte oder Tugend vorhanden.

Da die Natur der Tugend in einer gewiſſen richtigen

er demzufolge bloß durch Hoffnung auf Belohnung oder Furcht vor der Strafe angetrieben, das Gute zu thun, welches er haſſet, oder ſich des Böſen zu enthalten, wogegen er ſonſt nicht die geringſte Abneigung hat; ſo findet in dieſem Falle Nichts von Tugend oder Güte Statt, und ein Solcher hat ungeachtet ſeines guten Verhaltens ſo wenig von der Tugend als wenn er frei von aller Beſorgniß ſeiner natürlichen Neigung gemäß handelte.

Glauben wir jedoch an einen Gott, den wir für liebenswürdig und gut halten, und den wir als ſolchen bewundern und verehren; ſchreiben wir ihm außer bloßer Macht und Erkenntniß die höchſte Vortrefflichkeit der Natur zu, die ihn mit Recht zum würdigſten Gegenſtande allgemeiner Liebe und Hochachtung macht; und leuchtet aus Allem, was uns von ihm erzählt und gelehrt wird hohe und vorzügliche Achtung gegen das hervor, was gut und vortrefflich iſt, Sorgfalt für das Wohl Aller, Wohlwollen und Liebe gegen das Ganze: ſo muß ein ſolches Muſter unſtreitig viel dazu beitragen, die Neigung zur Tugend zu erwecken und zu ſtärken, und uns nicht wenig behülflich ſein, alle andern Neigungen dieſer einzigen zu unterwerfen und dienſtbar zu machen.

Wenn der Glaube an künftige Belohnungen und Strafen vermögend iſt, diejenigen aufrecht zu erhalten, welche in Gefahr ſtehen, durch böſe Neigungen zum Abfall von der Tugend bewogen zu werden; ſo kann auch, wenn eine Seele durch falſche Meinungen und verkehrte Grundſätze gegen einen rechtſchaffenen Wandel abgeneigt gemacht und dagegen verleitet iſt, ein laſterhaftes Leben jenem vorzuziehen, eben dieſer Glaube in dieſem Falle das einzige Hülfs- und Rettungsmittel werden. Und wenn Hoffnung auf Belohnung nichts anders iſt, als Liebe und Sehnſucht nach dem reinen Genuß der Tugend oder nach der Ausübung ſelbſt in einem künftigen Leben; ſo iſt eine ſolche Hoffnung ſo weit entfernt, der Tugend nachtheilig

lungen beſtändig mit Wohlgefallen angeſehen und für löblich gehalten werden.

Was nun den Atheismus betrifft, ſo ſcheint es nicht, daß er unmittelbar im Geringſten falſche Begriffe von Recht oder Unrecht verurſachen könne. Denn wiewohl ein Menſch durch Gewohnheit oder durch ein laſterhaftes Leben, wozu ihm der Atheismus die Hände bietet, mit der Zeit viel von ſeinem natürlichen moraliſchen Gefühl verlieren mag; ſo iſt doch wohl ſchwerlich der Atheismus in ſich ſelbſt Urſache, daß man irgend etwas als ſchön, edel und verdienſtlich liebe und ſchätze, was wirklich das Gegentheil iſt. Aber das iſt gewiß, daß vermittelſt verderbter Religion oder Aberglaubens die unnatürlichſten, abſcheulichſten, unmenſchlichſten Dinge oft etwas an ſich ſelbſt Vortreffliches, Gutes und Löbliches angeſehen werden.

Und das iſt gar kein Wunder; denn ſo oft die Religion etwas ſeiner Natur nach Häßliches und Abſcheuliches als vorgeblichen Willen einer höchſten Gottheit anpreiſt, und es dem Anhänger dieſer Religion darum nichtsdeſtoweniger böſe und haſſenswerth vorkommt: ſo muß dann die Gottheit nothwendig die Schuld tragen und als ein ſeiner Natur nach böſes und haſſenswürdiges Weſen angeſehen werden, ſo ſehr man übrigens aus Mißtrauen oder Furcht vor ihr kriechen und um ihre Gunſt betteln mag. Ueberhaupt aber verbietet uns die Religion dergleichen Gedanken von der Gottheit; immer befiehlt ſie neben der Verehrung und Anbetung auch Liebe und Hochachtung. So oft ſie alſo Liebe und Bewunderung einer Gottheit lehrt, deren Charakter irgend etwas Böſes zeigt, ſo lehrt ſie zu gleicher Zeit Liebe und Bewunderung dieſes Böſen und macht alſo, daß etwas für gut und liebenswürdig gehalten wird, was an ſich ſelbſt haſſenswerth und abſcheulich iſt.

Gäbe es eine Religion, welche Liebe und Anbetung eines Gottes lehrte, der tückiſch, zum Zorn geneigt, grimmig und rachgierig wäre; käme noch zu dem Charakter dieſes Gottes, daß er Hinterliſt und Falſchheit liebte und alſo Betrug und

ſo beförderlich iſt, muß um ſo mehr zunehmen, je größer und herrlicher der Gegenſtand iſt, an dem ſie ſich übt. Denn unmöglich läßt ſich eine ſolche göttliche Ordnung ohne Begeiſterung und Entzücken betrachten, da ſchon in den gewöhnlichen Gegenſtänden der Wiſſenſchaft und der freien Künſte Alles, wo ſich Harmonie und Ebenmaß findet, für Jeden, der die Sache verſteht oder ſelbſt ausübt, ſo hinreißend und entzückend iſt. Wäre nun der Gegenſtand und Grund dieſer göttlichen Leidenſchaft nicht wirklich wahr oder ihr entſprechend, d. h. wäre der theiſtiſche Glaube falſch; ſo iſt doch die Leidenſchaft an ſich ſelbſt inſofern natürlich und gut, als ſie zur Beförderung der Tugend und Güte gereicht. Iſt aber auf der andern Seite der Gegenſtand dieſer Leidenſchaft wirklich wahr und ihr entſprechend, d. h. iſt der theiſtiſche Glaube gegründet und nicht eingebildet, dann iſt auch die Leidenſchaft angemeſſen und unumgängliche Pflicht für jedes vernünftige Geſchöpf.

Hieraus läßt ſich nun das Verhältniß der Tugend zur Religion richtig beſtimmen: die erſtere wird nur durch die letztere vollkommen; denn wo dieſe fehlt, da kann nimmer ſo viel Wohlwollen, Standhaftigkeit, unerſchütterliche Beharrlichkeit im Guten, nie ſoviel Ordnung und Uebereinſtimmung der Neigungen oder Gleichförmigkeit der Geſinnungen und Grundſätze ſtattfinden. Die höchſte Vollkommenheit der Tugend beruht alſo auf dem Glauben an einen Gott.

Ein lebendiges Weſen handelt, wenn es durch die Leidenſchaften oder Neigungen geſchieht, die ihm eigen ſind; was ein lebendiges Weſen, als ſolches betrachtet, thut oder handelt, das kann bloß aus Antrieb irgend einer Neigung oder Leidenſchaft, als Furcht, Liebe oder Haß geſchehen, und da es unmöglich iſt, daß eine ſtärkere Neigung eine ſtärkere überwiege, ſo muß nothwendig ein Geſchöpf ſich auf diejenige Seite neigen, wo die Neigungen oder Leidenſchaften überhaupt am ſtärkſten ſind und entweder durch ihre Kraft oder ihre Anzahl

kommen. Die Tugend der natürlichen Gemüthsart kann unmöglich gegen seinen Religionseifer Stand halten, so lang eine so verkehrte, unmoralische Gottesfurcht Einfluß auf ihn hat.

Wie also der böse Charakter eines Gottes die Neigungen eines Menschen verdirbt und das natürliche Gefühl von Recht und Unrecht zerrüttet und schwächt; so ist hingegen Nichts wirksamer, um richtige Begriffe und ein gesundes Urtheil von Recht und Unrecht zu befestigen, als der Glaube an einen Gott, welcher immer und in jeder Rücksicht als ein wahres Muster und Beispiel der genauesten Gerechtigkeit, der höchsten Güte und Vortrefflichkeit vorgestellt wird. Eine solche Vorstellung der göttlichen Vorsehung und Güte, die sich über Alles erstreckt und sich in unwandelbarem Wohlwollen gegen das Ganze äußert, muß uns nothwendig mächtig antreiben, in unserer Sphäre nach gleichen Grundsätzen der Gerechtigkeit und des Wohlwollens zu handeln. Und haben wir einmal das Wohl unserer Gattung oder des Ganzen als Zweck und Ziel vor Augen, so ist es unmöglich, daß wir irgend zu falschen Begriffen oder einem irrigen Gefühl von Recht und Unrecht verleitet werden.

In diesem Falle kann also die Religion, je nachdem sie beschaffen ist, großen Vortheil oder Schaden stiften, die Atheisterei aber an und für sich eigentlich keins von beiden. Denn ob sie gleich mittelbar Gelegenheit sein kann, daß Jemand ein richtiges und hinreichendes Gefühl von Recht und Unrecht verliert; so wird sie doch, bloß als Atheisterei betrachtet, niemals eine falsche Art desselben veranlassen. Denn dieß kann nur durch falsche Religion oder phantastische Meinungen, die gewöhnlich aus Aberglauben und Leichtgläubigkeit entspringen, bewirkt werden.

Glaubt nun Jemand an Gott, welcher seiner Vorstellung nach bloß unumschränkte Macht über seine Geschöpfe beweist und vermittelst besonderer Strafen und Belohnungen blinden Gehorsam gegen seinen unbedingten Willen fordert, und wird

Die natürlichen Neigungen, die ſich nämlich auf Liebe, Gefälligkeit, Wohlwollen und Sympathie mit unſers Gleichen oder unſerer Gattung gründen, ſind das nothwendige Erforderniß und einzig wahre Mittel zum frohen Selbſtgenuß, und der Mangel derſelben macht uns unfehlbar elend. Die Eigennützigen oder Privatneigungen, wenn ſie zu ſtark ſind oder höher ſteigen, als die gehörige Unterordnung unter die wohlwollenden und natürlichen Neigungen es leidet, machen uns ebenfalls elend. Die unnatürlichen Neigungen aber, das heißt ſolche, die weder das Wohl der Art oder des Ganzen, noch das Privatwohl oder Selbſtintereſſe des Geſchöpfs zum Grunde haben, machen den höchſten Grad des Elendes aus. Da nun nach dem allgemeinen Begriffe von Laſter und Bosheit Keiner laſterhaft oder böſe ſein kann, als entweder durch Mangel oder Schwäche der natürlichen Neigungen, oder durch die Heftigkeit der ſelbſtſüchtigen, oder durch die durchaus unnatürlichen Neigungen; ſo folgt nothwendig — wenn anders jedes dieſer Stücke dem Geſchöpf ſo ſehr zum Nachtheil und Verderben gereicht, daß ſein höchſtes Elend daraus entſpringt — daß derjenige, welcher laſterhaft oder böſe iſt, elend und unglückſelig ſein und jede laſterhafte Handlung uns böſe und unglücklich machen müſſe.

So hat die Weisheit des erſten und höchſten Weſens und Beherrſchers der Welt es ſo eingerichtet, daß unſer Privatintereſſe und Privatwohl auf's Genaueſte vom allgemeinen Wohl abhängt, und daß jedes Geſchöpf, welches dieſes letztere nicht zu befördern ſucht, wirklich ſich ſelbſt, ſeiner eignen Glückſeligkeit und Wohlfahrt im Wege ſtehet. Es iſt dann geradezu ſein eigner Feind und kann unmöglich gegen ſich ſelbſt gut ſein und ſein eignes Wohl befördern, ſo lange es nicht gegen die Geſellſchaft und gegen das Ganze, von dem es einen Theil ausmacht, gut und nützlich iſt. Die Tugend alſo iſt das Einzige, wodurch der Menſch glücklich ſein kann, und ohne welches er nothwendig unglücklich ſein muß; ſo iſt alſo Tugend das Wohl, und Laſter das Uebel eines Jeden.

zu ſein, daß ſie vielmehr eine deſto aufrichtigere Liebe derſelben, eine bloß ſich ſelbſt zum Zweck habende Liebe beweiſt.

Selbſtſüchtig kann man dieſes Prinzip mit Recht nicht nennen; denn wenn Liebe zur Tugend nicht bloß Selbſtintereſſe zum Grunde hat, ſo gilt eben das, wenn man bloß um der Tugend willen das Leben liebt und ewig zu leben wünſcht. Gründet ſich aber die Begierde zu leben bloß auf einen übermäßigen natürlichen Abſcheu vor dem Tode, auf Liebe zu etwas Anderem als tugendhafter Neigung, oder auf Widerwillen gegen etwas anders als dieſe Neigung zu verlieren; dann iſt ſie nicht länger ein Merkmal wahrer Tugend.

Man halte von einem künftigen Leben oder von den Belohnungen und Strafen jener Welt, was man will, ſo muß doch der, welcher als ein ächter Theiſt einen herrſchenden Geiſt, ein über die Natur erhabenes Weſen glaubt, welches alle Dinge mit höchſt vollkommener Güte, Weisheit und Macht regiert, auch nothwendig glauben, daß die Tugend ihrer Natur nach gut und vortheilhaft ſei. Denn Nichts wäre wohl ein ſtärkerer Beweis von ungerechter Anordnung, von Mängeln und Unvollkommenheiten in der allgemeinen Einrichtung der Dinge, als wenn die Tugend natürlicher Weiſe ein Geſchöpf unglücklich, Laſter aber es glücklich machte.

Es iſt außer Zweifel, daß die Bewundrung und Liebe der Ordnung, der Harmonie und des Ebenmaaßes, wo man ſie auch finde, natürlicher Weiſe die Gemüthsart verbeſſere, die geſelligen Neigungen ſtärke und die Tugend mächtig befördern helfe, welche letztere ſelbſt nichts anders iſt, als Liebe der Ordnung und Schönheit in der Geſellſchaft. Bei den geringſten Dingen in der Welt nimmt der Anblick der Ordnung uns ein und zieht unſere Neigung an ſich. Sehen wir nun aber in der Ordnung der Welt ſelbſt Nichts als Regelmäßigkeit und Schönheit, ſo muß die Bewunderung und Hochſchätzung der Ordnung nothwendig höher ſteigen, und der edle Enthuſiasmus oder die Liebe zur Schönheit, welche der Tugend

ausdrücklichen Befehl auferlegt war. Es waren in dieſem Falle weder Belohnungen verſprochen, noch Strafen gedroht; daher ging die Uneigennützigkeit nicht verloren, die Tugend hing von der freien Wahl ab, und das Edle der Handlung litt keinen Abbruch; wer edelmüthig ſein wollte, hatte die Mittel dazu.

Es kann unmöglich ein Anderer, als ein Böſewicht, wünſchen, es wäre kein Gott; denn dieſer Wunſch ſtritet mit dem allgemeinen Beſten und ſelbſt mit unſerem Privatvortheil, wenn man es recht betrachtet. Treibt aber einen Menſchen keine ſolche Bosheit, ſeinen Glauben zu erſticken, ſo muß er nothwendig eine elende Meinung von Gott haben und ihn bei Weitem nicht für ſo gut halten, als er ſelber zu ſein überzeugt iſt, falls er ſich einbildet, daß der unparteiiſche Gebrauch ſeiner Vernunft bei irgend einer Art von Unterſuchung ſein Schickſal in einem künftigen Leben in Gefahr ſetzen, oder daß eine niedrige Verleugnung ſeiner Vernunft und eine Nachkünſtelung des Glaubens, die für ſeinen Verſtand zu hoch ſind, ihn zu Wohlthaten in der andern Welt berechtigen könne. Dieß heißt, ein Augendiener in der Religion, ein bloßer Schmarotzer der Andacht ſein.

Es iſt die armſeligſte Bettlerzuflucht von der Welt, die man ſo gewaltig ausposaunt hat, und die viele hochgelehrte Herren für einen wichtigen Grundſatz halten, die Menſchen ſollten nur Glauben zu erlangen und ihren Glauben bis auf's Aeußerſte zu treiben ſuchen. Denn wenn am Ende Nichts an der Sache wäre, ſo würde eine ſolche Täuſchung nicht ſchaden; wäre aber etwas daran, ſo würde es für ſie ſehr nachtheilig ſein, wenn ſie nicht den ſtärkſten Glauben gehabt hätten. Allein ſie irren ſich ſo ſehr, daß ſie gewiß, ſo lange ſie dieſen Wahn haben, ihrem Glauben weder Beruhigung und Glückſeligkeit in dieſer, noch günſtige Ausſichten für jene Welt verdanken können. Ohne zu rechnen, daß unſere Vernunft, die den Betrug weiß, auf einen ſolchen Grund nie eine vollkommene

die mächtigſte Partei bilden; und dieſes Uebergewicht iſt es, was ſeine Handlungen lenkt und beſtimmt.

Die Neigungen und Leidenſchaften, welche die Handlungen eines lebendigen Weſens nothwendig lenken und beſtimmen, ſind entweder die natürlichen Neigungen, welche das Wohl des Ganzen zum Zweck haben; oder die Selbſtneigungen, welche bloß auf das Privatwohl abzwecken; oder ſolche, die zu keiner von beiden Arten gehören, die weder auf das allgemeine, noch auf das Privatwohl abzielen, ſondern beiden entgegenwirken und die daher mit Recht unnatürliche Neigungen heißen können.

Natürliche Neigungen können in beſondern Fällen ausſchweifen und widernatürlichen Grad erreichen. Selbſt die Religion, als eine Leidenſchaft von der edlern Art, kann bei gewiſſen Gemüthern überſpannt, über ihr natürliches Verhältniß hinausgetrieben und ebenfalls in einem zu hohen Grade ſtattfinden. Der Zweck der Religion iſt, uns in allen moraliſchen Neigungen und Geſinnungen, in der Ausübung aller Pflichten vollkommener und fertiger zu machen. Werden wir nun durch die Gewalt andächtiger Entzückungen und Betrachtungen hieran gehindert, werden wir dadurch unfähiger zu den weſentlichen Pflichten der Geſellſchaft, dann kann man mit Wahrheit ſagen, unſere Religion ſei zu ſtark. Denn Aberglaube läßt ſich's unmöglich nennen, ſo lange der Gegenſtand der Frömmigkeit der wahre, und der Glaube orthodox iſt; es iſt bloß Uebermaß eines heiligen Eifers, der in dieſem Falle ſo ſehr hinreißt, daß der Fromme in weltlichen Dingen nachläſſiger wird, ſich um die geringeren und zeitlichen Angelegenheiten der Menſchen weniger bekümmert.

Böſe oder laſterhaft iſt ein Geſchöpf, wenn entweder die gemeinnützigen Neigungen ſchwach oder mangelhaft ſind, oder wenn die eigennützigen oder Privatneigungen zu ſtark ſind; oder wenn ſolche Neigungen entſtehen, die zu keiner von dieſen beiden Arten gehören und nicht im Geringſten weder zum Wohl des allgemeinen, noch des Privatſyſtemes abzwecken.

daß ihr Glaube, zumal der der protestantischen Kirchen, auf einer bessern Grundlage ruht, und daß von verständigen Theologen die Schrift keineswegs für ein Meisterstück und vollkommenes Kunstwerk erklärt, vielmehr zugegeben wird, daß die heiligen Schriftsteller je nach den besten Kräften und nach ihrer Individualität geschrieben haben. Nur die Hauptsachen, welche die Autorität der Offenbarung bestätigen, sind es, was unsere Theologen mit der besten Evidenz, deren die Sache fähig ist, beweisen zu müssen glauben.

Diese Evidenz kann aber unmöglich eine äußere sein, Inspiration und Schwärmerei lassen sich nicht durch äußere Merkmale unterscheiden. Inspiration ist ein wirkliches Gefühl göttlicher Gegenwart, Schwärmerei ein falsches, und man kann die Inspiration mit Recht eine göttliche Schwärmerei nennen. Die Prüfung der Geister, ob sie von Gott sind, die Unterscheidung der ächten und falschen Wunder ist bedingt durch Selbsterkenntniß; wir müssen vorerst wissen, welches Geistes Kinder wir selbst sind. Der einzige Maßstab, der genommen werden kann, ist die Sittlichkeit und Unterscheidung dessen, was gut und recht ist, in den Gesinnungen.

Wie es das sicherste Kennzeichen eines gläubigen Christen ist, nicht mehr nach einem künftigen Zeichen oder Wunder zu fragen, so ist die sicherste Stellung im Christenthum die Stellung dessen, welcher durch Nichts dieser Art Eindruck machen läßt. Denn ist das Wunder auf der Seite seines Glaubens, so ist es überflüssig, und er bedarf desselben nicht; ist es gegen seinen Glauben, so wird er, sei es so groß als es will, nie im Geringsten Rücksicht darauf nehmen oder es für etwas anders als Betrug halten, und käme es auch von einem Engel.

Die Heiden, die keine Schrift hatten, mochten zu Wundern ihre Zuflucht nehmen, und vielleicht hatte ihnen die Vorsehung ihre Orakel und Prodigien als eine unvollkommene Art von Offenbarung bewilligt. Auch die Juden hatten um ihres harten Herzens und ihres noch härtern Verstandes willen diese Ver-

Beruhigung bauen kann, sondern uns oft fortreißen und in ein Meer von Zweifeln und Verwirrungen stürzen wird; so müssen wir uns auch wirklich in unserer Religion verschlimmern und immer eine schlechtere Meinung von der Gottheit bekommen, so lange sich unser Glaube auf so nachtheilige Vorstellungen von ihr gründet.

Man sollte glauben, es sei leicht zu begreifen, daß Erbitterung und Beleidigung, Zorn und Rache, Eifersucht auf Ehre und Macht, Ruhmsucht, Ehrsucht u. dergl., nur beschränkten Wesen zukommen und nothwendig von einem vollkommenen und unbeschränkten Wesen ausgeschlossen sind. Allein wenn wir uns nie einen bestimmten Begriff von der moralischen Vollkommenheit gemacht haben, oder wenn wir der Vernunft nicht trauen können, die uns sagt, es könne nur moralisch Vollkommenes in Gott Platz finden, so können wir auch keiner Sache trauen, die Andere von ihm erzählen, oder die er uns selber von sich offenbart; wir müssen vorher davon überzeugt sein, daß er gut ist und nicht hintergehen kann. Ohne diese Ueberzeugung ist kein wirklicher Religionsglaube, keine Zuversicht möglich.

Wenn es nun wirklich eine Vorläuferin der Offenbarung, eine vorhergehende Bezeugung der Vernunft gibt, die uns versichert, es sei ein Gott und er sei dabei so gut, daß er uns nicht hintergehen könne; so wird uns auch eben die Vernunft, wenn wir ihr trauen wollen, beweisen, Gott sei so gut, daß er die Besten von uns an Güte übertreffe. Sonach können wir keine Furcht, keinen Argwohn haben, die uns das Leben verbittern, denn nur Bosheit, keine Güte kann uns besorgt machen.

Die Offenbarung rechtfertigt sich selbst durch ihren Gehalt, sie braucht keine Prüfung zu scheuen. Ist sie nur auf der Grundlage äußerlicher Beweise und als historisches Fürwahrhalten eine Wahrheit, dann steht sie auf schwachem Grunde. Man wird sicherlich zur Ehre der christlichen Welt zugeben,

daß ihr Glaube, zumal der der protestantischen Kirchen, auf einer bessern Grundlage ruht, und daß von verständigen Theologen die Schrift keineswegs für ein Meisterstück und vollkommenes Kunstwerk erklärt, vielmehr zugegeben wird, daß die heiligen Schriftsteller je nach den besten Kräften und nach ihrer Individualität geschrieben haben. Nur die Hauptsachen, welche die Autorität der Offenbarung bestätigen, sind es, was unsere Theologen mit der besten Evidenz, deren die Sache fähig ist, beweisen zu müssen glauben.

Diese Evidenz kann aber unmöglich eine äußere sein, Inspiration und Schwärmerei lassen sich nicht durch äußere Merkmale unterscheiden. Inspiration ist ein wirkliches Gefühl göttlicher Gegenwart, Schwärmerei ein falsches, und man kann die Inspiration mit Recht eine göttliche Schwärmerei nennen. Die Prüfung der Geister, ob sie von Gott sind, die Unterscheidung der ächten und falschen Wunder ist bedingt durch Selbsterkenntniß; wir müssen vorerst wissen, welches Geistes Kinder wir selbst sind. Der einzige Maßstab, der genommen werden kann, ist die Sittlichkeit und Unterscheidung dessen, was gut und recht ist, in den Gesinnungen.

Wie es das sicherste Kennzeichen eines gläubigen Christen ist, nicht mehr nach einem künftigen Zeichen oder Wunder zu fragen, so ist die sicherste Stellung im Christenthum die Stellung dessen, welcher durch Nichts dieser Art Eindruck machen läßt. Denn ist das Wunder auf der Seite seines Glaubens, so ist es überflüssig, und er bedarf desselben nicht; ist es gegen seinen Glauben, so wird er, sei es so groß als es will, nie im Geringsten Rücksicht darauf nehmen oder es für etwas anders als Betrug halten, und käme es auch von einem Engel.

Die Heiden, die keine Schrift hatten, mochten zu Wundern ihre Zuflucht nehmen, und vielleicht hatte ihnen die Vorsehung ihre Orakel und Prodigien als eine unvollkommene Art von Offenbarung bewilligt. Auch die Juden hatten um ihres harten Herzens und ihres noch härtern Verstandes willen diese Ver-

Beruhigung bauen kann, sondern uns oft fortreißen und in ein Meer von Zweifeln und Verwirrungen stürzen wird; so müssen wir uns auch wirklich in unserer Religion verschlimmern und immer eine schlechtere Meinung von der Gottheit bekommen, so lange sich unser Glaube auf so nachtheilige Vorstellungen von ihr gründet.

Man sollte glauben, es sei leicht zu begreifen, daß Erbitterung und Beleidigung, Zorn und Rache, Eifersucht auf Ehre und Macht, Ruhmsucht, Ehrsucht u. dergl., nur beschränkten Wesen zukommen und nothwendig von einem vollkommenen und unbeschränkten Wesen ausgeschlossen sind. Allein wenn wir uns nie einen bestimmten Begriff von der moralischen Vollkommenheit gemacht haben, oder wenn wir der Vernunft nicht trauen können, die uns sagt, es könne nur moralisch Vollkommenes in Gott Platz finden, so können wir auch keiner Sache trauen, die Andere von ihm erzählen, oder die er uns selber von sich offenbart; wir müssen vorher davon überzeugt sein, daß er gut ist und nicht hintergehen kann. Ohne diese Ueberzeugung ist kein wirklicher Religionsglaube, keine Zuversicht möglich.

Wenn es nun wirklich eine Vorläuferin der Offenbarung, eine vorhergehende Bezeugung der Vernunft gibt, die uns versichert, es sei ein Gott und er sei dabei so gut, daß er uns nicht hintergehen könne; so wird uns auch eben die Vernunft, wenn wir ihr trauen wollen, beweisen, Gott sei so gut, daß er die Besten von uns an Güte übertreffe. Sonach können wir keine Furcht, keinen Argwohn haben, die uns das Leben verbittern, denn nur Bosheit, keine Güte kann uns besorgt machen.

Die Offenbarung rechtfertigt sich selbst durch ihren Gehalt, sie braucht keine Prüfung zu scheuen. Ist sie nur auf der Grundlage äußerlicher Beweise und als historisches Fürwahrhalten eine Wahrheit, dann steht sie auf schwachem Grunde. Man wird sicherlich zur Ehre der christlichen Welt zugeben,

daß ihr Glaube, zumal der der protestantischen Kirchen, auf einer bessern Grundlage ruht, und daß von verständigen Theologen die Schrift keineswegs für ein Meisterstück und vollkommenes Kunstwerk erklärt, vielmehr zugegeben wird, daß die heiligen Schriftsteller je nach den besten Kräften und nach ihrer Individualität geschrieben haben. Nur die Hauptsachen, welche die Autorität der Offenbarung bestätigen, sind es, was unsere Theologen mit der besten Evidenz, deren die Sache fähig ist, beweisen zu müssen glauben.

Diese Evidenz kann aber unmöglich eine äußere sein, Inspiration und Schwärmerei lassen sich nicht durch äußere Merkmale unterscheiden. Inspiration ist ein wirkliches Gefühl göttlicher Gegenwart, Schwärmerei ein falsches, und man kann die Inspiration mit Recht eine göttliche Schwärmerei nennen. Die Prüfung der Geister, ob sie von Gott sind, die Unterscheidung der ächten und falschen Wunder ist bedingt durch Selbsterkenntniß; wir müssen vorerst wissen, welches Geistes Kinder wir selbst sind. Der einzige Maßstab, der genommen werden kann, ist die Sittlichkeit und Unterscheidung dessen, was gut und recht ist, in den Gesinnungen.

Wie es das sicherste Kennzeichen eines gläubigen Christen ist, nicht mehr nach einem künftigen Zeichen oder Wunder zu fragen, so ist die sicherste Stellung im Christenthum die Stellung dessen, welcher durch Nichts dieser Art Eindruck machen läßt. Denn ist das Wunder auf der Seite seines Glaubens, so ist es überflüssig, und er bedarf desselben nicht; ist es gegen seinen Glauben, so wird er, sei es so groß als es will, nie im Geringsten Rücksicht darauf nehmen oder es für etwas anders als Betrug halten, und käme es auch von einem Engel.

Die Heiden, die keine Schrift hatten, mochten zu Wundern ihre Zuflucht nehmen, und vielleicht hatte ihnen die Vorsehung ihre Orakel und Prodigien als eine unvollkommene Art von Offenbarung bewilligt. Auch die Juden hatten um ihres harten Herzens und ihres noch härtern Verstandes willen diese Ver-

willigung, als ſie hartnäckig nach Zeichen und Wundern fragten. Aber die Chriſten an ihrem Theile hatten eine weit beſſere und wahrere Offenbarung, ſie hatten ihre deutlichern Orakel, ein vernünftigeres Geſetz und eine klarere Schrift, die ihre eigne Kraft mit ſich führt.

Die heiligen Stifter und inſpirirten Urheber unſerer Religion forderten, wie es ſcheint, keinen ſo ſtrengen Beifall, oder ſo unbedingten Glauben für ihre Schriften und Offenbarungen, als ſpätere nicht inſpirirte Lehrer ohne Unterſtützung irgend eines göttlichen Zeugniſſes oder Wunders für ihre Auslegungen und Erklärungen gefordert haben. Die früheſten und ſchlimmſten Ketzer waren, wie man ſagt, die ſogenannten Gnoſtiker, die von ihrem vermeſſenen Anſpruch auf gewiſſe Erkenntniß und Einſicht der größten Geheimniſſe des Glaubens ihren Namen bekamen. War alſo dieſe dogmatiſche Gewißheit und Vermeſſenheit der gefährlichſte Zuſtand menſchlicher Meinungen, ſo muß der ſkeptiſche und beſcheidene aller Wahrſcheinlichkeit nach der ſicherſte ſein.

Nichts iſt gewiſſer, als daß unſere heilige Religion in ihrer urſprünglichen Einrichtung ſo ſehr von aller Philoſophie und verfeinerten Speculation abgeſondert wurde, daß ſie derſelben gewiſſermaßen ſchnurſtracks entgegengeſetzt zu ſein ſchien. Man konnte nicht nur ein Skeptiker in allen ſtreitigen Punkten der gelehrten Schulen, ſondern ſogar in allen Dingen dieſer Art völlig unwiſſend, und doch in ſeiner Religion, ſeinem Glauben und Gottesdienſt vollkommen ſein.

Die römiſch-chriſtliche, vormals katholiſche Kirche hat mit Hülfe ihrer bekehrten Kaiſer ihre wachſende Hierarchie immer mehr zu befeſtigen gewußt; ſie zog gar weislich die mancherlei Arten von Aberglauben und Enthuſiasmus der Menſchen in Betrachtung und prüfte die verſchiedenen Eigenſchaften und Kräfte einer jeden. Alle dieſe anſcheinenden Widerſprüche menſchlicher Leidenſchaft wußte ſie in ihre politiſche Form und in das derſelben untergeordnete Syſtem der Theologie einzuflechten;

ſie wußte ſich Beides, die feinſten Speculationen der Philoſophie und die gröbſten Ideen der pöbelhaften Unwiſſenheit zu Nutzen zu machen; ſie ſah, daß Nichts verſchiedener ſei, als derjenige Enthuſiasmus, welcher den einfachern Betrachtungen der göttlichen Exiſtenz gemäß bloß auf geiſtige Dinge, und derjenige, welcher auf äußeres Ebenmaaß, Pracht der Gebäude, Cerimonien, Prozeſſionen, Chöre und andere dergleichen Dinge ging, die das Auge und das Ohr bezaubern.

Aus dieſem Grunde vermehrte ſie ſogar noch dieſe letztere Art und führte die Religion in einem noch viel blendendern Schmuck von Tempeln, Statuen, Gemälden, Altar- und Meßgewändern und Kathedralgepränge auf. Die Wahrheit zu ſagen, iſt es aber nur eine pöbelhafte Art von Enthuſiasmus, die vornehmlich durch Gepränge und Cerimonien erregt wird, und durch Kelche und Kerzen, Gewänder und bildliche Tänze auf ſich wirken läßt. Doch wurden dieſe Dinge aller Wahrſcheinlichkeit nach in jenen Zeiten für keine geringe Ingredienzien der Andacht gehalten, da noch bis auf dieſe Stunde dergleichen einen ſo wirkſamen Einfluß auf manche Andächtige unter uns äußert, die am wenigſten für abergläubig, vielmehr für Leute von der feinen Welt gehalten werden.

Die weiſe Hierarchie, die dieß gehörig abwog, zugleich aber wohl einſah, daß es andere Temperamente und Herzen gab, die ſich nicht ſo leicht durch dieſe äußern Lockungen fangen laſſen, wies einen andern Theil der Religion für Proſelyten von anderm Charakter und Temparament an, denen ſie einen ganz andern Weg einzuſchlagen erlaubte, den innern Weg der Betrachtung und der göttlichen Liebe.

Sie iſt in der That ſoweit entfernt, ſich vor dem bloßen Enthuſiasmus oder der ekſtatiſchen Art von Andacht zu fürchten, daß ſie ihren Myſtikern erlaubt, im entzückungsvollſten und ganz ſeraphiſchen Tone zu ſchreiben und zu predigen; ſie vergönnt ihnen gewiſſermaßen, allen äußern Gottesdienſt bei Seite zu ſetzen und über Form und Außenwerk zu triumphiren, bis

etwa ihre verfeinerte Religion soweit geht, daß sie entweder ausdrücklich oder dem Scheine nach die Ausübung der gemeinen Cerimonialpflichten widerräth. Dann freilich thut sie dem vorgeblich übertriebenen und ausschweifenden Enthusiasmus, welcher ihrem hierarchischen Staate sonst gefährlich werden würde, Einhalt.

Wenn neuere Gesichter, Prophezeihungen, Träume, Bezauberungen, Wunder, Teufelsbeschwörungen und dergleichen mehr zu demjenigen gehören, was wir Fanatismus oder Aberglauben nennen, so ist es gewiß, daß sie diesem Geist seinen vollen Lauf läßt, wobei sie gleichwohl auf der andern Seite sinnreichen Schriftstellern es nicht verwehrt, diese geistlichen Kunststücke auf eine feine Art in Zweifel zu ziehen. Dieß ist jene alte Hierarchie, die in Betracht ihrer ersten Stiftung, ihrer Politik und der Konsistenz ihres ganzen Gebäudes und ihrer Einrichtung nothwendig in gewisser Hinsicht majestätisch und ehrwürdig scheinen muß, selbst solchen Augen, die wir gewöhnlich nicht für schwach und blöde zu halten pflegen.

Dieß sind die geistlichen Eroberer, welche gleich den ersten Cäsaren mit einem kleinen Anfange zu einer fast allgemeinen Monarchie den Grund legten. Kein Wunder, wenn noch jetzt der unmittelbare Anblick dieser hierarchischen Residenz, der Stadt Rom und ihres Hofes, auf Fremde von andern Kirchen eine außerordentliche Wirkung thut. Kein Wunder, wenn die erstaunten Zuschauer nachmals so gern entweder den grauenhaftesten Abscheu gegen alle priesterliche Regierung fassen oder sie hingegen so sehr bewundern, daß sie sogar eine Zusammenschmelzung oder Wiedervereinigung mit dieser alten Mutterkirche wünschen.

In der That scheint die Ausübung der Macht, so willkürlich oder despotisch sie immer sei, unter einer solchen geistlichen Souveränetät, die soweit ausgedehnt, so alt und in einer so langen Succession fortgegangen ist, weniger unerträglich zu sein, als unter den kleinen Tyrannei en und nachäffenden

Regimentsformen einiger neuern Prätendenten. Die erstere kann sogar verfolgen, ohne daß es sie sehr übel kleiden; die letztern aber, die gern ihre Autorität von der erstern ableiten und auf ihr successives Recht propfen möchten, müssen nothwendig eine sehr tölpische Figur machen. Und indem sie sich bestreben, sich dasselbe Ansehen von Unabhängigkeit von der bürgerlichen Obrigkeit zu geben, indem sie dieselbe Gewalt im Staat, dieselbe Größe, Pracht und Pomp im Gottesdienst affectiren, machen sie sich äußerst lächerlich in den Augen Aller, die eine gesunde Beurtheilungskraft besitzen und Originale von Kopien zu unterscheiden wissen.

Es ist gewiß, daß in einem Lande, wo der Glaube seit langer Zeit von Vater auf Sohn fortgeerbt worden, und wo Meinungen durch das Gesetz befohlen werden, dem gemeinen Volke wenig Gelegenheit und Freiheit übrig bleibt, seine Meinung zu ändern oder über die Wahl seines Religionsglaubens nachzudenken. Sobald eine Regierung es für gut findet, sich um die Meinungen der Menschen zu bekümmern, und durch ihre unumschränkte Gewalt irgend einen besondern Glauben zum Gesetz zu machen, so ist vielleicht keiner so lächerlich und ungeheuer, daß er nicht sein Glück machen sollte. Gewiß ist, daß der Muhamedanismus, das Heidenthum, das Judenthum oder irgend ein anderer Glaube so gut als der wahrste auf diesem Grunde stehen kann. Wer jetzt ein rechtgläubiger Christ ist, würde kraft dieser Zucht unfehlbar ein ächter Muselmann oder ein ebensolcher Erzketzer geworden sein, wenn er an einem andern Orte zur Welt gekommen wäre.

Aus diesem Grunde kann nirgends ein vernünftiger Glaube stattfinden, als da wo Vergleichung erlaubt ist, Untersuchung frei steht und eine aufrichtige Toleranz herrscht. Stimmt der Glaube, den die Obrigkeit angenommen hat oder empfiehlt, nur einigermaßen mit Vernunft und Wahrheit überein, so wird er so viel Gnade vor den Augen der Menschen finden, als Vernunft und Wahrheit selbst nur wünschen können. So große

Schwierigkeiten in besondern Speculationen und Geheimnissen desselben sich auch finden mögen, so wird der bessere Theil der Menschen sich bemühen, darüberhin zu sehen; sie werden glauben, was ihre Vernunft nur halten will, und ihrem Glauben die Sporen geben, um desto geselliger zu sein und sich desto besser zu dem zu bequemen, was ihr Interesse in Verbindung mit ihrer guten Laune sie als glaubwürdig anzunehmen geneigt macht.

Jedermann weiß, daß man unter Ketzerei eine Halsstarrigkeit des Willens, nicht bloß einen Mangel am Verstande versteht. Aus diesem Grunde ist es unmöglich, daß ein Mensch von Ehrliebe und guter Laune ein Ketzer sei, und sich aus unbedeutenden Ursachen oder ohne durch große Erbitterung gereizt zu werden, von seinem Nationalgottesdienste absondern könne. Von kleinen Inquisitoren verfolgt, mit Züchtigung oder Strafgesetzen bedroht, als gefährlich oder verdächtig ausgezeichnet, an hohen Orten mit ausstudirtem Witz und allen Künsten der Verleumdung gelästert werden: dieß sind wahrlich Reizungen und Erbitterungen genug für die üble Laune und kann Leute zur Absonderung bewegen, die vorher nie einen solchen Gedanken hatten. Aber die Macht der guten Laune in der Religion ist so groß, daß sie die Menschen sogar mit einem Glauben aussöhnen kann, in welchem sie nie erzogen worden und gegen welchen sie vorher ein Vorurtheil gefaßt hatten.

Gibt es irgend auf Erden ein kräftiges Mittel, die heiligste Wahrheit verdächtig zu machen, so ist es dieß, daß man sie durch Drohungen unterstützt und die Leute zum Glauben an dieselbe zu schrecken sucht. Dieß ist eine Art Herausforderungen der Menschen in einer Sache, wo sie sich ihrer Ueberlegenheit und Sicherheit vor allen Angriffen bewußt sind. Der schwächste Sterbliche findet in sich selbst, daß er, wenn gleich überlistet, getäuscht und irre gemacht, doch niemals gezwungen werden kann in Dingen, die seine Meinung oder seinen Beifall betreffen; und wenig Menschen haben so geringe Kenntniß von

der menſchlichen Natur und von dem, was ihnen mit Andern ihres Geſchlechts gemein iſt, um nicht einzuſehen, daß derjenige, welcher für Dinge, die einzig und allein einen Andern angehen, einen großen Eifer beweiſt, aller Wahrſcheinlichkeit nach dabei ſein eignes Privatintereſſe haben müſſe.

Sollte Jemand unwillig ſein, daß man ſich für Religionsfreiheit und wechſelſeitige Duldung erklärt, ſo möge er über die Urſache ſeiner Beunruhigung und übeln Laune reiflich nachdenken. Würde er einen ſtrengen Blick in ſich ſelbſt werfen, ſo würde er ohne Zweifel finden, daß es nicht Eifer für Religion und Wahrheit iſt, was ihn bei dieſer Gelegenheit aufbringt. Denn lebte er unter einem Volke, wo er nicht die geringſte Hoffnung hätte, ſeiner eigenen Art des Gottesdienſtes den Vorrang zu verſchaffen, ſo würde er gewiß in dieſer unſerer Lehre von Duldung und Nachſicht Nichts Verkehrtes finden. Es iſt eine unſtreitige Thatſache, daß jede ſchwächere Religionspartei, wenn ſie gleich vormals ſelbſt verfolgt hat, doch, ſobald ſie nun auch Verfolgung leiden ſoll, augenblicklich zu den Grundſätzen der Mäßigung ihre Zuflucht nimmt.

Das ganze Geheimniß dieſer Erbitterung oder dieſes aufſteigenden Unwillens bei meinem frommen und eifrigen Leſer iſt alſo dieß: da er dem Intereſſe einer Partei mit Leib und Seele ergeben iſt, die bereits im Beſitz oder in Erwartung der zeitlichen Vortheile ſteht, welche mit einem beſondern Glauben verknüpft ſind, ſo ermangelt er nicht als ein eifriger Parteianhänger jede abweichende Meinung mit eiferſüchtigem Auge anzuſehen und alle diejenigen Mittel zu rechtfertigen, die er für dienlich hält, ihre weitere Ausbreitung zu verhindern. Er weiß, wenn Jemand in Religionsſachen nicht den rechten Glauben hat, daß die Gefahr bloß ſein eigen iſt. Wenn Meinung verdammt, ſo verdammt Laſter gewiß ebenſoſehr. Und doch wird unſer Mann leicht finden, wenn er ſich ſelbſt nur im Geringſten ausforſchen will, daß er bei Weitem keine ſo hitzige Bekümmerniß wegen der Sittlichkeit der Menſchen,

keinen so heftigen Unwillen gegen ihre Laster empfindet, wenn sie nur von der Art sind, daß sie ihn nicht beunruhigen, und hieraus wird er dann leicht den Schluß machen können, daß die Leidenschaft, die er in diesem Falle fühlt, nicht aus reinem Eifer, sondern aus Privatinteresse und zeitlicher Nacheiferung herrührt.

Was für Mittel und Methoden man irgend jemals gebraucht haben mag, einen bereits öffentlich eingeführten Religionsglauben zu erhalten oder weiter auszubreiten, so ist Nichts einleuchtender, als daß der erste Anfang desselben auf jene natürliche Gefälligkeit und gute Laune gegründet gewesen sein muß, die uns zum Vertrauen gegen die Menschen geneigt macht. Schreckniſſe allein, wären sie auch mit Zeichen und Wundern jeder Art vergesellschaftet, sind nicht im Stande, jenen aufrichtigen Glauben, jenes uneingeschränkte Zutrauen hervorzubringen, welches die Menschen für den göttlich autorisirten Lehrer, für ihr geistliches Oberhaupt nothwendig haben müssen.

Die Neigung und Liebe, wodurch eine wahrhafte Anhänglichkeit an die neue Religionsstiftung zuwege gebracht wird, kann in nichts Anderm, als einer wahren oder verstellten Güte des Religionsstifters ihren Grund haben. Welch' ein gewaltiger Ehrgeiz ihn auch beseelen, welch' ein wilder Eifer oder Verfolgungsgeist auch im Hinterhalt liegen mag, bereit auszubrechen, sobald Ansehen und Macht erworben ist: so wird doch die erste Scene seiner Lehre uns gewiß nichts anderes vor Augen stellen, als die angenehmen Aussichten von Freude, Liebe, Sanftmuth, Gelindigkeit und Mäßigung. Wohlwollen und brüderliche Liebe sind sehr lieblich klingende Wörter; aber wer sollte sich's träumen lassen, daß aus dem Ueberfluß des Wohlwollens und der christlichen Liebe Stahl, Galgen, Feuer und Rad hervorwachsen würden, und ein so kräftiger wirksamer Gebrauch dieser Mittel, daß dadurch zu gleicher Zeit die weltliche Größe der Seelenhirten und das besondere Interesse der ihnen anvertrauten Seelen, für deren Wohl sie so liebreich bekümmert sind, würde befördert werden?

Man kann das Menschengeschlecht mit Fug und Recht in Denker und Nichtdenker eintheilen. Die eigentlichen Nichtdenker sind solche, welche sich noch nicht zu dem glücklichen Gedanken erhoben haben, vermöge dessen sie einsehen sollten, wie nothwendig das Denken sei und wie gefährlich der Mangel desselben ihnen werden müsse. Die denkenden Menschen hingegen, welche den zum richtigen Denken erforderlichen Fleiß und Aufmerksamkeit erkennen und bereits auf diesen Grund gebaut haben und Anfänger im Denken geworden sind, werden, sowie sie weiter kommen, immer mehr von der Nothwendigkeit überzeugt, nicht umsonst und vergebens zu denken und nicht zu ruhen, bis sie das angefangene Werk völlig geendigt und zu Stande gebracht haben.

Es ist wahr, einige Hindernisse lassen sich in diesem Falle wohl vorwenden; Gespenster können Einem in die Quere kommen und Schattenbilder der Vernunft können sich gegen die Vernunft selbst auflehnen. Aber wer einmal von Herzen zur Fahne der Vernunft und des Denkens geschworen hat, der wird sich nicht leicht bewegen lassen, ihnen ungetreu zu werden; er wird sich nicht einen Augenblick aufhalten oder zwingen lassen, stille zusehen und sich zu ergeben, wenn er an dergleichen Markscheiden oder Grenzpfeiler kommt, die man hie und da mit der Aufschrift: Bis hieher und nicht weiter! errichtet hat.

Wahrlich, keine Gewalt auf Erden vermag uns auf diesem Wege aufzuhalten, wofern wir nicht selbst die Schlagbäume oder Schranken machen; unser eigner Gedanke muß unserm Denken Einhalt thun. Und wie können wir je urtheilen, daß dieser zurückhaltende Gedanke richtig ist, wofern wir nicht selbst ihn frei und ohne alle Schranken untersuchen? Wie können wir versichert sein, daß wir die Vernunft als etwas zu Hohes und Gefährliches, zu Kühnes und Vermessenes mit Recht verlassen haben, wenn wir aus Furcht irgend einer Art oder aus Gehorsam gegen bloßen Befehl selbst unsern prüfenden Gedanken fahren lassen und in dem Augenblick stille stehen und

damit allem ferneren Denken über die Sache ein Ende machen?

Es iſt offenbar, daß, ſo oft die Seele durch Leidenſchaft oder Laune hingeriſſen, in irgend eine Handlung, eine Vorſchrift oder Richtſchnur des Verhaltens willigt, welche dieſer allwaltenden Regel, dieſem erſten Muſter und Maßſtabe für denkende Weſen zuwider iſt, dieß nicht anders geſchehen kann, als durch Schwäche des Denkens, Dürftigkeit der Beurtheilungskraft und Fehler in der Anwendung jenes unvermeidlichen Eindrucks, jener erſten natürlichen Regel der Rechtſchaffenheit und der Würde, gegen welche Alles, was man ihr entgegenſetzen mag, weiter Nichts ausrichten wird, als das Leben zerrüttet, unzuſammenhängend, voller Unentſchloſſenheit, Reue und Unzufriedenheit mit ſich ſelbſt zu machen.

So kann alſo jede Immoralität, jede Schandthat, deren Menſchen fähig ſind, nur aus einer partiellen und eingeſchränkten Vorſtellung der Glückſeligkeit und des Guten herrühren. Alles, was den Umfang oder die Freiheit des Denkens einſchränkt, muß nothwendig auch jenen erſten Geſchmack einſchränken, von welchem Tugend und Würde abhängen. Aber von allen tyranniſchen Laſtern, welche die Vernunft und das richtige Denken einſchränken, iſt keines ſo offenbar verderblich und tödtlich für den Verſtand, als Aberglaube, Bigotterie und Schwärmerei, die der Vernunft offen den Krieg ankündigt und öffentlich ihren Entſchluß erklärt, ſie zur Sklavin zu machen.

Die verſchlagenen Handhaber und Pfleger dieſer menſchlichen Schwachheit declamiren gegen das freie Denken und die Uneingeſchränktheit des Verſtandes. Ueber die Schranken des Denkens hinausgehen, welche ſie vorgeſchrieben haben, das erklären ſie für ein himmelſchreiendes Verbrechen. Ein uneingeſchränkter Geiſt, ein meiſterhafter Verſtand und Freiheit im Denken ſind Eigenſchaften, die ihrer Meinung nach nothwendig Liederlichkeit, Verderbniß und Ruchloſigkeit vorausſetzen.

Nach ihren moraliſchen Grundſätzen und politiſchen Einrichtungen können ſie freilich keinen beſſern Begriff von der menſchlichen Glückſeligkeit geben, als einen ſolchen, der in jedem Betracht mit der Freiheit ſich ſchlechterdings nicht verträgt. Ihnen haben wir ohne Zweifel das Schimpfliche und den Mißbrauch der ſonſt natürlicher Weiſe ehrenvollen Benennungen Freileber, Freidenker, Latitudinarier, oder was ſonſt für Namen einen weiten Umfang des Geiſtes und edlen Gebrauch des Verſtandes anzeigen, zu verdanken. Gern möchten ſie Ungebundenheit in den Sitten mit Freiheit im Denken und Handeln vermengen und den zügelloſen Lüderlichen, der ſich ſelbſt nicht beherrſchen kann, zum Bilde deſſen machen, der ihm gerade am Unähnlichſten und Entgegengeſetzteſten iſt.

Denn dieß iſt wirklich der Mann von entſchloſſenem Vorſatze, von unwandelbarer Anhängigkeit an die Vernunft, gegen Alles was Leidenſchaft, Vorurtheil, Argliſt oder Mode zum Vortheil von irgend etwas Anderm vorbringen können. Aber hier ſteckt eben, wie es ſcheint, das Uebel. Man glaubt, es ſei gefährlich für uns, gar zu vernünftig oder zu ſehr Herren über uns ſelber zu ſein, und zwar in dem, was wir durch richtige Schlüſſe nur aus der Vernunft allein herleiten. Selten ermangeln daher dieſe weiſen Lehrer, den Gedanken von Freiheit in üblen Kredit zu bringen. Selbſt auf Koſten der Tugend und gerade derjenigen Idee von innerer Güte, auf welche ſie die Geheimniſſe ihrer einträglichen Wiſſenſchaft bauen, verkleinern ſie die Moral und werfen alle wahre Philoſophie über den Haufen. Sie raffiniren auf Selbſtſucht und verſcheuchen den Edelmuth; ſie befördern einen ſklaviſchen Gehorſam, ſtatt williger Unterwürfigkeit und freiem Dienſt; ſie erheben blinde Unwiſſenheit als Frömmigkeit, empfehlen Niedrigkeit im Denken, verſchreien die Vernunft, preiſen Wolluſt, Eigenſinn, Rachgier, tyranniſche Willkür, eitle Ehre, und vergöttern ſogar dieſe ſchwachen Leidenſchaften, die eine Schande, nicht aber eine Zierde der menſchlichen Natur ſind.

Von der Natur der Freiheit aber ist es soweit entfernt, sich solchen Leidenschaften zu ergeben, daß man vielmehr von demjenigen, welcher jemals unter dem Einflusse und der Gewalt nur einer einzigen handelt, sagen kann, daß er sich selbst schon einen unumschränkten Herrn gesetzt habe. Und der, welcher unter der Gewalt einer ganzen Brut von Leidenschaften lebt — denn es ist kaum möglich, einer und nicht zugleich allen andern zu gehorchen — muß nothwendiger Weise die allerärgste Art von Sklaverei unter den allereigensinnigsten und herrschsüchtigsten Gebietern aushalten.

Hieraus können wir nun leicht abnehmen, was für eine Art von Leuten diejenigen sein mußten, welche zuerst Vernunft und freies Denken in üblen Ruf brachten und den alleredelsten Character, den eines Freidenkers, gehässig machten. Kein Wunder, wenn eben solche Leute auch diejenigen für frei in ihrem Wandel und für Herren eines guten, glücklichen Lebens gehalten wissen wollen, welche von allen ihren Nebengeschöpfen am wenigsten Herren ihrer selbst, am ohnmächtigsten gegen ihre Leidenschaften und Launen sind. Aber fern sei es, und fern wird es wahrlich immer sein von jedem würdig denkenden Menschen, in eine verrätherische Sprache, einen solchen Mißbrauch der Worte zu willigen. Ich wenigstens habe das feste Vertrauen auf die guten Kräfte der Vernunft, daß kein Kunstgriff, keine Täuschung je mich vermögen wird, bei den Wörtern Freiheit und Unabhängigkeit zu erschrecken oder sie als etwas Schimpfliches und Gehässiges, in welchem Sinn es auch sei, anzusehen.

Ich kann ebensowenig zugeben, daß das ein freies Leben sei, wo unbeschränkte Leidenschaft und ungeprüfte Einbildung herrschen, als ich das für eine freie Verfassung halten kann, wo bloß das Volk regiert und nicht die Gesetze. Denn unmöglich kann ein Volk in einem bürgerlichen Staate frei sein, wenn es anders regiert, als durch solche Gesetze, die es selbst abgefaßt oder zu denen es ungezwungen seine Einwilligung

gegeben hat. Von solchen Gesetzen frei sein, so daß man nur nach jedesmaligem Willen oder Laune und Einbildung regiert wird, und bei jeder Gelegenheit die Vorschrift und Regel der Regierung verändern, ohne Rücksicht auf alte Verfassung oder Anordnungen, oder auf die unwandelbaren Regeln der Gerechtigkeit und Billigkeit, das ist ebenso gewiß Sklaverei, als es Gewaltsamkeit, Zerrüttung und Elend ist, und muß am Ende unfehlbar und unwiderbringlich in Tyrannei und unumschränkte Herrschaft übergehen.

In den Bestimmungen des Lebenswandels und in der Wahl und Einrichtung der Handlungen ist nur derjenige frei, der in sich selbst kein Hinderniß, keine Zurückhaltung findet, dasjenige zu thun, was er selbst nach seinem besten Urtheil und seiner überlegtesten Wahl als das beste billigt. Könnte das Laster mit sich selbst einig sein, oder könnten die Lasterhaften auf irgend eine Art die verschiedenen Urtheile ihrer innern Rathgeber mit einander vereinigen, so möchten sie vielleicht mit Recht auf Freiheit und Unabhängigkeit Anspruch machen. Aber so lange sie gezwungen sind, dasjenige gerade am wenigsten zu thun, was sie in ruhigen Stunden am meisten billigen; so lange sie sich geduldig von dem einen Herrn an den andern, zu ganz entgegengesetztem Gebrauch und zu verschiedenen Zwecken und Absichten, von denen sie selbst nicht das Mindeste wissen, assigniren und übergeben lassen, ist Nichts einleuchtender, als daß sie, jemehr sie ihre Augen auf die Tugend und ein freies Leben wenden, desto mehr ihr Elend und ihre Sklaverei eingestehen müssen. Sie erkennen ihre Gefangenschaft, haben aber nicht Kraft und Entschlossenheit genug, sich aus derselben loszureißen und sich zu ihren eignen Herrn zu machen. Vernunft und Tugend allein gewähren Freiheit; das Laster ist nichtswürdig und unglückselig, weil es sklavisch und erniedrigend ist.

Achtes Capitel.

Woolſton und Annet.

Shaftesbury ſtellte als den Inhalt und die Grundtendenz der Religion die ſittliche Seite, die Tugend hin und kämpfte gegen den fanatiſchen Religionseifer, welcher das Sittliche vom Religiöſen trennt und ſich von der Leitung der ſittlichen Regel losſagt. War der ſittlichen Welt ihre Selbſtändigkeit errungen, ſo lag die weitere Gedankenconſequenz nahe, es könne in dieſe für ſich ſelbſtändige ſittliche Welt auch kein Wunder einer willkürlichen Offenbarung eingreifen; die Wunder, welche bisher als eine Hauptſtütze der chriſtlichen Religion als geoffenbarter galten, wurden entbehrlich.

In Bezug auf die andere Stütze der Offenbarung, die Weiſſagungen, hatte Collins bereits die bildliche und allegoriſche Deutung mit glücklichem Erfolg durchzuführen verſucht und damit den Offenbarungscharakter des Chriſtenthums erſchüttert. So blieben nur noch die Wunder als Beglaubigungsmittel übrig. Sie unterwirft nun Woolſton einer ſtrengen Kritik, deren Reſultat dieß iſt, daß ſie als Erzählungen wirklicher Begebenheiten aufgefaßt, keinen Sinn haben, darum nur als Sinnbilder des Glaubens, als prophetiſche und paraboliſche Erzählungen deſſen gefaßt werden können, was einſt auf geheimnißvolle Weiſe von Chriſtus in der Kirche gethan werden würde.

Thomas Woolſton war im Jahre 1669 zu Nordhamton in der Grafſchaft gleichen Namens geboren und hatte einen

angesehenen Kaufmann zum Vater, der den Knaben, nachdem er den niedern Schulunterricht genossen, in das Sussex-Collegium zu Cambridge brachte. Dort erwarb Woolston die gewöhnlichen akademischen Grade und wurde Mitglied des Collegiums, welche Stelle er bis zum Jahre 1721 bekleidete, wo sie ihm um seiner Schriften willen entzogen wurde. Durch anhaltendes Studieren war er eine Zeit lang gemüthskrank und dem Wahnsinn nahe.

Die der historisch-buchstäblichen Auslegungsweise der heiligen Schrift entgegengesetzte, schon in der alten Kirche angewandte allegorische oder mystische Auslegung wurde bei Woolston fast zur fixen Idee. Es zeigt sich dieß schon in seiner ersten Schrift, welche er im Jahre 1705 unter dem Titel: „Die erneuerte alte Vertheidigung des christlichen Glaubens wider die Juden und Heiden" herausgab, worin er eine Parallele zwischen Moses und Christus allegorisch durchführte. Nachdem Woolston die nächsten fünfzehn Jahre nicht literarisch aufgetreten war, gab er im Jahre 1720 mehrere anonyme Flugschriften heraus, worin er durch seine allegorisch-mystische Auslegungsweise den Theologen Anstoß gab und in Folge dessen seine Stelle in Cambridge verlor. Die Erwiderung darauf von Seiten Woolston's waren seine giftigen Flugschriften, die er unter dem Titel: „Geschenke an die Geistlichkeit oder Herausforderung der Miethlingspriester zu einer Disputation," worin er die Geistlichkeit zur Untersuchung der Streitfrage aufforderte, ob nicht diese Diener des Buchstabens Anbeter des Thiers in der Offenbarung Johannis und Diener des Antichrists seien, eine Frage, die er natürlich mit Ja beantwortet.

In einer im Jahre 1724 veröffentlichten Flugschrift, die er unter dem Titel: „Das Amt des Buchstabens, gerettet von der Beschuldigung des Antichristenthums," als von einem Landpfarrer herrührend, herausgab, zieht er die Geistlichkeit spöttisch durch, indem er zu zeigen sucht, daß die Diener des Buchstabens keine Verehrer des Antichrists seien, und seinen vor-

geblichen Amtsbrüdern darzuthun strebt, daß er nicht wisse, was man dem Woolston antworten solle. Er ermahnt auch seine Amtsbrüder, ihre Einkünfte zu vermehren, da es in der That zu wohlfeil sei, für eine so geringe Summe die Kinder durch die Taufe zu Erben des Himmelreichs zu machen, indem es eine Schande für unsere Zeiten sein würde, wenn die Prediger, wie zu den Zeiten der Apostel, ohne Besoldung leben sollten.

Zwei Jahre vorher hatte Woolston eine kleine Schrift unter dem Titel herausgegeben: „Vernünftiger Beweis, daß Christus eben zur rechten Zeit im Fleische geoffenbart worden, wider die alten Heiden und neueren Ungläubigen." Er hebt darin hervor, wie die Heiden besonders an der Zeit Anstoß genommen hätten, in welcher Christus in die Welt gekommen sei, indem sie das Alter ihrer Religion diesem neuen Glauben entgegenhielten und nicht begreifen mochten, warum ihnen Gott eine wahre Religion erst so spät sollte offenbart haben. Solchen Einwurf, meinte Woolston, bringen die modernen Ungläubigen wiederum vor, indem sie geltend machen, wenn denn die bloße Vernunft den Menschen die wahre Religion nicht entdecken konnte, wie hat denn Gott die Menschen so lange in solcher Geistesblindheit lassen mögen? So gewiß es nur bei Gott stand, die Zeit der Sendung Christi festzusetzen, so nothwendig war dieselbe, und da bei Gott kein Ansehen der Person galt, so konnte die Unwürdigkeit der alten Heiden die Zukunft Christi nicht verzögern. Bei solchen Leuten, meint der Verfasser, gelte Nichts als Vernunft und sie seien nicht damit zufrieden, wenn man hierin der göttlichen Weisheit die beste Wahl zutraue.

So schickt er sich denn an, zunächst zu beweisen, daß nothwendig vorher eine geraume Zeit habe verlaufen müssen, ehe Gott Christum in die Welt habe senden können, da die Menschen von der Nothwendigkeit dieser neuen Offenbarung nur durch die Einsicht in die Unzulänglichkeit der natürlichen Religion

überzeugt werden konnten und außerdem ein Zeitraum vorher verlaufen mußte, um die Menſchen zum richtigen Verſtande des Geheimniſſes vom Kreuz Chriſti vorzubereiten.

Um zu beweiſen, daß die Zeit der Erſcheinung Chriſti die paſſendſte und zweckmäßigſte geweſen ſei, beruft er ſich zuvörderſt auf die Größe und Ausbreitung des römiſchen Reiches, welche der Ausbreitung des Evangeliums äußerſt förderlich war, dann auf die damals herrſchende Erkenntniß und Gelehrſamkeit, die dazu diente, den Verdacht eines Betrugs nicht aufkommen zu laſſen, die Einſicht in die Nothwendigkeit der Sendung Chriſti zu erleichtern, die Macht Gottes deſto beſſer erkennen zu laſſen und die göttliche Eingebung der ungelehrten Apoſtel gewahr zu werden. Endlich weiſt er auf das Verderben hin, das zur Zeit der Erſcheinung Chriſti in der Welt geherrſcht habe und von der Art war, daß theils die Nothwendigkeit einer Verbeſſerung hervorleuchtete, theils die göttliche Macht in der Bekehrung der Menſchen offenbar wurde, theils der Freimuth der dieſem verderbten Zeitalter entgegentretenden Apoſtel an's Licht trat.

Daß man aber Gott keinen Vorwurf daraus machen könne, wenn er Chriſtum nicht eher geſandt habe, beweiſt Woolſton dadurch, daß er das übereilte Urtheil derer verwirft, welche den Heiden gewiß die Verdammung zuſprechen, und behauptet, Gott habe mit dem Evangelium ſogar den Nutzen derer bezweckt, welche vor der Bekanntmachung deſſelben gelebt haben, da ihnen die Fürbitte Chriſti zugut komme, wenn ſie nur nach der ihnen möglichen Religion gelebt hätten, ſo daß man dermaleinſt auch viele heidniſche Weltweiſe um den Thron des Höchſten ſtehen ſehen werde.

Als Collins im Jahre 1724 ſeine „Abhandlung über die Gründe und Beweiſe der chriſtlichen Religion" veröffentlicht und dadurch einen großen literariſchen Kampf hervorgerufen hatte, miſchte ſich auch Woolſton in den Streit und wollte den Mittelsmann in demſelben abgeben, indem er eine Schrift unter

dem Titel herausgab: „Der Schiedsrichter zwischen einem Ungläubigen und einem Abtrünnigen," im Jahre 1729. Unter dem Ungläubigen versteht Woolston den Collins und unter dem Abtrünnigen die gesammte Geistlichkeit als Gegner des Collins.

Er bestimmt gleich von vornherein die Streitfrage so: ob nicht das Gesetz Mosis und die Propheten ganz und gar typische und prophetische Beziehungen auf Christum und seine Kirche seien, und ob es nicht möglich sei, die Wahrheit der christlichen Religion und des Amtes des Messias auf andere Art zu beweisen, als dadurch, daß man zeige, wie er die auf ihn sich beziehenden Weissagungen des Alten Testaments erfüllt habe und habe erfüllen müssen.

Die erste Frage bejaht Woolston aus diesen Gründen: weil Christus selbst wiederholt diese Ansicht ausgesprochen habe, weil auch die alten Juden das Gesetz und die Propheten als Typen und Weissagungen auf den Messias gefaßt hätten, weil die Apostel und Väter der ältesten Kirchen dieselbe Meinung gehabt und endlich weil alle übrigen Beweisgründe nur dann Kraft und Gültigkeit hätten, wenn dieß klar und ausgemacht sei. Dabei leugnet Woolston, daß die Wunder Christi, wenn man sie im buchstäblichen Sinne fasse, einen Beweis von der Wahrheit des Messias abgeben könnten. Ich könnte mich — sagt er — beinahe in einen Unglauben an Christi Auferstehung hineinräsonniren, und wäre ich nicht überzeugt, daß die ganze Geschichte, in welcher dem Buchstaben nach kein Sinn ist, nur ein Typus und Vorbild seines geistigen und mystischen Todes und seiner Auferstehung aus dem Grabe des Buchstabens, des Gesetzes und der Propheten, worin er drei mystische Tage und Nächte lang begraben lag, sein soll, so müßte ich glauben, es sei bloß eine leere Sage. Indessen glaube ich auf gute Autorität hin, daß einige von den Wundern Jesu, sowie sie von den Evangelisten berichtet sind, niemals wirklich stattgefunden haben, sondern bloß berichtet werden als prophetische und parabolische Erzählungen von dem, was Jesus auf geheimnißvolle

und wunderbare Weise wirken wird. Die gegenwärtige Geistlichkeit, welche die Wunder Jesu wörtlich nimmt, hängt einem falschen Messias an und ist antichristlich.

Diese Auffassung der Neutestamentlichen Wunder hat Woolston später im Einzelnen weiter durchgeführt in einer Reihe von Abhandlungen, welche in den Jahren 1727 bis 1730 „von den Wundern unsers Heilandes in Rücksicht auf den gegenwärtigen Streit zwischen Ungläubigen und Abtrünnigen" erschienen und ungeheures Aufsehen machten. Es erschienen nicht bloß eine Menge von Gegenschriften wider Woolston in ganz kurzer Zeit, sondern er wurde auch im Jahre 1728 gefänglich eingezogen und zu einer Geldstrafe von fünfundzwanzig Pfund Sterling für jede seiner sechs Abhandlungen verurtheilt. Er sollte zwar wieder auf freien Fuß gesetzt werden, wenn er vier Cautionen von je 500 Pfund Sterling stellen würde. Diese wollte jedoch Niemand für ihn leisten, und so blieb er denn im Gefängniß bis zu seinem bald darauf, im Jahre 1731 erfolgten Tode.

Woolston selbst hatte gegen seinen Richter geäußert, wie es ihm sehr hart vorkomme, daß Leute über ihn richten sollten, welche zwar sonst Gelehrsamkeit und Autorität genug besäßen, über die Gegenstände jedoch, von welchen er geschrieben, kein Urtheil zu fällen im Stande wären, da er selber vielmehr Richter und Ausleger der schwierigen Stellen sein müsse. Er war angeklagt worden, daß seine Abhandlungen zur Herabsetzung und völligen Umstürzung der christlichen Religion gereichten, die sie durch abscheuliche Lästerung unsers Herrn Jesu Christi und durch Ausbreitung von allerlei teuflischen Meinungen über dessen Person auf das Unverantwortlichste angegriffen hätten. Woolstons Sachwalter vor Gericht hatte dagegen nachzuweisen gesucht, daß dessen Meinung so schlimm nicht sei; er habe keineswegs die christliche Religion in Verachtung bringen, sondern dieselbe vielmehr noch mehr befestigen wollen.

Uebrigens gab Woolston noch zwei Vertheidigungsschriften seiner Abhandlungen über die Wunder heraus und beabsichtigte noch außerdem eine besondere Schrift über den Schaden, den die Miethlingspriester in der Welt anrichteten, zu veröffentlichen. Er wollte darin, seinen eignen Aeußerungen nach, darthun, daß die Prediger der christlichen Lehre in der ersten Kirche, als das Evangelium nah und ferne ausgebreitet war, und über die Einwürfe der Juden und Heiden triumphirte, für ihre Arbeit sich niemals haben bezahlen lassen, sondern sich gegen diese Weise der Miethlinge ausgesprochen hätten; ferner, daß nach der Einführung des Miethlingspriesterthums der Lauf des Christenthums nicht allein aufgehalten, sondern auch der ganze Grund verloren worden sei, wogegen Geld- und Ehrgeiz nebst der weltlichen Macht der Geistlichkeit alles erdenkliche Unglück in die Welt gebracht hätten; endlich, daß bei Abschaffung der jetzigen Priesterschaft und einem unmittelbaren göttlichen Berufe seiner Diener die Lehre des Evangeliums überall ausgebreitet, auch Tugend, Religion und Bildung mehr denn jemals blühen und überhand nehmen würde. Eine solche Schrift von Woolston ist jedoch nicht mehr erschienen.

Woolston erkrankte zu Anfang des Jahres 1733 sehr gefährlich, und schon nach viertägigem Leiden machte der Tod seinem Leben ein Ende. Wenige Minuten vor seinem Ende soll er die Worte gesprochen haben: „Dieß ist der Streit, der alle Menschen angeht und zu welchem ich mich mit so vieler Geduld, als Freimüthigkeit anschicke.“ Am dritten Tage nach seinem Ableben wurde er auf dem St. Georgs-Kirchhofe in Southwark begraben. Ein unbegründetes Gerücht, daß Woolston sich öffentlich zur jüdischen Religion bekannt habe, scheint daher entstanden zu sein, daß die Juden Woolston's Schriften aufgekauft und in großen Partien nach Neu-England und andern westindischen Kolonien versandt hatten. Sein Leben hat Woolston in eheloſem Stande zugebracht.

Was nun den Inhalt der Abhandlungen Woolston's über

erfüllt und geleitet gewesen sei; sie mußte dieß in der That; denn sicherlich würde man nicht so geschrieben haben, wenn die mit dem Priesterthum verknüpften Einkünfte schon eingeführt gewesen wären, und wenn die Fragen über diese Einkünfte bereits erwogen gewesen wären.

Hätten die Väter in unserer Zeit gelebt, und hätten sie geschrieben, wie sie gethan haben; so würden wir uns eingebildet haben, daß sie sich vom fanatischen Geist der Quäker haben ergreifen lassen, oder besser, sie würden niemals von dieser Geschichte eine so günstige Erklärung für Diejenigen gegeben haben, welche die erklärten Feinde der dem Priesterorden zustehenden unermeßlichen Güter sind.

Es ist hier nicht die Frage zu entscheiden, wann und wie die Macht Jesu sich in seiner Kirche zu erkennen geben wird, um die kirchlichen Käufer daraus zu vertreiben. Aber in welcher Zeit sie sich auch geltend machen wird, das wird dann ein größeres und augenfälligeres Wunder sein, als dasjenige, welches nur das Sinnbild und Emblem davon ist. Es wird dieß alsdann nicht bloß die Probe der Macht und Gegenwart Jesu Christi in seiner Kirche sein, sondern es wird dieß auch noch einen vollkommenen Beweis abgeben, daß er der wahre Messias ist, sofern die durch die Väter ausgesprochenen und im Alten Testament verkündigten Weissagungen erfüllt und für alle Menschen verständlich sein werden.

Gegen die Erklärung, die ich von diesem Wunder gebe, wird man vielleicht einwenden, daß bis auf einige Gründe gegen den buchstäblichen Sinn dieser Geschichte, denen man nicht füglich etwas entgegensetzen kann, diese Erklärung eine chimärische und lächerliche Träumerei der Väter ist, und daß sie das Christenthum durch ihr Geschwätz und ihre Begeisterung verfälscht haben, so daß Keiner von unsern protestantischen Theologen der Erklärung der Väter gefolgt ist. Obgleich aber diese Erklärung nicht im Geschmacke der Theologen dieses Jahrhunderts ist, so ist sie darum doch nicht weniger wahr und gründlich.

Mögen unſere Theologen, ſo viel ſie immer wollen, die von Jeſus vollbrachten Wunder in Bezug auf die Heilung körperlicher Krankheiten anſtaunen; ich für mein Theil halte mich an den geiſtigen Meſſias, welcher die Krankheiten der Seele heilte, die bildlicher Weiſe unter den Namen Blindheit, Taubheit u. ſ. w. verſtanden ſind. Dieſe Heilung geiſtiger Krankheiten macht die dem wahren Meſſias zukommenden Wunderwerke aus; ſie iſt ein wahrhaft göttliches Werk, das von keinem Menſchen nachgemacht werden kann, außer vom Antichriſt, und ſie iſt unendlich erhaben über die Heilung körperlicher Krankheiten; die geiſtigen Wunder allein können alſo auch beweiſen, daß der Heiland der wahre Meſſias iſt.

In ſeinen ſechs Abhandlungen geht nun Woolſton fünfzehn verſchiedene Wundererzählungen aus den Evangelien ausführlicher durch. Er beginnt mit dem Wunder der Vertreibung der Käufer aus dem Tempel.

Jeſus mußte nach dieſer That allerdings mehr wie ein gewöhnlicher Menſch ſcheinen; vermuthlich hatte er ſich mit einem Ehrfurcht und Schrecken einflößenden Geſichtsausdruck bewaffnet, um dieſe That auszuführen. Immerhin iſt es ſehr ſchwer zu begreifen, wie ein einzelner Menſch von gewöhnlichem Ausſehen, mit einer Peitſche in der Hand, einen ſolchen Schlag gegen eine Maſſe von Leuten ausführen konnte, die gar nicht ſeine Schüler waren und keine Hochachtung vor ihm hatten. Nehmen wir jedoch an, daß er durch einen Erweis ſeiner Allmacht dem ganzen Volke einen paniſchen Schrecken einflößte, warum war er denn in ſolchen ſtarken Eifer gerathen über die Entweihung eines Tempels, den er zu zerſtören gekommen war?

Aber ich wage es nicht, für mich allein gegen den buchſtäblichen Sinn dieſer Geſchichte aufzuſtehen; ich habe die Väter der Kirche auf meiner Seite, welche einſtimmig einen myſtiſchen Sinn bei dieſem Wunder annehmen. Man ſagt von der Kirche, daß ſie in ihrem erſten Zeitalter vom heiligen Geiſte

Wollte man aber auch etwa annehmen, die Schweine hätten fremden Leuten aus der Nachbarschaft gehört, so ist doch kein Grund zu glauben, daß Jesus den bösen Geistern erlauben konnte, in eine Heerde Schweine zu fahren und dadurch solche Verheerung anzurichten. Worin läge doch die Güte und Gerechtigkeit einer solchen Handlung? Das mögen uns doch unsere Theologen lehren, da sie doch mit uns überzeugt sind, daß Jesu ganzes Leben so rein und schuldlos war, daß seine Wunder immer nur das Wohl und Glück des Menschengeschlechtes im Auge hatten, und daß er niemals irgend Jemanden ein Unrecht angethan hatte.

Würde man dieß mit Recht sagen können, wenn diese Geschichte buchstäblich wahr wäre? Die Eigenthümer der Schweine hätten doch offenbar einen beträchtlichen Verlust erleiden müssen, und wir sehen uns in der Schrift umsonst nach einem Grunde um, weßhalb ihnen Jesus eine solche Behandlung hätte angedeihen lassen können, ohne sie irgend zu entschädigen. Vermuthlich wegen des für sie zu befürchtenden Schadens baten sie ihn ausdrücklich, sich aus ihrem Gebiete zurückzuziehen. In unsern Zeiten würde man Jemanden, der etwas der Art gethan, als einen Zauberer ausschreien, und die Gesetze und Gerichte würden ihn auf empfindliche Weise bestrafen.

Sicherlich ist die Heilung wahnsinniger oder von einem bösen Geist besessener Menschen eine erhebliche Sache, mag sie nun wunderhaft sein, oder nicht. Aber die bösen Geister in eine Heerde Schweine fahren zu lassen, widerstrebt ganz und gar der Güte des Erlösers. Ich sehe also kein anderes Mittel, um diese Schwierigkeit zu lösen, als daß man die ganze Geschichte als ein Sinnbild betrachtet, wie dies auch die Väter der Kirche gethan haben.

Hätte man dem Mahomet eine solche Wundergeschichte zugeschrieben, ich wette drauf, unsere Theologen würden nicht verfehlt haben, daraus ein unwiderlegliches Beweismittel gegen die mahamedanische Religion zu gewinnen; sie hätten sicherlich

Ich frage unſere Theologen, ob dieſe Geſchichte in ihrem buchſtäblichen Sinne nicht abſurd und unglaublich iſt, und ob man ſie anders betrachten kann, als eine prophetiſche und paraboliſche Erzählung deſſen, was dermaleinſt der Heiland auf geheimnißvolle und unbegreifliche Weiſe thun ſoll.

Ich gehe nunmehr zu demjenigen Wunder über, durch welches Jeſus die Teufel aus dem Körper eines Beſeſſenen austrieb, indem er dieſen böſen Geiſtern geſtattete, in eine Heerde Schweine zu fahren, die auf dem Felde waren, um ſich in's Meer zu ſtürzen und zu erſäufen. Wir werden einig ſein, daß die Austreibung von Teufeln aus dem Körper von Beſeſſenen, abgeſehen von dem Weſen eines ſolchen Beſeſſenſeins, nicht bloß ein Act der Wohlthätigkeit iſt, ſondern überdieß ein ſehr großes Wunder. Solche Teufelsaustreibungen ſind ſehr häufig von falſchen Propheten oder von Leuten, die unter den Juden als Teufelsaustreiber ſich aufhielten, in Ausübung gebracht worden.

Folglich konnte die Macht, ein ſolches Wunder zu vollbringen, kein Beweis der göttlichen Autorität Jeſu Chriſti ſein; aber es finden ſich mehrere Umſtände in dieſer Geſchichte, welche uns beſtimmen, daran zu zweifeln. Wie wäre es z. B. möglich, daß dieſe Beſeſſenen auf einem Kirchhof oder unter Gräbern ſich aufhielten? Wo wäre die Menſchlichkeit des Volkes, wenn man nicht die Stimme des Mitleids ſprechen ließe oder auch nur an die Sicherheit der Uebrigen dächte? Mag alſo den erſten Theil dieſer Geſchichte glauben, wer da will; aber nicht weniger unglaublich iſt der andere Umſtand, daß ſich da auf dem Felde eine Heerde Schweine finden ſollte. War es ja doch den Juden verboten, das Fleiſch der Schweine zu eſſen; was hätten ſie alſo von einer ſolchen Schweinenheerde für einen Nutzen haben ſollen? Für die Fremden konnten ſie unmöglich gehalten worden ſein; denn ſeit den Zeiten des ſyriſchen Königs Antiochus hatten die Juden bei ſtrenger Strafe verboten, Schweine auf dem Lande zu halten.

Urtheil fällen. Zu glauben, daß nicht das Geringſte Wahres an dieſer Geſchichte ſei, dieß verbietet uns Chriſten das Zeugniß des heiligen Petrus ſelbſt, welcher Augenzeuge der Herrlichkeit Jeſu war und ſeine Verklärung auf dem Berge geſehen hat. Aber die Ungläubigen ſind nicht ſo leicht zufrieden geſtellt, und wir müſſen uns rüſten, ihnen auf ihre Einwürfe zu dienen, und zwar allein mit Gründen der Vernunft.

Wir haben in unſern Tagen Künſtler geſehen, welche mit ſo viel Geſchicklichkeit ihre Stimme verwandeln konnten, daß ihr Laut ganz aus der Ferne zu kommen ſchien, obgleich ſie ſelber den Hörern ganz nahe ſtanden. Andere wiſſen ſich auf erſtaunliche Weiſe vor ihren Zuſchauern unkenntlich zu machen, und zwar ganz ohne alle Wunder. Aber was verſtehen unſere Theologen unter der Verklärung? Wir leſen, daß das Angeſicht Jeſu glänzte, wie die Sonne, und ſeine Kleider weiß waren, wie der Schnee. Reicht dieß hin, um zu beweiſen, daß dieſe Verwandlung wunderhaft war?

Die Philoſophen werden ſagen, daß der Schein der Sonne den Wechſel der Farben hervorbringt und daß die weiße Farbe unter allen diejenige iſt, die am meiſten die Strahlen zurückwirft; die Skeptiker werden kühn genug ſein zu ſagen, daß, wenn das Angeſicht Chriſti glänzend ſchien, während die Sonne darauf ſchien, darin gar nichts Wunderbares enthalten ſei. Aber wir hören ja, daß der Heiland verändert worden ſei; und doch wollen unſere Theologen nicht, daß man ihn als einen Gaukler anſehe. Wenn ich oder jeder Andere ſagen würde, daß ſich Jeſus auf dem Berge in ein Kalb, einen Löwen, einen Bären, einen Damhirſch, einen Bock, eine Schlange, einen Stein, einen Baum oder in irgend eine beliebige lebendige oder lebloſe Creatur verwandelt habe, ſo bin ich ſicher, daß ſich ein allgemeines Geſchrei erheben würde, welches uns der Gotteslästerung anklagte.

Sicherlich wollen alſo unſere Theologen nicht, daß man behaupte, Jeſus habe ſich in ſolcher Weiſe verwandelt. Die

Einfalt ihres Glaubens würde nicht erlauben, daß man glaubte, es sei irgend etwas Anderes als sein Angesicht glänzend, wie die Sonne, geworden und die Farbe seiner Kleider habe sich als verändert dargestellt. Ich will ihnen zugeben, daß die Veränderung seines Angesichts und der Farbe seiner Kleider eine wirkliche Veränderung im buchstäblichen Sinne des Wortes gewesen sei und daß sie ein ebenso wahrhaftes Wunder gewesen, wie irgendsonst eins, das er vollbrachte; aber sie werden mir gestatten, sie meinerseits zu fragen, was denn der Beweggrund und der Endzweck dieses Wunders war?

Sollte etwa bloß mit dem Angesicht ein Wunder geschehen? Nach dem heiligen Augustin würde dieses abgeschmackt sein, da doch begreiflicherweise alle Wunder Jesu ihren bestimmten Zweck haben müssen, sonst würde die göttliche Weisheit und Macht sie nicht vollbracht haben. Welches war also der Zweck dieses Wunders? Der Evangelist sagt davon Nichts, und unsere Theologen mit aller Fruchtbarkeit und Feinheit ihres Raisonnements können uns darüber nicht belehren.

Aber was sollten Moses und Elias mit Jesus auf dem Berge machen? Sind sie in Person erschienen, oder waren es nur ihre Schatten und Trugbilder? Es heißt, daß sie sich mit Jesus unterhielten. Ueber was doch wohl? Die drei größten Propheten der Welt durften sich doch nach ihrer Erscheinnng nur versammeln, um mit einander über einen sehr erhabenen, nützlichen und erbaulichen Gegenstand sich zu besprechen. Es ist also höchst wunderlich, daß die Apostel, welche ihr ganzes Gespräch hörten, nichts davon gemeldet und auf die Nachwelt gebracht haben, zu unserer Belehrung und Erbauung.

Warum konnte schließlich dieses Wunder nicht ebensogut in der Ebene, als auf dem Berge vor sich gehen? Warum mußte Jesus mit seinen drei Aposteln zuerst besonders dahinauf steigen? Ungläubige würden sagen, dieß sei geschehen, um von den Wolken Nutzen zu ziehen, die sich häufig auf den

Gipfeln der Berge lagern und zu Gaukeleien Anlaß geben. Warum wurde dieſes Wunder nicht unter den Augen der Menge ebenſogut wie unter den Augen der Apoſtel vollbracht? Je mehr Zeugen ein Wunder hat, deſto mehr Stimmen erheben ſich zu ſeinen Gunſten, und deſto mehr verdient es Glauben. Und war es nicht nothwendig, daß die Ungläubigen, deren es damals eine große Zahl unter den Juden gab, dieſes Wunder ebenſogut geſehen und gehört hätten, wie die Apoſtel? Wer ſind diejenigen, welche vor Andern voraus Zeugen der Wunder Jeſu Chriſti ſein mußten, wenn es nicht diejenigen ſind, die am meiſten nöthig hatten, überführt zu werden? Mußten ſie die Wahrheit dieſes Wunders auf das Wort der Apoſtel glauben, die doch Richter und Partei in einer und derſelben Sache waren?

Unſere Theologen werden auf dieſe letztere Frage ohne Zweifel bejahend antworten; aber noch einmal würden ſich die Ungläubigen und die Freigeiſter gegen ſie erheben und würden ſagen, daß ihre Wunder nur Kunſtſtückchen und fromme Betrügereien ſeien. Dagegen ſagen die Väter der Kirche einſtimmig, daß dieſes Verklärungswunder nur ein Sinnbild und eine Weiſſagung oder Allegorie der künftigen Verherrlichung Chriſti ſei. Sie erklären uns, was geheimnißvoller Weiſe durch jeden Zug der Erzählung angedeutet iſt, und die Art und Weiſe, wie ſie ſich dermaleinſt erfüllen wird. So z. B. verſtehen ſie unter den ſechs Tagen ſechs Alter der Welt, nach welchen eine wahrhafte und geiſtige Verklärung vor unſern geiſtigen Augen Statt finden wird. Unter Moſes und Elias, die ſich mit Jeſus unterhielten, verſtehen ſie das Geſetz und die Propheten, welche durch allegoriſche Auslegung Jeſum als denjenigen bezeugen, der ſie erfüllen ſollte. Unter dem Berge, wo dieſe Verklärung vor ſich gehen mußte, verſtehen ſie den erhabenen allegoriſchen Sinn des Geſetzes und der Propheten. Unter der dunkeln Wolke, welche noch heute ſo viel Schatten auf dieſes Geſicht wirft, verſtehen ſie den Buchſtaben des Alten

Teſtaments. Unter dem weiß gewordenen Kleide Jeſu verſtehen ſie die Worte der Schrift, welche alsdann in bleibender Klarheit erſcheinen werden. Unter der Stimme, die aus der Wolke kam, verſtehen ſie mit dem heiligen Petrus das Wort der Weiſſagung, das in den Ohren unſers Verſtändniſſes erklingen wird.

Endlich lehren ſie uns auch, daß, wenn wir Theil haben wollen an dieſem herrlichen Geſichte, wir uns nicht durch eine örtliche, ſondern eine geiſtige Bewegung auf den Bergesgipfel, im myſtiſchen Verſtande des Wortes, erheben müſſen, auf den Gipfel des Geſetzes und der Propheten, und daß, wenn wir fortfahren uns in den Ebenen und Thälern des Buchſtabens zu bewegen, gleich der am Fuße des Berges zurückgebliebenen Menge, wir Jeſum niemals im glänzenden Lichtkleide ſeiner Verklärung ſchauen und auch Nichts verſtehen werden von ſeiner Unterhaltung mit Moſes und Elias, ſowie wir auch nie die vollkommene Harmonie begreifen werden, in welcher Geſetz und Propheten für jeden Betrachter zuſammenſtimmen.

Und ſo kann ich nicht anders, als die Geſchichte der Verklärung ſinnbildlich und paraboliſch zu faſſen, und ich werde immer glauben, daß ihre buchſtäbliche Faſſung abſurd, unwahrſcheinlich und unglaublich iſt, daß ſie vielmehr nur als eine bildliche und prophetiſche Erzählung deſſen gelten kann, was dermaleinſt durch Jeſus in geheimnißvoller und viel herrlicherer Weiſe vollbracht werden wird.

Nehmen wir das erſte Wunder Jeſu, die Verwandlung des Waſſers in Wein bei der Hochzeit zu Kana in Galiläa. Ich will nicht all das Lächerliche aufſuchen, was in einer buchſtäblichen Auffaſſung dieſer Geſchichte enthalten iſt. Wenn der Wunderthäter der Heiden, Apollonius von Tyana, und nicht Jeſus der Urheber eines ſolchen Wunders wäre, ſo würden wir auf ſein Andenken Vorwürfe häufen. Man erzählt von dieſem Apollonius, daß er auf ein kleines Zeichen ſich eine gedeckte Tafel, mit den mannigfaltigſten, ausgeſuchteſten und

kostbarsten Gerichten besetzt, auf wunderbare Weise sich vorsetzte. Getrost können unsere Theologen sagen, daß ein solches Wunder ihm wenig Ehre machte, zumal es nur darauf hinauslief, seiner Leckerhaftigkeit Genüge zu thun. Aber hätte Apollonius das gethan, was Jesus für diese Hochzeit fertig gemacht hatte, würde man noch ganz mäßig zu reden meinen, wenn man sagte, er habe nur im Auge gehabt, seine Freunde zu berauschen; denn sonst würde er sich nicht die Mühe genommen haben, soviel Wasser in Wein zu verwandeln, nachdem er sie schon hinlänglich sich damit hatte gütlich thun lassen.

Wenn unsere Geistlichkeit die Gründe widerlegen kann, welche ich gegen den buchstäblichen Sinn zu Gunsten des geistigen Sinnes der Wunder unsers Heilandes vorgebracht habe, so werde ich mich selbst als einen gottlosen Menschen, als einen Gotteslästerer und als der strengsten Züchtigungen würdig bekennen. —

In der zweiten Abhandlung über die Wunder Christi nimmt Woolston drei andere Wunder vor, die Heilung des blutflüssigen Weibes, dann die Heilung des Weibes, das achtzehn Jahre lang an einem Geist der Schwäche gelitten hatte, und die Geschichte der Samariterin, zu der Jesus gesagt hatte, daß sie fünf Männer gehabt und daß sie gegenwärtig im verbotenen Umgang mit einem andern Manne lebe, drei Handlungen, die man gewöhnlich als sehr wunderbar und die beiden ersten als Beweis seiner unendlichen Allmacht, die dritte als Beweis seiner Allwissenheit nimmt, obgleich sie dieß keineswegs sind, sondern vielmehr verborgene Allegorien.

Um die göttliche Größe des Heilandes bei der Heilung dieser Krankheiten zu erkennen, haben wir nur zwei Mittel, nämlich: die Natur des Uebels zu betrachten, den kläglichen Zustand des Kranken und seine Heilung, und außerdem die Art und Weise zu betrachten, wie diese Heilung vollbracht worden ist.

Ueber die Natur der Krankheit des blutflüssigen Weibes haben wir wenig Notizen in der Erzählung der Evangelien;

der Theil des Körpers, wo dieſer Blutfluß ſtattfand, wird nicht angegeben, ebenſowenig ob ſie häufig oder ſelten von dieſem Uebel behaftet war. Dieſer Blutfluß war vielleicht nur ein leichtes Bluten der Naſe, dem ſie von Zeit zu Zeit unterworfen war; vielleicht war es ein Abgehen von Blut beim Stuhlgang oder im Urin; vielleicht auch ein ſehr reichliches Abgehen des Menſtrualblutes. Etwas der Art muß die Krankheit des Weibes ohne Zweifel geweſen ſein. Keiner von den Theologen hat die Art dieſer Krankheit näher beſtimmt, und gleichwohl ſchreien ſie, welch ein großes Wunder hier vollbracht worden ſei durch die Heilung des Uebels, deſſen Natur ſie gar nicht kennen. Und doch hätten die Ungläubigen alles Recht, darauf zu dringen, daß man zuvor die Natur einer Krankheit kenne, ehe man ihre Heilung als ein großes Wunder ausſchreie. Die Krankheit dieſer Frau mußte deutlich und genau beſchrieben ſein, um uns eine deutliche Vorſtellung von der Macht Jeſu Chriſti bei ihrer Heilung zu geben.

Ich kann nicht glauben, daß die Evangeliſten nicht eine umſtändliche Beſchreibung vom Zuſtand dieſes Weibes gegeben haben ſollten, hätten ſie ahnen können, daß man eines Tags von dem buchſtäblichen Sinne dieſer Geſchichte einen Beweis der göttlichen Autorität des Heilandes herzunehmen geſonnen ſein würde. Das reicht hin, um uns die Anſicht beizubringen, daß Jeſus niemals gefährliche Krankheiten geheilt habe, weil die Evangeliſten ſo leicht darüber weggehen. War aber die Krankheit dieſer Frau nichts Außergewöhnliches, ſo fällt auch der Schein des Wunderbaren weg.

Sehen wir nun aber zu, ob die Art der Heilung dieſer Krankheit auf ein Wunder führt. Die Kranke ſprach bei ſich ſelbſt, wenn ſie nur den Saum von Jeſu Kleide anrühren könne, ſo würde ſie geheilt werden. Ich kann mich nicht enthalten, jetzt nach ſo vielen Jahrhunderten große Lobſprüche der Kraft ihres Glaubens, ihrer Ueberzeugung und ihrer Einbildung in ihrem beſondern Zuſtande zu ſpenden, und ich kann

nicht umhin zu gestehen, daß sie darin die wesentliche Vorbereitung der Heilung hatte und ohne dieß ihre Beschwerde nicht los geworden wäre. Die Heilungen, die durch Anwendung von Talismanen und Amuleten vollbracht werden, verdanken ihren Erfolg bloß der Einbildung der Kranken. Nicht selten ist es der Fall, daß ein Kranker darauf kommt, die Mittel seiner eignen Wahl gegen alle Vernunft und gegen die Ansicht seines Arztes anzuwenden und daß die Erleichterung nicht ausbleibt.

Man kann Beispiele genug von Heilungen anführen, welche durch die Kraft der Einbildung des Kranken zu Stande gekommen sind, begleitet von dem wenig wirksamen Mittel einer Berührung des Kleides des Heilandes, ohne daß man behaupten könnte, daß darin etwas Wunderbares enthalten sei. Beim gewöhnlichen, vernünftigen Gebrauch der Arznei muß der Kranke Vertrauen zu seinem Arzt und dessen Heilmitteln haben. Muth bei einem Kranken trägt nicht bloß zur Linderung seines Leidens bei, sondern auch zum Erfolg der angewandten Mittel, andererseits geben Verzweiflung und Muthlosigkeit den Tod in Fällen, wo die angewandten Mittel die Heilung hätten zu Stande bringen können.

Wenn die Ungläubigen uns sagen, daß dieß hier bei der Frau im Evangelium der Fall gewesen sei; wenn sie sagen, sie sei durch ihre eigne Einbildung geheilt worden; wenn sie gegen die Glaubwürdigkeit dieser Heilung einwenden, daß sie Jesus bei keiner ungläubigen Person hätte vollbringen können, auf welcher Seite liegt dann die Schuld? Unsere Theologen mußten beweisen, daß der Blutverlust dieser Frau solcher Art gewesen, daß weder ihr Glaube noch ihre Einbildung ohne Hinzukommen göttlicher Macht sie heilen konnte; aber sie können dieß nicht, weil die Evangelisten gar keine nähere Beschreibung der Krankheit gegeben haben.

Ohne Zweifel werden unsere Theologen sagen und ich bin selber davon überzeugt, daß bei dem Glauben und der

Einbildung dieſer Frau eine göttliche Kraft mitwirkte, welche ſie geheilt hat, weil Jeſus ſagte, daß von ihm eine Kraft ausgehe zur Heilung dieſer Frau. Ich wünſche, daß ſich die Ungläubigen mit dieſem Grunde zufrieden geben und nicht etwa geltend machen, daß Jeſus vorher im Geheimen den Glauben, den dieſe Frau zu ihm hatte, bemerkt und ihre Berührung verſpürt habe, worauf er von ihrer Einbildungskraft Nutzen ziehend, ſie in der Meinung auf den Erfolg ſeiner Heilung beſtärkt habe durch die Aeußerung, es gehe eine Kraft von ihm aus.

Es iſt wahr, dieß iſt eine boshafte Unterſtellung, aber für den Abſchluß der Rechnung iſt es gleichwohl nothwendig, daß die Theologen dieſe Schwierigkeit gründlich widerlegen. Man ſagt, daß der Papſt in dieſen Tagen auf einer Reiſe drei Wunder vollbracht habe; die Herren proteſtantiſchen Geiſtlichen werden davon Nichts glauben wollen. Erwägt man jedoch die abergläubiſche Verehrung, welche einige Katholiken für den Papſt haben, und die hohe Meinung, die ſie von ſeiner Heiligkeit hegen, ſo iſt es gar nicht ſo unwahrſcheinlich, daß Einer von ihnen, wäre er von einer Krankheit befallen, nicht feſt an des Papſtes Wundergabe glauben ſollte, und wenn ſolche Leute durch die Macht ihrer Einbildung oder ſelbſt in Wahrheit ſich geheilt ſähen durch ſeine Berührung, ſo würde ich darin gar nichts beſonders Wunderbares finden und würde deßhalb noch nicht glauben, daß der heilige Vater wirklich ein Wunder vollbracht habe.

Wenn man uns berichtete, daß der Papſt einen ähnlichen Blutverluſt geheilt habe, wie bei der Frau im Evangelium, was könnten wir Proteſtanten anders urtheilen, als daß eine alberne, leichtgläubige und abergläubige Frau, die mit einer leichten Krankheit behaftet geweſen, ſich eingebildet habe, geheilt worden zu ſein und daß ein päpſtlicher Betrüger, von Leuten unterſtützt, die ebenſo große Schelme, wie er, geweſen ſind, zur Begründung ſeines Anſehens und ſeiner Popularität das Gerücht einer

ſolchen Heilung als eines großen Wunders ausbreiten ließ? Wir hätten eine genaue Beſchreibung der Krankheit nöthig, um beurtheilen zu können, wie es ſich mit ſolcher Heilung verhalten habe. Die Annahme eines ſolchen dem Papſte zugeſchriebenen Wunders iſt ſehr leicht zu bewerkſtelligen, und wenn die Ungläubigen, die Juden und Muhamedaner, die von Jeſus keine größere Meinung wie wir vom Papſte haben, dieſes Wunder annähmen, was könnte man gegen ſie viel anbringen?

Legen wir dagegen dieſe evangeliſche Geſchichte myſtiſch und allegoriſch aus, ſo ſtehen uns auch die Väter der Kirche zur Seite, welche ſagen, daß dieſe Frau ein Bild der Kirche ſei in dem Zuſtande, worin ſie ſich in den künftigen Jahrhunderten unter den Völkern befinden wird; der Blutverluſt bezeichnet die Unreinheit oder Verderbniß, die von ihr herabfließen muß, nämlich die ſchlechten Grundſätze einer verderbten Sittlichkeit, die ſich einſchleichen werden. Oder man könnte auch an das chriſtliche Blutvergießen denken, welches oftmals durch Kriege oder Verfolgungen hervorgebracht worden iſt. Die zwölf Jahre, während welcher dieſe Frau an ſolchem Blutverluſte litt, bedeuten zwölf Jahrhunderte, während welcher die Kirche in ihrem Blutverluſte ſchmachten muß und nach welcher Zeit ſie durch die Gaben des heiligen Geiſtes Chriſti gereinigt und geheiligt werden wird, um in einen geſündern, ruhigern und glücklichern Zuſtand zu kommen, wo ſie nicht mehr durch ſo viel Kriege und Verfolgungen ihr beſtes Herzblut verlieren wird.

Unter den Aerzten, welche die blutflüſſige Frau ſo lange gehabt hatte, ohne daß ſie ihr helfen konnten, ſind die Diener des Evangeliums verſtanden, deren Beruf es iſt, ſich der Krankheiten der Kirche anzunehmen und ihnen durch wirkſame Mittel entgegenzuwirken. Und gleichwie die Frau im Evangelium lange Zeit von der Unwiſſenheit oder Bosheit der Aerzte gequält worden war, ohne geheilt zu werden; ſo ſchmachtet auch die Kirche ſchon ſo lange unter der Bosheit und Unwiſſenheit ihrer geiſtigen Aerzte, unſerer Herren Geiſtlichen, deren Sorgfalt

ſie ſich überlaſſen ſieht. Seit einer beträchtlichen Zeit ſieht ſich die Kirche immer ſchlimmer werden in Bezug auf ihre Sittlichkeit und ihre Grundſätze, wie ein Jeder leicht aus einer Vergleichung des gegenwärtigen Zuſtandes der Kirche mit ihren erſten Jahrhunderten erſehen kann. Und in Wahrheit haben die kirchlichen Charlatane, unſere erfahrungsmäßigen Theologen mit allen ihren Theorien und Syſtemen und kirchlichen Heilverſuchen die Verwirrung in der Kirche nur um ſo größer gemacht, aber keineswegs ein wirkſames Heilmittel aufgefunden, um ihr Leiden zu heben.

Dieß iſt es, was ich über die myſtiſche Erklärung der Heilung des blutflüſſigen Weibes zu bemerken habe; ob die Herrn Geiſtlichen an dieſer paraboliſchen Auslegung jedoch Geſchmack finden, weiß ich nicht; ſie haben die Freiheit, nicht daran zu glauben, mit den Atheiſten und Ungläubigen gemein; wenn ſie nur mir ſelber erlauben, mit den Vätern der Kirche zu glauben, was ich will.

Mögen ſie indeſſen meine Erklärung billigen oder nicht, ſo werden ſie doch nicht umhin können zu geſtehen, daß, wenn nach Ablauf der von der göttlichen Vorſehung feſtgeſetzten zwölf Alter die Kirche von ihren Irrthümern und Verderbniſſen gereinigt ſein wird; wenn Krieg und Verfolgungen aufgehört haben und alle Chriſten dahin gekommen ſind, ſich zu einer und derſelben Lehre zu bekennen, und in Ruhe und Frieden mit einander zu leben; wenn die Kirche in der Nachfolge Chriſti wandelt, der das Sinnbild der künftigen Zeit iſt; wenn in lebendigem Glauben ſie den Saum ſeines Gewandes, d. h. ſeiner Weiſſagungen, berührt; wenn durch vollkommene Heilung aller Krankheiten der Kirche ſich ihr die Gaben des heiligen Geiſtes fühlbar machen, wie die Kraft Jeſu Chriſti ſich jener Frau im Evangelium fühlbar machte; wenn, ſage ich, alles dieß in Erfüllung gegangen iſt, ſo werden ſie nicht umhin können einzuſehen, daß die Geſchichte dieſer Frau nur ein Bild und Gleichniß eines künftigen Wunders iſt, das dann nicht

bloß der unumſtößliche Beweis der Macht und Gegenwart Chriſti in ſeiner Kirche iſt, ſondern auch vollſtändig zur Evidenz darthut, daß er der wahrhafte Meſſias geweſen iſt.

Wird ſolchergeſtalt die Geſchichte paraboliſch betrachtet, ſo findet ſich wenig oder gar Nichts von einem Wunder darin.

Gehen wir zu dem Abenteuer mit der Samariterin über, welche fünf Männer hatte und mit einem andern in verbotenem Umgang lebte.

Unſere Theologen betrachten dieſen Zug aus dem Leben Jeſu Chriſti als einen ſehr wunderbaren, als worin er ſeine Allwiſſenheit beurkunde, ohne welche er nicht bis auf den Grund des Herzens dieſer Frau hätte leſen können und ihr keine ſolche Einzelheiten aus ihrem Leben geſagt haben würde. Ich glaube dagegen, daß dieſe Geſchichte, wenn man ſie buchſtäblich nimmt, ganz und gar falſch iſt und unwahrſcheinlich, und bin erſtaunt, daß ſie noch kein Jude und Ungläubiger in's Lächerliche gezogen hat, um damit unſere Religion herabzuſetzen. Hätte man eine ähnliche Fabel von jedem andern Betrüger berichtet, ſo würden unſere Theologen nicht ermangelt haben, alle mögliche Albernheiten darin aufzudecken und ihrem Spott freien Lauf laſſen; denn dieſe Herren ſehen gar wohl einen Splitter in ihres Bruders Auge, aber nicht den Balken in ihrem eignen Auge.

Man will zunächſt aus dieſer Geſchichte beweiſen, daß die Samaritaner auf einen Meſſias gewartet hätten. Unſere Theologen meinen, Jeſus habe der Samariterin einen unwiderleglichen Beweis gegeben, daß er der Meſſias ſei, indem er ihr wahr ſagte, oder die Frau ſei ſehr albern geweſen und leichtgläubig, um einen ſo falſchen Schluß zu ziehen; wenn ſie nicht ein freches Weib geweſen wäre, ſo hätte ſie ſich erröthend vor Schaam verbergen müſſen, ſtatt hinzugehen und ſelber ihre Schande den Leuten von Sichem zu verkündigen, wie es in der Erzählung heißt.

Aber die Leute von Sichem hatten ſelbſt ihr Vergnügen daran, ſich von Jeſus wahrſagen zu laſſen und daraus denſelben

Schluß zu ziehen, daß Jesus der Messias sei. Wollen unsere Theologen aus dieser Geschichte beweisen, daß Jesus die Kenntniß aller Dinge besessen habe, und wußte, was in den Falten des menschlichen Herzens verborgen war, so frage ich, worauf sich dieser Beweis gründen soll? Etwa darauf, daß er der Samariterin gesagt, sie habe fünf Männer gehabt? Ich sehe darin keine Consequenz.

Wenn die Ungläubigen sagen würden, es sei gar nicht unmöglich, daß Jesus ein Mittel gefunden habe, um einige Umstände aus dem Leben dieses Weibes zu erfahren, ehe er ihr wahrsagte, so würden wir sagen, dieß sei eine gottlose Unterstellung, weil es ein ganz gewöhnliches Kunststück der Wahrsager ist, alle mögliche Aufklärung sich zu verschaffen, ehe sie ihre Orakel verkündigen, um ihre Antworten zweideutig und dunkel für die Dummköpfe und Thoren zu machen, die sich an sie wenden.

Es ist indessen ein Umstand in dieser Geschichte, der Jesu keineswegs Ehre macht, und der hinreicht, um den Verdacht zu schöpfen, es habe ein Betrug in seinem Benehmen stattgefunden, und er habe dieses Weib in die Falle gelockt, ehe er ihr wahrsagte, indem er zu ihr sprach: Weib, gehe hin und rufe deinen Mann! Denn auf die ihm gewordene Antwort, daß sie keinen Mann habe, hatte sich Jesus schon in die Lage gesetzt, von ihr zu erfahren, daß sie deren fünf hatte und daß sie gegenwärtig im Ehebruch lebte. Indem er nun in diesem unglücklichen Weibe das Gefühl der Bewunderung für seine Wahrsagungsgabe geweckt hatte, zog er von den Gedanken, die er in ihr durch seine Worte hatte entstehen lassen, sofort Nutzen, um ihr zu erklären, daß er der Messias sei, was er nicht gewagt hatte, bei andern Gelegenheiten und vor aufgeklärteren Personen zu thun.

In ihrem buchstäblichen Sinne ist diese Erzählung wahrhaft lächerlich. Unter der Samariterin ist vielmehr eine ketzerische, ehebrecherische oder unächte Kirche zu verstehen, deren

verderbter Zustand Jesu Christo mißfällt, der um die sechste Stunde kommt, d. h. um das sechste Alter der Welt. An welchem Orte hat Jesus die Samariterin gefunden? Am Jakobsbrunnen, wohin sie kam, Wasser zu schöpfen. Dasselbe wird am Brunnen der heiligen Schrift stattfinden, deren Grund Jesus ist, wo er von Weisheit überfließt, wie der Brunnen von Wasser; er wird seine mächtige Kirche finden, sich sättigend mit den Wassern des Buchstabens, die nichts taugen, den Durst der Seele zu löschen. Aber in der Vollendung der Zeiten, die durch die sechste Stunde des Tages angedeutet ist, wird er sie in Stand setzen, in dem Grunde dieses Brunnens der heiligen Schriften die geistigen Wasser einer göttlichen Wissenschaft zu finden, welche den Wassern des Lebens ähnlich, sie mit Freudigkeit, Wissen und Weisheit erfüllen werden. Alsdann wird die Kirche das Verständniß der Dinge erlangen, welche in Bezug auf die Person Jesu geweissagt waren, und sie wird tüchtig werden, aller Welt vor Augen zu legen, daß Jesus der wahre Messias ist und daß in ihm Gesetz und Propheten erfüllt sind.

Die Kirche wird erkennen, daß sie fünf Männer gehabt hat, d. h. bildlich geredet, daß sie nicht allein mit der Sinnenlust vereinigt war, sondern auch mit dem irdischen Sinne und Verstande der fünf Bücher Mosis und daß sie folglich wirklich in verbotenem Verhältniß zum Antichrist steht, d. h. zum Teufel, anstatt mit dem Geiste Christi zu leben und mit dem Gesetze, das ihr wahrer Gemahl sein mußte, dem sie sich allein anschließen durfte und ihm unverletzt ihre Treue bewahren.

Aber nicht bloß die Samariterin, sondern auch die Leute von Sichem haben erkannt, daß Jesus der Messias sei; gleicher Weise müssen auch die Vertheidiger des buchstäblichen Schriftsinnes, die unter den Leuten von Sichem verstanden sind, sich überzeugen, daß Jesus der Christ und wahre Messias ist, sobald sie durch den Geist des Gesetzes und der Propheten belehrt sein werden. Und wenn es weiter in der Erzählung heißt,

daß die Jünger Jesu erstaunt waren, ihn mit dieser Frau redend zu finden; das heißt nach seinem mystischen Sinne, daß die wahren Jünger des Messias, denen dermaleinst die wahren Geheimnisse des Himmelreichs enthüllt sollen werden, von Staunen und Bewunderung erfüllt sein werden, wann sie Zeugen sind der Weisheit und der Macht Gottes in der Erfüllung der heiligen Schriften und wann sie die geistige Unterhaltung Jesu mit seiner Kirche vernehmen werden.

Der heilige Johannes erzählt uns die Heilung eines Kranken am Teiche Bethesda. Der heilige Johannes war der geliebte Jünger unsers Herrn; und wir müssen glauben, daß er seinen Meister ebenfalls liebte, denn sonst wäre er ja schlimmer als die Heiden gewesen, welche wenigstens diejenigen wieder lieben, die ihnen Liebe zeigen; aber diese Geschichte, nebst mehreren andern, die seinem Evangelium eigenthümlich sind, sind der Art, uns glauben zu machen, er habe absichtlich seinen Meister in üblen Ruf bringen und lächerlich machen wollen, oder einen Versuch gemacht, wie weit sich die Leichtgläubigkeit derjenigen Menschen täuschen lasse, welche aus blinder Liebe ihren Sinn unter den Gehorsam des Glaubens thaten. Wäre dieß nicht, so hätte er niemals solche lächerliche Erzählungen berichtet, welche die Priester, die doch den aufgeklärtesten und gebildetsten Theil des Menschengeschlechts bilden, mit Unwillen und Verachtung von sich gewiesen haben würden, wären sie nicht so reichlich dafür bezahlt, daß sie dieselben dem Volke glauben machen.

Der heilige Johannes hat lange Zeit nach den andern Aposteln geschrieben. Welches mußte darum seine Hauptsorge sein? Offenbar keine andere, als einige hervorragende Züge aus dem Leben seines Meisters, welche von den andern Evangelisten übergangen worden waren, hervorzuheben und deren Wahrheit zu begründen. Weit entfernt aber, sich dessen befleißen zu haben, hat er Erzählungen gebraucht, von denen die [illegible] Evangelisten gar nicht geredet haben, und die nicht

bloß Jesu wenig Ehre machen, sondern auch seinen Ruf als Wunderthäter zerstören, den die andern Geschichtschreiber seines Lebens eifrig bemüht waren, ihm zu befestigen.

Wenn man das liest, was diese geschrieben haben, so ist man versucht, zu glauben, daß Jesus alle Arten von Krankheiten heilte, wie unheilbar sie auch für die Kunst oder die Natur erschienen. Denn allenthalben, wohin er kam, erhielten alle Kranke und Verstümmelte, mit Ausnahme derer, die keinen Glauben hatten, ihre vollkommene Heilung von seiner Hand. Aber diese Geschichte von der Krankenheilung am Teich Bethesda liefert eine Art von Beweis, daß Jesus weder ein Wunderthäter, noch ein Krankenheiland war, wie man gemeiniglich geglaubt hat. Die günstigste Meinung, welche ein Leser von Urtheil in Bezug auf Jesus aus dem Evangelium schöpfen könnte, ist die, daß er ein recht guter Redner war, ein mitfühlendes Herz besaß, und daß er tüchtig war, zum Volke beredt zu sprechen; daß er sich ein Geschäft daraus machte, ein tüchtiger Schriftgelehrter zu sein, eine Wissenschaft, worin die Modephilosophie seiner Zeit bestand; daß seine Anhänger ihn wie göttlich verehrten, weil sie seine Gabe, sich mit Leichtigkeit auszudrücken, sahen, und darum sich einbildeten, er müsse auch die Gabe der Krankenheilung besitzen; daß sie dann ihn auch aufforderten, von dieser Gabe Gebrauch zu machen; und als es ihm geglückt war, die Einbildungskraft Einiger zu heilen, machten sie ein großes Wesen davon und legten diese Erfolge der Wirksamkeit einer göttlichen Macht bei, womit sie ihn bekleidet wähnten. Seitdem gaben sich die Apostel, um die Leichtgläubigkeit und den Irrthum des Volkes zu nähren, alle mögliche Mühe, seinen Ruf durch eine Menge von überschwenglichen Geschichten und unglaublichen Wundern zu erhöhen.

Daß die Erzählung vom Fischteich Bethesda, abgesehen von der Heilung, die Jesus dort vollbrachte, auf keine Geschichte gegründet sei und keinen Gegenstand des Glaubens

für einen Menſchen von geſundem Verſtand abgeben kann, iſt nicht ſchwer zu beweiſen. Kein jüdiſcher Geſchichtsſchreiber thut ſonſt irgend Erwähnung von einer ſolchen wunderbaren Heilkraft des Teichs. Freilich wäre das Zeugniß des heiligen Johannes für ſich allein hinreichend, um die Wahrheit der Erzählung zu erweiſen, vorausgeſetzt, daß die Dinge, die er berichtet auch glaublich und mit allen einzelnen Umſtänden berichtet ſind; aber wenn ſie in dunkler, unvollkommener Weiſe berichtet ſind, mit lächerlichen und unwahrſcheinlichen Umſtänden, ſo muß man ſie durchaus zurückweiſen.

Aber ich frage weiter, was war der Grund, warum der Engel in dieſen Fiſchteich herabkam? Um ſich ſelber zu waſchen und zu baden? Das wäre lächerlich. Oder nur, um dem Waſſer eine Heilkraft für einige Kranke zu geben? Wie ging dieß zu? Unſere Theologen werden ſagen, es ſei dieß eine wunderbare Wirkung der Vorſehung geweſen. Zugegeben; aber man könnte fragen, warum nur eine einzige Perſon darin hätte ſollen geheilt werden können und warum die armen Kranken nicht gleichzeitig darin Heilung finden konnten? Mögen die Theologen dieſen Umſtand mit der Güte und Weisheit Gottes in Einklang bringen.

Ich möchte doch wiſſen, wie oft der Engel in einer Woche herabkam, oder in einem Monat, oder in einem Jahre? Und wie viele Jahre vor der Erſcheinung Chriſti hat er dieß gethan? Warum war vorher und noch zu unſern Zeiten dieſe nämliche Gunſt nicht fortgeſetzt? Darüber hätte uns der heilige Johannes genau belehren müſſen.

Wie iſt es gekommen, daß man, ſei es nun durch eine Wirkung der göttlichen Vorſehung oder durch die Sorge des Magiſtrats von Jeruſalem, nicht beſſer für die Austheilung der Gnade des Engels an den oder jenen armen Mann, gemäß ſeinem Verdienſt oder Bedürfniß, ſorgte? Warum war dieſe Gunſt des Himmels immer nur der Preis desjenigen, welcher glücklich genug war, ſich durch das ſchnellſte Laufen

derſelben zu bemächtigen? Man ſollte faſt denken, der Engel habe dieſe Gunſt mehr nur zu ſeiner eignen Unterhaltung, als zum Nutzen des Menſchengeſchlechts geſpendet, und es ſei ihm wie denen ergangen, die einen Knochen mitten unter mehrere Hunde warfen, um das Vergnügen zu haben, ſie ſich darum reißen zu ſehen. So etwa war der Zeitvertreib der Engel in dieſem Falle.

Mag man nun von der Sache halten, was man wolle, ſo iſt ſoviel gewiß, wenn irgend ein Engel dabei betheiligt war, ſo war es ein Engel Satans, der am Unglück ſeine Freude hat; und wenn er bei einer ſolchen Gelegenheit Jemanden heilte, ſo war dieß nur eine Lockſpeiſe, um Andere durch das Gedränge in Lebensgefahr zu bringen.

Ich frage weiter, welcher Art waren die Kranken, welche am Eingange des Fiſchteichs lagen? Nach der Angabe des heiligen Johannes waren es Blinde, Lahme, Gichtbrüchige. Aber was konnten da ſolche Kranke thun? Kann man glauben, daß ſolche wirklich geeignet waren, ſich zuerſt in das Waſſer zu werfen, um geheilt zu werden? War immerhin die Kraft dieſes Waſſers eine ſolche, daß ein mit den angegebenen Krankheiten behafteter Menſch geheilt werden konnte; ſo iſt es keineswegs ſicher, daß Einer von dieſen Unglücklichen wirklich von dem Waſſer Nutzen ziehen konnte.

Geſetzt auch, ein Blinder hätte ein ſo feines Ohr gehabt, um deutlich zu hören, wie der Engel einem Steine gleich in das Waſſer herabfiel, ſo iſt es doch ſicher, daß er wegen des fehlenden Geſichtes von einem Andern zurückgedrängt wurde. Und geſetzt, ein Lahmer hätte ein hinreichend gutes Geſicht gehabt, um das Herabſteigen des Engels zu bemerken, ſo würden ſeine Beine nicht hingereicht haben, um ihn zuerſt nach dem Fiſchteich zu bringen. Alle dieſe armen Leute, die der heilige Johannes erwähnt, würden alſo beſſer gethan haben, daheim zu bleiben, als ſich unnützer Weiſe an dem Fiſchteich aufzuhalten. Ich weiß nicht, bis zu welchem Grade die Thorheit

für einen Menſchen von geſundem Verſtand abgeben kann, iſt nicht ſchwer zu beweiſen. Kein jüdiſcher Geſchichtsſchreiber thut ſonſt irgend Erwähnung von einer ſolchen wunderbaren Heilkraft des Teichs. Freilich wäre das Zeugniß des heiligen Johannes für ſich allein hinreichend, um die Wahrheit der Erzählung zu erweiſen, vorausgeſetzt, daß die Dinge, die er berichtet auch glaublich und mit allen einzelnen Umſtänden berichtet ſind; aber wenn ſie in dunkler, unvollkommener Weiſe berichtet ſind, mit lächerlichen und unwahrſcheinlichen Umſtänden, ſo muß man ſie durchaus zurückweiſen.

Aber ich frage weiter, was war der Grund, warum der Engel in dieſen Fiſchteich herabkam? Um ſich ſelber zu waſchen und zu baden? Das wäre lächerlich. Oder nur, um dem Waſſer eine Heilkraft für einige Kranke zu geben? Wie ging dieß zu? Unſere Theologen werden ſagen, es ſei dieß eine wunderbare Wirkung der Vorſehung geweſen. Zugegeben; aber man könnte fragen, warum nur eine einzige Perſon darin hätte ſollen geheilt werden können und warum die armen Kranken nicht gleichzeitig darin Heilung finden konnten? Mögen die Theologen dieſen Umſtand mit der Güte und Weisheit Gottes in Einklang bringen.

Ich möchte doch wiſſen, wie oft der Engel in einer Woche herabkam, oder in einem Monat, oder in einem Jahre? Und wie viele Jahre vor der Erſcheinung Chriſti hat er dieß gethan? Warum war vorher und noch zu unſern Zeiten dieſe nämliche Gunſt nicht fortgeſetzt? Darüber hätte uns der heilige Johannes genau belehren müſſen.

Wie iſt es gekommen, daß man, ſei es nun durch eine Wirkung der göttlichen Vorſehung oder durch die Sorge des Magiſtrats von Jeruſalem, nicht beſſer für die Austheilung der Gnade des Engels an den oder jenen armen Mann, gemäß ſeinem Verdienſt oder Bedürfniß, ſorgte? Warum war dieſe Gunſt des Himmels immer nur der Preis desjenigen, welcher glücklich genug war, ſich durch das ſchnellſte Laufen

derſelben zu bemächtigen? Man ſollte faſt denken, der Engel habe dieſe Gunſt mehr nur zu ſeiner eignen Unterhaltung, als zum Nutzen des Menſchengeſchlechts geſpendet, und es ſei ihm wie denen ergangen, die einen Knochen mitten unter mehrere Hunde warfen, um das Vergnügen zu haben, ſie ſich darum reißen zu ſehen. So etwa war der Zeitvertreib der Engel in dieſem Falle.

Mag man nun von der Sache halten, was man wolle, ſo iſt ſoviel gewiß, wenn irgend ein Engel dabei betheiligt war, ſo war es ein Engel Satans, der am Unglück ſeine Freude hat; und wenn er bei einer ſolchen Gelegenheit Jemanden heilte, ſo war dieß nur eine Lockſpeiſe, um Andere durch das Gedränge in Lebensgefahr zu bringen.

Ich frage weiter, welcher Art waren die Kranken, welche am Eingange des Fiſchteichs lagen? Nach der Angabe des heiligen Johannes waren es Blinde, Lahme, Gichtbrüchige. Aber was konnten da ſolche Kranke thun? Kann man glauben, daß ſolche wirklich geeignet waren, ſich zuerſt in das Waſſer zu werfen, um geheilt zu werden? War immerhin die Kraft dieſes Waſſers eine ſolche, daß ein mit den angegebenen Krankheiten behafteter Menſch geheilt werden konnte; ſo iſt es keineswegs ſicher, daß Einer von dieſen Unglücklichen wirklich von dem Waſſer Nutzen ziehen konnte.

Geſetzt auch, ein Blinder hätte ein ſo feines Ohr gehabt, um deutlich zu hören, wie der Engel einem Steine gleich in das Waſſer herabfiel, ſo iſt es doch ſicher, daß er wegen des fehlenden Geſichtes von einem Andern zurückgedrängt wurde. Und geſetzt, ein Lahmer hätte ein hinreichend gutes Geſicht gehabt, um das Herabſteigen des Engels zu bemerken, ſo würden ſeine Beine nicht hingereicht haben, um ihn zuerſt nach dem Fiſchteich zu bringen. Alle dieſe armen Leute, die der heilige Johannes erwähnt, würden alſo beſſer gethan haben, daheim zu bleiben, als ſich unnützer Weiſe an dem Fiſchteich aufzuhalten. Ich weiß nicht, bis zu welchem Grade die Thorheit

der Kranken zu Jerusalem in damaliger Zeit gehen konnte; aber wenn wirklich ein solcher Preis zu gewinnen war, und wenn dieser nur für denjenigen zu erlangen war, der am schnellsten nach dem Teich laufen konnte, um sich in's Wasser zu werfen, so mögen alle urtheilsfähigen Köpfe entscheiden, ob Blinde, Lahme und Gichtbrüchige in diesem Falle waren, sich dorthin zu begeben. Sollte die ganze Geschichte, wie sie der heilige Johannes vom Fischteich erzählt, nur den geringsten Schein von Wahrscheinlichkeit und gutem Sinn haben, so mußte er wenigstens noch andere Arten von Kranken sich dort aufhalten lassen, als gerade die Genannten. Wozu war es also nöthig, alle diese Kindereien vorzubringen, welche die Erzählung lächerlich machen und der Autorität des Geschichtschreibers zu nahe treten.

Ich sage aber weiter, wenn dieser Mann wirklich achtunddreißig Jahre lang dort am Teiche lag, ohne von seiner Schwäche geheilt zu werden, so zeugt dieß zur Genüge für seine Thorheit oder vielmehr für die Unglaublichkeit der ganzen Geschichte. Er hätte ebensogut soviele Jahre lang auf freiem Felde auf den Einsturz des Himmels warten können, um dann Lerchen zu fangen. Mögen unsere Theologen von der Geduld dieses Mannes denken, was sie wollen, so kann ich wenigstens nicht glauben, daß es jemals einen so thörichten Menschen gegeben habe, und darum kann ich mir nicht denken, daß Johannes diese Erzählung buchstäblich genommen haben wolle, er müßte denn die Absicht gehabt haben, die Menschen in den Glauben an die ärgste Abgeschmacktheit hineinzubetrügen.

Warum aber, muß man fragen, hat denn Jesus nicht alle Kranke geheilt, die dort am Teiche lagen? Wäre doch dieß die beste Gelegenheit gewesen, die Macht seiner Gabe, Kranke zu heilen, am Augenscheinlichsten darzuthun. Warum übte er sie also nicht aus, um so vielen Unglücklichen Erleichterung zu verschaffen? Konnte er nicht Alle heilen, so fehlte ihm eben die Kraft, gewisse Arten von Krankheiten zu heilen. Besaß

er aber nicht den Willen, ſo war er ein harter, vom Mitleid verlaſſener Mann. Auf alle Fälle iſt Jeſu Benehmen in dieſer Erzählung höchſt verdächtig und wenig ehrenvoll für ihn, daß er unter ſo vielen Kranken, die er am Fiſchteich fand, nur einen einzigen auswählte, um ihn zu heilen.

Ja, man kann ſogar zweifeln, daß Jeſus wirklich mit der Heilung dieſes Mannes ein Wunder vollbracht habe. Wir können doch nicht behaupten, er ſei auf wunderbare Weiſe geheilt worden, ſo lange wir nicht wiſſen, daß ſeine Krankheit durch menſchliche Kunſt nicht heilbar war, was doch niemand behaupten kann. Es gibt Beiſpiele, daß ſelbſt die langwierigſte Krankheit, beſonders im Alter ſich verliert; vielleicht war dieß bei dieſem Manne der Fall und Jeſus ſah ihm an, daß ſeine Gebrechlichkeit im Verſchwinden begriffen war, weßhalb er ihn fortgehen und ſein Bett wegtragen hieß, weil er in aller Kürze ganz geſund werden würde. Ungläubige freilich könnten leicht behaupten, der gebrechliche Mann ſei entweder ein verſtellter Kranker geweſen, den Jeſus aus ſeiner vorgeblichen Krankheit durch Beſchämung herausgetrieben habe, oder er ſei ein bloßer Hypochonder geweſen, der mehr in der Einbildung, als in der Wirklichkeit ſo lange krank gelegen habe, und der von Jeſus durch paſſende Ermahnungen und Erinnerungen, die auf ſeine Einbildungskraft wirkten, zum Glauben an ſeine Heilung gebracht und dann zum Weggehen aufgefordert worden ſei.

Ich gehe jetzt zu den tiefen Geheimniſſen über, die hinter dem Buchſtaben dieſer Erzählung verborgen ſind. Bethesda iſt der myſtiſche Namen der Kirche, die recht eigentlich das Haus der Gnade iſt. Wenn geſagt iſt, daß ſie in Jeruſalem ſei, ſo darf man nicht an das alte, ſondern nur an das neue Jeruſalem denken, beim Eintritt in welches die Heerde Jeſu Chriſti mit dem geiſtigen Waſſer in dem myſtiſchen Teiche getauft werden muß. Die fünf Portale des Fiſchteichs bedeuten die fünf Bücher Moſis, als die Eingänge in das Haus der Weisheit und der Gnade Chriſti. Unter den vor dem Teiche

liegenden Gebrechlichen ſind die Unwiſſenden, die Ketzer, die Schwachen im Glauben, die Schwankenden in ihren Grundſätzen verſtanden. Und was iſt die Urſache ihrer Krankheit? Weil ſie ſich an den Buchſtaben des Glaubens halten, der ſie in unzählige Irrthümer — die verſchiedenartigen Krankheiten — führt, die nur geheilt werden können durch die Gegenwart des Geiſtes, der gleich einem Engel ſie unterweiſen und in die Geheimniſſe des Geſetzes einführen muß.

Der einzelne Kranke in der Erzählung bedeutet den Menſchen, das Menſchengeſchlecht überhaupt. Und ſeine Gebrechlichkeit iſt, daß es ihm am Sinn für das Verſtändniß der Weiſſagung gebricht. Die achtunddreißig Jahre der Schwäche bedeuten ebenſoviele Jahrhunderte, nämlich zwei tauſend Jahre unter dem Geſetz und achtzehnhundert Jahre unter dem Evangelium. Das Aufſtehen und Forttragen des Bettes iſt ein Bild davon, daß der Menſch ſeine Gedanken zur Betrachtung der göttlichen Geheimniſſe des Geſetzes emporrichten und das Bett des Buchſtabens, worauf er bisher geruht hatte, in einen höchern Sinn erheben ſoll.

In ſeiner fünften Abhandlung über die Wunder unterſucht Woolſton einige Geſchichten von Todtenerweckungen, wie die von der Erweckung des Lazarus, der Tochter des Jairus und des Sohnes der Wittwe von Nain, welche man als die größten Wunder Jeſu Chriſti anzuſehen pflegt. Woolſton will beweiſen, daß man keineswegs berechtigt iſt, darauf das Gebäude zu gründen, das man von Seiten der Orthodoxen möchte: er will darthun, daß der wörtliche Verſtand dieſer Geſchichten ein Gewebe von albernen, unwahrſcheinlichen und unglaublichen Dingen iſt und daß man ſie nur als Sinnbilder geheimnißvoller religiöſer Ideen nehmen kann.

Das Evangelium — ſo ſpricht ſich Woolſton aus — hat uns nicht geſagt, ob Jeſus noch andere Perſonen außer dieſen dreien auferweckt hat. In der That aber, mag ſich dieß nun verhalten, wie es wolle, gibt es nicht leicht Jemand, der nicht

ohne Weiteres zugibt, daß es ein erstaunliches Wunder ist, einen Todten in's Leben zurückzurufen, und daß zwei oder drei solcher wohl verbürgter und im Detail überlieferter Wunder hinreichen müßten, um das ganze Menschengeschlecht zum Glauben zu bringen und die Ueberzeugung zu begründen, daß der Vollbringer solcher wunderbaren Thaten ein göttlicher Bevollmächtigter sei, der mit der Macht Gottes selbst bekleidet sein mußte. Leider ist dieß indessen bei den drei vorliegenden Todtenerweckungen nicht der Fall; keines derselben hält, wenn man es buchstäblich betrachtet, einer kritischen Prüfung Stand. Und wenn Jesus die Absicht hatte, Todte aufzuwecken, um seine göttliche Macht und Autorität zu beweisen, würde er andere Todte dazu gewählt haben.

Was zunächst die Ordnung und Reihenfolge betrifft, in welcher diese Wunder berichtet sind, so ist das größte unter diesen dreien das Wunder der Auferweckung des Lazarus, das geringste die Auferweckung der Tochter des Jairus. Warum erzählen nun aber Matthäus und Marcus nicht die Geschichte von Nain, die doch bedeutender war, als die Geschichte von des Jairus Tochter? Sie wußten Nichts davon, sonst würden sie dieselbe gewiß berichtet haben. Die Erweckung des Lazarus aber wird bloß vom Apostel Johannes erzählt, der erst etwa sechszig Jahre nach Christi Himmelfahrt geschrieben hat. Da liegt die Frage sehr nahe, ob nicht die ganze Geschichte seine eigne Erfindung sei? Warum hätten Matthäus, Marcus und Lucas, die doch früher schrieben, dieses merkwürdige Wunder übergangen?

Die Absicht aller Evangelisten war doch, den Ruf ihres Meisters als Wunderthäters zu erhöhen; daß nun nachher noch ein anderer Evangelist mit einem noch größern und bedeutendern Wunder kommen sollte, welches Glauben gefunden hätte, dieß ist doch gegen allen Sinn und Verstand. Gewiß erwähnt doch der erste Biograph irgend eines Helden alle großen Ereignisse seines Lebens und läßt spätern Biographen etwa nur noch übrig, das von ihm Erzählte mit einigen näheren Um-

ſtänden und weniger bedeutenden Zuſätzen zu erweitern. Würde aber ein ſpäterer Biograph ſich herausnehmen, einen erhabnern Vorgang im Leben ſeines Helden hinzuzufügen, ſo wird dieß als Fabel und Roman verworfen werden, weil doch der erſte Biograph davon hätte wiſſen müſſen, wenn es wahr wäre.

Verdächtig werden aber dieſe Geſchichten weiterhin dadurch, daß die ſpäteren Ueberlieferungen von dieſen vermeintlich Auferweckten ganz und gar ſchweigen. Was iſt aus dieſen drei Perſonen nach ihrer Auferweckung geworden? Wie lange haben ſie noch gelebt, und zu welchem Nutzen für die Kirche oder die Menſchheit? Auf alle dieſe Fragen haben wir keine Antwort. Macht nicht das tiefe Stillſchweigen der Geſchichte über das ſpätere Schickſal dieſer Perſonen die vermeintlichen Wunder von ihrer Auferweckung mehr als zweifelhaft? Und muß man nicht verſucht ſein, ſie wie die Erzählungen von Gulliver zu betrachten, deren Perſonen und Handlungen nirgends anders, als in dem Roman, exiſtirt haben?

Unterſuchen wir nun die Beſchaffenheit der Perſonen, die auferweckt worden ſein ſollen, und ſehen wir, ob ſie von der Art waren, daß Jeſus dieſe Wunder an ihnen vollbringen mußte, um ſeine göttliche Sendung und ſein Anſehen zu beweiſen. Daß Jeſus alle diejenigen hätte auferwecken müſſen, die an allen den Orten ſtarben, wohin Jeſus kam, dieß wird Niemanden zu behaupten einfallen. Man wird zugeben, daß zwei oder drei Beiſpiele hinreichten, um ſeine Macht, Todte zu erwecken, augenſcheinlich zu beurkunden. Aber in dieſem Falle mußte er mit Einſicht und weiſem Urtheil die Perſonen auswählen, denen er dieſe Gnade erweiſen wollte unter der großen Zahl derer, die zu ſeiner Zeit ſtarben. Wo war nun aber ſolche Einſicht und Weisheit, wenn Jeſus ſeine Augen auf dieſe drei Perſonen warf, die er vor allen Andern auswählte, um ſie aufzuerwecken? Gerade dieſe drei haben am wenigſten eine ſolche Auszeichnung verdient.

Die Tochter des Jairus war ein unbedeutendes Mädchen

von zwölf Jahren; das Leben des Jünglings von Nain war nachher für die Welt so wenig bedeutend, als vorher; Lazarus freilich war ein Freund Jesu. Aber hätte doch Jesus statt dessen lieber einen nützlichen Beamten, dessen Leben ein Wirken im Segen war, einen thätigen Handelsmann, dessen Tod ein Verlust für das Gemeinwesen war, oder den Vater einer zahlreichen Familie, deren Erhaltung von ihm abhing, oder Johannes den Täufer auferweckt! Aber daß ein unbedeutender Knabe oder gar vollends ein Mädchen und der ganz unbekannte Lazarus, solche drei nutzlose und unbedeutende Personen, andern öffentlichen und verdienten Personen von Jesus vorgezogen worden sind, dieß ist unverantwortlich, und man hat deßhalb allen Grund und alles Recht, die Glaubwürdigkeit der Berichte in Frage zu stellen.

Ueberdieß war auch keine der drei auferweckten Personen lange Zeit genug todt, um ihre Wiedererweckung als Wunder gelten lassen zu können. Die Tochter des Jairus war so eben erst verschieden, als Jesus sie auferweckte; ja er selbst erklärte, sie schlafe nur, und es ist möglich, daß sie durch das leidenschaftliche Schreien der umherstehenden Frauen in eine todtenähnliche Ohnmacht fiel. Beim Jüngling von Nain war schon etwas mehr Anschein des Todes, er war wirklich ein Leichnam; aber konnte nicht Betrug und Täuschung in der Sache sein? Es gibt ja Geschichten von lebendig Begrabenen; einen solchen todtenähnlichen Zustand konnte Jesus vermuthen, oder es konnte auch zwischen Jesus und dem Jüngling und dessen Mutter ein Einverständniß statthaben, um den Ruf Jesu als Wunderthäter zu heben. Wollte Jesus den Sohn der Wittwe, zum Beweis seiner göttlichen Macht, auferwecken, so hätte er ihn vorher zwei, drei Wochen lang begraben sein sollen lassen, sonst ist für das Aufhalten der Träger auf dem Wege viel Raum da, um den Verdacht eines Betrugs zu schöpfen.

Lazarus freilich war schon vier Tage begraben; ob aber gerade er, als Jesu Freund, nicht ein Einverständniß mit ihm

hatte, um eben Jesu Ruf als Wunderthäter zu erhöhen, dieß ist für Ungläubige, die das Christenthum als Betrug ansehen, gar keine Frage; denn daß er bereits rieche, sagt nur seine Schwester. Die vier Tage aber, die er bereits sollte begraben sein, konnten nach der Rechnung, die uns auch bei Jesu Tode begegnet, auch nur zwei Tage und drei Nächte sein. Verhüte Gott, daß ich über diesen Gegenstand mit den Ungläubigen gleich denken sollte; aber es sind einige fatale Umstände in dieser Geschichte, welche dieselbe zum notorischen Betruge stempeln, man müßte sie denn symbolisch und bildlich fassen.

Ein weiterer Verdacht gegen diese Geschichten liegt darin, daß keine von diesen drei vermeintlich auferweckten Personen Kunde gebracht hat über den Zustand, in welchem sie sich während der Trennung der Seele vom Körper befunden, und da dieß ein so wichtiger Punkt für das Christenthum ist, so hätten ihn sicherlich die Evangelisten nicht mit Stillschweigen übergehen dürfen. Unsere Theologen sehen sich durch dieses fatale Stillschweigen zu der Alternative gebracht, entweder die Existenz der Seele für sich aufzugeben oder den wirklichen Tod dieser Personen zu leugnen; beide Annahmen aber sind unmöglich mit einander zu vereinigen.

Wenn in unsern Tagen irgend Jemand auferweckt würde, nachdem er zuvor einige Zeit wirklich todt gewesen, so würde das Erste sein, daß man von ihm wissen wollte, wo seine Seele gewesen sei, in welcher Gesellschaft sie sich befunden habe, und was ihr auf ihrer Reise begegnet sei. Und die Geschichtschreiber würden nicht unterlassen, alles dasjenige auf die Nachwelt zu bringen, was man auf diese Weise erfahren haben würde. Das Stillschweigen über alle diese Dinge macht die ganze Erzählung höchst verdächtig; entweder muß man schließen, diese vermeintlich Auferweckten waren nicht todt, oder ihre Seelen waren mit ihren Körpern todt.

Außerdem finden sich in diesen Auferweckungsgeschichten so viele Abgeschmacktheiten und Unglaublichkeiten, daß unsere

Theologen genöthigt ſind, entweder zu geſtehen, daß dieſelben nur paraboliſch zu faſſen ſind, oder auf ihre Religion zu verzichten. Ein ſo erſtaunliches Wunder, wie die Auferweckung des Lazarus, wenn ſie nach dem Buchſtaben der evangeliſchen Erzählung genommen wird, hätte auf allen Fällen den Juden den Mund ſtopfen und ihr Herz umkehren müſſen. War aber der Haß, den ſie gegen Jeſus hatten, ſo feſt gewurzelt, und ihr Zorn gegen ihn von der Art, daß er in demſelben Maaße zunahm, je mehr ſie ſeine Größe und die Menge ſeiner Wunder erfuhren, warum war denn Lazarus, der ihnen niemals etwas zu Leid gethan hatte, ebenfalls ein Gegenſtand ihres Haſſes? Darauf mögen doch einmal unſere Theologen eine vernünftige Antwort geben; ſonſt liegt die Vermuthung nahe, daß der Betrug dieſes vermeintlichen Wunders, einmal entdeckt, den gerechten Unwillen unſerer Vorfahren gegen alle diejenigen hervorrief, welche daran Theil hatten.

Wollte man ſagen, es ſei eine abſcheuliche Barbarei und Unmenſchlichkeit geweſen von Seiten dieſer Juden, den Lazarus in den Haß, den ſie gegen Jeſus hatten, mit hineinzuziehen, ſo würde eine ſolche Antwort wenig befriedigend ſein für vernünftige, vorurtheilsfreie Menſchen. Der Grund dieſes Haſſes konnte vernünftiger Weiſe kein anderer geweſen ſein, als daß man ihn als einen Mitſchuldigen Jeſu bei dem Betrug, den dieſer hatte ſpielen wollen, betrachtete.

Warum hat ſich aber Jeſus, ſeine Jünger und Lazarus nachher verſteckt? War dieß nicht ein deutlicher Beweis, daß ſie ſich des Betrugs ſchuldig hielten, deſſen man ſie anklagte? Wer die Sache Gottes für ſich hat, wird immer auch den Muth beſitzen, für die Wahrheit einzuſtehen. Unſere Vorfahren hatten ohne Zweifel den Betrug entdeckt und hatten allen Grund, alle Mitſchuldigen zu verfolgen und ſtreng zu beſtrafen; es würde ihnen darum nicht zu verdenken geweſen ſein, wenn ſie darum den Lazarus eben ſo gut wie Jeſus beſtraft haben würden.

Wenn ein wirkliches, unbeſtreitbares und ſo augenfälliges Wunder, als welches dieſe Auferweckung des Lazarus erzählt wird, heutzutage zu Gunſten des Chriſtenthums geſchähe, ſo wage ich zu behaupten, daß daſſelbe alle Juden ohne Ausnahme bekehren würde, und ich glaube nicht, daß irgend ein Volk auf der Welt ſo eingenommen von ſeinen Irrthümern und von ſeinem Aberglauben ſein wird, welches dann widerſtehen könnte. Geſetzt, es wollte Gott heutzutage einen Geſandten ſchicken, der die Chriſten von den Nachtheilen einer Miethlingspriesterſchaft überzeugen ſollte, und für dieſen Zweck in Gegenwart einer Menge von Zuſchauern ein ſolches Wunder, wie die Auferweckung des Lazarus, vollbringen würde, welche Haltung glaubt ihr, daß unſere Biſchöfe und Geiſtliche dabei einnehmen würden? Sie würden den Mund nicht zu öffnen wagen und ihren Aerger wenigſtens nicht offen merken laſſen.

So bleibt nichts weiter übrig, als dieſe drei Auferweckungswunder myſtiſch zu erklären, d. h. ſie als Sinnbilder von Ereigniſſen zu betrachten, welche in der Zeit der geiſtigen Ankunft Chriſti kommen werden; und in dieſer Beziehung würde die Auferweckung des Lazarus ein Sinnbild der allgemeinen geiſtigen Auferſtehung des Menſchengeſchlechts in der Vollendung der Zeiten ſein; des Jairus Tochter iſt die jüdiſche Kirche, die erweckt und belebt werden wird; der Jüngling zu Nain bedeutet den tiefern Schriftſinn, der jetzt todt iſt, und die Träger ſeines Sarges bezeichnet die Diener des Buchſtabens. Soviel über die drei vermeintlichen Auferweckungswunder.

Zuletzt ſpricht ſich Woolſton auch gegen den buchſtäblichen Sinn der Auferſtehungsgeſchichte Jeſu aus. Wenn Jeſus nicht auferſtanden iſt, ſagt der heilige Paulus, ſo iſt unſere Predigt vergeblich. Warum ſollte ſich alſo dann nicht das Volk von der Sorge für dieſen Stand unwiſſender, unnützer und ſchmarotzenden Menſchen, die Miethlingspriester, befreien? Das chriſtliche Volk ſoll wiſſen, daß ich auf die Autorität der Väter

der Kirche geſtützt, des Glaubens lebe, daß, den buchſtäblichen Sinn des alten und neuen Teſtamentes vertheidigen, ſo viel heißt, als der Lehre des Antichriſt folgen; daß die Wunder Jeſu von der Art, wie ſie durch die Evangeliſten überliefert ſind, und buchſtäblich verſtanden, Fabeln und Lügen des Antichriſt ſind; daß Alles, was der geiſtigen und myſtiſchen Auslegung der heiligen Schrift entgegen iſt, als eine Läſterung gegen den heiligen Geiſt erſcheint; daß der geiſtige Sinn der Schrift oder die allegoriſche Erklärung von Geſetz und Propheten die Bekehrung der Juden und Heiden zu Stande bringen muß; daß die Vertheidigung des buchſtäblichen Sinnes und die ungeheuren Einkünfte, welche dem Prieſterſtande zufließen, die Urſachen des Unglaubens und Abfalls ſind, den man in jüngſten Zeiten bemerken konnte; daß der Geiſt und die Gewalt Jeſu ſich bald in ſeiner Kirche offenbaren werden, um dem ſchändlichen Handel ein Ende zu machen und die Prieſter, die mit dem Evangelium und dem Heiligen einen ſchmutzigen Handel treiben, aus der Kirche zu vertreiben, ſo wie er die Käufer aus dem Tempel getrieben hat. Dieß ſind die wenigen Glaubenspunkte der ehemaligen Heiligen der Kirche, die ich feſt glaube und für die ich mit allem Ernſt und allen Kräften ſtreiten werde.

Was nun die buchſtäbliche Geſchichte von der Auferſtehung Jeſu angeht, ſo geht Woolſton darauf aus zu beweiſen, daß dieſelbe nur alberne Fabeln, und unglaubliche, unwahrſcheinliche Dinge enthält. Er läßt ſtatt ſeiner einen alten Freund, einen Rabbinen, über dieſen Gegenſtand reden: Jeſus — ſagt der Rabbi — war weit entfernt, eine ſo unſchuldige und heilige Perſon geweſen zu ſein, wie Ihr Chriſten behauptet, ſondern er war ein ausgemachter Betrüger und Erzſchelm, für den es keine arge Strafe genug geben konnte. Darum würde es ganz unſtatthaft ſein zu unterſtellen, Gott habe demſelben eine ſo ganz beſondere Gunſt zukommen laſſen wollen, wie die Gnade einer wahrhaften Auferſtehung geweſen wäre

für einen Menſchen, der den Tod als eine gerechte Strafe ſeiner Verbrechen verdient hatte.

Ich laſſe dieß jedoch ganz und gar bei Seite liegen und nehme an, Jeſus ſei ein ausgezeichneter Menſch geweſen, und ſchicke mich an, die beſondern Umſtände ſeiner Auferſtehung, wie ſie im Evangelium überliefert ſind, zu prüfen, und wenn ich nicht ganz unwiderleglich beweiſe, daß dieſe Auferſtehung der großartigſte Betrug geweſen iſt, der jemals erſonnen worden, ſo will ich bekennen, daß die Thorheit und Eitelkeit dieſes meines Unternehmens eine viel größere Strafe verdiene, als diejenige war, die er für ſeinen Betrug erlitten hat.

Jeſus hatte ſeine Auferſtehung vorhergeſagt; er war am Kreuze geſtorben, aber ſeine Geſellen lebten noch, um zu bewahrheiten, was er vorausgeſagt hatte. Darum dachten die Vorſteher der jüdiſchen Prieſter klüglich an Vorſichtsmaßregeln, die ſie ergreifen müßten, um die Ausführung eines von den Jüngern beabſichtigten Betruges zu hindern. So legten die jüdiſchen Obern das Siegel an des Grabes Stein und ſetzten eine Wache dabei; eine ſicherere Vorſichtsmaßregel konnten ſie nicht ergreifen, nicht zwar eine ſolche gegen Gewalt, um ſo ſicherer aber gegen Betrug. Sie wollten am dritten Tage, den Jeſus ſelbſt als den Tag ſeiner Auferſtehung vorherbeſtimmt hatte, bei der Oeffnung des Siegels zugegen ſein; ſie wollten damit das ganze Volk von der Wahrheit oder von dem Betruge dieſer vorhergeſagten Auferſtehung überzeugen, indem ſie darauf zählten, daß Jeſus die beſtimmte Zeit erwartet haben würde, um das Grab unter ihren Augen zu verlaſſen, und in Gegenwart einer zahlreichen Volksmenge, die unfehlbar ſich verſammelt haben würde. Eine ſolche Auferſtehung würde in der That die ganze Nation überführt haben, und Jeſus hätte ſie in dieſer Weiſe ausführen müſſen, nachdem er zugelaſſen hatte, daß man das Siegel anlegte.

Aber ungeachtet dieſer Vorſicht, war der Leichnam Jeſu heimlich weggenommen worden am frühen Morgen des dritten

Tages, und ſeine Schüler verkündigten, daß er wieder auferſtanden ſei. Und nach ſolchen Vorgängen behaupten die Chriſten, unſere Vorfahren unter den Juden hätten glauben müſſen, es ſei kein Betrug vor ſich gegangen, wo zugeſtandenermaßen Keiner von denen zugegen war, die das Grab verſiegelt hatten. Iſt es möglich, daß das ganze Menſchengeſchlecht ſich hat hintergehen laſſen können durch einen ſo augenfälligen Betrug? Wäre es eine wirkliche Auferſtehung geweſen, ſo mußten diejenigen bei der Oeffnung des Grabes zugegen ſein, die daſſelbe verſiegelt hatten. Zu welchem Zwecke wäre denn ſonſt das Grab verſiegelt worden?

Das Verſiegeln des Steines war ein Vertrag zwiſchen den jüdiſchen Hohenprieſtern und den Apoſteln, durch welchen die Macht, Wahrhaftigkeit und meſſianiſche Würde Jeſu geprüft werden ſollte; die Einwilligung der Apoſtel zu dem Vertrag wurde vernünftiger Weiſe vorausgeſetzt, und wenn man bei ihnen nachgefragt hätte, ſo würde auch dieſe Einwilligung nicht haben verweigert werden können. Die Bedingung des beſiegelten Vertrages war aber keine andere, als daß, wenn Jeſus unter den Augen der jüdiſchen Hohenprieſter, nachdem ſie das Grab geöffnet haben würden, wirklich zu der vorherbeſtimmten Zeit auferſtehen würde, ihm dann die Anerkennung als Meſſias ſollte gewährt werden; daß er dagegen im andern Falle, wenn ſein Leib in der Verweſung bleiben würde, offenbar als ein Betrüger erſcheine.

Hätten die Apoſtel dieſen Vertrag gehalten, ſo würde das Chriſtenthum im Keime erſtickt worden ſein; aber ſie hatten im Sinne, ein anderes Spiel zu treiben, und ſo wurden die Siegel des Grabes erbrochen gegen die Geſetze der Ehre und der Redlichkeit.

Nun behaupten zwar die chriſtlichen Theologen, wenn Jeſus nicht wirklich und wahrhaft auferſtanden wäre, ſo würde der Glaube an ſeine Auferſtehung ſich niemals ſo ausgebreitet und in der Welt ſo viele Jahrhunderte lang erhalten haben.

Allein wie viele Irrthümer in der Philoſophie und wie viele Täuſchungen in der Religion haben ſich nicht ſchon verbreitet, die ihren Urſprung dem Zufall verdankten, dann aber mit reißender Schnelligkeit in den Herzen der Menſchen Eingang fanden, die ſich im Verlauf der Zeit ſo ſehr davon einnehmen laſſen, ſei es aus Vorurtheil oder aus Intereſſe, daß ſie ſich keine Mühe mehr geben wollten, den Urſprung zu erforſchen!

Zu allen Zeiten haben falſche Wunder unter den Chriſten leicht Eingang gefunden, und wie die Auferſtehung Jeſu das größte aller Wunder und die Grundlage aller übrigen iſt; ſo iſt es leicht, an die Quelle zu gelangen und ſich zu überzeugen, wie dieſer Wahn ſich verbreiten konnte. Dieſe Geſchichte wurde bis in die jüngſten Jahrhunderte der Kirche geglaubt, und es nimmt mich gar nicht Wunder, daß es ſo kam; die Prieſter hatten ihr Intereſſe dabei, die Unwiſſenden und Abergläubiſchen fanden darin ihren Troſt, und die Weiſen und Vernünftigen wagten nicht, die Gründe der Sache zu unterſuchen, aus Furcht vor Verfolgung.

Die ganze Schwierigkeit beſteht darin, zu wiſſen, auf was man eigentlich den Plan der Auferſtehung hat bauen können. Hatte der Ehrgeiz der jüdiſchen Prieſter und Phariſäer den gerechten Haß der Apoſtel gegen ſie entflammt und bei ihnen den Plan zur Reife gebracht, den Betrug auszuführen? Allein dieß zu wiſſen, iſt gleichgültig; welcher Beweggrund die Apoſtel auch leitete, ihr Plan war darum nicht weniger ein Betrug. Was allein zu verwundern iſt bei dieſer ganzen Geſchichte, dieß iſt der Umſtand, daß dieſer ganz offenbare und ausgemachte Betrug ſo vorzüglich gelungen iſt und ſo viele Jahrhunderte lang Glauben und Anklang gefunden hat.

Man wird mich fragen: wo war in dieſer ganzen Zeit die Weisheit und Vorſehung Gottes? Wie mochte er dulden, daß ſo lange Zeit hindurch ſo viele Völker die betrogenen Narren eines ſolchen Betrugs waren? Ich antworte hierauf, daß es der Zweck der Vorſehung war, die Menſchen zu de-

müthigen für ihre eitle Prahlerei mit Weisheit, Gelehrſamkeit und fälſchlich ſogenannter Wiſſenſchaft; ſie erröthen zu machen vor ihrer Wuth und Grauſamkeit, womit ſie ſich einander gegenſeitig verfolgen unter dem Vorwande verſchiedener Meinungen; ſie für die Zukunft vor einem blinden Glauben zu warnen, vor der Schwachheit, an Dinge zu glauben, die ſie weder ſehen noch begreifen können; ſie an die Nothwendigkeit zu erinnern, in religiöſen Dingen frei zu denken, zu reden und zu ſchreiben, was ſie nur irgend geeignet halten, ihre Irrthümer zu berichtigen und die Wahrheit zu erkennen; und endlich die Welt, wenn ſie dazu reif geworden ſein würde, zu jener Naturreligion des goldenen Zeitalters zurückzuführen, welche nach Jeſu Zeugniſſe ſelbſt das Ende des Geſetzes und der Propheten iſt.

Und dieſe Zeit wird erſcheinen, wenn das kirchliche Geſchmeiß aus dem Hauſe Gottes verjagt und die thörichten, ſtreitſüchtigen Prieſter, dieſe Diener des Buchſtabens, die da gemiethet ſind, uns mit Lärm und Unſinn zu harangiren, aufgehoben ſein werden; wenn keine Beſchränkung der Gewiſſen, keine Intoleranz mehr ſein wird, wenn die Welt zu ihrem urſprünglichen paradieſiſchen Stand der Natur, Religion und Freiheit zurückgekehrt ſein wird, wo Alle von Gott gelehrt ſein werden. Die Lehre Jeſu und ſeiner Jünger war größtentheils gut, nützlich und volksthümlich, indem ſie nichts anders war, als das Geſetz und die Religion der Natur, die ſehr ſchnell in Umlauf kam, weil alle Völker ihres Aberglaubens müde und durch das Joch ihrer Prieſter krank geworden waren. Und hätten nicht Chriſten im Verlauf der Zeiten dieſe urſprüngliche Religion Jeſu verfälſcht, ihre ſyſtematiſche Theologie auf ihn gebaut und ſeltſame Erfindungen von Menſchen in ſeine Verehrung gemiſcht; hätten ſie nicht einander ſelbſt wieder unterjocht durch eine unerträgliche und tyranniſche Prieſterſchaft der Kirche, ſo würde ſich die Welt einer großen Glückſeligkeit zu erfreuen gehabt haben.

Wäre ich — ſagt Woolſton — Biſchof oder Doctor der Theologie, ich würde mein Wiſſen und meinen Stand zu entehren fürchten, wenn ich zur bürgerlichen Autorität meine Zuflucht nähme, um meine Religion zu vertheidigen; ich würde mich der großen Segnungen des Evangeliums für unwürdig halten, wenn ich nicht Jedem genügende Rechenſchaft ſollte geben können, der meinen Glauben angreift, oder wenn ich ſo niedrig dächte, um zu glauben, die bürgerliche Obrigkeit habe die Pflicht, Ketzerei und Unglauben zu verbannen; ich würde mich wenigſtens ebenſo ſehr verpflichtet halten, zu überzeugen, als zu ſtrafen.

So dachte und lehrte Woolſton. Sein Hauptgegner unter ſo vielen, die gegen ihn aufgetreten waren, war Thomas Sherlock, damals Dechant von Chicheſter, ſpäter Biſchof von London, welcher im Jahre 1729 eine Schrift unter dem Titel: „Die Zeugen der Auferſtehung Jeſu Chriſti" gegen Woolſton's Abhandlungen herausgab. Lange Zeit hatte Sherlock mit dieſer Schrift als Sieger in der Debatte über die Wunder Chriſti dageſtanden, ohne daß ihm Jemand entgegengetreten war. Da erſchien im Jahre 1744 eine kleine anonyme Schrift unter dem Titel: „Die Auferſtehung Jeſu erwogen, zur Antwort auf das Zeugenverhör von einem Moralphiloſophen." Der Verfaſſer dieſer Schrift war ein Theologe, Peter Annet.

Dieſer Mann, der es übrigens niemals zu einem geiſtlichen Amte gebracht hatte, war wegen einer anſtößigen Schrift vom Gerichtshof verurtheilt worden, an den Pranger geſtellt und ein Jahr lang in einem Zucht- und Arbeitshauſe feſtgehalten zu werden. Als er wieder frei geworden war, miethete er in dem Londoner Kirchſpiel Lambeth eine Wohnung und errichtete eine Schule, die er aber bald wieder ſchließen mußte, da man ihm um ſeiner Geringſchätzung gegen die Schrift willen die Kinder entzog. In Noth und Mangel nahm er mehrmals die Unterſtützung des Erzbiſchofs von Canterbury in London in Anſpruch und ſtarb im Jahre 1768 in ſolcher Ar-

muth, daß er auf Kosten des Kirchspiels, in welchem er ein kleines Zimmer bewohnt hatte, begraben werden mußte.

In seiner Kritik der Auferstehungsgeschichte ging er darauf aus, in den Aussagen der Zeugen Widersprüche und Ungereimtheiten nachzuweisen, die freilich den Gläubigen nicht störten, da der Glaube auf einen unerschütterlichen Felsen, nämlich die Erziehung gegründet sei, in welchen die Vernunft nicht eindringen könne. Er erklärt die Apostel für die ungeeignetsten Zeugen der Auferstehung Jesu, weil sie dabei allzusehr interessirt gewesen seien; Feinde und Gegner Jesu wären die besten Zeugen gewesen; überdieß sei Jesus aller Wahrscheinlichkeit nach nur scheintodt gewesen.

In einer, kurz nach der oben genannten Schrift erschienenen andern Flugschrift, unter dem Titel: „Die Vertheidiger der Auferstehung aller Vertheidigung beraubt", setzte er den Kampf gegen die Orthodoxen fort und sprach sich auch über die Widersprüche aus, die sich in den Erzählungen vom Pfingstfest und von Judas Tode fanden. Engelerscheinungen, meint Annet, haben überhaupt bei der Auferstehung keine Statt gefunden, denn die Engel seien Schöpfungen des Menschen, und so können freilich die Menschen mit ihnen machen, was sie wollen. Der ganze Bericht der Evangelien über die Auferstehung sei so verwirrt und blind, daß er eher von Träumern und Visionären, als von Thatsachen herzurühren scheine.

Im Jahre 1748 gab Annet eine Schrift unter dem Titel: „Prüfung des Charakters und der Geschichte des Apostels Paulus" heraus, worin er besonders den Charakter und die Wunder dieses Apostels, der nach seiner Ansicht dem Christenthum erst seine Form gegeben und dadurch der Stifter einer neuen Religion geworden sei, in sehr plumper, leidenschaftlicher und gereizter Weise angreift. Es fehlt — dieß ist das Resultat seiner Erörterungen — der Geschichte des Paulus ebensowohl an der Autorität guter Zeugnisse, als der Vernunft, um sie bei Solchen, die mit eigenen Augen sehen, glaubhaft zu

Nachdem Tindal im Jahre 1685 den juriſtiſchen Doctorhut erhalten hatte, ging er an den Hof des Königs Jakob des Zweiten, unter deſſen Truppen er Dienſte nahm. Schon auf der Univerſität war Tindal, ſeinem eignen Bekenntniß nach, zu den damals vorherrſchenden Anſichten von der hohen und unabhängigen Macht der Geiſtlichkeit gekommen, und durch römiſche Emiſſäre, die unter der Regierung Jakob's des Zweiten auf der Univerſität ſehr thätig waren, war er dem Katholicismus nahe gebracht worden. Er trat im Jahre 1685 förmlich zu demſelben über; ſobald er jedoch die Sache auf's Neue unterſuchte und ſich überzeugte, daß zwei unabhängige Gewalten in einer und derſelben Geſellſchaft nicht nebeneinander beſtehen könnten, trat er im Jahre 1687, noch vor der Abſetzung Jakobs, wieder zur anglikaniſchen Kirche zurück.

Noch längere Zeit blieb er jedoch der Sache und Partei Jakobs zugethan, und ſchrieb namentlich im Jahre 1694 zu Gunſten Jakobs einige Flugſchriften, die jedoch wenig Beachtung fanden.

Im Jahre 1706 gab Tindal anonym eine Schrift heraus, unter dem Titel: „Vertheidigung der Rechte der chriſtlichen Kirche gegen die römiſchen und alle andern Prieſter, die ſich eine ungebundene Gewalt über dieſelbe anmaßen.“ Die Königin Anna beſchenkte ihn zur Bezeugung ihres Wohlgefallens an dieſer Schrift mit fünfhundert Pfund Sterling; zum Danke für dieſe königliche Freigebigkeit hat Tindal in der Folge die Rechte der Königin und ihrer Thronfolger in mehreren politiſchen Schriften, die ſonſt ohne Belang ſind, zu vertheidigen geſucht. Das genannte anonyme Buch machte in England ſolches Aufſehen, daß es auf Anregen der engliſchen Geiſtlichen im Jahre 1709, nebſt den beiden von Tindal herausgegebenen Vertheidigungsſchriften, auf den Befehl des Unterhauſes in London öffentlich verbrannt wurde.

Tindal ging in dieſer Schrift darauf aus, zu beweiſen, daß die Kirche kein vom Staate unabhängiges Inſtitut ſei,

wie dies hierarchiſche Herrſchſucht behaupte, daß vielmehr ſolche Unabhängigkeit nicht bloß dem Staate, ſondern auch der Kirche zum Nachtheil gereiche. Die weltliche Gewalt beruht, nach Tindal, auf keiner unmittelbaren göttlichen Anordnung, ſondern auf Verträgen zwiſchen Menſchen, die ſich einander gleich ſind. In allen Fällen, wo die Religion zum Schaden der Geſellſchaft gebraucht wird, hat die Obrigkeit auch über die Sache der Religion Gewalt, die ja ohnedieß zum Wohlſtand des gemeinen Weſens unentbehrlich iſt. Der Obrigkeit muß ſogar die Macht zuſtehen, mit Gewalt denjenigen Dienſt Gottes zu befördern, der zur Erhaltung des gemeinen Beſten der tauglichſte iſt, und alle demſelben widerſprechende Grundſätze zu verbieten.

Eine unabhängige Gewalt muß offenbar die höchſte ſein, dieſe aber kann nur eine einige ſein; wenn aber die von der Geiſtlichkeit angemaßte Gewalt eine Unabhängigkeit in ſich ſchlöße, ſo müßte ſie entweder göttlicher Natur ſein oder bloß den Apoſteln anvertraut ſein; den Geiſtlichen dient ſie nur als ein Vorwand, in die Rechte des Volkes und ihrer Obrigkeit einzugreifen. Wenn die Geiſtlichkeit ein göttliches Recht vorſchützt, das Volk von der Kirche Chriſti auszuſchließen, ſo iſt dieß ebenſo ungereimt, als es lieblos iſt, ſich die Gewalt anzumaßen, ſie vom öffentlichen Gottesdienſt abzuſondern. Ebenſo iſt es den Prinzipien und Zwecken der Kirchenzucht zuwider, eine einzige unveränderliche Form des Gottesdienſtes annehmen zu wollen, oder wenn einer Geſellſchaft von Menſchen ein unveränderliches Recht, ſolche Form des Cultus feſtzuſtellen, eingeräumt werden ſollte, da der Menſch vielmehr verbunden iſt, nach den jedesmaligen Umſtänden Alles ſo zu verändern und einzurichten, wie der Zweck am Beſten erreicht wird.

Das Streben der Geiſtlichkeit nach unabhängiger Gewalt hat nicht bloß die weitere Ausbreitung des Evangeliums vielfach gehindert, ſondern iſt auch die Urſache, daß daſſelbe ſchon aus vielen Gegenden vertrieben wurde. Indem ein Fürſt bei

einer unabhängigen Gewalt der Geiſtlichen in vielen Stücken ein Unterthan ſeiner Unterthanen werden muß, ſcheuen ſich nicht bloß viele Herrſcher, die chriſtliche Lehre anzunehmen, ſondern mögen nicht einmal die Chriſten in ihrem Gebiete dulden. Jene Anmaßung und Herrſchſucht der Geiſtlichen richtet auch den Vortheil der Religion zu Grunde und iſt die Quelle aller Verderbniſſe, die ſich im Chriſtenthum befinden, weil aller Vortheil der Religion darin beſteht, daß ſie in ihrer Reinigkeit und Einfalt erhalten werde, die Geiſtlichen aber darin ihren Vortheil finden, daß ſie durch ihre Gewalt dieſelbe verfälſchen, um eben über ihre Brüder herrſchen zu können.

Beſitzt die Verſammlung der Geiſtlichkeit eine unabhängige Gewalt, ſo muß jede Reformation der Kirche unrechtmäßig ſein, ausgenommen in dem einen Falle, wo diejenigen, die dieſe Gewalt haben, damit einverſtanden ſind. Die Geiſtlichen können daher die einmal herrſchende Verderbniß in ihrer Fortdauer erhalten, damit ſie nur Nutzen davon haben und das Volk ſich nicht unterſtehen darf, dieſelben abzuſchaffen. Mit dem wahren Beſten der menſchlichen Geſellſchaft kann aber die Unabhängigkeit der Geiſtlichkeit nicht beſtehen; denn die Geiſtlichen haben ſich ſo geſetzt, daß ſie öffentlich und insgeheim das Volk zu ihrem Vortheil bewegen können, weßhalb ſie auch Tauſende von Menſchen aufopfern und öffentlich die weltliche Macht zur Verfolgung der wahren Chriſten zu gebrauchen wiſſen.

Weit entfernt, daß Niemand als ein Biſchof die Kirche regieren könne, beſteht die wahre Kirche vielmehr aus verſchiedenen kleinen Theilen, die nicht von einander abhängen, und deren jeder ſich die Geiſtlichkeit zu ſeinem Gebrauch beſtellen kann, keineswegs aber für andere Theile der Kirche. Wollte man das Gegentheil behaupten, ſo müßte man nothwendig einen allgemeinen Biſchof oder Papſt annehmen.

In ſpätern Jahren wandte ſich Tindal immer entſchiedener von der royaliſtiſchen Partei ab und verfolgte eifrig die liberalen Grundſätze in politiſcher wie in bürgerlicher Beziehung.

Die Schrift aber, wodurch Tindal in der Geſchichte des Deismus, wie in der Entwicklung der religiöſen Aufklärung ſich einen klaſſiſchen Namen erworben und ſich unſterblich gemacht hat, iſt von ihm in ſeinem vierundſiebenzigſten Lebensjahre, im Jahre 1730, unter dem Titel: „Das Chriſtenthum ſo alt als die Schöpfung oder das Evangelium eine neue Offenbarung des Geſetzes der Natur," herausgegeben worden und hatte bis zum Todesjahre ihres Verfaſſers bereits vier Auflagen erlebt. Die Schrift iſt als erſter Theil auf dem Titel bezeichnet, und man hat nach Tindals Tode das Erſcheinen des zweiten Theils angekündigt, der aber niemals herausgekommen; denn das Machwerk, das zwanzig Jahre nach dem Erſcheinen des erſten Theils als angeblich zweiter Theil unter demſelben Titel veröffentlicht wurde, iſt nicht die Arbeit Tindals.

Drei Jahre nach dem Erſcheinen ſeines Lebenswerkes ſtarb Tindal, im Jahre 1733, an einer Unterleibskrankheit. Die Nachricht, daß er vor ſeinem Tode die Aeußerung gethan habe, wenn ein Gott ſei, ſo möge er ſich ſeiner erbarmen, iſt nicht verbürgt. Seine Anhänger und Freunde haben ihn nach ſeinem Tode ſo geehrt, daß ſie Denkmünzen auf ihn prägen ließen.

Die genannte Schrift Tindals iſt in Geſprächsform abgefaßt, als welche dem Verfaſſer zur Widerlegung eingeriſſener Thorheiten, ſowie zur angenehmen Unterhaltung der Leſer am tauglichſten erſcheint. Tindal will ſeinem Freunde, mit dem er ſich unterredet, begreiflich machen, daß die natürliche Religion, die alle Menſchen verbindet, von Anfang her ganz vollkommen und unveränderlich geweſen, ſo daß durch keine nachfolgende Offenbarung etwas zu derſelben hinzugethan werden konnte, und daß dieſes urſprüngliche Geſetz der Natur, welches Alles in ſich ſchließt, was der Menſch vom Anbeginn an hat wiſſen, glauben, bekennen und ausüben ſollen, allen Menſchen jederzeit ſo vollkommen klar geweſen ſei und noch fortwährend ſo klar ſei, daß es durch keine äußerliche Offenbarung klarer gemacht werden konnte, als es ſchon ſei.

einer unabhängigen Gewalt der Geiſtlichen in vielen Stücken ein Unterthan ſeiner Unterthanen werden muß, ſcheuen ſich nicht bloß viele Herrſcher, die chriſtliche Lehre anzunehmen, ſondern mögen nicht einmal die Chriſten in ihrem Gebiete dulden. Jene Anmaßung und Herrſchſucht der Geiſtlichen richtet auch den Vortheil der Religion zu Grunde und iſt die Quelle aller Verderbniſſe, die ſich im Chriſtenthum befinden, weil aller Vortheil der Religion darin beſteht, daß ſie in ihrer Reinigkeit und Einfalt erhalten werde, die Geiſtlichen aber darin ihren Vortheil finden, daß ſie durch ihre Gewalt dieſelbe verfälſchen, um eben über ihre Brüder herrſchen zu können.

Beſitzt die Verſammlung der Geiſtlichkeit eine unabhängige Gewalt, ſo muß jede Reformation der Kirche unrechtmäßig ſein, ausgenommen in dem einen Falle, wo diejenigen, die dieſe Gewalt haben, damit einverſtanden ſind. Die Geiſtlichen können daher die einmal herrſchende Verderbniß in ihrer Fortdauer erhalten, damit ſie nur Nutzen davon haben und das Volk ſich nicht unterſtehen darf, dieſelben abzuſchaffen. Mit dem wahren Beſten der menſchlichen Geſellſchaft kann aber die Unabhängigkeit der Geiſtlichkeit nicht beſtehen; denn die Geiſtlichen haben ſich ſo geſetzt, daß ſie öffentlich und insgeheim das Volk zu ihrem Vortheil bewegen können, weßhalb ſie auch Tauſende von Menſchen aufopfern und öffentlich die weltliche Macht zur Verfolgung der wahren Chriſten zu gebrauchen wiſſen.

Weit entfernt, daß Niemand als ein Biſchof die Kirche regieren könne, beſteht die wahre Kirche vielmehr aus verſchiedenen kleinen Theilen, die nicht von einander abhängen, und deren jeder ſich die Geiſtlichkeit zu ſeinem Gebrauch beſtellen kann, keineswegs aber für andere Theile der Kirche. Wollte man das Gegentheil behaupten, ſo müßte man nothwendig einen allgemeinen Biſchof oder Papſt annehmen.

In ſpätern Jahren wandte ſich Tindal immer entſchiedener von der royaliſtiſchen Partei ab und verfolgte eifrig die liberalen Grundſätze in politiſcher wie in bürgerlicher Beziehung.

Die Schrift aber, wodurch Tindal in der Geſchichte des Deismus, wie in der Entwicklung der religiöſen Aufklärung ſich einen klaſſiſchen Namen erworben und ſich unſterblich gemacht hat, iſt von ihm in ſeinem vierundſiebenzigſten Lebensjahre, im Jahre 1730, unter dem Titel: „Das Chriſtenthum ſo alt als die Schöpfung oder das Evangelium eine neue Offenbarung des Geſetzes der Natur," herausgegeben worden und hatte bis zum Todesjahre ihres Verfaſſers bereits vier Auflagen erlebt. Die Schrift iſt als erſter Theil auf dem Titel bezeichnet, und man hat nach Tindals Tode das Erſcheinen des zweiten Theils angekündigt, der aber niemals herausgekommen; denn das Machwerk, das zwanzig Jahre nach dem Erſcheinen des erſten Theils als angeblich zweiter Theil unter demſelben Titel veröffentlicht wurde, iſt nicht die Arbeit Tindals.

Drei Jahre nach dem Erſcheinen ſeines Lebenswerkes ſtarb Tindal, im Jahre 1733, an einer Unterleibskrankheit. Die Nachricht, daß er vor ſeinem Tode die Aeußerung gethan habe, wenn ein Gott ſei, ſo möge er ſich ſeiner erbarmen, iſt nicht verbürgt. Seine Anhänger und Freunde haben ihn nach ſeinem Tode ſo geehrt, daß ſie Denkmünzen auf ihn prägen ließen.

Die genannte Schrift Tindals iſt in Geſprächsform abgefaßt, als welche dem Verfaſſer zur Widerlegung eingeriſſener Thorheiten, ſowie zur angenehmen Unterhaltung der Leſer am tauglichſten erſcheint. Tindal will ſeinem Freunde, mit dem er ſich unterredet, begreiflich machen, daß die natürliche Religion, die alle Menſchen verbindet, von Anfang her ganz vollkommen und unveränderlich geweſen, ſo daß durch keine nachfolgende Offenbarung etwas zu derſelben hinzugethan werden konnte, und daß dieſes urſprüngliche Geſetz der Natur, welches Alles in ſich ſchließt, was der Menſch vom Anbeginn an hat wiſſen, glauben, bekennen und ausüben ſollen, allen Menſchen jederzeit ſo vollkommen klar geweſen ſei und noch fortwährend ſo klar ſei, daß es durch keine äußerliche Offenbarung klarer gemacht werden konnte, als es ſchon ſei.

Tindals Freund — dieß ist die erdichtete Veranlassung des Gespräch's — war Tags zuvor in einer großen Gesellschaft von Geistlichen, welche über die Kälte und Gleichgültigkeit der Menschen in religiösen Dingen geklagt haben, woran die niedere Geistlichkeit Schuld sein sollte, da diese der natürlichen Religion so sehr anhinge und insbesondere das redliche Herz bei einem Menschen so hoch anpriese, daß ihnen alle Confessionen gleichviel gälten, wenn nur ihre Glieder allerseits ein redliches Herz besäßen. Tindal soll nun als Schiedsrichter auftreten und sagen, was er von dem redlichen Herzen und der natürlichen Religion halte.

Dieser erklärt sich in Betreff des redlichen Herzens mit jenen Herren keineswegs einverstanden. Meines Bedünkens — sagt er — kann man eine aufrichtige Prüfung in Religionssachen nie genug preisen; denn dieß ist der einzige Weg, um zur wahren Erkenntniß des Christenthums zu gelangen. Die Apostel selbst forderten von ihren Schülern unparteiische Prüfung, die durchaus nothwendig sei, wenn die Menschen dahin gebracht werden sollten, eine Religion, die sich durch die Erziehung ihren Gemüthern eingeprägt hätte, zu verlassen und eine andere anzunehmen, die ihren bisherigen Meinungen und Vorurtheilen geradezu entgegen sei. Und selbst diejenigen, die über das redliche Herz so sehr spotten, behaupten doch bei jeder Gelegenheit, daß der Unglaube bloß aus Unterlassung einer aufrichtigen Prüfung herrühre, und daß Jeder, der die christliche Religion nur unparteiisch untersuchen wolle, nothwendig von ihrer Wahrheit überführt werden müsse. Und diese aufrichtige Prüfung ist Alles, was Gott von den Menschen fordern kann.

In Bezug auf die natürliche Religion dünkt mich, man könne sie nicht hoch genug treiben; denn nach meiner Ansicht ist dieselbe von der geoffenbarten Religion nicht weiter unterschieden, als durch die Art der Mittheilung. Die eine besteht in der innerlichen, die andere in der äußerlichen Offenbarung

des unveränderlichen Willens eines Wesens, das zu allen Zeiten gleich unendlich weise und gut ist. Da nun Gott also den Menschen seinen Willen zu erkennen gegeben und sie darüber hat belehren wollen, womit sie sich ihm wohlgefällig machen könnten, so folgt aus der Natur des göttlichen Wesens, daß jede Glaubenslehre, durch welche er seinen Willen bekannt machen wollte, vollkommen sein müsse und keinerlei Veränderung zulasse, so daß weder etwas dazu gesetzt, noch davon genommen werden kann, sondern dieselbe an sich ebenso unveränderlich, wie ihr Urheber, ist.

Weiter folgt daraus, daß, wenn Gott den Menschen ein Gesetz gegeben, er auch zugleich hinlängliche Mittel, dieses Gesetz zu erkennen, verliehen habe, indem er sonst seine eigne Absicht, dieses Gesetz von den Menschen beobachten zu lassen, gehindert haben würde. Wenn demnach der christliche Glaube die einzig wahre und an sich selbst vollkommene Lehre ist, so muß derselbe weit älter sein, als der Name, den er führt, wenigstens ebenso alt, als die menschliche Natur, und allen Menschen gleich bei der ersten Schöpfung von Gott eingepflanzt sein.

In Bezug auf die Mittel, die Gott den Menschen gegeben hat, um die Erkenntniß seines Willens zu erlangen, so finden wir keine andern, als den Gebrauch derjenigen Kräfte, durch welche sich der Mensch von den unvernünftigen Thieren unterscheidet. Dieß ist der einzige Weg, sowohl um zu erkennen, daß wirklich ein Gott sei, als auch ob ein Gesetz von Gott vorgeschrieben sei und worin dasselbe bestehe. Wie der Mensch kein anderes Vermögen hat, etwas zu beurtheilen, als diese Kräfte, so handelt er allerdings nach dem Endzweck, um dessen willen ihm Gott dieselben eingepflanzt hat, wenn er sich soviel als möglich bemüht, dieselben auf das Beste anzuwenden, und er ist daher wegen der Anwendung dieser Kräfte vor Gott hinlänglich gerechtfertigt.

Unter solchen Umständen ist das wahre Christenthum

keineswegs eine Lehre von gestern her, sondern eben dasjenige, was Gott von Anbeginn der Welt vorgeschrieben hat, und noch alle Tage nicht bloß von Christen, sondern von den Menschen überhaupt fordert.

Obwohl man nämlich bei verschiedenen Völkern sehr verschiedene Arten von geoffenbarten Glaubenslehren antrifft, die zu allen Zeiten so vielen Veränderungen unterworfen waren, daß hernach immer Einer den Andern der gröbsten Irrthümer beschuldigte; so sind doch alle Stifter so mannichfaltiger Glaubenslehren allezeit darin einstimmig gewesen, daß es ein Gesetz der Natur gebe, das alle Menschen ohne Ausnahme verbinde. Wie nun die Wahrheit eines solchen Gesetzes einem jeden Menschen gleich den Strahlen der Sonne in die Augen leuchtet, und es klar ist, daß demselben weder etwas hinzugefügt, noch etwas entzogen worden sein konnte; so ist es ausgemacht, daß die von Gott den Christen geoffenbarten Wahrheiten von diesem Gesetze der Natur nicht im Geringsten unterschieden sein können.

Da auch die Natur die Menschen lehrt, daß sie sich um des allgemeinen Besten willen mit einander vereinigen sollen, weßhalb auch die Herrschaft Einzelner über andere Menschen eingeführt worden ist, so hat Gott zugleich die Glaubenslehre verordnet, welche die Menschen gleichfalls zu diesem Endzweck leiten soll. Man könnte darum die wahre Glaubenslehre so bestimmen, daß sie eine beständige Neigung des Gemüths sei, alles dasjenige Gute zu thun, was in unserm Vermögen steht, um uns dadurch Gott selbst desto angenehmer zu machen, wenn wir den Absichten, die er selber bei der Schöpfung gehabt, genau nachzukommen trachten. Gott fordert darum von den Menschen Nichts um seiner selbst willen, weder die Verehrung, die wir ihm schuldig sind, noch den Glauben, den wir an ihn haben sollen.

Wenn darum in der heiligen Schrift oder von den Gottesgelehrten gesagt wird, daß Gott Alles um seiner selber

willen thue und ſeine eigne Ehre der letzte Zweck aller ſeiner Werke ſei, ſo muß man dieß auf eine dem göttlichen Weſen angemeſſene Art erklären. Und auf dieſe Art lehren die Ausleger des göttlichen Wortes ſelbſt, daß auch das Gebet eine Schuldigkeit der Menſchen ſei, ſofern daſſelbe eine gebührende Erwägung der göttlichen Eigenſchaften und eine richtige Erkenntniß ſeiner ewigen und beſtändigen Güte in uns erwecke und uns insbeſondere bei der wahrhaften Empfindung deſſen erhalte, was wir ihm ſchuldig ſind, ſowie es auch den Betenden veranlaſſe, die am göttlichen Weſen verehrten Eigenſchaften nachzuahmen und gütig und liebreich gegen ſeine Nächſten zu ſein. Denn da Gott ſchon vorher weiß, was ein Jeder von ihm bitten will; ſo ſind wenige Beter ſo unverſtändig, ſich einzubilden, als könne der Menſch durch ſein Gebet die ewige Weisheit beſtimmen, wie ſie bei ihrer Fürſorge für alle Geſchöpfe handeln ſolle, oder als könne er Gott überreden, die ewigen Geſetze zu ändern, die er vor der Weltſchöpfung feſtgeſtellt hat, um alle Dinge in ihrem geordneten Gang zu erhalten.

Wäre jemals ein Gebot um des ewigen Weſens ſelber willen gegeben, ſo würde es unfehlbar das Geſetz ſein, den ſiebenten Tag zu heiligen, und doch hat der Heiland ausdrücklich geſagt, der Sabbath ſei um des Menſchen willen, und nicht der Menſch um des Sabbaths willen eingeſetzt. So iſt alſo nicht bloß im weltlichen Stande, ſondern auch ſelbſt in heiligen und göttlichen Dingen wahr, daß das Beſte des ganzen gemeinen Weſens das allererſte Geſetz iſt. Da auch der Glaube nicht um des göttlichen Weſens, ſondern um des Menſchen willen von Gott gefordert wird, ſo kann auch der Glaube an einen göttlichen Geſandten keinen andern Endzweck haben. Wird der Glaube an einen ſolchen aus einem Grunde erfordert, der mit ſeiner Sendung nichts zu ſchaffen hat, ſondern in ſeiner und unſerer Natur und in der Verbindlichkeit gegründet iſt, die wir gegen ihn haben; würde alsdann der

unveränderliche Grund aller Dinge uns dieß nicht entdeckt haben? Was Alle angeht, das müssen auch Alle wissen können.

Es scheint keineswegs die Absicht der Erscheinung Christi gewesen zu sein, die Menschen in neuen Pflichten zu unterweisen, sondern dieselben wegen schon bekannter Pflichten, die sie nicht erfüllt hatten, zur Buße zu rufen. Daher sagt Jesus nicht, daß er zu allen Juden gesandt sei, sondern nur zu den verlornen Schafen aus dem Hause Israel; des Menschen Sohn sei gekommen, selig zu machen, was verloren sei.

An und für sich selbst betrachtet, kann der Glaube weder eine Tugend, noch ein Laster sein; denn die Menschen können nicht anders glauben, als ihnen die Sachen vorkommen. Wäre es ja doch Gottes ganz unwürdig, wenn man sagen wollte, er fordere, daß die Menschen anders urtheilen sollten, als sie nach den Kräften, die sie von ihm erhalten haben, zu thun im Stande sind. Oder was könnte Ungereimteres gedacht werden, als wenn man sich einbilden wollte, Gott wolle Jemanden um deßwillen Gnade erzeigen, weil er etwas glaubt, was er nothwendig glauben muß, und einen Andern wolle er seine Ungnade empfinden lassen, weil er dasjenige nicht glaubt, was er unmöglich glauben kann?

Der Glaube erhält seinen Werth unmöglich aus den Thaten, die derselbe hervorbringt; denn der stärkste Glaube kann schlimmer sein, als ganz und gar kein Glaube; die Teufel selbst, die für das Schlimmste gelten, was sich in der Welt befindet, glauben und zittern dabei. Es wäre ein Glück für die Christen gewesen, wenn der Eifer für Etwas, was die stärkste Partei den rechten Glauben nennt, Niemanden sonst, als nur sie selbst zittern gemacht hätte! Können wir von Gottes Güte schlimmer denken, als wenn wir uns einbildeten, daß wir durch eine schlechte Verleugnung der Vernunft oder durch schimpfliche Verstellung, als glaubten wir etwas, was doch unserm Verstande widersprechend vorkommt, uns der göttlichen Gnade würdig machen könnten?

Soll die Liebe, welche in ſich ſchließt, daß man ſeinem Nebenmenſchen alles mögliche Gute erweiſe, um des Glaubens willen abgeſchafft werden, oder ſind Ausſchließung von allen Ehrenämtern, Geldbuße, Gefängniß, Galgen, Folter und Feuer Proben der Liebe; ſo haben es die Chriſten in den Werken der Liebe allen andern Menſchen längſt zuvor gethan. Allein die Schilderung, die der heilige Apoſtel von der Liebe gibt, will ganz und gar nicht haben, daß wir andern Menſchen Leid zufügen ſollen; denn ſie ſiehet lange zu, ſucht nicht das Ihrige, erträgt Alles, duldet Alles, hofft Alles.

Auf der einen Seite halten alſo die Chriſten auf den Glauben und opfern demſelben die Liebe auf; auf der andern Seite ſind die Vorſchriften Chriſti und ſeiner Apoſtel, daß die Liebe dem Glauben ſolle vorgezogen werden. Ob man gleich gewöhnlich die Predigt des Neuen Teſtaments darum für vollkommen hält, weil dieſelbe das zuletzt von Gott vorgeſchriebene Geſetz iſt, ſo bleibt dennoch das Geſetz der Natur nicht bloß der allerletzte, ſondern auch der allererſte göttliche Befehl, wenn man anders das Ewige nach einer vorhergehenden oder folgenden Zeit abmeſſen kann. Gott ſelbſt richtet ſich in ſeinen heiligen Handlungen nach demſelben und verlangt, daß die ganze vernünftige Welt auch die ihrigen nach demſelben einrichten ſoll.

Obgleich Gott zur Zeit des Neuen Teſtaments ſein Geſetz äußerlich verkündigen ließ, ſo hat er es doch noch beſtändig allen Menſchen, ſowohl Chriſten, als Nichtchriſten in's Herz gepflanzt, woraus hervorgeht, daß es den Einen ſo nöthig, als den Andern ſei und auch nach der Erſcheinung Chriſti noch ebenſo nöthig, wie vorher geweſen ſei. Und wären tauſend Welten da, ſo würde es in allen gleich unveränderlich, wie in der gegenwärtigen, ſein und auch im Himmel ſelbſt auf das Genaueſte beobachtet werden müſſen.

Die Predigt des Neuen Teſtaments ſtimmt mit dieſem Geſetze der Natur ſo vollkommen überein, und verbietet oder verlangt ſowenig Etwas, was jenem entgegen wäre, daß man

schwindlichen einen Grund für die Vollkommenheit dieser Predigt zu nehmen wäre, daß sie Nichts enthalte, was des vollkommenen Gesetzgebers nicht würdig wäre. Allein eben daraus ist zu schließen, daß das natürliche Gesetz die Richtschnur aller Vollkommenheit sei, nach dem alle gesoffenbarten Wahrheiten beurtheilt werden sollen, ob sie eines vollkommenen Gesetzgebers würdig sind oder nicht.

Wer die Unveränderlichkeit des Willens Gottes geltend macht, um zu beweisen, daß die Predigt des Neuen Testaments keine Zusätze habe, der beweist nicht, daß dieser Grund sich selbst vertilge, wenn anders das Christenthum als eine neue Glaubenslehre gelten soll. Denn dann muß doch zugegeben werden, daß Gott vorzüglich in der Zeit der Verkündigung seiner Predigt des Neuen Testaments veränderlich sei, indem solche Zusätze, welche eine neue Glaubenslehre ausmachen konnten, zu den vollkommenen Gesetzen der göttlichen Weisheit hinzugethan werden.

Das Gesetz der Natur ist darum unveränderlich, weil es in dem unveränderlichen Verhältniß aller Dinge zu einander gegründet ist; handelt aber Gott bloß nach seiner Willkür, so daß er nach Belieben einige Dinge gebietet, andere untersagt, so findet man weder in dem göttlichen Wesen, noch in dem Wesen der Dinge Etwas, das ihn hindern könnte, seinen Willen augenblicklich zu verändern und heute dieses, morgen gerade das Gegentheil zu gebieten. Hat Gott einmal Etwas ohne Grund befohlen, so ist keine Ursache da, warum er seine Gesetze nicht beständig verändern könnte.

Nothwendig müssen auch die Gebote der natürlichen und der geoffenbarten Religion einerlei sein, weil beide einerlei Endzweck haben. Geben nun zwar auch manche Gottesgelehrte zu, daß die natürliche Erkenntniß von Gott uns selbst und unsern Nebenmenschen der Grund aller Glaubenslehre sei, so wollen sie doch behaupten, daß die Offenbarung ein weit vollständigeres und vorzüglicheres Lehrgebäude auf diese Grundlagen

erbauen und dadurch die Lehren der Vernunft dergestalt erhöhen und erweitern könne, daß der natürliche Verstand dieselben zu erreichen außer Stand sei, ohne jedoch etwas diesem Widersprechendes vorzubringen.

Da die natürliche Religion an sich selbst vollkommen ist, so kann Nichts hinzugefügt werden; auch kann man die Wahrheit der Offenbarung nicht anders beurtheilen, als sofern sie mit jener übereinstimme, und mit dem Lichte der Vernunft erkennen wir ja, Gott fordere Nichts von seinen Geschöpfen, als was auf die wahre Wohlfahrt derselben abzielt; was also von dieser Art ist, das ist auch auf die natürlichen Gesetze selbst erbaut. Sollte aber die Predigt des Neuen Testaments Etwas, das von den natürlichen Gesetzen unterschieden wäre, vortragen, so hätte man einer neuen Richtschnur nöthig, um solches zu beurtheilen, und abermals einer andern Regel wegen dieser Richtschnur, und so ginge es in's Unendliche fort. In Wahrheit aber ist die einzige von der Natur allen Menschen eingeprägte Richtschnur, daß nämlich alle unsere Handlungen auf Gottes Ehre und des Nächsten wahren Vortheil abzielen müßten, von solcher Beschaffenheit, daß man dieselbe in allen Fällen und unter allen Umständen gebrauchen kann, ohne dazu einer neuen Anleitung zu bedürfen.

Die Sünde wider den heiligen Geist besteht darin, wenn ein Mensch die Religion als ein Mittel anwendet, um ihren Zweck selbst umzustoßen und die Geschöpfe unter dem Vorwande, den Schöpfer dadurch zu verherrlichen, unglücklich zu machen. Die Gesetze, die Gott seinen Geschöpfen gibt, können, da er schlechthin vollkommen und glückselig in sich selber ist, nicht sowohl sein Wohl, sondern nur der Geschöpfe gegenseitiges Wohl und Glück befördern. Der Grund, von welchem alle menschlichen Handlungen ausgehen, ist das Verlangen nach Glückseligkeit, diese aber beruht auf Vollkommenheit, d. h. auf Reinheit und rechter Beschaffenheit der Natur; und diese Beziehung auf die Glückseligkeit macht die zur Vollkommenheit

ebendaher einen Grund für die Vollkommenheit dieſer Predigt zu nehmen pflegt, daß ſie Nichts enthalte, was des vollkommenſten Geſetzgebers nicht würdig wäre. Allein eben daraus iſt zu ſchließen, daß das natürliche Geſetz die Richtſchnur aller Vollkommenheit ſei, indem nach ihm alle geoffenbarten Wahrheiten beurtheilt werden ſollen, ob ſie eines vollkommenen Geſetzgebers würdig ſind oder nicht.

Wer die Unveränderlichkeit des Willens Gottes geltend macht, um zu beweiſen, daß die Predigt des Neuen Teſtaments keine Zuſätze leide, der bedenkt nicht, daß dieſer Grund ſich ſelbſt umſtößt, wenn anders das Chriſtenthum als eine neue Glaubenslehre gelten ſoll. Denn dann muß doch zugegeben werden, daß Gott wenigſtens ſeit der Zeit der Verkündigung dieſer Predigt des Neuen Teſtaments veränderlich ſei, indem ſolche Zuſätze, welche eine neue Glaubenslehre ausmachen konnten, zu den vollkommenſten Geſetzen der göttlichen Weisheit hinzugethan worden.

Das Geſetz der Natur iſt darum unveränderlich, weil es in dem unveränderlichen Verhältniß aller Dinge zu einander gegründet iſt; handelt aber Gott bloß nach ſeiner Willkür, ſo daß er nach Belieben einige Dinge gebietet, andere unterſagt, ſo findet man weder in dem göttlichen Weſen, noch in dem Weſen der Dinge Etwas, das ihn hindern könnte, ſeinen Willen unabläſſig zu verändern und heute dieſes, morgen gerade das Gegentheil zu gebieten. Hat Gott einmal Etwas ohne Grund befohlen, ſo iſt keine Urſache da, warum er ſeine Geſetze nicht beſtändig verändern könnte.

Nothwendig müſſen auch die Gebote der natürlichen und der geoffenbarten Religion einerlei ſein, weil beide einerlei Endzweck haben. Geben nun zwar auch manche Gottesgelehrte zu, daß die natürliche Erkenntniß von Gott uns ſelbſt und unſern Nebenmenſchen der Grund aller Glaubenslehre ſei, ſo wollen ſie doch behaupten, daß die Offenbarung ein weit vollſtändigeres und vorzüglicheres Lehrgebäude auf dieſe Grundlagen

kommen. Die heidnischen Priester, die ohnedieß mit den Göttern theilten und die besten Bissen für sich behielten, hatten ihr Interesse dabei, während das betrogene Volk, das wegen der Menge der Opfer öfters Mangel an Nahrungsmitteln litt, die schweren Lasten tragen mußte, die das Unterhalten dieser heiligen Metzger verursachte.

Das Wesen des Aberglaubens besteht darin, daß man sich einbildet, ein allweises und allgütiges Wesen sich durch Dinge geneigt machen zu können, die an sich ganz werth- und bedeutungslos sind, aber für Zwecke angesehen werden. Die Verwechslung von Mittel und Zweck ist die Veranlassung zu endlosem Aberglauben geworden. Freilich gibt es nichts Schädlicheres, als ein Mensch, der an keinen Gott glaubt, und sich dabei unter dem Deckmantel des Aberglaubens verbirgt, indem dieses der gewöhnlichste Weg ist, die Grausamkeit und Gewalt der Geistlichen unter dem Vorwande der Religion zu unterstützen und zu bestätigen. Zwischen dem Aberglauben und dem Unglauben steht die wahre Religion in der Mitte. Wer beharrlich dem anhängt, wovon ihn das natürliche Licht der Vernunft belehrt, in Betreff der göttlichen Güte, der kann, da er die trostlose Ansicht des Atheisten, die beständige Aengstlichkeit des Abergläubischen, die wilde Verwirrung des Schwärmers und die verderbliche Wuth des Bigotten vermeidet, die wahre Religion nicht verfehlen, welche in der glücklichen Mitte zwischen diesen Extremen liegt.

Indem sich die Geistlichen herausnehmen, den ihnen anvertrauten Gemeinden den Gottesdienst vorzuschreiben, haben sie die Religion zu einem bequemen Mittel gemacht, ihre Macht und ihre Einkünfte zu vergrößern und überhaupt allen ihren sündlichen Neigungen Genüge zu thun. So lange zur Zeit der von Christus selbst ausgesandten Boten jede Kirche oder Gemeinde der Christen ihre Prediger wählte und unterhielt, auch ihnen selbst dasjenige anordnete und vorschrieb, was nach Befinden der Umstände eine besondere Anordnung nöthig

führenden Handlungen sittlich gut, so daß diejenigen Handlungen, welche die Tendenz haben, die menschliche Glückseligkeit zu befördern, immer gut sind, und diejenigen, welche eine entgegengesetzte Tendenz haben, immer böse sind.

Wie der Schöpfer, um die körperliche Welt zu erhalten, allen Körpern ein Bestreben eingeprägt hat, sich einander anzunähern, so hat derselbe zur bessern Erhaltung der Verbindung der Gemüther, diesen eine natürliche Neigung eingepflanzt, gütig und wohlthätig gegen den Nächsten zu sein. Je mehr also Jemand die Güte Gottes und dessen heiligen Willen, seinen Geschöpfen wohl zu thun, herabsetzt, um so mehr schwächt derselbe die Beweggründe, die den Menschen zur Liebe Gottes antreiben sollten. Es gibt daher keine größere Sünde, als wenn man die Mittel, die Gott gegeben, um seine Güte desto besser zu erkennen, dazu anwendet, um den Reichthum der göttlichen Gnade zu verkleinern, was in der That als die abscheulichste Gotteslästerung erscheint.

Es hat die schlimmsten Folgen, wenn man sich nicht beständig an die Begriffe hält, welche uns die Vernunft vom göttlichen Wesen ertheilt; dieß sieht man an den Göttern, welche die Heiden als Mittler zwischen der höchsten Gottheit ersonnen und verehrt haben. Wären sie überzeugt gewesen, daß die höchste Gottheit allenthalben gegenwärtig sei und allezeit ihre Gedanken wisse und nicht blos höre, um was sie ihn bitten, sondern schon vorher wisse, was ihnen fehle: so würden sie nicht einen so verkehrten Weg gewählt haben, um bei ihr gewissermaßen vorgelassen zu werden und Gehör zu finden.

Indem man sich Gott mit menschlichen Schwachheiten vorstellt, dachte man sich, der grausame Gott habe seine Freude am Schlachten der Thiere, die ihm geopfert wurden. Ohne Zweifel entstanden diese Opfer aus einfachen Dankfesten, die man bei der Schafschur, bei der Erndte u. dergl. feierte; aus diesen Festen wurden mit der Zeit durch Pfaffenbetrug Opfer, und man machte immer mehr Götter, um mehr Opfer zu be-

mit Oel, das Auflegen der Hände, die Entscheidung der Ehesachen u. s. w., lauter Handlungen, die in der ersten Kirche aus unschuldigen und tadellosen Absichten einem jeden Gliede der Kirche freigegeben waren, nachmals aber von der Geistlichkeit unverantwortlicher Weise an sich gerissen und dazu mißbraucht wurden, um die Nichtgeistlichen unter ein unerträgliches Joch zu bringen.

Ich erschrecke nicht im Geringsten davor, wenn man mich wegen eines so löblichen Unternehmens, Vernunft und Offenbarung mit einander zu vereinigen, die so lange Zeit hindurch im Streit mit einander gelegen haben, als einen Freidenker bezeichnet. So gehässig auch diese Benennung scheinen möchte, so schäme ich mich doch derselben ganz und gar nicht; denn so wenig sich behaupten läßt, daß ein Mensch richtig urtheilen könne, ohne überall zu denken; so wenig kann man sagen, daß derselbe urtheilen könne, ohne frei zu denken. Allein so wie die unversöhnlichen Feinde der Vernunft wohl sehen, daß es zu unsern vernünftigen Zeiten zu ungeschickt herauskommen möchte, die Vernunft öffentlich anzugreifen; so thun sie dieß verdeckt unter dem Namen der Freigeisterei; denn sie haben die Hoffnung noch nicht verloren, daß die Zeiten wiederkehren würden, da die Laien alle Gedanken, die in ihrem Innern aufsteigen, wenn ihnen dieselben auch noch so wahr und gewiß vorkommen, als eine Eingebung des Satans unterdrücken würden, sobald sie mit den wirklichen oder vorgeblichen Meinungen ihrer Geistlichen streiten.

Man hat die Welt bereden wollen, daß, obschon Gott zuerst die Vernunft allein zur Richtschnur der menschlichen Handlungen gegeben, gleichwohl den Christen zwei Regeln von gleichem Ansehen, nämlich Vernunft und Offenbarung, vorgeschrieben worden wären, denen beiden zu gehorchen, sie schlechterdings verpflichtet wären. Beide Regeln widersprechen sich und heben einander auf. Denn sollte Jemand der Vorschrift der Offenbarung folgen, so hieße dieß ebensoviel, als daß er

zu machen ſchien; ſo lange lieſt man Nichts davon, daß irgend welche Unordnungen daraus entſtanden wären. Sobald aber dieſe einfachen und natürlichen Einrichtungen aufgehoben wurden, und die Geiſtlichen einen beſondern Stand ausmachten, in welchem immer Einer dem Andern unterwürfig war; ſo verfiel die chriſtliche Welt unter ein unerträgliches Joch, und die Religion ward genöthigt, dem Aberglauben Thür und Thor zu öffnen.

Hat denn etwa, muß man billig fragen, Gott, welcher ſo lange Zeit Nichts gebot oder verbot, als was gute Sitten angeht, und darum bisher dem größten Theile der Menſchen kein beſonderes Geſetz außer und neben dem natürlichen vorſchrieb, nunmehr an einigen Orten und in einigen Fällen dieſe ſeine bisherige Gewohnheit gebrochen und einige Dinge anbefohlen, welche in der Vernunft gar nicht begründet ſind? Und hat er einen Theil der Menſchen verpflichtet, ſolche Dinge zu halten, die ſie nicht gehalten haben würden, wären ſie ihnen nicht in ſolcher Weiſe auferlegt worden, und die ſie auch alsbald wieder unterlaſſen würden, ſobald Gott dieſes Gebot wieder zurücknähme?

Will man ſagen, daß Gott dergleichen Gebote gegeben habe, ſo macht man ihn zu einem willkürlichen Weſen, das nur um des Gebietens willen gebietet und nichtsdeſtoweniger ſolche willkürlichen Gebote bei Vermeidung ſtrengſter Strafe gehalten wiſſen will. Ein ſolcher Befehl kann keine Wirkung der unendlichen Weisheit und Güte Gottes ſein; dieß ſind vielmehr Alles nur menſchliche Erfindungen, indem keine Handlung an ſich ſelbſt ſo unſchuldig und der Freiheit eines jeden Menſchen überlaſſen iſt, welche nicht zu den allerſchlimmſten Abſichten mißbraucht werden könnte, wenn man einmal das Volk überredet hat, es ſei etwas Göttliches damit verbunden. Dahin gehört z. B. die Spendung des Brotes und Weines im heiligen Abendmahle, die Bezeichnung mit dem Kreuze, das Sündenbekenntniß in der Beichte, die Salbung der Kranken

ſchätzbarſten Vollkommenheit. Die Theologen geben allerdings zu, die Vernunft habe ihren guten Nutzen wegen der Pflichten, die ſich die Menſchen gegen einander ſchuldig ſind; aber in Bezug auf Gott und göttliche Dinge müſſe ſie ſich dem Glauben unterwerfen, und der Hauptzweck der Offenbarung ſei gerade der, hauptſächlich dem gemeinen Manne die nöthige Belehrung von Gott und ſeinen Vollkommenheiten zu geben, was man durch die Vernunft nicht füglich erreichen könne. Wenn alſo z. B. die Vernunft ſage, daß es keine drei Götter geben könne, ſo ſei ſie doch nicht fähig, wie dieß die Offenbarung thue, uns zu lehren, daß in dem einzigen göttlichen Weſen drei Perſonen ſich befinden. Oder wenn die Vernunft ſage, daß Gott und Menſch zwei ganz verſchiedene Weſen ſeien; ſo ſei ſie doch unfähig zu zeigen, wie dieſe beiden in der Einen Perſon des Gottmenſchen aufs Innigſte verbunden ſein könnten.

Ich will zwar, wendet hiergegen Tindal ein, dieſe Geheimniſſe der Orthodoxie, obgleich ich ſie nicht verſtehe, nicht leugnen, bin aber als vernünftiges Geſchöpf, von dem Gott auch nur einen vernünftigen Gottesdienſt fordern kann, nicht geſonnen etwas zu glauben, was nicht den Probierſtein der Vernunft aushält; und ungeachtet des gewöhnlichen Spruches, daß man die Vernunft unter den Gehorſam des Glaubens gefangen geben müſſe, bin ich doch nicht geſonnen, aus einem Buche, in welchem man die Sachen bald nach dem Buchſtaben, bald im uneigentlichen Sinne erklären ſoll, Etwas anzunehmen, wenn nicht jederzeit ausdrücklich bemerkt wird, was man nach dem Buchſtaben oder im uneigentlichen Sinne nehmen ſoll. Man muß ſich alſo von der Vernunft leiten laſſen und ſie zur Führerin in Glaubensſachen erwählen; ſie allein iſt im Stande, Religion und Aberglauben von einander zu unterſcheiden, und nur mit ihrer Hülfe können ſich die Menſchen von dem Aberglauben frei machen, an welchen ſie von Jugend auf gewöhnt worden waren. Darum kann allein die natürliche Religion die Regel ſein, ſowohl für die Menſchen von

die vorgeſchriebene Wahrheit auf Treu und Glauben oder bloß deßwegen annehme, weil es ein Andrer geſagt, deſſen Worten er ohne weitere Unterſuchung Glauben ſchenke. Wollte er das auf Treu und Glauben Angenommene zuerſt unterſuchen, ſo hieße dieß ebenſoviel, als daß er auf das Wort ſeines Gewährsmannes nicht traue und deſſen Anſehen nicht achte.

Auf der andern Seite kann Jemand, der nach der Vernunft handeln will, Nichts annehmen, als was er nach gehöriger Unterſuchung als der Vernunft angemeſſen gefunden hat. Sollen alſo Vernunft und Offenbarung mit einandergehen, ſo müßte es auch geſchehen können, daß man zu gleicher Zeit etwas auf Treu und Glauben annehmen und auch nicht annehmen könne. Nimmt man eine Religion um der Autorität eines Andern willen an, ſo würde man auch gehalten ſein, um eben deſſelben Anſehens willen, eine jenem entgegengeſetzte Glaubenslehre anzunehmen. Ueberdieß iſt es eine ſeltſame Verwirrung, daß man die Wahrheit eines Buchs durch die Wahrheit der darin enthaltenen Lehren beweiſen will und zu gleicher Zeit ſchließt, daß man ſolche Lehren für wahr halten müſſe, weil ſie in dieſem Buche enthalten ſeien.

Die heilige Schrift iſt keine zuverläſſige Quelle der Offenbarung; die zum Verſtändniß der Schrift nöthigen Schlüſſel der Erkenntniß kennt das Volk ganz und gar nicht; weit entfernt, den Menſchen zu einer Vorſchrift des Glaubens und Lebens zu dienen, verwirrt ſie dieſelben vielmehr und unterrichtet ſie falſch; ſie dient nur dazu, ihnen unwürdige und falſche Begriffe von der Gottheit und von ihren Pflichten gegen Gott beizubringen.

Die Offenbarung gebietet entweder den Menſchen, ihre Vernunft in Sachen der Religion zu gebrauchen, oder verbietet ihnen daſſelbe; im erſtern Falle zeigt ſie uns Nichts mehr, als was wir von unſerer Schuldigkeit längſt wußten, im andern Falle behandelt ſie den Menſchen nicht als ein vernünftiges Geſchöpf, ſondern beraubt ihn ſeiner größten und un-

ſchätzbarſten Vollkommenheit. Die Theologen geben allerdings zu, die Vernunft habe ihren guten Nutzen wegen der Pflichten, die ſich die Menſchen gegen einander ſchuldig ſind; aber in Bezug auf Gott und göttliche Dinge müſſe ſie ſich dem Glauben unterwerfen, und der Hauptzweck der Offenbarung ſei gerade der, hauptſächlich dem gemeinen Manne die nöthige Belehrung von Gott und ſeinen Vollkommenheiten zu geben, was man durch die Vernunft nicht füglich erreichen könne. Wenn alſo z. B. die Vernunft ſage, daß es keine drei Götter geben könne, ſo ſei ſie doch nicht fähig, wie dieß die Offenbarung thue, uns zu lehren, daß in dem einzigen göttlichen Weſen drei Perſonen ſich befinden. Oder wenn die Vernunft ſage, daß Gott und Menſch zwei ganz verſchiedene Weſen ſeien; ſo ſei ſie doch unfähig zu zeigen, wie dieſe beiden in der Einen Perſon des Gottmenſchen aufs Innigſte verbunden ſein könnten.

Ich will zwar, wendet hiergegen Tindal ein, dieſe Geheimniſſe der Orthodoxie, obgleich ich ſie nicht verſtehe, nicht leugnen, bin aber als vernünftiges Geſchöpf, von dem Gott auch nur einen vernünftigen Gottesdienſt fordern kann, nicht geſonnen etwas zu glauben, was nicht den Probierſtein der Vernunft aushält; und ungeachtet des gewöhnlichen Spruches, daß man die Vernunft unter den Gehorſam des Glaubens gefangen geben müſſe, bin ich doch nicht geſonnen, aus einem Buche, in welchem man die Sachen bald nach dem Buchſtaben, bald im uneigentlichen Sinne erklären ſoll, Etwas anzunehmen, wenn nicht jederzeit ausdrücklich bemerkt wird, was man nach dem Buchſtaben oder im uneigentlichen Sinne nehmen ſoll. Man muß ſich alſo von der Vernunft leiten laſſen und ſie zur Führerin in Glaubensſachen erwählen; ſie allein iſt im Stande, Religion und Aberglauben von einander zu unterſcheiden, und nur mit ihrer Hülfe können ſich die Menſchen von dem Aberglauben frei machen, an welchen ſie von Jugend auf gewöhnt worden waren. Darum kann allein die natürliche Religion die Regel ſein, ſowohl für die Menſchen von

geringer, wie für die von hoher Fähigkeit; ſie trägt in ſich ſelbſt ihren eignen Beweis und die zuverläſſigen Merkmale ihrer Wahrheit, was von keiner auf überlieferten Sätzen beruhenden Religion geſagt werden kann.

Indem nun Tindal die Ueberzeugung hat, Nichts vorgetragen zu haben, als was zur Beförderung der Ehre Gottes und der menſchlichen Glückſeligkeit diene, glaubt er, Niemand, der es mit dem Menſchengeſchlechte wohl meine, werde nicht zu gleicher Zeit den Wunſch haben, daß die von ihm vorgetragenen Sätze wahr ſein möchten. Ich bin bereit, ſagt er, meine Anſichten aufzugeben, wenn man mir andere vorbringt, welche weniger Schwierigkeiten als die meinige haben. Und ſollte ich irgend einen Satz vorgetragen haben, der nicht natürlicher und nothwendiger Weiſe ſich ſelbſt als den Willen Gottes dadurch beurkundete, daß er zur Beförderung der Ehre Gottes und der menſchlichen Glückſeligkeit gereichte, ſo widerrufe ich ihn hiermit völlig, und lege dadurch, daß ich nicht geſonnen bin, einen Irrthum hartnäckig zu vertheidigen, ein ſonſt nicht eben gewöhnliches Merkmal meiner Aufrichtigkeit an den Tag. Irren kann ich; aber ein Ketzer will ich nicht ſein.

Auch bin ich ſoweit entfernt, ein Neuerungsſüchtiger zu ſein, daß vielmehr Alle, ausgenommen wer etwa mit ſich ſelbſt nicht einig iſt, mit mir übereinſtimmen müſſen. Sind nicht Alle meiner Anſicht, die da anerkennen, daß ihre Offenbarung Alles enthalte, was würdig ſei, Gott zum Urheber zu haben? Und weichen nicht Alle von der Offenbarung, oder, was dasſelbe iſt, von dem klaren, einleuchtenden, buchſtäblichen Sinne ihrer Worte ab, ſobald dieſer nur im Geringſten von der Natur- und Vernunftreligion abweicht?

Der Unterſchied zwiſchen den chriſtlichen Deiſten, wie ich mit Recht die Bekenner dieſer Anſicht nennen möchte, und denjenigen, welche auf den Namen Chriſten ausſchließlich Anſpruch machen möchten, liegt darin, daß Letztere es nicht wagen, die Wahrheit der Schriftlehre zu prüfen, während die Erſteren

— welche nicht an die Lehren glauben, weil ſie in der Schrift enthalten ſind, ſondern an die Schrift um der Lehren willen — keine ſolche Beſorgniß haben; denn da ſie jene Lehren kritiſch geprüft haben mit der Vernunft, die ihnen von Gott gegeben iſt, um Religion und Aberglauben zu unterſcheiden, ſo ſind ſie ſicher, daß ſie in keinen bedeutenden Irrthum verfallen, ungeachtet der zugeſtandenen Dunkelheit der Schrift und der vielen Fehler, welche ſich in den Text zufällig oder abſichtlich eingeſchlichen haben. —

Die Anſichten Tindals ſind im Todesjahre deſſelben noch durch einen Mann verkündigt worden, welcher ſonſt von keiner Bedeutung unter den engliſchen Freidenkern iſt, nämlich von Jacob Ilive.

Dieſer war der Sohn eines Buchdruckers Johann Ilive, und ſelber ein Buchdrucker, der nicht ohne Vermögen war und neben der Buchdruckerei auch eine Schriftgießerei beſaß und im Jahr 1730 eine Vertheidigung des Chriſtenthums gegen Collins hatte erſcheinen laſſen. Sein im Jahre 1733 verſtorbener Vater hatte in ſeinem Teſtament eine Stiftung vermacht für Solche, die da Reden wider die Religion hielten. Sein Sohn, der Executor des Teſtaments, hielt darum, vier Wochen nach dem Tode des Vaters, in dem ſogenannten Tiſcherſaale in der Themsſtraße zu London eine Rede, die durch ihren freigeiſteriſchen Inhalt großes Aufſehen machte. Dieſe Rede wurde in demſelben Jahre, mit Anmerkungen des Verfaſſers verſehen, ohne deſſen Namen im Druck veröffentlicht, unter dem Titel: „Eine Rede, gehalten im Tiſcherſaale.“ Es wird darin der geſchichtliche Inhalt des Alten Teſtaments ſehr ſchlimm mitgenommen, namentlich Moſes und der ganze levitiſche Gottesdienſt in ein ungünſtiges Licht geſtellt.

Eigenthümlich iſt dem Verfaſſer die Anſicht, daß die Menſchen ſelbſt die gefallenen Engel ſeien und folglich die Erde die Hölle. Den Hergang bei dem Fall der Engel denkt ſich Ilive in folgender Weiſe: Gott habe ihnen die ewige Gottheit ſeines

Sohnes geoffenbart, aber dieſe Wahrheit ſei ihrem Oberhaupte unerträglich geweſen, und deßhalb habe er den dritten Theil der Himmelsbewohner in ſeine Empörung gegen Gott verwickelt, worauf der Streit mit dem Erzengel Michael begonnen habe. Zuletzt wurden die abgefallenen Engel aus dem Himmel auf unſere Erde geworfen, ehe dieſe noch aus ihrem Chaos gebildet war. Gott habe ſich indeſſen ihrer erbarmt und ein Mittel gefunden, ſie wiederum in den Stand ihrer früheren Glückſeligkeit zurückzubringen.

Im Jahre 1756 gab Ilive eine ebenfalls anonym erſchienene Schrift heraus, unter dem Titel; „Beſcheidne Anmerkungen über die Abhandlungen des Biſchofs zu London," nämlich über die Predigten des jüngſt verſtorbenen Biſchofs Sherlock. Wegen der darin enthaltenen heftigen Angriffe gegen die chriſtliche Offenbarung wurde der Verfaſſer gefänglich eingezogen, öffentlich an den Pranger geſtellt wegen Gotteslästerung und zwei Jahre in's Gefängniß geſetzt. Er ſtarb im Jahre 1763, nachdem er noch vorher in einer Flugſchrift „Vorſchläge zur Verbeſſerung des Zuchthauſes Clerkenwell Bridewell" gemacht hatte.

Eigentlich ergänzt und weitergeführt wurde indeſſen Tindal's Lebensarbeit durch Thomas Chubb.

Zehntes Kapitel.

Thomas Chubb.

Thomas Chubb repräſentirte das Eindringen des Deismus in den nicht gelehrten Bürgerſtand. Indem er an die Reden Jeſu im neuen Teſtament anknüpft und zeigt, daß ihre mit dem Inhalte der natürlichen Religion zuſammenſtimmende Tendenz in der Befolgung des Sittengeſetzes, im ſittlichen Wandel beſtehe, ſetzt er den weſentlichen Inhalt des Chriſtenthums nicht in die Glaubenslehre, ſondern in die praktiſche Seite der Religion, das Leben.

Thomas Chubb war der jüngſte Sohn eines Malzhändlers in einem unweit der Stadt Salisbury gelegenen Dörfchen, wo er im Jahre 1679 geboren wurde. Nachdem er ſchon im neunten Jahre den Vater verloren hatte, blieb ſeine Schulbildung auf den gewöhnlichen Elementarunterricht beſchränkt, während ihn die Mutter ſchon früh zu Arbeiten und Dienſtleiſtungen anhielt. In ſeinem fünfzehnten Lebensjahre kam er zu einem Handſchuhmacher in Salisbury in die Lehre, bei welchem er in der Folge als Geſelle arbeitete, ſowenig ſich dieſes Erwerbsmittel für ihn bei ſeinem ſchwachen Geſicht eignen wollte. Seit ſeinem ſechsundzwanzigſten Jahre leiſtete er daneben noch einem Lichtzieher zu Salisbury Dienſte, wodurch er ſeine Einnahmen ſoviel vergrößerte, daß er ſein hinreichendes Auskommen hatte und keinen Mangel litt.

Neben der Beschäftigung für seinen Erwerb hatte Chubb ein lebhaftes Interesse an geistigen, namentlich religiösen Angelegenheiten, und um über Gegenstände, die seine Aufmerksamkeit und sein Nachdenken in Anspruch nahmen, mit sich in's Reine zu kommen, pflegte er seine Gedanken zu Papier zu bringen, obgleich er dergleichen Aufsätze in der Regel wieder dem Feuer übergab. Eine Abhandlung von William Whiston über die göttliche Dreieinigkeit, die Chubb und seine Freunde zu Salisbury studierten, veranlaßte Ersteren, seine Gedanken darüber niederzuschreiben und den Aufsatz seinen Freunden mitzutheilen, die dadurch theils befriedigt, theils abgestoßen wurden. Einer dieser Freunde nahm, mit Chubb's Erlaubniß, diesen Aufsatz mit nach London, um darüber Whiston's Urtheil zu hören. Dieser erklärte die Abhandlung, nachdem er einige unwesentliche Aenderungen vorgeschlagen hatte, für würdig, im Druck herausgegeben zu werden. So erschien im Jahre 1715 Chubb's erste Schrift unter dem Titel: „Die ausschließliche Gottheit des Vaters bewiesen," worin er in der Weise der Socinianer den Beweis zu führen suchte, daß Gott der Vater allein der höchste Gott, der Sohn dagegen ein dem Vater untergeordnetes Wesen sei.

Mehrere andere kleine Abhandlungen, die Chubb weiterhin veröffentlichte, erschienen im Jahre 1730, unter dem Titel: „Sammlung von Abhandlungen verschiedenen Inhalts," worin er sich theils über die ausschließliche Gottheit des Vaters, theils über den persönlichen Charakter Jesu Christi, theils über die Freiheit des Gewissens, über die Sünde, die Rechtfertigung des Christen, die Genugthuung Christi, das Gebet und andere dogmatische Punkte, theils über den Gebrauch der Vernunft in Religionssachen und über die Geheimnisse des Glaubens ausspricht.

Durch dieses Buch wurde Chubb's Ruf als Deist und Freidenker begründet und dem Verfasser die Bekanntschaft mit namhaften Leuten eröffnet. Einer seiner neuen Gönner ver-

anlaßte ihn, einige Zeit bei ihm in London zu wohnen; er kehrte indessen, aus Liebe zur Unabhängigkeit, nach einigen Jahren wieder nach Salisbury zurück. Im Jahre 1733 erschien von Chubb eine „Abhandlung von der Vernunft in Beziehung auf die Religion und göttliche Offenbarung, darin gezeigt wird, daß die Vernunft in Religionssachen eine zureichende Führerin ist." Dieses Thema wurde fortgesetzt in der gleichzeitig von Chubb herausgegebenen Schrift: „Untersuchung der Gründe und Ursachen, warum unsere zwei jährlichen Feste gefeiert werden, nebst weiterer Betrachtung der Hinlänglichkeit der Vernunft in Religionssachen, darin gezeigt wird, daß die Vernunft, wenn sie sorgfältig gebraucht und beobachtet wird, jedem Menschen unter allen Umständen, er mag sich in China oder auf dem Vorgebirg der guten Hoffnung befinden, eine ausreichende Führerin in Religionssachen ist, oder daß sie hinlänglich ist, um ihn zum Wohlgefallen Gottes und zur Glückseligkeit einer andern Welt zu bringen."

Darauf folgten im Jahre 1734 „vier Abhandlungen, nämlich: erstens eine Untersuchung der Bücher des Neuen Testaments, ob sie durch göttliche Eingebung geschrieben sind; zweitens ein Beweis der göttlichen Sendung Christi, hergeleitet aus seiner Auferstehung; drittens Betrachtung über die Opferung Isaaks; viertens die mit Beispielen bestätigte Billigkeit und Vernunftmäßigkeit eines künftigen Gerichts und einer damit verbundenen Wiedervergeltung." Im Jahre 1737 erschien von Chubb: „die durch ein Beispiel bewiesene Billigkeit und Vernunftmäßigkeit des göttlichen Verhaltens bei der Begnadigung der Sünder um ihrer Buße willen oder Betrachtung über das Gleichniß vom verlornen Sohne."

Wichtiger für die Kenntniß des Standpunkts von Chubb als Deisten ist dessen im Jahre 1740 erschienene Schrift: „Untersuchung des Grundes der Religion, worin gezeigt wird, daß die Religion in der Natur gegründet sei, d. h., daß es in der Natur eine richtige und irrige, eine wahre und falsche

Religion gebe, und daß die Natur oder Vernunft deutliche, bekannte und gewiſſe Grundſätze gewähre, durch welche man dieſelbe erkennen und ſelbſt beurtheilen kann und auf welche ſich ein ehrlicher und aufrichtiger Menſch ſicherlich verlaſſen mag, trotz der mannichfachen und ſich widerſprechenden Meinungen, welche in der Welt in Bezug auf die Religion herrſchen."

Dieſenige Arbeit Chubbs, welche in der Geſchichte des engliſchen Deismus als epochemachend anzuſehen iſt und worin ſeine eigentliche klaſſiſche Lebensthat beſteht, erſchien im Jahre 1738 und führt den Titel: „das wahre Evangelium Chriſti, worin gezeigt wird, was das Evangelium ſei und was es nicht ſei, zu welchem großen und guten Endzweck dasſelbe dienen ſollte, wie vortrefflich es eingerichtet worden, um dieſen Endzweck zu erreichen und durch welche Mittel daſſelbe im Verlauf der Zeit in vielen Stücken unbrauchbar geworden iſt." —

Chubb ſtarb im Jahre 1747, und im darauffolgenden Jahre erſchienen ſeine „nachgelaſſenen Werke", in zwei Bänden, worin der Verfaſſer von ſeinen Leſern Abſchied nimmt und die Hoffnung ausſpricht, daß ſein vieljähriger ſchriftlicher Umgang mit ihnen, denſelben nicht ganz unnütz und unangenehm geweſen und daß er insbeſondere in dieſen nachgelaſſenen Werken der Welt ein ſchätzbares Legat hinterlaſſen werde. Ich habe — ſagt Chubb — Gott zum Zeugen, daß ich mich in meinen Abhandlungen auf den Verſtand, nicht auf die Leidenſchaften der Menſchen berufe, und ich kann mit Wahrheit ſagen, daß mir ſowohl die gegenwärtige, als künftige Wohlfahrt meiner Nebenmenſchen ſehr am Herzen liegt. Aus dieſem Grunde habe ich auch geſchrieben, und hoffe, daß meine Betrachtungen eine gute Wirkung auf die Gemüther und das Leben der Leſer haben werden, da ich auf die deutlichſte Art, die mir nur möglich war, meinen Leſern dieſenigen Wahrheiten vorgelegt habe, die von höchſter Wichtigkeit ſind. So lebt

denn wohl: ich hoffe, an der göttlichen Gnade und an dem ruhigen und glücklichen Zustande, den der Höchste den Tugendhaften und Gläubigen in einer andern künftigen Welt verheißt, mit Euch Antheil zu haben.

Ein Führer in Religionssachen — lehrt Chubb — wird diejenige Fähigkeit oder Fertigkeit sein, zu entdecken, was bei einem jeden Menschen recht und billig ist und was ihn zum Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens oder Mißfallens macht, ferner solche Beweggründe zu einem richtigen Verhalten zu entdecken, welche erfordert werden, um den Versuchungen, die aus der gegenwärtigen Verbindung der Dinge entspringen, das Gleichgewicht zu halten. Daß der Mensch einen solchen Führer habe, fordern die allgemeinen Gesetze der Billigkeit, und Gott würde denselben zuwider handeln, wollte er dem Menschen solchen Führer versagen; derselbe ist die Vernunft, als das Vermögen zu unterscheiden, ob etwas richtig oder irrig, gut oder böse, wahr oder falsch sei.

Wollte man hiergegen einwenden, der Mensch habe zwar bei seiner Schöpfung ein hinreichendes Vermögen gehabt, um jenes Ziel zu erreichen; aber mit dem Falle Adams habe er dasselbe verloren; so muß gesagt werden, daß es unbillig sei, wenn alle Menschen um dieser einen That Adams willen so Vieles und Wichtiges hätten verlieren sollen, und daß auch aus der Geschichte des Sündenfalls keineswegs hervorgeht, daß Adam die Vernunft oder das Unterscheidungsvermögen verloren hätte. Wollte man sagen, Gott habe aus Liebe die besondere Offenbarung gegeben, um die Mängel der Vernunft zu ersetzen; so wäre ja dann Gott nicht allen Menschen auf gleiche Weise zur Religion behülflich gewesen, da ja nicht Alle die Offenbarung kennen und der Endzweck der Religion doch kein anderer ist, als die Menschen zum richtigen Gebrauch ihrer Vernunft zu führen, deren Mißbräuche und Irrthümer nicht gegen ihren Nutzen geltend gemacht werden dürfen.

Der Vernunft aber steht in Bezug auf die besondere

göttliche Offenbarung ein richterliches Ansehen zu, über die innern und äußern Merkmale derselben, ob sie nämlich Gottes würdig sei oder nicht, und ob sie einen hinlänglichen Beweis ihrer Göttlichkeit enthalte; ferner die Entscheidung über den Sinn und Verstand der Offenbarung überhaupt und über jeden Theil derselben, ob derselbe auch wirklich göttlich oder untergeschoben sei.

Die Richtschnur für die Handlungen vernünftiger Wesen ist das Gesetz der Natur, das größte unter allen Gesetzen und der Grund aller übrigen. Gesetze, die solche Handlungen vorschreiben, welche an und für sich selbst recht und gut sind, heißen sittliche Gesetze, deren Quelle in der Natur der Dinge selbst liegt, aus welcher auch die Verbindlichkeit dieser Gesetze entspringt, sowie in dem völligen Gehorsam gegen dieses Gesetz die Vollkommenheit vernünftiger Geschöpfe besteht. Es gibt einen natürlichen und wesentlichen Unterschied der Dinge, sowohl an und für sich, als auch in Absicht ihrer Güte, und dieser vom menschlichen Verstande unabhängige Unterschied der Dinge gibt eine Regel, wonach die sittlichen Handlungen eingerichtet werden müssen, und eine nach dieser Regel vollbrachte Handlung ist vernünftig, worin zugleich der stärkste Beweggrund zu ihrer Vollbringung liegt. Dieser Unterschied der Dinge ist von Gott selbst angeordnet und zu einer Richtschnur der Handlungen bestimmt worden, und zwar für alle mögliche Fälle.

Ist der Grund der wahren Religion die sittliche Uebereinstimmung der Dinge, oder die bloße Willkür Gottes? Nur im ersteren Falle werden Gottes Weisheit und Güte geoffenbart, indem er alsdann Alles, was er von den Menschen fordert, nach der Uebereinstimmung der Dinge abmißt; nur im erstern Falle kann der Mensch durch seine natürlichen Kräfte die Religion erkennen, und darf sich nur selbst erkennen, um zu wissen, was ihm das göttliche Wohlgefallen erwirbt oder nicht.

Ist die wahre Religion auf die sittliche Uebereinstimmung der Dinge gegründet, so kann der Mensch mit seinen natürlichen Kräften die wahre göttliche Offenbarung von einer falschen und vorgeblichen unterscheiden, sofern er beurtheilen kann, ob das was geoffenbart sein soll, mit andern Dingen in sittlicher Uebereinstimmung steht oder nicht. Im erstern Falle ist man verbunden, der Offenbarung Glauben zu schenken; und sollte sich auch der Stifter derselben irrthümlich für einen göttlichen Gesandten gehalten und ausgegeben haben, so ist der Irrthum nicht weiter schädlich. Im letztern Falle kann die Offenbarung nicht göttlich sein, und derjenige, der sich für einen Gesandten Gottes ausgibt, ist entweder ein Irrender oder ein Betrüger. Der Mensch hat demnach hieran eine Richtschnur, eine wahre göttliche Offenbarung von einer vorgeblichen zu unterscheiden, und wenn er auch nicht allezeit vor Betrug sicher ist, so kann er sich doch vor schädlichen Irrthümern hüten; ist aber die bloße Willkür Gottes der Grund der Religion, so reichen weder die innern Merkmale, nämlich die Uebereinstimmung mit der Gerechtigkeit und Güte Gottes, noch auch die äußern, die Wunderwerke hin, um einen Menschen zu vergewissern, daß etwas eine wahre Offenbarung und kein Betrug sei. Ist die Religion auf die sittliche Uebereinstimmung der Dinge gegründet, so kann ein Mensch den wahren Verstand der göttlichen Offenbarung entdecken, oder sich zum wenigsten vor gefährlichen Irrthümern hüten, auch in bloßen Glaubenslehren, da Gott dieselben entweder deutlich genug offenbart, um die Uebereinstimmung derselben mit andern zu erkennen, oder im Falle, daß die Offenbarung nicht so deutlich wäre, allen aus dem Mangel an Klarheit entspringenden Irrthum übersieht und entschuldigt. Ist dagegen der Grund der Religion die bloße Willkür Gottes, so kann kein Mensch durch seinen Verstand den wahren Sinn der göttlichen Offenbarung herausbringen, und es ist alsdann höchst ungereimt, über etwas zur Religion Gehöriges sein Urtheil zu fällen.

Iſt dieſelbe auf die ſittliche Uebereinſtimmung der Dinge gegründet, ſo iſt dieſelbe einfach, klar und übereinſtimmig und erleidet rückſichtlich der Zeit und des Ortes keine andern Veränderungen, als die durch Natur, Umſtände und Verhältniſſe der Dinge veranlaßten; iſt dagegen die Religion auf die bloße Willkür Gottes gegründet, ſo kann Gott zu verſchiedenen Zeiten und bei verſchiedenen Völkern Verſchiedenes anordnen, was die Menſchen ihm wohlgefällig macht, und eine Handlung, die heute dieſe Wirkung hat, kann morgen ſeinen Haß erwecken. Bemerkt man nun aus der Erfahrung, daß Gott ſich bei allen Dingen nach der Beſchaffenheit derſelben richtet, und unterſucht, was in der Natur der Dinge ſelbſt die bequemſte Regel ſei, nach welcher Gott handle; ſo iſt es augenſcheinlich, daß die ſittliche Uebereinſtimmung der Dinge der Grund der wahren Religion ſei und die göttliche Willkür nicht dabei im Spiele ſein kann.

Gott kann wohl eine übernatürliche Offenbarung geben; aber dieß geſchieht nicht um des Mangels willen, der ſich in der Natur findet, ſondern um des Mißbrauchs willen, den die Menſchen rückſichtlich der Natur begehen, und kann auch weſentlich Nichts anders, als eine Wiederholung des natürlichen Geſetzes ſein. Gott kann auch als Arzt auftreten, um Religion und Gottſeligkeit zu befördern; aber er gibt alsdann keine Geſetze, ſondern liebreiche Vorſchriften, z. B. die Einſetzung des Abendmahles. Insbeſondere zielt die göttliche Offenbarung nur dahin ab, unſerm Verſtande zu helfen, nicht aber denſelben überflüſſig zu machen; ſie kann daher auch keine Geheimniſſe enthalten.

Wenn die Menſchen in grobe Unwiſſenheit und Irrthum gerathen, wenn ſie in ihren Begierden und Handlungen ſehr verdorben ſind; ſo mag ſich Gott nach meiner Einſicht durch einen beſondern Erweis ſeiner Macht und Vorſehung gar wohl in's Mittel legen und den Menſchen nützliche Wahrheiten

offenbaren, die ſie ſonſt nicht gewußt oder worauf ſie nicht Acht gehabt haben würden; er mag ihnen gleichfalls Vorſchriften des Lebens geben, nach welchen ſie wandeln ſollen; er mag ſie durch paſſende Beweggründe zum Gehorſam, zur Bekehrung und zu einer beſſern Einſicht bringen. Aber es wird allemal ein Gegenſtand des Zweifels und der Ungewißheit bleiben, ob ſich Gott jemals ſo geoffenbart habe; denn wir hätten gar keine Regel, wornach wir mit Gewißheit urtheilen oder eine göttliche Entdeckung von Betrug oder Selbſttäuſchung unterſcheiden könnten. Iſt dies ſchon der Fall mit denen, welche die Offenbarung aus der erſten Hand bekommen, ſo muß es nothwendig denen, welche ſie erſt durch die zweite Hand bekommen, noch ungewiſſer ſein.

Wenn Gott gütig und weiſe iſt, fragt Chubb, woher kommt denn das Böſe in der Welt? Das phyſiſche Böſe kommt zum Theil von der Thorheit, den Laſtern und dem Aberglauben der Menſchen her; zum Theil aber, wenn es eine nothwendige Folge der Einrichtung der Welt iſt, gehört es zu den Wirkungen der Weisheit und Güte Gottes, und mag es auch zufälliger Weiſe Manchen ſchädlich ſein, ſo befördert es doch die Vollkommenheit der ganzen Welt. Der Einwurf, daß Gott es durch ſeine Allwiſſenheit und Güte habe verhüten können, daß durch die Einrichtung der Welt kein Böſes nothwendig gemacht würde, wird dadurch gehoben, daß Gott es würde gethan haben, wenn es die beſte ſittliche Uebereinſtimmung der Dinge in der Welt erlaubt hätte und wenn der Genuß der Glückſeligkeit ohne Gegenwart des Böſen ſo reizend wäre, als nun, da das Böſe wirklich iſt.

Ob nun gleich Gott der Urheber der Dinge iſt, welche die Quellen der Beweggründe unſerer ſittlichen Handlungen ſind, ſo kann man ihm doch dieſe Handlungen nicht zurechnen, da er den Menſchen die Freiheit gelaſſen hat, ihre Handlungen nach eignem Gutbefinden einzurichten. Die Einrichtung des Menſchen iſt zwar ſo beſchaffen, daß er das Gute erwählt;

allein er thut es nur, ſo lange die Uebereinſtimmung ſeiner Theile und Vermögen ungeſtört iſt oder ein Gleichgewicht der verſchiedenen Neigungen erhalten wird, und nicht ein Mißbrauch einer Neigung erfolgt. Dieſer Mißbrauch und die aufgehobene Uebereinſtimmung des Gleichgewichts iſt die Quelle des ſittlich Böſen.

Ich ſehe Gott als ein Weſen an, das mit dem Guten oder Böſen, das unter den Menſchen vorgeht, Nichts zu ſchaffen hat; des Menſchen natürliche Fähigkeiten, ſeine Gaben des Körpers und der Seele, ſeine Glücksumſtände, ſein Stand in der Welt und andere Vortheile oder Bequemlichkeiten, wodurch ſich ein Menſch vom andern unterſcheidet, ſind Dinge, die ganz und gar von Nebenurſachen abhängen, und worin ſich die Vorſehung gar nicht mengt. Die Vorſehung hat mit den Ungleichheiten in der Austheilung der menſchlichen Schickſale gar Nichts zu thun und bekümmert ſich gar nicht darum, ob einige Menſchen in glücklichen, andere in unglücklichen Umſtänden leben. Gott miſcht ſich überhaupt in keine Sachen, wovon andere Urſachen angegeben werden können. Auch ein göttlicher Beiſtand in der Ausübung des Guten gibt es nicht; wir hätten auch keine Mittel, dieſen göttlichen Einfluß von den Wirkungen unſerer eignen Seele zu unterſcheiden.

Darum iſt auch das Gebet kein Theil der natürlichen Religion; Gott erfüllt unſre Bitten nicht, weil alle Dinge ihren natürlichen Lauf fortgehen, wir mögen beten oder nicht. Sieht man zwar das Gebet als eine befohlene Einrichtung an, ſo kann es von gutem Nutzen ſein. Es kann gute Gedanken und durch dieſe auch gute Neigungen und Handlungen hervorbringen, und wenn man das Gebet in dieſer Abſicht gebraucht, ohne von Gott dadurch etwas zu erwarten; ſo kann man es freilich nicht für ein Geſpött mit Gott ausgeben. Immer aber liegt eine Unſchicklichkeit in dem Gebet, und es fragt ſich denn doch, ob dieſe Unſchicklichkeit das Gebet nicht aufheben muß und ob es Gott nicht mißfällt.

Eine der wichtigen Wahrheiten, die für die Menschen höchst nützlich sind, ist diese, daß Gott die Menschen in einer andern Welt entweder belohnen oder bestrafen wolle, je nachdem sie durch ihren guten oder bösen Wandel in dieser Welt das Eine oder das Andere verdient. Und Gott wird vor seinem Richterstuhle mit der ganzen Schaar des Menschengeschlechts nach Gerechtigkeit und Billigkeit verfahren und nach der Wahrheit und Wirklichkeit unserer Sache urtheilen.

Ob jedoch die Seele eine Materie sei oder nicht, ob sie vom Körper unterschieden werden müsse, und wenn dieß, ob sie mit dem Körper sterben oder nach der Trennung von demselben übrig bleiben werde, dieß sind Dinge, die sich unmöglich entscheiden lassen, da wir gar Nichts haben, worauf wir uns dabei stützen dürften. Wenn freilich die Seele mit dem Körper sterben kann, so ist gewiß kein Grund für einen künftigen Zustand nach dem Tode oder für eine künftige Vergeltung; denn wenn einmal der menschliche Bau durch den Tod auseinandergefallen ist, so hört der Mensch auf zu sein; er ist nicht mehr. Erwägt man hinwiederum, daß der Mensch nach seinen natürlichen Gaben und Fähigkeiten ein Geschöpf sei, das Rechenschaft geben könne, so hat es einige Wahrscheinlichkeit, daß er künftig fortdauern werde. Doch glaube ich nicht, daß die Kinder, die in der Jugend sterben oder diejenigen, die in einem niedrigen Stande leben, vor Gericht gefordert werden, sondern nur diejenigen, deren Leben von größerer Wichtigkeit in der Welt gewesen, und die entweder zum allgemeinen Besten viel beigetragen oder dem menschlichen Geschlecht sehr geschadet haben. Nur die gute oder böse Rolle, welche die Menschen entweder zum Besten oder zum Schaden des gemeinen Wesens spielen, wird der Untersuchung unterworfen werden.

Uebrigens bleiben jedenfalls die Dinge in der Welt ohne die Erwartung eines künftigen Gerichts ebensogut in der Ordnung, als bei der Annahme desselben, und die Pflichten und

Verbindlichkeiten des Menſchen, ſowie die Beweggründe zur Tugend bleiben immer dieſelben, ſodaß der Glaube von einem künftigen Gericht der menſchlichen Geſellſchaft in keinem Falle viel nützt. Um Gott zu gefallen, dürfen wir nur nach ebendenſelben Grundſätzen handeln, nach welchen Gott ſich richtet, d. h. wir dürfen nur gütig und weiſe ſein. Die ganze Religion beſteht in der Erfüllung der Pflichten, die uns unſer Verhältniß zu Gott und unſern Nebenmenſchen auferlegt; dadurch entſprechen wir dem weiſen Endzwecke, den ſich Gott geſetzt hat, indem er uns die Exiſtenz gab.

Gegen die jüdiſche Religion hat Chubb eine Menge Gründe auf dem Herzen: Nicht bloß Petrus und Paulus verwerfen dieſelbe als eine der Gottheit unwürdige Religion, ſondern es wird auch der ſittliche Charakter Gottes in derſelben arg mißhandelt; ſie hat eine Menge von äußerlichen Handlungen und Gebräuchen, die vollkommen willkürlich und ohne alle Urſache eingeführt ſind; Gott erſcheint darin als parteiiſch, indem er das jüdiſche Volk zu ſeinem beſondern Eigenthume machte; ferner beziehen ſich die Offenbarungen, die den Patriarchen, dem Moſes, den Propheten zu Theil geworden, nur auf ſolche Pflichten, die auf einen einzelnen Ort eingeſchränkt ſind; der Gott Israels iſt nicht das höchſte Weſen, ſondern nur ein beſchränktes Weſen; ein Gott nach heidniſchen Begriffen, deſſen Befehl, die Kananiter auszurotten, mit dem ſittlichen Charakter einer Gottheit nicht in Einklang zu bringen iſt.

Unter Chriſtenthum verſtehe ich diejenige Offenbaruug des göttlichen Willens, welchen der Welt zu verkündigen Jeſus auf eine ganz beſondere Weiſe geſandt war. Inſofern die Schriften der Apoſtel mit dieſer Offenbarung übereinſtimmen, nenne ich ſie ebenfalls Chriſtenthum. Denn die Schriften der Apoſtel enthalten gewiſſe vortreffliche Ermahnungen, Klugheitsregeln und Unterweiſungen, die dazu dienten, unſere Neigungen und Handlungen zu lenken. Die chriſtliche Offenbarung hat die gute Abſicht, den Verſtand des Menſchen zur Erkenntniß ſolcher

Wahrheiten zu bringen, die ihr höchstes Wohl betreffen, und sie zu bewegen, nach denselben zu leben. Die christliche Offenbarung hat das Ziel im Auge, die Laster zu bessern und die Begierden und den Wandel der Menschen zu lenken; und es ist wohl eine Sache der Gerechtigkeit, die man dem Christenthum nicht versagen kann, daß man eingesteht, es gebe dasselbe ein viel klareres Licht und sei dem Menschengeschlecht ein weit sicherer Führer, als irgend eine andere Religion, weil es weit besser eingerichtet sei, die menschliche Natur zu bessern und vollkommener zu machen.

Wenn man nur eben auch mit Gewißheit bestimmen könnte, was denn eigentlich das Christenthum ausmachte, oder wenn man nur Alles von demselben wieder lostrennen könnte, was demselben beigemischt ist! Sich auf die Schrift berufen, würde ein Weg zur Verwirrung und Nichtbefriedigung sein, keineswegs aber die Wahrheit ausfindig machen; denn die Bibel ist allezeit die ergiebige Quelle der Ketzereien und Trennungen gewesen; sie trägt Lehren vor, die augenscheinlich einander entgegengesetzt sind, und die theils die Ehre Gottes schänden, theils den Menschen schadeten.

Daß eine solche Person in der Welt gewesen, wie uns Jesus Christus beschrieben wird, und daß er überhaupt so gehandelt und gelehrt habe, wie von ihm berichtet wird, scheint höchst wahrscheinlich zu sein. Denn man kann nicht glauben, daß das Christenthum auf eine solche Weise und in einem solchen Grade Wurzel geschlagen haben sollte, als es gethan hat oder wenigstens als uns berichtet wird, wenn wir die Geschichte des Lebens und Wirkens Christi für eine Erdichtung halten. Da Jesum bei seiner Wirksamkeit ein solcher Erfolg begleitete, wie uns die Geschichte erzählt; da wir sehen, daß sein Amt und seine Wunderkraft wenigstens überhaupt zum gemeinen Besten abgezielt habe, so ist es wahrscheinlicher, daß Gott die erste wirkende Ursache dieser Wunderkraft gewesen, als ein anderes unsichtbares Wesen.

Es ist auch wahrscheinlich, daß Jesus Christus, von dessen Willen die augenblickliche Ausübung dieser wunderthätigen Kraft abhing, diese Macht nicht mißbraucht haben werde, um die Menschen zu hintergehen oder in Schaden zu bringen; denn wir sehen, daß er diese seine Fähigkeiten doch in andern Verhältnissen wohl angewandt habe, und wir dürfen schließen, daß er seinem Oberherrn wegen des Mißbrauchs derselben hätte Rechenschaft geben müssen. Daraus folgt, wie ich glaube, daß es wahrscheinlich ist, die Sendung Christi sei göttlich gewesen. Er sammelte eine Anzahl von Jüngern und legte damit den Grund zu einer neuen Secte unter den Juden. Das Christenthum war nach der ersten Absicht unsers Erlösers nur zur Ergänzung des Judenthums bestimmt, er hat gewollt, das mosaische Gesetz sollte allezeit in seiner vollen Stärke bleiben; sein Evangelium solle nur den Juden unter allen Völkern, den Heiden aber gar nicht gepredigt werden, aber seine Apostel haben sich nachher von diesem Plane entfernt.

Jesus hat zwar manche eigne Gebote vorgetragen, womit er die Institutionen Mosis zu verbessern schien; aber diese Veränderungen sind schlimm ausgefallen. Diejenigen Gesetze, wodurch er sich vornehmlich Ansehen verschafft hat, waren nicht sowohl vortrefflicher als die Lehren und Gebote anderer Lehrer und Gesetzgeber, sondern vielmehr weit unvollkommener und schlechter, und wenn man sie in ihrem eigentlichen und buchstäblichen Sinne nimmt, so sind sie sogar der Vernunft, der Wohlfahrt und Glückseligkeit des Menschengeschlechts entgegen.

Der eigentliche Inhalt des göttlichen Willens, den uns Jesus Christus bekannt gemacht hat, besteht darin: daß nichts als die Uebereinstimmung der Seele und des Lebens mit der ewigen Regel des Rechten einen Menschen Gott angenehm machen kann; daß, wenn wir von dieser Regel abgewichen sind, wir uns durch Nichts als durch Buße und Besserung der göttlichen Gnade versichern können, und daß Gott die Welt nach Gerechtigkeit richten und einem Jeden nach seinen Werken vergelten wird.

Der erklärte Zweck, zu welchem Christus in die Welt gekommen ist, und für den er gelitten hat, ist kein anderer, als die Seelen selig zu machen, d. h. ihnen die Vorbereitung und Versicherung der Gnade Gottes und ihrer Glückseligkeit in einer andern Welt zu geben. Allerdings ist er demgemäß auch in die Welt gekommen, um das Wohl der Menschen in der Gegenwart zu befördern, sofern das, was Jemanden zu künftiger Glückseligkeit geeignet macht, in der Regel auch dazu dient, ihn hienieden glücklich zu machen, und so kann man auch sagen, das Christenthum diene schon dem gegenwärtigen Wohl der Menschen, es ist aber keineswegs ein Mittel, Hoheit, Macht und Gewalt über seine Nebenmenschen zu erwerben.

Was die Mittel angeht, die Jesus für die von ihm beabsichtigte Seligkeit der Menschen wählte, so betrachtete er die Menschen als freie Wesen und legte denselben zur Erwägung gewisse auf die Voraussetzung des Daseins Gottes gegründete Lehrsätze vor, welche Evangelium d. h. gute Nachricht genannt werden und in der Absicht empfohlen werden, daß eine wohlbegründete Ueberzeugung von denselben für die Menschen die Quelle ihres sittlichen Handelns und dadurch ihrer Glückseligkeit werden möchten. Eine solche Ueberzeugung haben, heißt: das Evangelium glauben.

Die drei Grundwahrheiten aber, die das Evangelium ausmachen, sind die bereits oben erwähnten Sätze. Der erste besteht darin, daß Christus geboten hat, der Mensch solle seine Gedanken und sein ganzes Verhalten nach der ewigen und unveränderlichen Richtschnur einrichten, welche in der Beschaffenheit der Dinge selbst begründet ist, und daß Christus zugleich angedeutet hat, wie diese Uebereinstimmung der einzige Grund des göttlichen Wohlgefallens und der Weg zum ewigen Leben sei. Weil nämlich Christus auf die Frage, was man thun solle, um das ewige Leben zu erlangen, das Gesetz zu halten geboten hat, so muß dieß nothwendig der einzige Weg zum ewigen Leben sein, weil er sonst einen falschen Weg angewiesen haben würde.

Christus hat ferner geboten, wenn Jemand das Gesetz übertreten hat, Buße zu thun und von seinen bösen Wegen abzuweichen, und dieß wird als der einzige Weg hingestellt, um die göttliche Barmherzigkeit und Vergebung der Sünden zu erlangen. Denn Christus sagt selbst, daß er gekommen sei, die Sünder zur Buße zu rufen und sie zu versichern, daß sie, wenn sie nicht Buße thäten, alle verloren würden. Daher ist die Predigt des Evangeliums mit der Predigt der Buße und Sündenvergebung eins, und weil Christus niemals gelehrt hat, daß er durch sein Leiden bei Gott Genugthuung leiste, so kann diese Lehre kein Theil des Evangeliums sein. Zwischen den Sünden und Vergehen der Menschen und dem Leiden Christi findet gar kein Verhältniß statt. Gott hat Christum aus Gnade gesandt, um die Menschen ihre Gefahr kennen zu lernen und ihnen den Weg zu zeigen, wie sie derselben entgehen könnten; in diesem Berufe ist er den Gottlosen in die Hände gefallen und von ihnen getödtet worden, aus welcher Begebenheit einige Anhänger Christi die tiefsten Geheimnisse gezogen haben, die so ungereimt sind, als nur irgend etwas im Heidenthum sein konnte.

Das Evangelium Christi war also die Lehre, die Jesus predigte, keineswegs aber ein historischer Bericht von Begebenheiten, vom Leben, Tod und der Auferstehung Christi, ebensowenig aber die besondere Meinung eines oder des andern Schriftstellers und Apostels oder die Urtheile, Schlüsse und Folgerungen derselben. Man hat aus Ausdrücken, wie Sohn Gottes u. s. w., welche Jesus von sich gebrauchte, die Gottheit Christi gefolgert; allein bei Schlüssen, die man auf solche Aussprüche baut, muß man, weil sich Jesus den Sitten seiner Zeit und seines Vaterlandes gemäß einer erhabnen und bildlichen Sprache bediente, sehr vorsichtig verfahren, denn sonst könnte man aus den Namen Gottes Sohn und Menschensohn, die er sich beilegt, Widersprüche zusammensetzen.

Die evangelischen Geschichtschreiber erzählen manche Dinge,

die viele Jahre früher vorgefallen waren und von denen sie keine persönliche Kenntniß haben konnten, z. B. daß der heilige Geist die Maria überschattet habe, daß wegen der Geburt Christi ein Stern im Osten erschienen sei. Dieß sind Dinge, welche man nur unbefangen und ohne vorgefaßte Meinung für die Erzähler zu erwägen nöthig hat, um einzusehen, daß sie an und für sich weit mehr wie jüdische Fabeln oder poetische Erdichtungen oder papistische Legenden aussehen, als wie wirkliche Thatsachen. Konnten aber diese Geschichtschreiber Dinge, die ihrem Wesen nach Merkmale der Unglaublichkeit an sich tragen, als wirkliche Thatsachen berichten, so mögen sie auch andere Dinge auf sehr schwache und seichte Gründe hin berichtet haben. Jesus war vielmehr ein Mensch, geboren, erzogen und gestorben, wie jeder andere Mensch. Freilich hat er sich auch für einen Sohn Gottes erklärt, aber dieß scheint nur so viel besagen zu wollen, daß er Einer war, zu dem das Wort Gottes kam. In diesem Sinne war er Gott und Mensch in Einer Person, was derselbe Fall bei Allen war, zu denen das Wort Gottes kam, und als solcher war Christus im Stande, allen Zwecken zu genügen, die er auf Erden erfüllen sollte.

Um das Evangelium wirksam zu machen, seinen Endzweck zu erreichen, hat Jesus Wunder verrichtet, bei denen jedoch nicht zu entscheiden ist, ob die Wunderwerke die göttliche Sendung Christi beweisen und Wirkungen Gottes oder eines andern mächtigen Wesens gewesen sind. Durch sein eignes Vorbild aber, das heißt die genaue Uebereinstimmung seiner Lehre und seines Lebens, hat Jesus gezeigt, daß dasjenige, was er von den Menschen fordere, so wenig unvernünftig, als unmöglich sei. Er hat endlich eine Gemeinschaft der Liebe gegründet, worin Alle durch einerlei Bekenntniß vereinigt, durch den Einfluß des Evangeliums ein und dasselbe Leben führen und in beständiger Tugend sich gemeinschaftlich üben sollen, ohne daß indessen diese christliche Gesellschaft durch die Gewaltherrschaft einiger Glieder über andere erhalten werden sollte; denn diese

Herrſchaft hat ſich Chriſtus ſelber vorbehalten, ſodaß keinem Chriſten die Macht zukommt, das Verhalten eines Andern zu beſtimmen; vielmehr hat ein Jeder die Freiheit, nach eigner Einſicht ſein Leben einzurichten.

Um dieß zu befördern, hat Chriſtus einige allgemeine Vorſchriften und Anweiſungen ertheilt, die ein Jeder ſorgfältig erwägen und beobachten muß, um ein Jünger Chriſti zu werden. Dahin gehört zunächſt die Taufe, wodurch nicht allein die Abſonderung eines Menſchen von der argen Welt, und die Widmung ſeiner ſelbſt zu einem heiligen Leben, ſondern auch die Ueberzeugungstreue und Beſtändigkeit des Getauften angedeutet wird; ferner gehört hierher das Abendmahl, als Gedächtnißfeier des Leidens Chriſti und als Ermunterung, ſeinem tugendhaften Wandel nachzufolgen, und endlich gehört hierher die tiefe Herablaſſung Jeſu, ſeinen Jüngern zu dienen. Die Kindertaufe iſt indeſſen nicht zu billigen, weil das Chriſtenthum dadurch etwas Erbliches, etwas von freier Wahl Unabhängiges würde, und dieß hieße, die Stiftungen Chriſti proſtituiren, da auf ſolche Weiſe ihr Zweck, geeignete Geſinnungen und Handlungen bei denen, die davon Gebrauch machen, zu erwecken, vereitelt würde. Nur moraliſch können die Einrichtungen oder Stiftungen Chriſti auf die Seelen wirken.

Die von Chriſtus zur Beſeligung der Menſchen angewandten Mittel ſind ihrem Zwecke vollkommen angemeſſen, denn ſie waren erſtens geeignet, die Welt zu reformiren und namentlich, da in den Menſchen das Gefühl der ſittlichen Vollkommenheiten Gottes und der ſittlichen Weltregierung Gottes ſchwach geworden war, denſelben ein richtiges und würdiges Gefühl von Gott beizubringen. Anfangs wirkte auch das Evangelium Wunder in der Welt; es verwandelte die Neigungen und Handlungen, die Gemüther und Lebensweiſe der Menſchen, ſodaß man bildlich von einer neuen Geburt, einer neuen Schöpfung ſprechen konnte. Außerdem aber war die Reformation der Welt und die richtige Leitung der Neigungen

und Handlungen des Menschen der einzige mögliche Weg, auf welchem Christus der Erlöser der Menschheit werden konnte.

Wenn sich dieß nun aber so verhält, warum wurde das Evangelium nicht allgemein angenommen, und warum hat es nicht allenthalben, wo es angenommen wird, gleichen Einfluß und gleiche Wirkung auf die Gemüther gehabt? Und wie geht es zu, daß man unter den Christen eben dieselben Laster, wie unter andern Völkern findet?

Allgemein angenommen wurde das Evangelium darum nicht, weil es anerzogenen Vorurtheilen der Menschen schroff entgegentrat, die bestehenden Interessen weltlicher und geistlicher Herrschaft verletzte und auch selbst bald ausartete. Wo es aber angenommen wird, büßt es seine Wirkung ein durch eine Menge von Lehren und Handlungsweisen, welche mittelbar oder unmittelbar den überzeugenden Einfluß der drei christlichen Grundlehren zu schwächen und aufzuheben die Tendenz haben. Von solcher Art ist z. B. die Lehre, daß die Gerechtigkeit, das Leiden und die Fürbitte Christi den Menschen zugerechnet werde. Wenn Christus die Versöhnung für alle Sünden ist, so muß der Boshafte in einem sichern und glücklichen Zustande leben, und es müssen alle Ungläubige und Unbußfertige sehr gut daran sein. Aber eine solche Lehre ist der Wahrheit und den ewigen Gesetzen der Dinge entgegen.

Ebenso hinderlich für die sittlichen Wirkungen des Christenthums ist die Meinung, als ob die Menschen durch Rechtgläubigkeit Gott wohlgefällig werden könnten, und als ob an das Evangelium glauben, so viel sei, als einigen besondern Sätzen beistimmen, die als Mittel zur Erlangung des göttlichen Wohlgefallens empfohlen werden. Diese Meinung hindert aber, daß die Menschen zur Aenderung ihres Lebenswandels geführt werden. Christus sagt: thue das, so wirst du leben; das athanasianische Glaubensbekenntniß mit seinen Lehren von der Dreieinigkeit, von der Gottheit Christi und dergleichen, sagt dagegen: wer selig werden will, muß vor Allem den ka-

tholiſchen Glauben haben. Dieß iſt die höchſte Spitze des Antichriſtenthums, denn das heißt, ſich gerade in dem allerweſentlichſten Punkte Chriſtus entgegenſetzen und den Zweck ſeines Erſcheinens geradezu vereiteln.

Am nachtheiligſten für die Wirkung des Evangeliums war die Vermiſchung der bürgerlichen und chriſtlichen Geſellſchaften, aus denen man eins und daſſelbe machte, während ſie doch ganz getrennte Zwecke haben. Damit hing zuſammen, daß man den Kirchen Güter geſchenkt hat, wodurch die Geiſtlichen ſo große Macht und Anſehen erhielten. Es iſt eine ausgemachte Sache, daß die chriſtliche Religion durch und durch verfälſcht und umgewandelt worden; wir haben die Bücher, auf die wir dieſelbe ſtützen, aus der großen Quelle des Verderbens, von der römiſchen Kirche erhalten, welche die Schrift in den Zeiten der Unwiſſenheit hat verfälſchen müſſen, um ſich damit in allen andern Verderbniſſen und Mißbräuchen zu rechtfertigen. Ja, das Neue Teſtament war nicht einmal hinreichend, um die Laſt des päpſtlichen Kirchengebäudes zu tragen; daher haben die Gründer deſſelben klüglich noch die mündliche Ueberlieferung des römiſchen Stuhles mit zu Hülfe genommen, der in Wahrheit gar nicht auf Petrus gegründet iſt, da dieſer keineswegs der erſte Biſchof in Rom war.

Ueberdieß haben die Apoſtel ſelbſt den Gedanken ausgebreitet, die Chriſten ſollten ihre Güter gemein haben und die Geiſtlichen Aufſeher und Verwalter derſelben ſein. Daraus kann man ſehen, wie unbegründet das Vorgeben iſt, als hätten die Apoſtel und Diener Jeſu keinen weltlichen Vortheil im Auge haben können, da ſie zuerſt anfingen, das Evangelium zu predigen. Nichts iſt augenſcheinlicher, als daß ſie eine ſchöne Hoffnung und einen guten Vorwand gehabt, großen Reichthum in ihre Hände zu erhalten, da ſie den Schatz der Kirchen verwalten ſollten.

Aus allem dem — ſagt Chubb in ſeinem Abſchied von ſeinen Leſern — wird man nicht umhin können, die Noth-

wendigkeit einzusehen, wieder zur ersten, natürlichen Regel der Handlungen zurückzukehren, welche der Grund aller sittlichen Wahrheit und Gewißheit ist, nämlich zur Vernunft, als der ewigen und unveränderlichen Regel des Guten und Bösen. Sie ist eine untrügliche Führerin und der feste Grund unsers Friedens, unserer Sicherheit. Lassen wir uns von ihr nicht abwendig machen!

Eilftes Kapitel.

Thomas Morgan.

Beſteht nach Morgan die wahre natürliche Religion in der Verehrung des Einen wahren Gottes, als welcher die natürliche und ſittliche Welt durch ſeine ſtete Gegenwart und unmittelbare Wirkung regiere, in der Erfüllung aller Pflichten der ſittlichen Wahrheit und Gerechtigkeit; ſo wurde durch dieſen Freidenker zugleich die deiſtiſche Debatte auf ein neues Gebiet verſetzt und damit die Entwicklung des Deismus in ein neues Stadium hinübergeführt. Dieſes neue Feld war das Alte Teſtament, ſeine Geſchichte und ſeine Religion, in ihrem Verhältniß zum Neuen Teſtament und zum wahren Evangelium Chriſti.

Indem Morgan an die durch Whiſton und Collins angeregte Debatte über die Weiſſagungen des Alten Teſtaments und ihr Verhältniß zum Neuen Teſtament anknüpfte, geht er doch weiter wie Collins, unterwirft den Standpunkt des Alten Teſtaments einer Kritik, deren Reſultat nicht die weſentliche Uebereinſtimmung deſſelben mit dem Neuen, die Einheit von Geſetz und Evangelium im Geiſte, ſondern der ſchroffe Gegenſatz beider iſt, ſo daß daraus die Conſequenz gezogen wird, das Chriſtenthum müſſe von allen jüdiſchen Elementen, die ihm aus ſeinem Mutterſchooße noch anhängen, durch den chriſtlichen Deismus gereinigt werden.

Thomas Morgan war Anfangs Theologe und Pre-

diger einer Diſſentergemeinde zu Malborough. Als er ſich jedoch ſpäter zum Arianismus bekannte, und den Glauben der Arianer in einer im Jahre 1726 unter dem Titel «a collection of tracts relating to the right of private judgement, the sufficiency of scripture and the terms of church-communiod upon christian principles, occasion'd by the late trinitarian controversy» erſchienenen Schrift vertheidigte, verlor er ſeine Predigerſtelle und widmete ſich der Medizin. Nachdem er zwanzig Jahre lang ſich in der afrikaniſchen Berberey aufgehalten hatte, hielt er ſich eine Zeitlang unter den Quäkern in Briſtol auf, ohne jedoch als Arzt ſonderliches Glück zu machen. Die Noth trieb ihn nach London, wo er als deiſtiſcher Schriftſteller lebte und im Jahre 1737 ſein Hauptwerk herausgab unter dem Titel: „der Moralphiloſoph, in einem Geſpräch zwiſchen Philalethes, einem chriſtlichen Deiſten, und Theophanes, einem chriſtlichen Juden, worin die Grundſätze der Religion überhaupt und der chriſtlichen insbeſondere, inſofern ſie von der natürlichen unterſchieden iſt, in Bezug auf die ſittlichen Wahrheiten, ſowie die poſitiven Geſetze, Gebräuche und Ceremonien nebſt andern wichtigen religiöſen Gegenſtänden genau und unparteiiſch unterſucht werden.“ Morgan ſtarb in London zu Anfang des Jahres 1743, nachdem er noch einige andere deiſtiſche Schriften veröffentlicht hatte.

In der Vorrede zu ſeinem „Moralphiloſophen“ gibt der Verfaſſer an, einige Edelleute hätten ſich in einer angenehmen Gegend auf dem Lande öfters verſammelt, um über Religion und Chriſtenthum ſich zu unterhalten, und aus dieſen Unterredungen ſei dieſe Schrift entſtanden. Als einen der allgemeinen Grundſätze, nach welchen in dieſen Unterhaltungen die Wahrheit unterſucht worden ſei, gibt Morgan dieſen an: Die ſittliche Wahrheit, als der übereinſtimmende Grund der Handlungen, iſt in den natürlichen und nothwendigen Gründen der Perſonen und Dinge begründet, ohne irgend einen poſitiven Willen oder ein poſitives Geſetz, kann alſo auch durch ſolchen poſitiven

ſo daß die Menſchen leicht hintergangen werden können. Sie können das für Wunder halten, was keine Wunder ſind, oder ſie könnten ſich durch allerlei Künſte und durch die Stärke ihrer eignen Einbildungskraft betrügen, daß ſie Dinge für geſchehen hielten, die niemals geſchehen ſind; denn die Menſchen ſind dem Betruge weit mehr ausgeſetzt, wenn ſie über Dinge urtheilen ſollen, die für übernatürlich gehalten werden, als über Dinge, die in dem Lauf der Welt vorfallen. Wenn ſelbſt diejenigen, in deren Gegenwart die Wunder geſchehen ſein ſollen, ſo hintergangen werden können, ſo würden ſolcher Gefahr offenbar diejenigen noch mehr ausgeſetzt ſein, denen ſie nur bloß erzählt werden.

Die Taufe iſt eine alte jüdiſche Gewohnheit, deren Gebrauch nur alsdann rechtmäßig iſt, wenn ein Heide Chriſt wird; bei den Kindern der Chriſten iſt ſie gar nicht nöthig. Das Abendmahl iſt eine andere Gewohnheit, welche unſere Geiſtliche ſchon ſehr verfälſcht haben, ſo wie auch jetzt der öffentliche Gottesdienſt ſehr verdorben iſt. Das prieſterliche oder politiſche Chriſtenthum beſteht jetzt im Glauben an ſolche Lehren, die Niemand verſtehen kann, und im Gebrauche der Mittel, die mit ihrem Endzweck in keinem natürlichen oder vernünftigen Zuſammenhang ſtehen.

Paulus lehret in einer Stelle des Briefes an die Epheſer, daß wir durch Chriſtus, d. h. in Folge ſeines vollkommenen Gehorſams und Todes, durch die überſchwängliche Liebe Gottes, welche uns durch Chriſtus im Evangelium geoffenbaret worden iſt, von der Herrſchaft und Verdammniß der Sünde frei gemacht worden ſind.

Die Lehre von der Verſöhnung der Sünden durch Blut beruhet auf den Opfern. Man opferte jederzeit das Beſte in ſeiner Art, damit die Prieſter deſto beſſer dadurch verſorgt würden; man erlangte durch dieſelben nur Vergebung geringer Verbrechen, die von der Kirche beſtraft werden ſollten. Wenn nun der Prieſter das Blut des Opfers ſprengte, ſo verſöhnte

er damit die Sünde; dieß war aber in der That nur ein Betrug. Es gab unter den Juden eine doppelte Heiligung und Gelobung gewisser Dinge, eine allgemeine und eine besondere. Was nach der letzten Art gelobt ward, mußte mit Feuer verbrannt werden, und darum ward auch Jephtha's Tochter ein Brandopfer, wie denn überhaupt zu damaliger Zeit die Brandopfer als Gott wohlgefällig galten, weshalb auch Abraham seinen Sohn opfern wollte. Hierher gehört auch der Vorbehalt der Erstgeburt als eines Opfers, welche dadurch Eigenthum der Priester wurde.

Was nun die christliche Erlösung oder Befreiung von der Sünde durch den Tod Christi angeht, so geschieht dieselbe durch das helle Licht, die kräftigen Beweggründe und den starken Beistand, den wir durch den Segen des Evangeliums erhalten, wie denn die Lehre Christi nur eine Auslegung des Naturgesetzes ist. Weil nun Gott einen Jeden richten wird, je nachdem er gehandelt hat in seinem Leben, es sei gut oder bös, und also Alle, die da Böses gethan haben, verdammen wird, sie mögen soviel an Christum geglaubt haben, als sie wollen; so kann Gott nicht den Unschuldigen strafen, um für Andere genug zu thun, zumal da dieß dem Sündigen ungemein vielen Vorschub leisten würde. Ueberdieß hat Gott bezeugt, daß er um der Reue und Besserung willen Sünde vergeben will, weßhalb es falsch ist, wenn man sagt, es werde zur Versöhnung der Sünden eine göttliche Genugthuung erfordert; ohne dieß hat ja auch Christus Alles, was er gelitten hat, auf seine eigne Rechnung gelitten, und wenn die Menschen von der Gewalt des Teufels hätten erlöst werden sollen, so hätte nicht Gott, sondern dem Teufel als dem Herrn und Besitzer der Menschen, das Lösegeld bezahlt werden müssen.

Der Ausdruck vom Versöhnungstode Christi gehört zu den sinnbildlichen und allegorischen Bezeichnungen, und bezieht sich auf das allgemeine Vorurtheil der Juden, daß keine Versöhnung ohne Blut geschehen könne; es ist darin eben nur die

Thatsache angedeutet, daß Christus durch seinen Tod die Wahrheit seiner Lehre bestätigt habe. Insbesondere waren die Ursachen dieses Todes erstens, die Größe seines Gehorsams zu beweisen, zweitens die wahre Religion zu vertheidigen und das göttliche Ansehen zu erweitern, drittens uns eines gleichen Beistands von Seiten Gottes in gleichen Fällen zu versichern, und viertens uns zu lehren, daß man sich ganz dem Willen Gottes überlassen müsse in Betreff des künftigen Lebens.

Nach allem diesem kann man einen festen Unterschied zwischen Aberglauben und Religion machen, indem zu ersterem alle priesterliche Vergebung der Sünden, Ablaß und Absolution, so wie die vermeintliche Zurechnung der Gerechtigkeit Christi gehört. Zu den falschen und erdichteten Mitteln der Religion gehören auch die Sakramente, die von den jetzigen Priestern in mechanische Mittel des ewigen Lebens verwandelt worden sind.

Die anfängliche Religion bestand in dem unmittelbaren Dienste Gottes und in der gänzlichen Ergebung in seinen Willen. Diese ursprüngliche reine Religion wurde durch die Verehrung der Engel entstellt und verdorben; die Engel fielen ab, noch ehe der Mensch vorhanden war. Es waren diese erhabnen Geister mit verschiedenen Fähigkeiten und Kräften geschaffen, und Gott hatte ihnen zum Wohl des Ganzen in verschiedenen Stufen des Rangs und der Ordnung ihr Geschäft in der Weltregierung angewiesen, so jedoch, daß er die Oberherrlichkeit ungetheilt behielt, und daß man sich an ihn unmittelbar wenden sollte. Bald aber fingen die Engel niederen Ranges an, sich nicht mehr unmittelbar an Gott, sondern an Lucifer oder Satan zu wenden.

Dieß gab den Erzengeln Veranlassung, sich eine Art von Souveränetät anzumaßen, eine vermittelnde Stellung zwischen Gott und der übrigen Schöpfung. In Folge dessen entstand ein Krieg im Himmel der Geisterwelt, die Engel wurden gestürzt, auf ewig aus dem Reich des Himmels verbannt, und

zum Aufenthalt auf der Erde verurtheilt. Hier begannen sie von Neuem daſſelbe Spiel, verleiteten die bisher unſchuldig gebliebenen Menſchen zum Abfalle, beredeten dieſelben zum Glauben an die Göttlichkeit der Engel, als welche auf Erden eine ariſtokratiſche Regierung zu gründen im Stande ſeien, die weit beſſer ſei, als die Monarchie des Himmels, weßhalb ſich die Menſchen nicht direct an Gott, ſondern an die Engel als Vermittler und Fürſprecher bei Gott wenden ſollten.

Bald jedoch brachten es dieſe Dämonen dahin, daß man ſie ſelber für göttliche Weſen und für unabhängig in ihren Bezirken anſah, und in Folge deſſen den wahren Gott von der religiöſen Verehrung und dem Gehorſam der Menſchen gänzlich ausſchloß. Zuletzt aber ſtellten die Menſchen zwiſchen ſich und dieſe neuen Götter noch neuerfundene Mittler und Fürſprecher, indem man Helden und große Männer nach ihrem Tode vergötterte, bis man es endlich zum Bilderdienſt brachte. Dieß war der Urſprung der Abgötterei.

Die Verehrung der Götter geſchah durch Opfer, welche urſprünglich nichts anders als feierliche Feſte waren, zu deren Ordnung und Leitung ſich allmählich ein Prieſterſtand bildete; die Prieſter wurden bei öffentlichen Feſten angenommen, um die Verſammlung ordentlich zu bewirthen und einzurichten; nicht lange aber dauerte es, ſo machten ſie ſich unabhängig und zu Oberherren. Das erſte wohleingerichtete Prieſterweſen fand in Aegypten ſtatt, wo Joſeph, nachdem er das ganze Land unter das Joch der Knechtſchaft gebracht hatte, nur allein die Prieſter von aller Beherrſchung und Abhängigkeit frei erhielt, weil er des Hohenprieſters Schwiegerſohn war. Dadurch entſtand in Aegypten eine Hierarchie, und das Volk wurde beredet, daß ſie nur durch Opfer ſich Gott wohlgefällig machen könnten.

In Aegypten war es nun, wo die Israeliten während eines mehr als zweitauſendjährigen Aufenthaltes an Zauberei und Aberglauben gewöhnt wurden und ſich ganz der Herrſchaft

der Prieſter und des Aberglaubens unterwarfen. Da nun Moſes und die Propheten das Volk nicht neu ſchaffen konnten, ſo mußten ſie ſich ſeiner abergläubiſchen Weiſe accomodiren. Deßwegen bedienten ſie ſich in ihren Reden und Schriften ſolcher Worte, die zwar an ſich einen vernünftigen Sinn haben, aber der buchſtäblichen Auslegung nach mit den eingewurzelten Vorurtheilen und dem Aberglauben des Volkes übereinſtimmten; die Geſchichtſchreiber waren Redner und Dichter, welche ihre Erzählungen mit Wunderwerken, Zaubereien, Erſcheinungen und Träumen ausſchmückten. So iſt die ganze israelitiſche Geſchichte im Geſchmacke Homers geſchrieben, und wollte man ſie buchſtäblich verſtehen, ſo wäre Moſes ein größerer Fabel- und Romanſchreiber, als Homer, Aeſop und Ovid.

Die Plagen, welche auf wunderbare Weiſe und beinahe augenblicklich durch das Schwingen eines Zauberſtabes hervorgebracht worden ſein ſollen, ſind von jeher bis auf den heutigen Tag das gewöhnliche Unglück Aegyptens geweſen, indem ſie aus natürlichen Urſachen entſtehen, während der hebräiſche Geſchichtſchreiber dieß Alles mit Umſtänden berichtet, unter denen dieſe Unglücksfälle ſammt und ſonders ſo übernatürlich und wunderbar ausſehen, als ob ſie ohne irgend eine natürliche Mittelurſache durch die Hand Gottes unmittelbar veranlaßt wären. Dieß kann aber denjenigen nicht mehr überraſchen, welcher erwägt, daß die hebräiſchen Geſchichtſchreiber beſtändig in dieſem Tone reden, indem ſie die gewöhnlichſten und natürlichſten Ereigniſſe übernatürlichen Urſachen und dem unmittelbaren Eingreifen Gottes zuſchreiben.

Sie lebten und ſchrieben in einer Zeit großer Unwiſſenheit und Finſterniß, wo man in die allgemeinen Geſetze der göttlichen Regierung der natürlichen und ſittlichen Welt wenig oder gar keine Einſicht hatte; überdieß richteten ſie ſich ſtets in allen ihren Schriften nach der Unwiſſenheit, dem Aberglauben und den plumpen Vorſtellungen des Volkes, welches ſich durch Nichts leiten ließ, als durch Wunder, Zeichen, Weiſſagungen, Offen-

barungen und ähnliche ſtarke Eindrücke übernatürlicher Mächte. Sie wußten Nichts von der ewigen unveränderlichen Güte oder von der innern Angemeſſenheit der Handlungen, ſondern hatten ſogar ihre Sittengeſetze nur als poſitive Anordnungen der Autorität überkommen.

Wollten wir nun dieſe Geſchichtſchreiber gar zu buchſtäblich, nach den Grundſätzen der jetzt herrſchenden Theologie und Philoſophie auslegen, ſo müßten wir den Schluß machen, daß es in jenem Kreis kaum etwas der Art, wie natürliche Urſachen oder gewöhnliche Vorſehung gegeben habe, ſondern daß Alles, was ſich auf dieſes Volk bezog, durch Wunder, übernatürliche Kräfte und unmittelbares Eingreifen viele hundert Jahre lang geſchehen ſei. Da aber doch Gott immer derſelbe iſt, und ſeine allgemeinen Geſetze, nach denen er regiert, ſtets dieſelben bleiben, ſo iſt es eine auffallende Erſcheinung, daß ſo viele gelehrte Männer zu dieſer Tageszeit immer noch alle dieſe allgemeinen Geſetze der Natur und Vorſehung umkehren und ſich ſo mühſam abarbeiten, um uns zum altägyptiſchen und jüdiſchen Aberglauben und zu der alterthümlichen Unwiſſenheit zurückzubringen. Doch all das hellere Licht der Wahrheit und der gewiſſeren Einſicht in die göttlichen Geſetze und die Vorſehung, deſſen ſich die neuern Zeiten erfreuen, ſcheint jetzt als Irreligioſität und Unglaube bei denen gelten zu müſſen, welche dazu berufen ſind, unſere Seelen den Weg des Heils zu leiten.

Die Erzähler ſind, wie geſagt, Redner und Dichter geweſen, und dieſe poetiſchen Schönheiten und dramatiſchen Darſtellungen können demjenigen keine Schwierigkeiten machen, der in den Geiſt und Plan der Verfaſſer einzudringen und den Redner und Dichter vom Geſchichtſchreiber zu unterſcheiden weiß. Im urſprünglichen Alterthum nahm man bei dem urſprünglichen Vertrauen auf Gott alle bemerkenswerthen Beweiſe göttlicher Vorſehung als ebenſoviele Erklärungen und Erinnerungen Gottes; man ſprach von jedem bedeutenden Vorfall in einer eigenthümlichen Ausdrucksweiſe. Hatten ſie zufällig

Fremde und Reisende bewirthet, die ihnen eine Einsicht von Gewicht brachten, so sprach man von ihnen wie von Engeln des Herrn oder Boten Gottes.

Das israelitische Volk hatte alle ägyptische Irrthümer eingesogen, alle wahre Erkenntniß Gottes verloren und glaubte Nichts ohne Wunderwerke, Träume und Gesichte; es hielt sich für ein eignes Volk Gottes, verließ sich zu viel auf den durch Bedingungen eingeschränkten Bund mit Abraham und legte die Prophezeihungen für sich zu vortheilhaft aus. Die Propheten waren nicht untrüglich in ihren Lehren, gaben sich auch nicht dafür aus und waren um der Vortheile des Volkes willen genöthigt, sich der rednerischen und dichterischen Schreibart zu bedienen. Es ist durchaus nothwendig, daß in jeder Gesellschaft eine letzte Instanz ist. Mit dem Urim und Thummim, welches Moses als solche oberste Instanz eingesetzt hatte, ging es ebenso zu, wie mit dem Orakel des Jupiter Ammon in der libyschen Wüste; es war nichts anders als ein lebendiger Ausspruch des Hohenpriesters und gab oft sündliche Dinge als Gottes Willen gemäß an. Wie es sich nun zeigte, daß das Ansehen dieses Orakels nicht unfehlbar war, so fiel es bald wieder, zugleich mit dem Ansehen der Priester.

Darum gründete Samuel ein neues Institut, den Prophetenstand, für welchen er eine eigne Bildungsschule gründete. Hier studierten sie Geschichte, Rhetorik, Poetik und Naturwissenschaften, vor Allem aber Moralphilosophie oder die Wissenschaft von Gott, Vorsehung und menschlicher Natur, was bei den Alten vorzugsweise Weisheit genannt wurde. Die Propheten sollten aller Ungöttlichkeit und Ungerechtigkeit die göttlichen Gerichte ankündigen, und in diesem ihrem Beruf gegen Fürsten so rückhaltlos auftreten, als gegen Sklaven. Das war nun gewiß eine äußerst weise und ausgezeichnete Anordnung; nur war das Volk durch die Thätigkeit der Priester schon so tief in Aberglauben und Laster versunken, daß die Propheten mit all' ihrer Kunst und Gewandtheit es nicht mehr heraus-

zureißen vermochten, vielmehr ſelbſt verfolgt wurden. Dem gemeinen Volke erſchienen ſie als wundervolle übernatürliche, mit Gott und den Engeln in unmittelbarem Umgang ſtehende Weſen, als Wahrſager, ſtatt als Prediger der Gerechtigkeit.

Das Anſehen derſelben fiel endlich auch, theils durch die Sorgfalt und Bemühung der Könige, gegen welche ſie eingeſetzt waren und auch gebraucht wurden, als ſich Samuel an Saul dafür rächte, daß er ihn vom Hohenprieſteramte abgeſetzt hatte. Samuel war ein Mann, der durch viel Betrug, falſche Eide, Verſtellung, Undankbarkeit u. ſ. w. die Herrſchaft von Israel auf Juda gebracht. David hat, nachdem er durch die Propheten auf den Thron geſetzt worden, die Prieſter in ſein Intereſſe gezogen. Er war ein großer Genius in Poeſie, Muſik und Verſtellungskunſt, treulos in der Freundſchaft, unverſöhnlich in der Feindſchaft; er ſchonte nie einen Mann in ſeinem Zorn, noch ein Weib in ſeiner Luſt. Während er ſeine Siege dem Joab verdankte, war er ſelbſt feig und weibiſch; im höchſten Fluge ſeiner Andacht, wenn er Hymnen für die Tempelmuſik ſchuf, ſtreute er die fürchterlichſten Flüche und Verwünſchungen gegen ſeine Feinde ein.

Die große Gottloſigkeit, die den Königen von Israel von den Propheten vorgeworfen wird, beſteht in ihrer Toleranz gegen Götzendienſt und in der Gewiſſensfreiheit, die ſie Eingebornen und Fremden gewährten, ſo daß ein Jeder auf ſeine Weiſe Gott verehren durfte, ſei es nun durch Vermittlung und Fürſprache der noch lebenden hohen Prieſter Israels oder der Todten, Heiligen und vergötterten Heroen der heidniſchen Völker. Ihr Verbrechen in den Augen der Propheten war, daß ſie die Götzendiener nicht mit Feuer und Schwert vertilgten, was der religiöſe Eifer der Propheten und deren Sorge für den Herrn der Heerſchaaren wünſchte. Jeſabel hielt jedoch dieſe Methode für widerſprechend dem Geſetze der Natur und dem Völkerrecht. Kurz, das Volk Israel und ſpäter deſſen Ueberbleibſel, Juden genannt, ſind ein höchſt verkehrtes, gröblich unwiſſendes,

abergläubiſches und verzweifelt gottloſes Geſchlecht von Menſchen geweſen. Der Gott Israels konnte nicht der Gott des Himmels und der Erde ſein, ſondern bloß ein lokaler, ſichtbarer und hörbarer Schutzgott, bloß der Gott und Beſchützer dieſer Nation. Ja, wenn der moſaiſche Jehovah nicht ein Idol geweſen iſt, in der Weiſe von Aegypten, ſo hat es gar nie ein Idol in der Welt gegeben.

Als nun endlich Jeſus kam und dergleichen Enthuſiaſterei, Aberglauben und Irrthümer der Juden beſtritt, tödtete man ihn, und doch war er allein ein Prophet, der das wahre Wohl der Juden ſuchte, aber freilich kein Wiederherſteller des Reiches Davids oder des Meſſias in der gewöhnlichen Bedeutung des Wortes; denn die Weiſſagungen der Propheten beweiſen dieſes gar nicht, da ſie von allen Lehren des Neuen Teſtaments Nichts wußten.

Das menſchliche Geſchlecht war zur Zeit der Ankunft Chriſti in einem Stande der gröbſten Unwiſſenheit und Dunkelheit hinſichtlich der wahren Erkenntniß Gottes, ihrer ſelbſt und aller moraliſchen Verhältniſſe und Verpflichtungen gegen das höchſte Weſen und gegen einander; zugleich waren ſie in großer Ungewißheit wegen ihres künftigen Zuſtandes und wegen der göttlichen Vorſehung in der Regierung der Welt, und dabei doch mit einer ſtolzen und eiteln Einbildung von ihren eignen natürlichen Fähigkeiten eingenommen geweſen. Die Lehren des Erlöſers über dieſe Gegenſtände waren von der Art, wie das Volk vorher niemals etwas hörte, woran es vorher nie dachte und die es niemals ohne einen ſolchen Unterweiſer, ohne ſolche Mittel, ohne ſolche Gelegenheit eingeſehen haben würde.

Nichtsdeſtoweniger waren die Lehren Jeſu keine andern, als die eigentlichen und ächten Grundwahrheiten der Natur und Vernunft, was jetzt deutlich in die Augen fällt, ſeit Jeſus ſie in ihr rechtes Licht geſetzt hat. Wer von der Kraft und Würde der menſchlichen Vernunft in den Angelegenheiten der Moral und der Religion richtig urtheilen will, muß ſie nach

den Theilen der Welt beurtheilen, welche niemals die Wohlthat einer Offenbarung genossen haben; dadurch wird er vielleicht seinen Dünkel verlieren und in Bezug auf das Licht des Evangeliums Gott dankbarer sein; denn die menschliche Vernunft ist schwach und das Gesetz der Natur in dem gegenwärtigen verderbten Zustande nicht mit so großer Ueberzeugungskraft und Klarheit den Menschen in das Herz geschrieben.

Ist aber dieß der Fall, warum konnte denn nicht ebensogut ein Chinese oder Hindu ein ebenso vortreffliches System der Natur entwerfen, als ein Christ? und warum treffen wir nirgends ein solches an? Laßt uns einen Confucius, Zoroaster, Platon, Socrates oder den größten Sittenlehrer, der jemals ohne das Licht der Offenbarung lebte, nehmen, so werden wir finden, daß ihre Systeme der Sittenlehre mit so viel Aberglauben und groben Ungereimtheiten vermischt waren, daß sie den Hauptzweck ganz und gar verfehlen mußten.

Viele Anhänger Jesu sind nur durch die schwärmerischen Messiaserwartungen ihrer Zeitgenossen bewogen worden, sich an Jesus anzuschließen, und verließen ihn wieder, da sie fanden, daß er keine ehrgeizigen Absichten hatte. Die Judenchristen der apostolischen Zeit nahmen mit dem Christenthum nichts Neues an, als den einzigen Artikel, daß Jesus der Messias sei in dem buchstäblichen Sinne der nationalprophetischen Erwartungen. Die Jünger Christi stellten sich die Dinge nach ihren jüdischen Vorurtheilen vor, man kann darum von ihnen keine richtigen Nachrichten weder von Lehren, noch von Thatsachen erwarten. Das Neue Testament ist von Juden nachgesehen, verbessert und bekannt gemacht worden, und diese haben es nach ihren Vorurtheilen und falschen Meinungen geändert, so daß es nunmehr ein System des Judenthums und ein Gemisch von entgegengesetzten religiösen Elementen geworden ist. Niemals haben überdieß die Apostel vorgegeben, daß sie unter der untrüglichen Führung und Eingebung des heiligen Geistes ständen. Sie waren in den wichtigsten Stücken der Offenbarung sehr von einander unterschieden und haben

verſchiedenartige und ſogar einander widerſprechende Evangelien gepredigt. Alle Apoſtel, mit alleiniger Ausnahme des Paulus, haben das jüdiſche Evangelium, nämlich die Erlöſung durch Jeſus Chriſtus als den jüdiſchen Meſſias oder den nationalen König und Erretter der Juden ausgebreitet. Paulus allein war der große Freidenker ſeiner Zeit, der kühne und tapfere Vertheidiger der Vernunft gegen die Autorität, im Gegenſatz gegen diejenigen, welche ein gottloſes Syſtem des Aberglaubens, der Blindheit und der Sklaverei unter dem ſchlimmen Vorgeben göttlicher Offenbarung gegen alle geſunde Vernunft und Verſtand aufgeſtellt hatten. Als Gegner des Judenchriſtenthums iſt Paulus der Repräſentant des reinen und wahren Chriſtenthums.

Durch die Verfolgungen der Chriſten iſt es gekommen, daß Juden- und Heidenchriſten ſich bald zu einer allgemeinen chriſtlichen Kirche zuſammenthaten und vereinigt eine dem Geiſt des Chriſtenthums zuwiderlaufende Hierarchie in derſelben errichteten, und ſich katholiſche Kirche nannten. Auf ihre Majorität gründeten ſie den Anſpruch allgemeiner Herrſchaft über die Gewiſſen; diejenigen, welche gegen dieſe Anſprüche auf geiſtige Macht proteſtirten, waren die urſprünglichen Chriſten, welche mit Paulus die Gewiſſensfreiheit und das Recht des Privaturtheils behaupteten.

Die Reformation hatte keinen ſo glücklichen Erfolg, als man hätte wünſchen mögen, weil ſie die Schrift als Ganzes ohne Ausnahme, mit Weiſſagungen, Geſchichte und Moral, als unfehlbare Regel aufſtellte, und weil die Reformatoren ein ſeltſames Lehrſyſtem einführten, indem ſie Manches ohne neue Prüfung von der Autorität der Kirche aufnahmen, Anderes ſelbſt erfanden und ſich dafür auf die Unfehlbarkeit der Schrift beriefen. Alles Unchriſtliche im Chriſtenthum der modernen, wie der alten Zeit kommt aus dem Judenthume, iſt eine ungehörige Vermiſchung des Jüdiſchen und Chriſtlichen, die durch den chriſtlichen Deismus zu negiren und beſeitigen iſt.

Zwölftes Capitel.

Viscount Bolingbroke.

Was Chubb für die niedere, gewerbtreibende Klaſſe, das war Heinrich St. John Vicomte Bolingbroke für die höhere, vornehme Geſellſchaft; er wurde der Vertreter der deiſtiſchen Grundſätze im Gewande der feinen Weltbildung durch das Mittel geiſtreicher und leichterer Reflexion, in deren Elemente er die Reſultate der bisherigen deiſtiſchen Errungenſchaft. An Morgan ſchließt ſich dieſer Freidenker in der Beziehung an, daß er gleich jenem den Standpunkt des Judenthums als einen äußerſt beſchränkten und untergeordneten faßt.

Henry St. John war im Jahre 1672 zu Batterſea in der Grafſchaft Surry geboren und ſtammte aus einer alten vornehmen Familie, aus deren Schooße ſeit den Zeiten Wilhelms des Eroberers ausgezeichnete Helden, Patrioten und Staatsmänner hervorgingen. Er wurde in der Familie ſeines Großvaters erzogen und erhielt ſeinen erſten Unterricht von dem presbyterianiſchen Hausgeiſtlichen ſeiner Großmutter. Er ſagt ſelbſt ſpäter von dieſem Unterricht: Da ich noch ein kleiner Junge war, ward ich genöthigt, die Commentare des Puritaners Thomas Manton durchzuleſen, deſſen Stolz es war, hundertundneunzehn Predigten über den hundertundneunzehnten Pſalm zu machen.

Später beſuchte er die Schule zu Eaton und darauf das Collegium der Chriſtkirche zu Oxford, wo ſein heller Kopf und

großer Verſtand große Bewunderung fanden. Außerdem kamen ihm eine ſchöne Geſtalt und einnehmendes Weſen, das ſich durch eine glückliche Miſchung von Würde und Milde auszeichnete, ſowie ſein außerordentliches Gedächtniß in Verbindung mit einer glänzenden Beredſamkeit ſehr zu Statten, um eine glänzende Rolle in der Geſellſchaft zu ſpielen. Zunächſt freilich ergab er ſich den Genüſſen des Weins und der Liebe und that es in allen Ausſchweifungen Andern zuvor. Doch bekannte er ſpäter von ſich: Obgleich mein Genius, nicht ſo wie der Dämon des Sokrates, ſo leiſe ſprach, daß ich ihn in dem Getümmel der Leidenſchaften, von denen ich hingeriſſen wurde, nicht hörte, ſo gab es doch auch ruhigere Stunden, in denen ich auf ihn achtete. Verſuche in der Dichtkunſt waren es damals, worin ſeine geiſtigen Beſchäftigungen beſtanden.

Erſt in ſeinem achtundzwanzigſten Jahre machte ein beſonneneres Streben dem wüſten und wilden Leben des jungen Mannes ein Ende. Im Jahre 1700 verheirathete er ſich mit einer Tochter des Ritters Heinrich Winchescomb, welche ein großes Vermögen und großen Geiſt beſaß. Dieſe Ehe war jedoch, da er ſeine Ausſchweifungen noch fortſetzte und ſeiner Gattin Veranlaſſung gab, über die Schamloſigkeit ſeiner Untreue zu klagen, keineswegs glücklich und ſie trennten ſich nach einiger Zeit wieder von einander. Fortan trat bei St. John an die Stelle der Genußſucht der Ehrgeiz; durch die Fürſorge ſeines Vaters wurde er als Repräſentant des Burgfleckens Wotton-Baſſet in der Grafſchaft Wiltſhire in das Unterhaus gewählt; er ſchloß ſich der Tory-Partei an, deren Führer und Sprecher damals der nachmalige Graf von Orford, Robert Harley, war. Als dieſer im Jahre 1704 zum Staatsſekretär erhoben worden war, wurde St. John unter der Königin Anna Kriegsſekretär.

Nach Harley's Sturz, im Jahre 1708, nahm er ſeine Entlaſſung, und da er bei der Wahl eines neuen Parlaments, wobei die Whigs den Sieg davon trugen, nicht wieder zum

Parlament gewählt wurde, ſo lebte er zwei Jahre lang eifrig den Studien. Als jedoch im Jahre 1710 das Whigparlament aufgelöſt wurde und Harley zum Kanzler und Unterſchatzmeiſter des Schatzkammergerichts ernannt worden war, erhielt St. John die Stelle eines Staatsſekretairs. Im Jahre 1712 wurde er von der Königin Anna zum Baron von St. John und von Trepoze und zum Vicomte Bolingbroke ernannt; in demſelben Jahre wurde er auch zum Lord-Lieutenant der Grafſchaft Eſſex erhoben. Seitdem entfremdete er ſich von ſeinem bisherigen Freunde, dem Grafen von Oxford, immer mehr, und es kam zwiſchen beiden zu offenen Feindſeligkeiten, die beider Sturze vorangingen.

Nach dem Tode der Königin und der Thronbeſteigung des Königs Georg des Erſten ward er ſeines Amtes entſetzt und die Siegel wurden ihm abgenommen; er war bei dem Könige, der ſich den Whigs in die Arme geworfen hatte, in Ungnade gefallen und begab ſich darum aufs Land. Im Jahre 1715, da man ihn des Hochverraths beſchuldigte, flüchtete er Nachts unter Verkleidung über Dover nach Frankreich, und alſobald wurde im Unterhauſe eine Anklage der Vergehen, die er ſich in der Staatsverwaltung ſollte zu Schulden gemacht haben, vorgebracht, welche im Oberhaus beſtätigt wurde, ſo daß er nunmehr des Hochverraths für ſchuldig erklärt ward. Er ſah ſich ſofort ſeiner Titel und Würden und des größten Theils ſeines Vermögens beraubt, und hielt ſich in der Dauphine einige Zeit auf, bis er im Jahre 1723 von König Georg begnadigt wurde und nach England zurückkehren durfte, ohne jedoch wieder zu ſeinem Familienerbtheile und ſeinen Würden zu gelangen.

Als ihm ſpäter ſein Familienerbtheil wieder erſtattet worden war, kaufte er ſich einen Landſitz in Middleſex, wo er ſich mit ſeiner zweiten Frau, die er nach dem Tode der erſten, in der Perſon der Wittwe eines franzöſiſchen Marquis, einer Nichte der berühmten Madame Maintenon, geheirathet hatte, nieder-

ließ, um seine Zeit den Studien und dem Landleben zu widmen. Er lebte damals in häufigem Verkehr mit dem Dichter Pope und dem berühmten Swift, an welchen letztern er selbst über sein ländliches Leben schrieb: Ich bin jetzt in meinem Meierhofe und hier schieße ich starke und feste Wurzeln, ich habe mich, um mich eines Gärtnerausdrucks zu bedienen, in der Erde festgesogen, und weder meine Feinde, noch meine Freunde werden es leicht finden, mich zu verpflanzen.

Nochmals warf er sich indessen in das politische Treiben, indem er durch politische Flugschriften und Zeitungsartikel sich an den politischen Debatten des Unterhauses betheiligte. Auch diesmal in seinen Erwartungen getäuscht, entschloß er sich abermals, von Freunden und Feinden sowie von seinem Vaterlande Abschied zu nehmen und begab sich im Jahre 1736 nach Frankreich, um sich bloß literarischen Studien und Arbeiten zu widmen. Im sechszigsten Jahre stand er bereits, als er sich dorthin begab und in der Touraine seinen Aufenthalt nahm. Dort schrieb er seine „Briefe über das Studium und den Nutzen der Geschichte", welche im Jahre 1738 durch seinen Freund Pope, wenn gleich nur in wenigen Exemplaren, herausgegeben wurden. Erst im Jahre 1752 erschienen sie in zweiter, verbesserter Auflage, vollständig.

Der Wunsch, in seinem Vaterlande zu sterben, rief Bolingbroke wieder nach England zurück; er starb in Folge eines Krebsschadens an der Wange, im fast zurückgelegten achtzigsten Lebensjahre, seinem Willen gemäß, von keinem Geistlichen in den letzten Augenblicken seines Lebens beunruhigt. Seine irdischen Ueberreste wurden in der Kirche zu Battersea bei seinen Vorfahren beigesetzt und ein Marmordenkmal zu seinem Andenken errichtet, worauf die Inschrift stand: „Hier liegt Henry St. John, unter der Königin Anna Kriegssekretär, Staatssekretär und Vicomte Bolingbroke, unter den Regierungen des Königs Georgs des Ersten und des Zweiten etwas Mehreres und Besseres. Seine Anhänglichkeit an die Königin

Anna setzte ihn einer langen und harten Gerichtsverfolgung aus, die er mit standhaftem Gemüth ertrug. Er brachte die letzte Zeit seines Lebens in seinem Vaterlande zu, der Feind von keiner Volkspartei, der Freund keiner Fraction. Unter der Wolke der Achtserklärung, die nicht gänzlich aufgehoben ward, zeichnete er sich durch seinen Eifer aus, die Freiheit Großbritanniens zu behaupten und dessen alte Wohlfahrt wieder herzustellen. Er starb den 12. Dezember 1751, 79 Jahre alt."

Der schottische Dichter David Mallet gab aus dem literarischen Nachlaß Bolingbroke's im Jahre 1754 dessen „philosophische Werke" in fünf Bänden heraus. Hatte sich Bolingbroke schon in einigen seiner Briefe über das Studium der Geschichte über die biblische Geschichte, das Christenthum und die Theologie ausgesprochen, so kommen in diesen nachgelassenen „philosophischen Werken" Abhandlungen vor: über die Fortpflanzung des Irrthums und Aberglaubens; über die einseitigen Versuche, die zur Verbesserung der menschlichen Vernunft geschehen sind; über den Ursprung und Fortgang des Monotheismus, dieses ersten und großen Grundsatzes der natürlichen Religion oder der ersten Philosophie; über das Ansehen in Sachen der Religion und ähnliche Gegenstände.

Der Verfasser nennt diese Abhandlungen Versuche, worin er sich ganz in der Weise mündlicher Unterredungen bewege. Wenige Menschen, sagt er, hätten Andere, Lebende und Todte, mit weniger Uebereilung und größerer Lernbegierde zu Rath gezogen, als er, der weit mehr Mißtrauen in sich selbst, als in seine alten und neuen Lehrer gesetzt habe; endlich aber habe er doch gefunden, daß es sicherer sei, sich selbst, als ihnen zu trauen, und vielmehr dem Lichte seines eigenen Verstandes, nicht aber den Irrlichtern der Weltweisheit zu folgen. Er begnüge sich, von den Grundsätzen der Vernunft geleitet zu werden, und sei darum weder in Gefahr, ein Atheist, noch ein abergläubischer Mensch, noch ein Zweifler zu werden. Nur ein bescheidner, keineswegs aber unverschämter Mensch könne

bei einer anzuſtellenden Unterſuchung die göttliche Wahrheit wirklich und ungehindert entdecken, und es ſollten jederzeit Redlichkeit und Erkenntniß mit einander verbunden ſein, um bei der Entdeckung der Wahrheit vortheilhafte Dienſte zu leiſten. Und weil ein Menſch das Recht habe, für ſich ſelbſt zu denken und zu urtheilen, ſo habe er auch ein Recht, nach der völligen Freiheit, wie er denkt, zu reden; dieſe Freiheit ſtehe ihm als einem vernünftigen Weſen zu.

Die metaphyſiſchen Theologen und Philoſophen haben ſich ſelbſt und einen großen Theil der Menſchen in ein ſolches unauflösliches Labyrinth von Hypotheſen und Schlußfolgerungen verwickelt, daß nur Wenige auf der Straße der Wahrheit ihren Weg rückwärts, Keiner aber vorwärts finden kann. Die natürliche Theologie und Religion iſt ſo verderbt, daß es längſt ebenſo nöthig geworden iſt, die Sache Gottes wider die Theologen, als wider die Atheiſten zu vertheidigen und wider Beide ſeine Vorſehung zu retten. Die eine Art unſinniger Menſchen ſind die Atheiſten, die andere die Deiſten; die Erſteren verläugnen Gott, die Andern verläſtern ihn, was ſchlimmer iſt als jenes. Sie nehmen ihre Zuflucht zu nichtswürdigen Unterſcheidungen und dreiſten Verſicherungen, als den letzten Schanzpfählen ihrer Hartnäckigkeit.

Unter allen Narren ſind die metaphyſiſchen Theologen und Philoſophen die unverſchämteſten und zugleich die nichtswürdigſten; ſie bekennen das Daſein Gottes bloß deswegen, um die Werke und Wege ſeiner Vorſehung zu tadeln. Sie haben mit den Atheiſten ein Bündniß gemacht; ſie verrathen die Sache Gottes an ſie und wandten mit dieſen ihren Verbündeten ihr Aeußerſtes an, um Gottes Güte und Gerechtigkeit aufzuheben. Wer ihnen folgt, kann Unverſchämtheit und Gottloſigkeit nicht vermeiden und muß gar ſehr auf ſeiner Huth ſein, um nicht in Gotteslästerung zu verfallen. Alle diejenigen, die eine natürliche und geoffenbarte Religion predigen, haben die Vorſehung am heftigſten beſtritten und weiter Nichts ge-

thun, als nur dasjenige wiederholt, was Atheiſten geſagt; ſie ſuchen zu beweiſen, daß das höchſte Weſen der Tyrann der Welt ſei, die er regiere.

Wahrheit und Irrthum, Erkenntniß und Unwiſſenheit, Offenbarungen des Schöpfers und Erfindungen der Geſchöpfe, Lehrſätze der Vernunft und Einfälle der Schwärmerei, ſind in den Syſtemen der Theologen ſo lange unter einander gemiſcht worden, daß es für gefährlich gehalten werden kann, ſie von einander abzuſondern. Es iſt Zeit, den ächten und reinen Gottesglauben auszuſcheiden von den eingeſchlichenen falſchen Lehren menſchlicher Einbildung und den Irrthum auszurotten, der unſere Neugierde reizt, unſern Hochmuth unterſtützt, unſere Vorurtheile befeſtigt und dem Betrug einen Schein gibt; es muß die wahre Beſchaffenheit der menſchlichen Erkenntniß entdeckt werden, wie weit ſie wirklich ſei, und wo und wie ſie anfange, grillenhaft zu werden, damit nach Vertreibung der glänzenden Träume des Irrthums ſich der Menſch an die Einfalt der Wahrheit gewöhne.

Ich will, ſagt der Verfaſſer, die ungeheuren Werke der Altväter, der Concilien, der Scholaſtiker, der Caſuiſten und derer, die von den Streitigkeiten der Kirche geſchrieben haben, bei Seite legen und die ächte chriſtliche Religion mit derjenigen Einfalt, mit welcher ſie von Chriſto ſelbſt im Evangelium gelehrt worden iſt, unterſuchen, und mein Führer ſollen die Werke und das Wort Gottes ſein. Lieber wollte ich gar nicht ſchreiben, als mich durch irgend etwas abhalten laſſen, die Wahrheit der Dinge, wie ich ſie einſehe, zu entdecken. Uebrigens verdienen auch offenbar falſche Dinge eine äußerliche Ehrfurcht, wenn ſie mit dem Syſtem der Regierung in einer Verbindung ſtehen; an ſolcher äußerlichen Ehrfurcht wird ein jeder rechtſchaffene Unterthan es in ſolchem Falle nicht fehlen laſſen; er wird ſolche Irrthümer zwar nicht fortpflanzen, er wird aber auch vorſichtig ſein, wie er die denſelben entgegenſtehende Wahrheit ausbreitet.

Zwischen der Tyrannei, welche die Maske des Eifers für die Religion annimmt, und der unverschämten aufrührerischen Gesinnung, die sich unter der Maske der Freiheit verbirgt und allen durch die [illegible] gegen Grund der Religion umstoßen, allen [illegible] auf das Leben aufheben möchte, gibt es eine [illegible] die jeder vernünftige Mensch und aus Bürger [illegible] Findet Ihr, lehren die Weltweisen [illegible] Ursachen, die Meinungen eurer Väter in [illegible] behaltet sie; sie werden für Euch [illegible] ihr aber Ursache, an denselben zu [illegible] Wahrheit ruhig, hütet euch aber, daß [illegible] ihre macht. Denn kommt auch Jedem, [illegible] Wesen, die Freiheit zu denken zu; so ist er [illegible] bürgerlichen Gesellschaft durch Gesetze ein-

[illegible] das Gesetz der Natur haben viele gelehrt und [illegible] Männer geschrieben; sie haben aber mehr ihre [illegible] und ihren Scharfsinn zeigen, als die Sache selbst [illegible] Licht setzen wollen; statt dieses zu thun, ver- [illegible] nur die allerdeutlichste Sache in der Welt. Das [illegible] Natur ist das Gesetz der Vernunft; ein rechter Ge- [illegible] uns von Gott verliehenen Fähigkeit schließet aus [illegible] der Dinge, wie sie Gott selbst geordnet hat, auf [illegible] das Gott allen Menschen gegeben und in der [illegible] ihrer Naturen begründet hat, und das auch von [illegible] den rechten Gebrauch der ihnen verliehenen Kräfte [illegible] kann.

[illegible] Gesetz der Natur ist die Offenbarung des gött- [illegible] in seinen Werken; und was der Wille Gottes [illegible] eine leicht zu beantwortende Frage. Wir dürfen [illegible] sittlichen Verpflichtungen sehen, die uns unsere [illegible] Einrichtung lehrt. Die Natur oder wesent- [illegible] des Menschen hängt nicht von ihm selbst ab, [illegible] er verpflichtet, die Regeln seines Verhaltens da-

raus herzuleiten. Gebrauchen wir unſere Vernunft, um den Willen Gottes aus dem Grunde unſerer phyſiſchen und moraliſchen Natur herzuleiten; betrachten wir oft und ernſtlich die Geſetze, die daraus ganz deutlich und nothwendig erkannt werden können; ſo gelangen wir dadurch nicht allein zu einer genauen Erkenntniß dieſer Geſetze, ſondern auch zu einer allgemeinen und gewiſſermaßen habituellen Einſicht der Art und Weiſe, wie Gott ſeine Macht in dieſem Syſtem ausgeübt hat; und dieß allein iſt es, worauf wir unſere Sorgfalt zu richten haben.

Natürliche Offenbarung ſchaffet eine von den erſten Grundſätzen bis auf die letzten Schlußfolgerungen genau zuſammenhängende, anſchauende Erkenntniß; was wir in der Natur wahrnehmen, ſind die erſten Grundſätze; und in der Vernunft erleuchtet uns eine wirkliche göttliche Erleuchtung von einer nothwendigen Offenbarung zur andern; und in allen dieſen Fällen iſt unſere Erkenntniß eine Wiſſenſchaft, kein Glaube; wir erkennen auf dieſe Art den Willen Gottes weit gewiſſer, als wir auf irgend eine andere Art vermögend ſind. Die Geſetzestafeln der Natur ſind in den Werken Gottes aufgehangen, und ſtehen vor den Augen aller Menſchen; ſie ſind ſo ſichtbar, daß Jedermann, wer nur die deutlichſten Züge leſen kann, ſich nicht irren kann. Darum iſt der durch das Geſetz der Natur eröffnete und durch ſeine Werke geoffenbarte Wille Gottes eine Offenbarung, die keinem Zweifel unterworfen iſt und allen Menſchen den Weg zur Glückſeligkeit zeigt.

Der Menſch iſt im Stande, in dieſer urſprünglichen Offenbarung alle Pflichten, die wir Gott als unſern Schöpfer und den Menſchen als unſern Mitgeſchöpfen ſchuldig ſind, zu erkennen. Dieſes Syſtem der Geſetze iſt von der unendlichen Weisheit vollkommen ſo eingerichtet, wie es der Zuſtand der Menſchen, und der Zweck deſſelben, die menſchliche Glückſeligkeit erforderte. Dieſe natürliche Religion iſt darum verhältnißweiſe vollkommen; ſie iſt unveränderlich, ſo lange Gott und

Menschen bleiben, was sie sind, und ihre Verhältnisse gegen einander fortdauern. Folget daraus auch nicht nothwendig, so folget doch mit Wahrscheinlichkeit, daß Gott sich selbst und seinen Willen dem Menschen auf keine andere Weise geoffenbaret habe.

Ob das Wort Gottes wirklich Gottes Wort sei, kann bestritten werden und ist von den Deisten bestritten worden; ob aber die Werke Gottes seine Werke seien, kann von Keinem bestritten werden. Da sich also die natürliche Religion auf die menschliche Natur, die das Werk Gottes ist, gründet und die nothwendigen Bedingungen der menschlichen Glückseligkeit enthält, welche durch die ganze wesentliche Einrichtung der Menschen ihnen auferlegt werden; so nimmt jeder Mensch, der das Gesetz der Natur annimmt, dasselbe um seiner selbst willen an, nicht aber um anderer bekannter oder unbekannter Menschen willen, die in ihrem natürlichen Zustande ebensowohl, wie er selbst, irren können. Es wird ihm dasselbe nicht bloß durch mündliche Ueberlieferung oder durch die Geschichte mitgetheilt, sondern es ist eine beständig fortdauernde Offenbarung, die allezeit gegeben ist und gegeben wird und noch jetzt, gleichwie zu den Zeiten Adams, allen Nachkommen desselben widerfährt. Ueberdieß ist der Inhalt der Gesetze der Natur mit derjenigen Gewißheit begleitet, welche der Urheber der Natur ihnen allein hat mittheilen können.

Freilich ist das Gesetz der Natur durch die vielfarbigen Wolken der bürgerlichen Gesetze und Gewohnheiten vor unserm Gesichte verborgen, und man kann nur noch einen kleinen, durch dieselben hervorleuchtenden Schimmer des wahren Lichtes sehen, dadurch wird es aber zu einem zweifelhaften Lichte, und auch denen, welche das schärfste Gesicht haben, kann es nicht besser gehen, als bis diese Hinderniſse gehoben sind. Ohnedieß bleiben eben gar Viele ungeschickt, aus den Gesetzen ihrer eignen Natur richtig und gewiß herzuleiten, was diese von ihnen erfordern, und was gut oder böse, recht oder unrecht für sie ist.

Der Urheber unſerer Natur hat uns eine natürliche Vernunft eingepflanzt; dieſe aber würde nicht regſam genug ſein, das Verhalten des Menſchen zu ordnen, wenn nicht der allweiſe Schöpfer uns noch ein anderes Prinzip, die Selbſtliebe, in's Herz gepflanzt hätte. Dieſe wird zuerſt durch den Trieb und nachmals durch die Vernunft geleitet, und iſt das erſte Triebwerk der menſchlichen Handlungen. Dieſer Trieb und dieſe Vernunft machet uns, jedes in ſeiner beſondern Art, eben daſſelbe Geſetz bekannt. Selbſtliebe erweckt nothwendig eine Neigung zum geſellſchaftlichen Leben; der Trieb leitet uns zu demſelben durch die Empfindung des Vergnügens, und die Vernunft beſtätigt uns darin durch die Empfindung der Glückſeligkeit.

Geſelligkeit iſt der Grund der menſchlichen Glückſeligkeit; Geſelligkeit aber kann nicht beſtehen ohne Zuneigung zu andern Menſchen, ohne Gerechtigkeit und andere geſellige Tugenden; dieſe ſind darum der Grund der Geſellſchaft. Und ſo leiten uns die Geſetze, die auf den Trieb ſich gründen, auf ſolche, die durch Vernunft erkannt werden; Selbſtliebe liegt hier überall zu Grunde; — ſie bildet bei allen verſchiedenen Pflichten den Mittelpunkt. Sie iſt der Grund der Vereinigung zwiſchen Mann und Frau, die Urſache der Verbindung zwiſchen Eltern und Kindern; ſie vereinigte mehrere Familien zu einer Geſellſchaft und dehnte endlich unſere Zuneigung auf alle Menſchen aus, ſo daß man auch ſagen kann, die allgemeine Zuneigung gegen alle vernünftige Weſen ſei das große Grundprinzip des Naturgeſetzes. Die Geſelligkeit entſteht daher, daß wir durch die Selbſtliebe angetrieben werden, unſer Vergnügen und unſern Nutzen in der Geſellſchaft zu ſuchen. Hat man dieſe Abſichten hinlänglich erreicht, ſo hört die natürliche Neigung zur Geſellſchaft auf, und eine natürliche Abneigung gegen dieſelbe nimmt ihren Anfang. Weiter hat die Selbſtliebe keinen Einfluß; ſind Menſchen einmal in Geſellſchaft unter einander getreten, ſo werden ſolche Geſellſchaften wieder getrennt,

und die Selbſtliebe, die unter den Menſchen Vereinigung anrichtete, richtet nun Uneinigkeit unter ihnen an.

Eine außerordentliche Einwirkung Gottes auf den menſchlichen Verſtand, was man unter göttlicher Eingebung zu verſtehen pflegt, iſt nicht unbegreiflicher als die ordentliche Wirkung der Seele auf den Leib und des Leibes auf die Seele; und es iſt ungereimt das Daſein einer Sache bloß deßwegen zu leugnen, weil wir die Art und Weiſe, wie ſie geſchieht, nicht erklären können. Ebenſo thöricht würde es aber ſein, wenn man aus der bloßen Möglichkeit einer ſolchen geheimnißvollen und uns unbegreiflichen Einwirkung Gottes auf den menſchlichen Verſtand ſofort auf die Wirklichkeit einer göttlichen Eingebung ſchließen wollte.

Die metaphyſiſche und phyſiſche Wirkung der Geiſter, die Eingebung und geheime Erweckung der Ideen kann ich nicht begreifen; ſolche Wirkungen in der Geiſterwelt kann man ſich nicht vorſtellen, ohne daß man die natürliche Ordnung, wie der Verſtand ſeine Begriffe bildet, und die Freiheit des Willens aufhebt. Obgleich nun aber der Menſch nicht verpflichtet werden kann, wider ſeine Vernunft etwas zu glauben, ſo muß doch, wenn eine Offenbarung ein völlig glaubwürdiges menſchliches Zeugniß für ſich hat, wenn ſie in allen ihren Theilen mit ſich ſelbſt übereinſtimmt und Nichts enthält, was mit unſerer Erkenntniß vom allervollkommenſten Weſen und der natürlichen Religion ſtreitet, eine ſolche allerdings mit der tiefſten Ehrfurcht, mit der innigſten Unterwerfung und ungeheucheltem Dank angenommen werden. Ich will indeſſen zwar nicht ſchlechterdings läugnen, daß Gott ſeinen Willen auf eine ſolche außerordentliche Art geoffenbart habe; wollen wir aber nach den Begriffen urtheilen, die wir uns von einer unendlichen Weisheit bilden, ſo iſt es weit glaublicher, daß Gott eine ſolche Offenbarung nicht gegeben habe, als daß wir ſie von ihm empfangen haben ſollten.

Gott hat ſeinen Willen auf keine andere Weiſe, als durch

das Geſetz der Natur geoffenbart. Obgleich das höchſte Weſen dieſes natürliche Syſtem geſchaffen und folglich alle in demſelben ſich findenden Verhältniſſe angeordnet hat, ſo iſt es doch nicht ſowohl der göttliche Wille, ſondern allein die Einrichtung dieſes Syſtems, welche dem Menſchen dieſe Geſetze von Anfang an auferlegt hat, es mag daſſelbe von welcher Macht es auch ſei, geſchaffen ſein. Die Sittlichkeit der Handlungen beſteht nicht darin, daß ſie durch den Willen, ja ſelbſt durch den Willen Gottes vorgeſchrieben worden ſind, ſondern darin, daß ſie Mittel ſind, um eine unſerer Natur gemäße Glückſeligkeit, es mag ſie nun vorgeſchrieben haben, wer da will. Und es iſt falſch, zu glauben, es könne kein Geſetz der Natur ſein, wenigſtens für kein ſolches gehalten werden, das eine ſtrenge Verpflichtung mit ſich führe, wenn es keinen Gott gäbe; mag immerhin auch derjenige, welcher an einen Gott glaubt, durch die Verpflichtung deſſelben ſtärker bewegt und angetrieben werden, als ein Verläugner des Daſeins Gottes.

Die Religion und das Geſetz der Natur lehrt uns, daß das in allen ſeinen Werken ſich offenbarende höchſte Weſen einzig und allein von uns angebetet werden müſſe; es lehrt uns, daß wir ihm im Geiſt und in der Wahrheit, das heißt innerlich und aufrichtig zu dienen ſchuldig ſind. Unſer Daſein, das uns Gott gegeben, und die Wohlthaten, die uns ſehr nachdrücklich mit ihm verbinden, treiben uns an, ihn als das Weſen anzuſehen, welchem wir den erſten und höchſten Dank ſchuldig ſind. Aus der feſten Ordnung der Dinge, welche bei aller mannichfaltigen Abwechslung doch immer beſtändig bleibt, belehrt uns die Religion, es ſei vernünftig und nothwendig, uns in den Willen Gottes zu ergeben. Und endlich in allem Unglück, Elend und Noth, in die wir oft gerathen können, ſind wir verpflichtet, unſere Hoffnung auf ihn allein zu ſetzen, in welcher Hoffnung wir, wie die Religion der Natur uns belehrt, unſere Zukunft ohne Bedenken mit einer gänzlichen Ergebung in ſeinen Willen zu dem Allmächtigen nehmen können.

So gewiß die erſten Menſchen wußten, daß die Welt da ſei, ſo gewiß wußten ſie auch, daß ſie einen Urheber habe; aber die Größe dieſes Werkes, die Verwunderung, die Unwiſſenheit und Unerfahrenheit der Menſchen hat deſto mehr Zweifel erwecken müſſen, wer dieſer Urheber ſei. Die Mannichfaltigkeit der Dinge, welche ſie ſahen, verleitete die Menſchen zu glauben, daß es mehrere Urſachen gebe; Vielgötterei und Götzendienſt nahmen deßwegen aller Orten überhand, und man ſollte faſt glauben, daß, ſolange der Menſch nach dem äußern Schein der Dinge urtheilt, ehe er ſeine Vernunft hat ausbilden und ſeinen Verſtand aufklären laſſen, er geneigter ſei, mehrere Götter, als nur ein einziges höchſtes Weſen anzunehmen.

Die Geſetzgeber und Weiſen des Alterthums vertheidigten und lehrten die Vielgötterei und Abgötterei, welche jene nach ſich zog; ſie fanden auch leichtern Eingang bei den Menſchen, weil ſie den natürlichen Begriffen der menſchlichen Seele gemäßer waren, als die Anſicht, daß nur Eine erſte denkende Urſache, ein einziger Schöpfer, Erhalter und Regierer aller Dinge da ſei. Als die Menſchen geſitteter und weiſe Regierungsformen angeordnet wurden, konnte den Menſchen dieſe große Grundlehre freilich nicht unbekannt bleiben; nichts deſto weniger aber glaubte der gemeine Mann unter den Griechen und Römern, wie auch unter allen gebildeten Völkern des Orients, an viele Gottheiten, welchen man alles Gute, aber auch alle Mängel zuſchrieb, die man in der menſchlichen Natur bemerkte. Indeſſen hob die Vielgötterei bei denen, die ihr anhingen, die Ueberzeugung, daß es ein höchſtes Weſen gebe, nicht auf; nur kannten ſie den wahren Gott nicht und erwieſen eingebildeten Göttern den ihm allein ſchuldigen Dienſt, und die Geſetzgeber hielten es für gefährlich, den Aberglauben des Volkes zu verbeſſern; ſie ſahen es für nützlich an, es darin zu beſtärken.

Nur in den Myſterien wurde das Syſtem der Vielgötterei

umgestürzt und nichts weiter davon beibehalten, als was mit der Lehre, daß es nur Ein höchstes selbständiges Wesen gebe, bestehen konnte. Die Weltweisen der Heiden wußten ebensogut, wie wir selbst, daß es ein denkendes Wesen gebe, welches der Urheber aller Dinge sei, und daß die unendliche Weisheit und Macht dieses Wesens die Welt erschaffen habe, sie erhalte und durch ihre Vorsehung regiere. Aber sie verehrten dasselbe nicht, ob sie gleich den Lehren der Vielgötterei nicht beipflichteten. Sie wurden durch den allgemeinen Beifall, den die Vielgötterei fand, überwältigt und mußten sich fügen, denn damals wurde derjenige, welcher einen einzigen Gott glaubte, für einen Gottesleugner gehalten. Die besten und weisesten Heiden billigten die politischen Anordnungen eines äußerlichen Gottesdienstes, weil dadurch eine lebhafte Erinnerung an die Pflichten der Menschen verbunden war und solche äußerliche Gebräuche und Anordnungen passende Mittel abgaben, die Beobachtung der sittlichen Obliegenheiten zu befördern.

Es gibt keine Tugend, welche von den heidnischen Weltweisen nicht entweder beiläufig oder umständlich gelehrt, erläutert und bewiesen worden wäre. Sie behaupteten einstimmig, daß die Verpflichtung zur Ausübung der Tugend nothwendig und unauflöslich sei und daß die Glückseligkeit aller Menschen davon abhänge. Auch stimmten sie vollkommen mit einander darin überein, was Tugend und Laster sei, und es gibt keine einzige Pflicht im ganzen Evangelium, die nicht auch von den heidnischen Weltweisen gelehrt worden wäre. Indessen wenige einzelne Personen zwar die einem Jeden obliegenden sittlichen Pflichten auffinden, erläutern und anempfehlen, ohne daß die Menschen dadurch im geringsten tugendhafter würden. Darum sind bürgerliche Regierungsformen angeordnet, Gesetze gemacht, Sitten eingeführt, und die Menschen durch die verschiedenen Strafen, welche die menschliche Gerechtigkeit vollzieht, von den Lastern abgeschreckt worden.

Und so oft auch einzelne Personen das Gesetz der Natur

übertreten haben mögen, [illegible] man doch niemals solche Handlungen, die man [illegible] für Uebertretungen hielt, zu einem Gesetz gemacht und zur [illegible] Sitte erhoben; die Tafeln des Naturgesetzes, die in den Werken Gottes aufgehängt sind, stehen allen Menschen vor Augen, und darum sind noch niemals in einem Staate solche Gesetze gegeben worden, welche ihnen geradezu und offenbar widersprechen, womit freilich nicht in Abrede soll gestellt werden, daß in die bürgerlichen Gesetze und Gewohnheiten sich mannichfaltige Irrthümer und Abweichungen [illegible] Gesetz der Natur eingeschlichen haben.

[illegible] Vertheidiger des Daseins eines höchsten [illegible] und die muthigsten Verfechter seiner Vorsehung und [illegible] die am meisten überzeugt waren, daß die Re- [illegible] der bürgerlichen Ordnung durchaus noth- [illegible] entweder die Lehre von einem künftigen [illegible] nur halb zu, d. h. sie glaubten keine [illegible] Die heidnischen Weltweisen sahen diese [illegible] Problem an, und der gemeine [illegible] Es muß sich diese Lehre auf [illegible] sie gar keinen Halt, und die [illegible] Lebens sind die großen [illegible] eine geoffenbarte Religion

[illegible] Weltweisen des Alterthums, [illegible] gründeten, schärften [illegible] sich auf eine gött- [illegible] der bloßen Vernunft [illegible] gründeten. Das [illegible] Wer sich aber in [illegible] vollständige Er- [illegible] ohne Offen- [illegible] unsern mensch- [illegible] Jemand unter uns auf [illegible] von

andern Geſchöpfen unterſcheidet und hinreicht, um uns zu belehren, daß es nur ein einziges höchſtes Weſen gebe, das der Urheber aller Dinge iſt.

Wären die vermeinten Offenbarungen wirklich wahr und nicht bloß erdichtet geweſen; hätte eben diejenige Weisheit, welche das Daſein und den Willen Gottes in ſeinen Werken offenbart, den Menſchen eine beſondere Einrichtung des Gottesdienſtes vorgeſchrieben und ihnen geoffenbart, wie die allgemeinen Geſetze Gottes auf beſondere Fälle angewendet werden ſollten; ſo würde in der ganzen Welt nur eine einzige Religion und Regierungsart geherrſcht haben, dieſe würde der Vernunft und Natur gemäß geweſen ſein, und der Zuſtand der Menſchen würde ſeine Vollkommenheit erreicht haben. Hätte Gott eine übernatürliche Religion eingeführt, ſo hätte die göttliche Allmacht nothwendig alle Menſchen zur Annahme derſelben anhalten müſſen; ſie hätte ſelbſt die Ueberzeugung erzwingen und ſogar die Möglichkeit des Zweifels aus dem Wege räumen müſſen.

Wäre z. B. der urſprüngliche Glaube und Gottesdienſt der Natur durch eine ſolche Religion von Offenbarungen und Wundern, wie ſie dem jüdiſchen Volke zu Theil geworden ſein ſollen, wiederhergeſtellt und erhalten worden, ſo würde es unnöthig geweſen ſein, bei irgend einem andern Volke darauf noch weiter bedacht zu ſein. Denn ſie würde vollkommen hinreichend geweſen ſein, die unverfälſchte Reinigkeit dieſes Glaubens und Gottesdienſtes in der ganzen Welt, nicht nur bis auf die Berufung Abrahams oder bis auf die Ankunft des Meſſias, ſondern bis auf dieſe Stunde und bis an das Ende der Welt zu erhalten. Wären die im Alten Teſtament erzählten Wunder wirklich alle geſchehen, ſo würde es das allergrößte Wunder geweſen ſein, wenn dieſe Wunder unwirkſam geblieben wären; keine vernünftige, menſchliche Creatur würde ſolchen Wundern und Ueberlieferungen, wie ſie dort erzählt werden, widerſtehen können; der verwegenſte Menſch hätte dadurch in Schrecken geſetzt, der ungläubigſte überzeugt werden müſſen.

In der mosaischen Geschichte werden nicht etwa hin und wieder oder nur gelegentlich ganz unglaubliche Nachrichten gemeldet, sondern die ganze Geschichte beruht auf dergleichen Dingen und enthält fast Nichts anders. Wenn ich diese Geschichte lese, kommt es mir fast vor, als ob ich in ein Land der Hexen versetzt wäre, worin alles durch Zauberei und Beschwörung geschieht, wo das Wesen der Dinge ganz anders, wie bei uns eingerichtet ist, und wo Alles, was mir vorkommt, meiner Erfahrung und meinen klarsten und deutlichsten Begriffen widerspricht. Fast jede Begebenheit ist entweder um ihrer Ursachen oder ihrer Folgen willen unglaublich, und ich muß sie entweder annehmen oder ganz verwerfen.

Obgleich die Juden als abtrünnige Kinder vorgestellt werden, so werden sie doch allezeit als besondere Lieblinge Gottes angesehen; ungeachtet aller ihrer Empörungen hält sie Gott als sein auserwähltes Volk, durch welches er die Erkenntniß seines Namens und den ihm zu leistenden Dienst bewahren will, seiner vorigen Liebe werth und erneuert ihnen stets seine Verheißungen der künftigen Herrlichkeit und des Sieges; er wiederholt Alles, was er versprochen hätte, ihnen einen Messias zu geben und ein Königreich aufzurichten, welches die übrigen alle überwinden, selber aber ewig dauern werde. Fand es Gott für gut, die wahre Erkenntniß und Verehrung seines Namens einem auserwählten Volke anzuvertrauen, damit es das Anvertraute bis auf die Ankunft des Messias bewahre, so war, man mag die Sache betrachten, wie man will, kein Volk ungeschickter dazu, wie die Israeliten, welche die ihnen anvertrauten Vorrechte beständig verletzten. Die ihnen gegebenen Offenbarungen wurden in einem kleinen Winkel der Welt unter einem Volke, welches von allem Umgang mit den übrigen Völkern abgesondert leben mußte, eingeschlossen gehalten. Ein so wenig bekanntes und bei Allen, die es kannten, so sehr verachtetes Volk war sehr ungeschickt und untüchtig, um die Lehre von der Einheit Gottes in der Welt fortzupflanzen.

Zu welchem Ende wurde ihm also dieses Gut anvertraut? Vor der Ankunft Christi nützte es andern Völkern Nichts, gereichte ihnen auch zu keiner Vorbereitung, das Evangelium anzunehmen, und nach seiner Ankunft war es hierzu selbst den Juden wenig nütze.

Uebrigens würde auch die Erkenntniß des Einen wahren Gottes in der Welt erhalten worden sein, wenn auch niemals ein solches Volk, wie die Juden, gelebt hätte. Nichts kann ungereimter sein, als die Vermuthung, daß dieses Volk, das um vieler Ursachen am wenigsten hätte ausersehen werden können, zur Bewahrung jener Erkenntniß erwählt wurde. Die heidnischen Weltweisen bewahrten diese Erkenntniß auch ohne die Juden, und die in den uns unbekannten Ländern wohnenden Völker, ja selbst solche, welche wieder in Unwissenheit fielen, konnten diese Lehre schon erkannt und angenommen haben; ja vermuthlich erkannten sie dieselbe wirklich, ob wir gleich jetzt nicht die geringste Nachricht davon haben.

Obgleich sich nun in der heiligen Schrift allerdings viele Stellen finden, worin mit erhabnen Worten von der Majestät des höchsten Wesens geredet wird; obgleich ihre Psalmisten und Propheten die erhabensten Gedanken von Gott, von seinen Werken und seiner Vorsehung in den lebhaftesten Worten auszudrücken sich bemühten, so ist dieß doch nicht durchweg im Alten Testament der Fall. Moses stellt das höchste Wesen als einen Schutzgott Abrahams, Isaaks, Jakobs dar und eignet ihm unter diesem Charakter Handlungen zu, welche ein verständiger Heide, der sich nicht durch verwegene, eigenmächtig ersonnene Begriffe und thörichte Schwärmerei fortreißen ließ, für allzugering würde gehalten haben, solche einem seiner geringeren Götter oder Dämonen zuzuschreiben.

Der mosaische Aberglaube enthielt etwas ganz Absonderliches, dessen man kein heidnisches Volk beschuldigen könnte, ja was den ungereimtesten Aberglauben dieser Völker noch übertraf. Dieß bestand darin, daß das höchste Wesen einen

Namen hatte, der zwar sehr prächtig war und sich für dasselbe wohl schickte, aber doch ein solcher Name blieb, wodurch es sich selbst für einen Schutzgott einer einzigen Familie und nochmals eines einzelnen Volkes, mit Ausschließung aller übrigen Völker, erklärte. Nach der jüdischen Geschichte und dem ganzen Lehrbegriffe der Religion dieses Volkes ist Gott als ein an einem gewissen Ort eingeschränkter Schutzgott anzusehen, der in einem Kasten umhergetragen wurde und in einem Tempel wohnte. Man muß ihn für einen Bundesgenossen halten, der mit den Vätern dieses Volkes einen Bund gemacht hatte; für einen König, welcher sie wirklich beherrschte und regierte. Für eine emsige Obrigkeit, welche selbst die kleinsten und geringsten Stücke ihrer kirchlichen und bürgerlichen Verfassung anordnete.

Hierdurch wurden die Juden gewöhnt, mit dem höchsten Wesen allzuvertraulich umzugehen und sich einzubilden, daß dasselbe solches auch wiederum mit ihnen thue. Sie glaubten von demselben, es nehme ihre Opfer an und erhöre wenigstens öfters ihr Gebet. Die Schrift sagt, Gott gehe mit den Menschen und besonders mit seinen Auserwählten und den dazu vorbereiteten gereinigten Seelen oft unmittelbar und ganz vertraut um. Die ganze heilige Schrift redet fast von Nichts anders, als von den häufigen Unterredungen des höchsten Wesens mit seinen Geschöpfen, von den Bündnissen und Kaufverträgen, die Gott mit den Menschen und der Mensch mit Gott schließe. Gott nehme die Sprache der Menschen an, er urtheile, denke, er beklage sich, wie Menschen zu thun pflegen, er lasse sich durch menschliche Leidenschaften beherrschen und berufe sich auf menschliche Erkenntniß.

Die heiligen Schriften der Juden melden, daß Gott in einem Körper erschienen sei und Handlungen vorgenommen habe, die nur durch den Körper geschehen können, daß er Augen, Ohren, Mund und Füße habe; damit bringen sie die Leser auf die Gedanken, sich Gott als einen alten Mann vor-

zuſtellen, der aus den Wolken herausſieht. Die von körperlichen Subſtanzen, von Handlungen der Körper und den Werkzeugen derſelben hergenommene Bilder können uns keine nur einigermaßen anſtändige Begriffe von Gott und der unbegreiflichen Kraft geben, durch welche er alle ſeine Handlungen vornimmt; ſie können unſere Begriffe vom höchſten Weſen nicht erhöhen, ſie müſſen dieſelben vielmehr verſchlimmern und das Gemüth unvermerkt gewöhnen, ſich Gott unter dem Bilde eines Menſchen vorzuſtellen.

Die heiligen Schriften der Juden eignen Gott ſolche Dinge zu, welche bei Menſchen ganz unangemeſſen ſein würden; es werden in der jüdiſchen Offenbarung Beiſpiele von parteiiſcher Liebe und von Haß, von wüthendem Zorn, von unerbittlicher Rache angeführt, die ſonſt kein Volk, ich ſage nicht Gott, ſondern nicht einmal dem ärgſten Ungeheuer zugeſchrieben haben würde, das etwa von Gott geſandt wäre, um die Bosheit der Menſchen zu beſtrafen. Ebenſo redet die Schrift von parteiiſcher Liebe und Barmherzigkeit Gottes, die er ganz willkürlich gegen die Menſchen beweiſt. Wenn ſich aber der Sünder bekehrt, ſo gereuet ihn wieder ſeine Strenge. Was iſt dieß für eine Beſchreibung des allervollkommenſten Weſens!

In Bezug auf den Befehl, den Gott den Juden gab, die Kannaniter auszurotten, muß man ſagen: wer ſolche Grauſamkeiten, unter welchem Vorwande es auch ſei, rechtfertige, muß ein böſes Herz und verrückte Sinne haben; und wer dergleichen dem höchſten Weſen zuſchreibt, iſt ärger als ein Atheiſt, wenn er auch für einen Heiligen gehalten ſein will. Gott kann bei beſondern Gelegenheiten nicht gebieten, was er überhaupt verboten hat; wer es uns als ein Grundgeſetz unſerer Natur anbefahl, gegen alle vernünftige Geſchöpfe wahre Liebe zu beweiſen, kann niemals befehlen, Andere zu berauben und zu ermorden, ſich der Rechte ſeiner Mitgeſchöpfe zu bemächtigen und ganze Völker auszurotten.

Freilich ſprachen die erſten Grundſätze und der ganze In-

halt der jüdiſchen Geſetze dieſes Volk von allen Verpflichtungen gegen die übrigen Völker los. Die Israeliten ſollten ſich für ein beſonderes, vor allen übrigen Völkern auserwähltes Volk halten, welches nicht verpflichtet wäre, andern Menſchen dasjenige zu leiſten, was dieſe ihm ſchuldig wären und überhaupt jeder Menſch gegen den andern ſonſt zu beobachten hat. Daher kam es, daß ſie ſelbſt nach Vorſchrift ihrer Geſetze ſich Ungerechtigkeiten und Grauſamkeiten gegen andere Völker zu ſchulden kommen ließen. Ihre Geſetze berechtigten ſie dazu, und ihre Prieſter und Propheten munterten ſie dazu auf.

Was nun die chriſtliche Offenbarung angeht, ſo iſt noch nie eine Religion in die Welt gekommen, durch welche der Friede und die Wohlfahrt der Menſchen ſogut, als durch das Chriſtenthum befördert worden iſt. Kein Religionsſyſtem kann ungekünſtelter und deutlicher ſein, als das der natürlichen Religion, wie es uns im Evangelium vorgetragen wird. Außer der natürlichen Religion begreift aber die chriſtliche Lehre noch zweierlei in ſich, nämlich Lebenspflichten, welche ſie jener hinzufügt, und Glaubensartikel, welche die Vernunft nicht erkennen, noch begreifen kann. Die Lebenspflichten, deren Ausübung erfordert wird, und die Glaubenswahrheiten, die man mit Beifall annehmen ſoll, werden in dem eigentlich ſogenannten urſprünglichen Evangelium, welches Chriſtus ſelbſt lehrte, und welches von den Evangeliſten aufgezeichnet wurde, kurz und deutlich genug vorgetragen. Durch die Theologie aber iſt ſowohl das Eine, als das Andere verfälſcht worden.

Man kann ſich keine Stiftungen denken, welche ungekünſtelter und einfacher waren, als die beiden chriſtlichen Sakramente, die Taufe und das Abendmahl, wenn ſie nach ihrer erſten Einſetzung betrachtet werden; ſie waren nicht allein unſchuldige, ſondern auch nützliche Ceremonien, dazu ganz paſſend, in den Gemüthern der Menſchen einen lebhaften Eindruck von der chriſtlichen und dadurch von der natürlichen Religion hervorzubringen und die Ausübung der ſittlichen Pflichten der

Menſchen zu befördern. Keineswegs macht dieß allein die Menſchen zu Chriſten, wenn ſie Jeſus für den Meſſias halten; ſondern es enthält die Offenbarung ohne Zweifel viele andere, mit dieſer Lehre in der genaueſten Verbindung ſtehende Wahrheiten, die wir mit allem Beifall annehmen müſſen, wofern nicht unſer Chriſtenthum mangelhaft bleiben ſoll. Die von Chriſtus verkündigte Lehre, wie ſie in den Evangelien aufgezeichnet iſt, enthält ein ganz vollkommenes Syſtem der natürlichen und geoffenbarten Religion; ſie enthält alle Pflichten, die jene uns vorſchreibt, und ſchärft ſolche nachdrücklich ein, indem ſie uns verſichert, daß ihr Urheber vom Himmel herab geſandt ſei und Alles, was er gelehrt habe, durch ſeine Wunder beſtätigt habe. Und in Bezug auf die Glaubenslehre ermuntert ſie die Menſchen zur Annahme des Glaubensgeſetzes durch die verheißenen Belohnungen und gedrohten Strafen, die Jeſus bei ſeiner Erſcheinung zum Gericht über die Welt austheilen werde.

Indem die im Evangelium vorgetragene chriſtliche Lehre in Wahrheit das Syſtem der natürlichen Religion ſelbſt iſt, würde ſie dieß auch zum Beſten der Menſchen geblieben ſein, wenn ſie mit der Einfachheit, mit der ſie Jeſus anfänglich verkündigte, beſtändig wäre fortgepflanzt worden. Und geſetzt auch, es wäre die chriſtliche Religion eine menſchliche Erfindung geweſen, ſo wäre es doch die liebenswürdigſte und nützlichſte Erfindung geweſen, wodurch die Menſchen jemals zu ihrem eignen Beſten hintergangen worden wären. Die chriſtliche Lehre war, ſowie ſie aus den Händen Gottes kam, daß ich mich dieſes Ausdruck bediene, eine ungekünſtelte und verſtändige Regel des Glaubens, der Gottesverehrung und der Sitten, und eine ſolche Regel verſtehe ich unter dem Namen einer Religion.

Sobald aber die Menſchen anfingen, ihre eignen Erfindungen mit einzumiſchen, zerrütteten ſie durch dieſen menſchlichen Zuſatz das ganze göttliche Syſtem, ſodaß dieſes nunmehr eine

eitle, verwirrte und zänkiſche Wiſſenſchaft wurde. Der Kaiſer Konſtantin führte die chriſtliche Religion in ſeinen Reichen ein, um die Herzen ſeiner Unterthanen für ſich und ſeine Nachfolger deſto ſtärker zu gewinnen und die verſchiedenen Völker durch das Band einer ihnen allen gemeinſchaftlichen Religion untereinander zu verbinden, die Unbändigkeit der Armeen zu bezähmen, die in den Provinzen herrſchende Ruchloſigkeit zu verbeſſern und durch die Mäßigung und Unterthänigkeit gegen die Regierung, wozu er ſie gewöhnte, die Grundſätze der Habſucht, des Hochmuthes, der Ungerechtigkeit und der Gewaltthätigkeit auszurotten, wodurch bisher ſo viele Parteien entſtanden, und der Friede des Reiches ſehr oft gebrochen worden war.

Keine Religion war zu allen dieſen Abſichten jemals ſo geeignet und ſo geſchickt, als die chriſtliche; ſie flößte zwar keine ſolche Liebe zum Vaterlande, auch keinen ſolchen Eifer für die Ehre und Größe deſſelben ein, wie er zu den Zeiten der freien Republik in dem Herzen eines jeden römiſchen Bürgers brannte. Sie pries aber Liebe, Geduld, Demuth und alle ſolche Tugenden, welche auf Mäßigung der heftigen Leidenſchaften der Seele abzielen. Das Evangelium dringt in allen Fällen auf die ſtrengſte Ausübung der Tugend, der Freundlichkeit und der Liebe gegen alle Menſchen, und ermuntert Jeden zu liebreicher Wohlthätigkeit.

Die Glaubensartikel haben allerdings ſowohl zu Zeiten der Apoſtel, als auch nachmals zu vielen Streitigkeiten Anlaß gegeben und den grauſamen Grundſatz unterſtützt, der in der vorchriſtlichen Welt ganz unbekannt war, daß man nämlich Jemanden ſeiner Meinungen wegen verfolgen dürfe. Aber nicht das Evangelium ſelbſt, ſondern das daraus hergeleitete Lehrgebäude, nicht die Offenbarungen Gottes ſelbſt, ſondern die Erfindungen der Menſchen haben ſolches verurſacht. Kein vernünftiger Menſch hat, wenn er die chriſtliche Offenbarung nach hinlänglicher Prüfung ihrer äußerlichen und innerlichen Beweisgründe angenommen hat, darin etwas gefunden, was

mit sich selbst streitet oder irgend einer göttlichen Wahrheit, wie sie die Vernunft und die Werke Gottes überzeugend genug lehren, widerspricht. Er wird daher niemals vorgeben, daß solche Dinge, welche in derselben deutlich geoffenbart sind, darum der Vernunft widersprechen, weil sie etwa in ihrer Art und Weise unbegreiflich bleiben. Thäte er dieß, so würde seine Vernunft falsch sein und sich betrügen; er würde aufhören, ein vernünftiger Mensch zu sein.

Denn wenn irgend eine Offenbarung in Wahrheit etwas enthielte, was die Vernunft übersteigt, d. h. was nicht sowohl in der Art und Weise, wie die Dinge da sind, sondern an sich selbst unbegreiflich ist; so hat man allerdings kein Merkmal, um zu beurtheilen, ob es der Religion der Natur und der Vernunft gemäß oder widersprechend ist, in welchem letztern Falle es nicht angenommen werden muß. Jeder Freund der christlichen Religion muß zugeben, daß das christliche Gesetz nichts anders ist, als das durch eine neue Offenbarung bestätigte Gesetz der Natur; und dieß läugnen auch die ärgsten Feinde der christlichen Lehre nicht, ob sie gleich die Offenbarung verwerfen.

Die in unserer heiligen Schrift vorgetragene Lehre ist so wahrscheinlich, daß man dadurch ohne Zweifel vernünftiger Weise zur Anerkennung derselben gezwungen wird, obgleich auch manche Umstände, welche der Eine oder Andere aus Leichtgläubigkeit annahm und die man bei Betrug vortheilhaft anzuwenden verstand, diesen Beifall in andern ähnlichen Fällen auch erzwungen haben. Die christliche Religion hat alle diejenigen Beweisgründe für sich, welche die Art und Weise ihrer Offenbarung und ihre Brschaffenheit nur verstattete. Gesunde Vernunft erfordert, daß Alles was unserm Verstande vorgelegt wird, mit den in der Natur der Sache liegenden Beweisthümern begleitet sei. Wer mehr fordert, handelt ungereimt; wer mit weniger zufrieden ist, ist unbedachtsam. Die christliche Religion wurde durch Wunder bekräftigt und dieser Beweis

war ohne Zweifel zur Ueberzeugung aller derer hinlänglich, welche die verkündigte Lehre hörten und die Bekräftigung durch Wunder sahen. Nur darüber muß man sich wundern, daß unter denselben Jemand unüberzeugt blieb.

Es ist indessen kaum möglich, daß uns die Ueberlieferung seit den ältesten Zeiten des Christenthums Begebenheiten und Lehren mit der erforderlichen Glaubwürdigkeit und Richtigkeit sollte aufbewahrt haben; es müßte denn sein, daß ein beständiges Wunder die Natur der Dinge verändert und Wirkungen hervorgebracht hätte, welche ihren Ursachen widersprachen. Keine Zeiten und keine Länder waren freilich geeigneter, jeden theologischen und metaphysischen, ja selbst den ungereimtesten und unverständlichsten Lehrbegriff anzunehmen, als diejenigen, worin die christliche Religion zuerst gepredigt und ausgebreitet wurde. Ueberdieß machten es die Apostel in den ersten Zeiten der Predigt des Evangeliums zu einem Grundsatze ihres Verhaltens, den Juden und Heiden etwas nachzusehen, um sie zu gewinnen; und durch dieses kluge Benehmen wurde das Evangelium nach und nach ausgebreitet, und viele Bekehrte begaben sich aus der jüdischen und heidnischen Religion schnell in die Gemeinschaft der christlichen Kirche. Es wurden große Kollekten veranstaltet, und die Kirche hatte eine gemeinschaftliche Kasse, wodurch sie ihre Armen unterhielten; und da ein Jeder, der die christliche Religion annahm, wußte, daß es ihm an Brot nicht fehlen würde, so wurde das Evangelium weit stärker ausgebreitet und Viele aus der niedrigen Volksmenge bewogen, die christliche Lehre anzunehmen.

Uebrigens trug Christus keine völlig zusammenhängende, vollständige Sittenlehre vor; das Evangelium ist kein Codex aller Lebenspflichten; vielmehr werden die sittlichen Pflichten nur bei Gelegenheit angepriesen, und wenn alle im Neuen Testament zerstreut vorgetragene Gebote gesammelt und mit den Worten der heiligen Schriftsteller selbst vorgetragen würden; so würden sie ein sehr kurzes, wenig zusammenhängendes

System der Sittenlehre ausmachen, während ein aus den Schriften der heidnischen Sittenlehrer zusammengestelltes System ausführlicher, vollständiger und zusammenhängender sein würde.

Die Bergpredigt unsers Erlösers enthält ohne Zweifel eine vortreffliche Sittenlehre; und wenn allerdings darin einige Pflichten zu hoch getrieben werden, so thue dieß Jesus darum, weil die Menschen diejenige Stufe der Tugend, die ihnen vorgestellt wird, nie erreichen werden, wenn man ihnen dieselbe nicht in der höchsten nur möglichen Vollkommenheit vor Augen stelle. Einige Gebote Christi passen sich auch gar wohl für gewisse Religionssekten, wie die jüdischen Essener waren, und konnten mit allem Recht von denen gefordert werden, welche Gefährten Christi und seine eigentlichen Jünger waren. Betrachtet man sie jedoch als allgemeine Pflichten, so können sie nicht in Ausführung gebracht werden, da sie sowohl mit den natürlichen Trieben, als mit dem Naturgesetze streiten und die Gesellschaft ganz aufheben würden.

Was die christliche Lehre von Christus als Mittler zwischen Gott und Menschen angeht, so war die Ansicht von einem Mittler zuerst in der heidnischen Theologie aufgekommen, und die Christen nahmen eine solche Vermittlung gleichfalls an. Jene können indessen noch eher darum entschuldigt werden; denn der Christ glaubt, daß er zu allen Zeiten einen Zugang zum Thron der Gnade habe; der arme Heide aber durfte vor Schrecken, welchen ihm seine Religion einjagte, sich nicht getrauen, vor den göttlichen Monarchen anders als durch Vermittlung seiner Minister zu treten.

Bei der christlichen Erlösung liegt der Fall Adams zu Grunde; die Erzählung davon läßt sich überall nicht mit der Wahrheit, Gerechtigkeit und Güte des höchsten Wesens vereinigen. Will man die bei allen Völkern eingeführte Weise der Opfer als einen Beweis für die allgemeine Ueberzeugung der Menschen von der Nothwendigkeit einer Versöhnung der

Menſchen anführen, oder die Unmöglichkeit geltend machen, Gottes Zorn zu ſtillen, wenn er nicht die Strafe vollziehe oder eine Genugthuung empfange; ſo beurtheilt man das Verhalten Gottes gegen die Menſchen nach den ungereimteſten Meinungen, die der Aberglaube wider das Geſetz der Natur und wider alle Vernunft erdacht und ausgebreitet hat.

Es iſt eine ganz ungereimte Meinung, daß Gott ſeinen eingebornen Sohn, der nicht geſündigt hatte, für die Menſchen, die ihn beleidigt hatten, aufgeopfert haben wolle, um ſeinen Zorn zu ſtillen. Iſt es recht, daß eine unſchuldige Perſon mit dem äußerſten Elende belegt werde, die doch von demſelben frei ſein ſollte? Und kann die Unſchuld des Lammes Gottes mit dem Leiden und ſchimpflichen Tod Chriſti vereinigt werden? Der Tod Chriſti verhütet keineswegs den Uebermuth der Menſchen, ſchreckt ſie auch nicht vor der Wiederholung ihrer Uebertretungen ab, bringt denſelben keinen Abſcheu vor ihren begangenen Sünden bei. Man ſetze den Fall, daß ein großer Fürſt ein boshaftes und aufrühreriſches Volk regiere; nun ſteht es zwar in ſeiner Macht, daſſelbe zu ſtrafen, er beſchließt aber doch, es zu begnadigen und läßt darum ſeinen einzigen und geliebten Sohn tödten, um ihre Sünde zu verſöhnen und ſeine königliche Rache zu befriedigen. Würde ein ſolches Verfahren in den Augen der Vernunft und vor dem durch keine Vorurtheile geblendeten Lichte der Natur für weiſe, gerecht und gütig gehalten werden? Nur ein Theologe kann ſo etwas behaupten!

Die Lehre von unſerer Verſöhnung durch den Tod Jeſu widerſprach allem dem, was die Heiden Ordnung, Gerechtigkeit und Güte nannten, ja ſelbſt ihrer Erkenntniß, die ſie von Gott und ihren Eigenſchaften hatten. Die in dieſer Erlöſung entdeckte Liebe iſt Parteilichkeit, und die darin geoffenbarte Gerechtigkeit iſt Ungerechtigkeit. Ungerechtigkeit und Grauſamkeit muß man es nennen, daß die Juden deßwegen, weil ſie Chriſtum gekreuzigt hatten, von Gott beſtraft und verworfen

wurden, da doch die Menſchen nicht würden erlöſt worden ſein, wenn die Juden ſolches nicht gethan hätten, mögen ſie immerhin dadurch nicht das Werk der Verſöhnung, ſondern einen Mord im Sinne gehabt haben. Gegen den römiſchen Landpfleger ſtellte ſich Chriſtus ſo, daß derſelbe ihn für unſchuldig hielt; vor den Juden aber nahm er ein ſolches Verhalten an, daß ſie ihn für ſchuldig erklären und Werkzeuge ſeines Todes werden mußten. Sie wurden verworfen, weil ſie ihn nicht für den Meſſias hielten; und er unterhielt ſie in dem Irrthume, damit ſie ihn kreuzigen und die Erlöſung der Menſchen vollziehen möchten, wobei ihnen verborgen blieb, daß dieß mit ihrer eignen Gefahr verbunden war.

Das wahre Wiſſen iſt noch gar zu jung, das rechte Forſchen nach Wahrheit eine gar zu ſpäte Entdeckung; man verdankt einem Bacon, Carteſius, Gaſſendi, Locke, daß ſie die menſchliche Vernunft von den Ketten der Autorität befreit haben; die menſchliche Gattung würde aber auch den Charakter der Vernünftigkeit verſcherzen, wenn die Menſchen nicht durch freien Gebrauch ihrer Vernunft allmählig die Täuſchungen entdecken würden, welche ihnen durch Heiden, Juden und Chriſten aufgebunden worden ſind. Was die Verwirrung betrifft, welche durch vage Begriffe und Syſteme reiner Einbildung nothwendig herbeigeführt wird, ſo hat es niemals eine größere gegeben, als die, welche in Methaphyſik und Theologie entſtand, nachdem man angefangen hatte in den Schulen von Alexandrien und in denen des Chriſtenthums den Platonismus dogmatiſch vorzutragen. Die Philoſophie hat einen Strom chimäriſcher Erkenntniß vom heidniſchen und chriſtlichen Alterthum bis auf das gegenwärtige Zeitalter herabgewälzt.

Durch die natürliche Theologie werden wir angewieſen, die unendliche Weisheit und Macht Gottes, welche ſich in allen Werken der Schöpfung offenbart, zu verehren und ihm Güte und Gerechtigkeit überall da zuzuſchreiben, wo er ſelbſt die Abſicht hatte, daß ſie ihm zugeſchrieben werden ſollten, d. h.

wo entweder ſeine Werke oder die Wege ſeiner Vorſehung unſern Verſtand ebenſo nothwendig auf die Erkenntniß derſelben leiten, als wir durch dieſelbe beiderſeits von ſeiner Weisheit und Macht überzeugt werden. Finden ſich Stücke, woraus wir ſie nicht zu erkennen glauben, ſo mögen wir vernünftiger Weiſe annehmen, daß Gott dennoch nach ſolchen Beweggründen, die allen ſeinen Vollkommenheiten ganz gemäß ſind, gehandelt habe, ob wir gleich ſolches nicht wiſſen, weil oft viele Umſtände, auf welche die göttliche Vorſehung bei Allem, was ſie thut, hat ſehen können, verborgen bleiben.

Wollen wir ſolches nicht thun, ſo müſſen wir Alles aus der Weisheit Gottes herleiten und uns nicht unterfangen, ſolche Dinge nach den ſittlichen Vollkommenheiten Gottes zu erklären. Die ganze Reihe der Dinge in ihrem Zuſammenhange iſt dem göttlichen Verſtande zu allen Zeiten wirklich gegenwärtig; Gott kennt die Dinge, weil ſie ihm wirklich gegenwärtig ſind. Die Welt wird durch die Geſetze regiert, welche der Schöpfer machte, als er den natürlichen und ſittlichen Zuſammenhang aller Dinge bei der Schöpfung anordnete, und welche ihre Gültigkeit behalten müſſen, ſo lange dieſer Zuſammenhang fortdauert; und alle Veränderungen in denſelben würden eine Veränderung in dem Zuſammenhang ſelbſt ſein. Dieſe Geſetze ſind unveränderlich, ſie ſind aber allgemein, und von dieſer Allgemeinheit rühren die ſogenannten zufälligen Begebenheiten her. Nachdem die erſte bewegende Urſache den Lauf der Natur in Bewegung geſetzt; ſo geht derſelbe nach der Lenkung einer allgemeinen Vorſehung in einer unendlichen Verſchiedenheit zufälliger Begebenheiten fort. Die unvernünftigen Thiere folgen ihren Trieben; zur natürlichen und ſittlichen Glückſeligkeit der Menſchen aber hat Gott den Stoff in die natürliche und ſittliche Einrichtung der Dinge gelegt; er hat ihnen Vermögen und Kräfte gegeben, dieſen Stoff zu ſammeln und zu gebrauchen und dadurch ihr eignes Beſte zu befördern.

Dieß hat der Schöpfer um unserer Willen gethan; was wir nun selbst thun sollen, hat er der Freiheit unserer Wahl überlassen. Im Uebrigen haben wir keine nähere Einsicht von den Wegen der Vorsehung, aus deren ganzem Laufe erhellt, daß er zwar auf ganze Völker und Geschlechter der Menschen, nicht aber auf jeden Einzelnen insbesondere seine Aufmerksamkeit richtet, so würdig sich auch ein Jeder halten mag, ein besonderer Gegenstand der göttlichen Vorsorge zu sein. Zwar sieht Gott die zufälligsten Begebenheiten, die sich im Laufe seiner allgemeinen Vorsehung zutragen, zuvor und weiß dieselben; seine Vorsehung wollte aber nicht in jedem einzelnen Falle eingreifen, und das wirkliche Dasein eines jeden einzelnen Menschen hängt auch nicht von derselben ab. Die göttliche Vorsehung hat nur für die Mittel gesorgt, einzelne Menschen zu bestrafen, indem sie die Menschen dahin lenkte, Gesellschaften zu errichten und Gesetze zu geben, in deren Vollziehung die bürgerlichen Obrigkeiten die Stellvertreter der Vorsehung sind.

Wenn die göttliche Vorsehung Alles leistete, was ein jeder gottselige Mensch, der sich des göttlichen Wohlgefallens versichert hält, verlangt oder bedarf, so würde die ganze Ordnung der Natur umgekehrt und die Angelegenheiten der Menschen in die größte Verwirrung gesetzt werden; die Welt würde durch lauter Wunder regiert, bis Wunder ihren Namen verloren. Ebenso kann man sich auch die Macht der Geister, die Eingebungen und dergleichen, was lauter außerordentliche Wirkungen der göttlichen Vorsehung sind, nur so vorstellen, daß man in jedem einzelnen Falle die natürliche Ordnung verändert, wie der menschliche Verstand sich sonst thätig zeigt.

Schon in den ältesten Zeiten fing man an, die Unsterblichkeit der Seele und einen Stand künftiger Belohnungen und Strafen zu lehren und diese Lehre den Menschen ernstlich einzuschärfen, wobei die Unsterblichkeit der Seele zum Grunde liegt. Diese Lehre, die ohne Zweifel die Bosheit der Men-

ſchen gar ſehr einſchränkt, wurde von den alten Gotteslehrern und Weltweiſen erſonnen, um die Verpflichtungen des Geſetzes der Natur zu verſtärken, und wer ſie glaubt, muß dadurch bewogen werden, für ſeine verborgenen und öffentlichen Handlungen eine Belohnung zu erwarten oder nach Umſtänden Strafe zu befürchten. Die Annahme eines künftigen Lebens hatte einen doppelten Zweck: einmal nämlich wollte man dadurch die Einwürfe der Atheiſten, die ſie aus der ungleichen Austheilung des Guten und Böſen in dieſer Welt hernehmen, beantworten. Außerdem aber wollte man die Menſchen dadurch zur Tugend ermuntern und vom Laſter abſchrecken.

Kann nun auch die Vernunft eine ſolche Lehre nach den Gründen der natürlichen Gottesgelehrtheit nicht erweiſen, ſo iſt dieſelbe doch nach den Regeln einer guten Politik als eine höchſt nützliche nicht zu verwerfen; und wenn ſie alſo auch nur aus der Offenbarung zu beweiſen iſt, ſo kann doch ein Deiſt, der keine Offenbarung glaubt, gegen dieſe Lehre keine Abneigung haben, zumal ſie für das Gemüth ſehr tröſtlich iſt. Ich würde mich nicht lange bedenken, was ich wählen ſollte, wenn man mir freiſtellte, ob ich nach dem Tode fortleben oder gänzlich ſterben wollte. Aber dieſe Lehre iſt denn doch immer bloß eine Vermuthung und Einbildung, die in der Vernunft keinen Grund hat; man ſchmeichelte durch dieſelbe den Menſchen, die in der Einbildung über die Körperwelt erhoben und mit der Hoffnung beglückt wurden, in der Geſellſchaft der Götter ewig zu leben.

Es iſt nicht der geringſte Grund vorhanden, der uns zu dem Schluß berechtigte oder verpflichtete, daß wir aus einer doppelten, einer materiellen und immateriellen Subſtanz beſtänden. Immaterielle Geiſter, als beſondere Subſtanzen betrachtet, ſind Geſchöpfe der Metaphyſik und Theologie. So lange wir leben, behalten wir das Vermögen zu denken, ſowie wir das Vermögen, uns zu bewegen, nebſt den übrigen unſerm Körper zukommenden Kräften behalten; ſterben wir, ſo ſterben

alle dieſe Kräfte mit uns; und man könnte mit gleichem Grunde ſagen, daß wir ewig gehen, als daß wir ewig denken werden; und zu behaupten, daß die Seele eine beſondere, mit dem Leibe vereinigte, inmaterielle Subſtanz ſei, iſt gerade ſoviel, als wenn man ſagen wollte, daß zweimal zwei fünf mache.

Will man die Gewißheit eines mit gerechter Vergeltung verbundenen künftigen Lebens daraus erweiſen, daß die Unordnungen und Ungleichheiten des gegenwärtigen Lebens nothwendig in einem andern aufgehoben und das Verhalten der Vorſehung endlich gerechtfertigt werden müſſe; ſo heißt dieß ſo viel, als behaupten, daß Gott wider die Eigenſchaften und Vollkommenheiten ſeiner Natur handle, bloß um denſelben in einer andern Welt deſto gemäßer handeln zu können. Es iſt aber gottlos, zu behaupten, daß das Verhalten Gottes gegen die Menſchen in dieſem Leben ungerecht ſei; ganz abgeſehen davon, daß es ungereimt wäre, zuzugeben, ſolche Ungerechtigkeit könne in einem andern Leben aufgehoben werden oder aufhören, Ungerechtigkeit zu ſein; denn die Allmacht kann geſchehene Dinge nicht ungeſchehen machen.

Dreizehntes Kapitel.

Dodwell und Hume.

War von den bisherigen Vertretern der deiſtiſchen Geiſtesrichtung die Einheit des Glaubens und der Vernunft oder die Uebereinſtimmung der geoffenbarten und der natürlichen Religion behauptet und die Anſicht ausgeſprochen worden, daß die geoffenbarte Religion, um als wahr erkannt zu werden, der Vernunft bedürfe, ſo war doch die natürliche oder Vernunftreligion, auf welche ſich die Deiſten beriefen, noch keineswegs wiſſenſchaftlich begründet worden. Der nächſte Schritt, den darum die deiſtiſche Richtung jetzt that, war darum der Zweifel an jener vorausgeſetzten Einheit von Vernunft und Offenbarung und die ſcharfe Trennung beider.

Dieſer Zweifel wird zum Erſtenmale in klaſſiſcher und epochemachender Weiſe ausgeſprochen durch einen Advokaten Heinrich Dodwell in einer Schrift, die im Jahre 1742 anonym unter dem Titel erſchien: „Das Chriſtenthum nicht auf Beweis gegründet.“ Damit beginnt der engliſche Deismus ſich in Skepticismus aufzulöſen. Dodwell erklärt den Begriff eines vernünftigen Glaubens, d. h. einer auf freie Ueberzeugung begründeten Zuſtimmung zur Offenbarung, geradezu für falſch und widerſprechend und legt demjenigen den größten Glauben bei, der ſich wegen deſſelben niemals die geringſte Frage vorlegt und mit dem Beweiſe der Vernunft niemals etwas zu thun hat.

Gott — so lehrte Dodwell — hat niemals die Absicht gehabt, daß wir unsere Vernunft oder unser Denkvermögen beim Glauben gebrauchen sollten oder daß unser Glaube auf einen Beweis gegründet sein sollte, der uns überzeugen oder es als vernünftig darstellen könne zu glauben. Die Vernunft wankt beständig und ist in keiner Sache fähig, zu einiger Gewißheit zu kommen; Wahrheit und Unwahrheit können gleich stark durch sie bewiesen werden. Dem großen Haufen der Menschen geht ganz das Vermögen ab, richtig zu urtheilen, und selbst die geschicktesten und fähigsten Menschen sind wegen ihrer natürlichen Vorurtheile ebenso unvermögend, richtig zu schließen. Diese Vorurtheile kommen immer früher, als die ersten Kräfte der Vernunft, und machen die Menschen zu unparteiischer Untersuchung ebenso unfähig, als das größte natürliche Unvermögen.

Prüfung und Untersuchung setzt ein Aufgeben oder Beiseitestellen der Ueberzeugung voraus; wenn also die Religion überhaupt Prüfung zuläßt, so muß sie nothwendig ebensogut einstweilen Unglauben zulassen; folglich muß der vernünftige Christ, wer er auch sei, ursprünglich als Skeptiker angefangen und eine Zeit lang gezweifelt haben, ob das Evangelium wahr oder falsch sei. Kann aber das Zweifeln auch nur einen Augenblick gestattet werden, wer will dann die Zeit genau bestimmen, wo der Spruch gethan werden soll. Und wenn wir doch längere Zeit nöthig haben zur Prüfung, und also der Mensch so lange ohne religiöse Entscheidung leben muß, so könnte dieselbe auch zu spät kommen, um seine Handlungen zu leiten und die Welt zu überwinden. Ist sie aber auch da, die Entscheidung, so steht Abgeschlossenheit gegen neue Gründe der Vernunft übel an, und es wird also ein vernünftiger Glaube stets dem Wechsel ausgesetzt sein. Außerdem aber hat eine auf Raisonnement gegründete Ueberzeugung nicht Kraft genug, unsere Leidenschaften zu beherrschen.

Doch gesetzt auch, es hat sich der Vernunftgläubige zu einer zweifellosen Ueberzeugung glücklich durchgearbeitet, wird ein

ſolcher auf Gründe und Schlüſſe gebauter Glaube jemals die Wirkungen thun, die dem wahren Glauben zugeſchrieben werden? Kann ein ſolcher einen neuen Lebenslauf voll Selbſtverleugnung erzeugen? kann er zum Märtyrer machen? Ueberdieß hat ſowohl Jeſus, als auch die Apoſtel niemals Zeit zur Prüfung und zum Zweifel gegeben, ſondern ſie haben bereitwillige Anerkennung ihrer Lehren gefordert und durch ein einziges Wort Bekehrte machen wollen.

Nach der heiligen Schrift wird der Glaube in einem Augenblick vollkommen und hat gar keine Stufen; der Geiſt treibt alle Gläubigen, einander völlig gleich zu denken, er hebt ſie über alle Möglichkeit des Irrthums. Der heilige Geiſt erleuchtet die Seelen derer, die da glauben ſollen, mit einem unwiderſtehlichen Lichte vom Himmel, welches bei uns in einem Augenblick die vollkommenſte Ueberzeugung hervorbringt; der ſtärkſte und unbeweglichſte Glaube wird, mit einem Male, ohne langweiligen Fortgang durch Schlüſſe gewirkt. Und dieſe Eingebung des heiligen Geiſtes iſt von der Art, daß ſie alle äußerliche Unterweiſung, ja ſelbſt die heilige Schrift ganz unnütz macht. Wer durch den Geiſt gelehrt iſt, braucht ſich nicht um die Glaubwürdigkeit alter Wunder, noch um die Richtigkeit entfernter Urkunden zu bekümmern. Wir können uns auf ein bleibendes Wunder berufen, auf den lebendigen Zeugen in unſerer Bruſt, der alle Wechſel überdauert und mit uns verharrt bis zum Ende der Welt, ſodaß wir keinen Augenblick der Möglichkeit einer Täuſchung ausgeſetzt ſind.

Der Glaube der Gnade und der Glaube der Vernunft widerſtreiten ſich ſchon in den erſten Grundſätzen; die Grundlage der Philoſophie iſt ganz Zweifel und Verdacht, die Grundlage der Religion ganz Ergebung und Zuverſicht. Von jeher ſtanden die Bekenner beider als feindliche Parteien einander gegenüber; der Philoſoph verſpottet übermüthig den Gläubigen, und dieſer ächtet ſeinerſeits ebenſoeifrig den Philoſophen. Der erleuchtete Schüler des Kreuzes verachtet mit Recht alle nie-

drigen Studien, die ihn zerstreuen können; der Philosoph dagegen ist eingenommen gegen Alles, was nicht in den Bereich der Naturgesetze fällt; sittliche Verhältnisse sind sein Prüfstein für alle Lehren, und die Offenbarung selbst steht oder fällt in seiner Meinung, je nachdem sie mit dieser vorausangenommenen Norm übereinstimmt oder nicht. —

Das Resultat dieses Skepticismus Dodwell's nahm David Hume auf, um es wissenschaftlich durchzuführen und dadurch die Auflösung des Deismus in Skepticismus zu vollenden.

David Hume war im Jahre 1711 zu Edinburg geboren und stammte aus der altadeligen Familie der Grafen Home oder Hume. Er hatte seinen Vater früh verloren und sollte, auf den Wunsch der Mutter, Jurisprudenz studieren, welches Studium ihm jedoch so wenig zusagte, daß er sich lieber mit Literatur und Philosophie beschäftigte. Nachher sollte er sich dem Kaufmannsstande widmen, der ihm aber noch weniger zusagte, so daß er sich im Jahre 1734 nach Frankreich begab, wo das Leben wohlfeiler war, und drei Jahre lang in der Champagne und in Anjou den Studien lebte. — Die Abhandlung „über die menschliche Natur," welche in den Jahren 1738 bis 1740 zu London, in drei Bänden, erschien, war die Frucht dieser Muße, womit er jedoch kein Glück machte.

Darauf entschloß er sich, seine philosophischen Ansichten in einer veränderten Gestalt, nämlich in der Form von kleineren Abhandlungen, die er „Versuche" nannte, zu veröffentlichen. Er gab im Jahre 1742 den ersten Band dieser Versuche heraus, die schon günstiger aufgenommen wurden. Nachdem er eine Zeitlang Hauslehrer gewesen und sich ohne Erfolg um eine Professur der Moralphilosophie in Edinburg beworben hatte, brachte er kurze Zeit in Turin und Wien zu und gab im zweiten Band seiner „Versuche," der im Jahre 1748 erschien, seine Abhandlung über den menschlichen Verstand in umgearbeiteter Gestalt heraus. Als im Jahre 1751 der dritte Band erschien, zeigte sich eine größere Aufmerksamkeit des

leſenden Publikums auf die Arbeiten Hume's, die von jetzt an mehrere Angriffe hervorriefen, worauf jedoch Hume nicht antwortete.

Im Jahre 1752 wurde derſelbe Bibliothekar der juriſtiſchen Fakultät zu Edinburg, wo er im Jahre 1754 den erſten Band ſeiner „Geſchichte Großbritanniens" herausgab, die jedoch Anfangs gar keinen Anklang fand; erſt beim zweiten Bande mehrte ſich das Intereſſe des Publikums an dem Werke, das dem Verfaſſer eine königliche Penſion eintrug. In den Jahren 1752 und 1754 erſchienen auch der vierte und fünfte Band der „Verſuche". Auf einer Reiſe nach Frankreich im Jahre 1763 lernte er Jean Jacqes Rouſſeau kennen, mit welchem er einige Jahre eng verbunden war, bis ſich ihr Freundſchaftsverhältniß, nicht ohne Hume's Schuld, wieder auflöſte. Im Jahr 1767 wurde Hume Unterſtaatsſekretär und im Jahr 1769 zog er ſich mit einem geſicherten Einkommen nach Edinburg zurück, um ganz ſeiner Muße zu leben. In Folge eines Unterleibsleidens ſtarb er hier im Jahre 1776, nachdem er kurz vorher ſeine Selbſtbiographie herausgegeben hatte.

Nach ſeinem Tode erſchien ein nachgelaſſenes Werk von ihm, im Jahre 1779, unter dem Titel: „Geſpräche über die natürliche Religion", welche ſich als ein ergänzendes Seitenſtück zu einer früher, im vierten Bande der „Verſuche" erſchienen Abhandlung „über die natürliche Geſchichte der Religion" darſtellen.

Seinem philoſophiſchen Standpunkte nach tritt Hume in ſeinen Verſuchen ausdrücklich als Skeptiker auf. Er ſagt nämlich: Der Skeptiker gilt überall für den gefährlichſten Feind der Religion, von welchem ſich eben ſowohl alle gläubige Menſchen, wie alle tiefere Philoſophen mißbilligend abwenden müſſen. Aber es iſt noch die Frage, ob es wirklich jemals Jemanden gegeben hat, der im Ernſt jede Gewißheit beſtritt. Man fragt alſo ganz natürlich, was unter einem

Skeptiker zu verſtehen ſei. Es gibt eine Art von Skepticismus, wo der Zweifel aller Philoſophie vorausgeht und ein Schutzmittel gegen jedes übereilte Urtheil, ſowie gegen daraus folgende Irrthümer ſein ſoll; es wird nämlich hierbei ein allgemeiner Zweifel empfohlen und ein Mißtrauen nicht nur gegen unſere Meinungen und Grundſätze, ſondern ſogar gegen unſere geiſtigen Fähigkeiten, gefordert. Dieſer Skepticismus aber widerſpricht ſich ſelbſt, da es keine ſolche Principien gibt, und auch wenn aus ſolchen etwas gefordert wird, dieß nur durch dieſelben geiſtigen Thätigkeiten geſchehen kann, gegen welche ein Mißtrauen angerathen wird.

Von dieſer Weiſe des Skepticismus iſt ein anderer unterſchieden, wo der Zweifel das Reſultat der Unterſuchungen iſt, indem dieſe zeigen ſollen, daß ſowohl die Thätigkeit des Verſtandes keine Sicherheit gewähre, noch auch den Sinnen eine ſolche zukomme. Dieſer übertriebene Skepticismus iſt durch kein Raiſonnement zu widerlegen, findet aber ſeine ſtete Widerlegung am Leben, das ihn immer wieder zu Schanden macht. Es gibt aber auch einen Skepticismus, welcher den Zweifel mit den Ausſagen des geſunden Menſchenverſtandes und der Reflexion über ſich ſelbſt in Einklang bringt, und welcher nicht ungefährlich iſt, ſondern vielmehr mannigfachen Nutzen gewährt. Dieſer gemäßigte Skepticismus hat kein anderes Ziel als dieß: unſere Unterſuchungen auf das Bereich deſſen zu beſchränken, was die Faſſungskraft des menſchlichen Verſtandes nicht überſchreitet, und dadurch wirkt er vortheilhaft.

Glauben iſt, nach Hume, eine Gewißheit, welche ſich auf eine unmittelbare Wahrnehmung gründet und durch die Gewohnheit vermittelt iſt; das Glauben iſt eine Thätigkeit der Einbildungskraft, begleitet von einem unwillkührlichen Gefühle der Sicherheit und begründet durch eine größere Lebendigkeit deſſen, was Gegenſtand des Glaubens iſt, vor dem, was nur in der Einbildung ſich findet. Weil das Glauben von Raiſonnement und Vernunftbeweiſen unabhängig iſt und

auch nur der niedern Natur des Menſchen angehört, ſo gibt daſſelbe eigentlich auch nur Wahrſcheinlichkeit, nicht Gewißheit.

Um uns von der Wahrheit der chriſtlichen Religion zu überzeugen, dazu reicht bloße Vernunft nicht hin; ſie iſt auf Glauben gegründet. Die chriſtliche Religion war nicht bloß von Wundern begleitet, ſondern kann ſelbſt heute noch von keinem Vernünftigen ohne ein Wunder geglaubt werden. Wer durch den Glauben bewogen wird, der chriſtlichen Religion beizuſtimmen, nimmt an ſeiner eignen Perſon ein fortdauerndes Wunder wahr, welches alle Grundſätze ſeiner Erkenntniß umſtößt und ihn beſtimmt, zu glauben, was der Erfahrung und Gewohnheit ganz und gar entgegen iſt.

Ein Wunder iſt die Ueberſchreitung des Geſetzes der Natur, welche entweder von der Gottheit ſelbſt nach einem beſondern Schluß ſeines Willens oder von der Wirkung eines unſichtbaren Weſens abhängt. Und wenn nun auch das Weſen, dem das Wunder zugeſchrieben wird, in dieſem Fall allmächtig iſt, ſo wird das Wunder darum doch nicht im geringſten wahrſcheinlicher; denn wir können die Eigenſchaften oder Handlungen eines ſolchen Weſens nicht anders als aus der Erfahrung erkennen, die wir von ſeinen Wirkungen im gewöhnlichen Lauf der Dinge haben.

Kein Zeugniß iſt hinreichend, ein Wunder zu beweiſen, es müßte denn dieſes Zeugniß alſo beſchaffen ſein, daß die Unwahrheit deſſelben ein größeres Wunder wäre, als das Wunder ſelbſt iſt, das dadurch beſtätigt werden ſoll. Und ſelbſt in dieſem Falle hebt ein Beweisgrund den andern auf, und der eine allein, der vor dem andern das Uebergewicht behält, ſchafft bei uns eine Ueberzeugung. Jedoch dieſe kann nur eine ſolche Stufe erreichen, als es die Richtigkeit der Gründe zuläßt, die es vor dem andern voraus hat. Wenn mir Jemand erzählt, er habe geſehen, daß ein todter Menſch wieder erweckt worden ſei, ſo überlege ich alſobald bei mir ſelbſt, ob es wahrſcheinlicher ſei, daß entweder dieſe Perſon mich

hintergehe oder auch vielleicht selbst hintergangen worden sei, oder daß die erzählte Begebenheit sich wirklich zugetragen habe; ich wäge das eine Wunder gegen das andere ab und gebe nach dem Uebergewicht, das ich entdecke, meine Entscheidung, und verwerfe allezeit das größere Wunder.

Man trifft in der ganzen Geschichte kein einziges Wunder an, welches durch die Aussagen einer hinreichenden Anzahl solcher Menschen bestätigt worden wäre, die entweder unläugbar Verstand, Bildung und Gelehrsamkeit genug besaßen, um uns zu überzeugen, daß sie selbst nicht haben betrogen werden können, oder die von solcher unbezweifelter Redlichkeit waren, daß nicht der geringste Verdacht auf sie fiel, andere betrügen zu wollen. Sie standen dabei in keiner besonders großen Achtung bei den Menschen, welche sie zu verlieren hätten befürchten müssen, im Falle man sie auf einer Lüge ertappte; und sie erzählten endlich auch keine ganz öffentlich geschehene und an keinem so berühmten Orte der Welt verrichteten Wunder, da die Entdeckung des Betrugs unvermeidlich geblieben wäre. Alle diese Umstände werden unumgänglich erfordert, wenn wir dem Zeugniß der Menschen vollkommen Glauben schenken sollen.

Ueberdieß halten weise und gelehrte Männer beim Auftreten neuer Religionen die Sache gemeiniglich nicht für so wichtig, um ihre genauere Aufmerksamkeit darauf zu richten. Und wenn sie gleich später gerne den Betrug aufgedeckt hätten, um das hintergangene Volk von seinem Irrthume zu befreien, so war die günstige Gelegenheit verschwunden, und die Thatsachen und Zeugen, die der Sache ein Licht hätten geben können, waren nicht mehr herbeizuschaffen. Wenn man bei einer neuen Religion sich auf ein Wunder berufen wollte, so würde, da die Menschen zu allen Zeiten durch dergleichen lächerliche Geschichten hintergangen worden sind, dieß hinlänglich sein, um sie zu überzeugen, daß es ein Betrug sei; ja es würde hinreichend sein, alle vernünftige Menschen zu bewegen, dieses

Wunder nicht einmal zu verwerfen, ſondern auch gar keiner weitern Prüfung werth zu halten. Man ſollte darum überhaupt den Entſchluß faſſen, niemals einige Aufmerkſamkeit auf ein ſolches Wunder zu richten, ſo ſcheinbar es auch immer gemacht und erzählt werden möchte.

Wir nehmen in der menſchlichen Natur einen gewiſſen Grundſatz wahr, welcher, wenn er genau geprüft wird, die aus einem menſchlichen Zeugniß zu erlangende Gewißheit in allen Arten ungewöhnlicher Begebenheiten durchaus vermindert. Wenn wir auch meiſtentheils geneigt ſind, eine ungewöhnliche und unter gewöhnlichen Verhältniſſen unglaubliche Begebenheit zu verwerfen, ſo iſt doch das Gemüth, wenn eine äußerſt ungereimte und wunderbare Sache behauptet wird, gerade um dieſes Umſtandes willen, der alle Glaubwürdigkeit derſelben aufheben müßte, vielmehr geneigt, ſie zu glauben und anzunehmen. Die Bewegung der Beſtürzung und Verwunderung, in die wir durch Wunder verſetzt werden, macht die Menſchen nur allzuſehr geneigt, ſolche Begebenheiten, welche die Veranlaſſung dazu waren, zu glauben. Vereinigt ſich nun die Religion mit der Liebe zu Wundern, ſo höret die geſunde Vernunft auf, und auch menſchliches Zeugniß verliert unter ſolchen Umſtänden alle Glaubwürdigkeit. Da unſere allerheiligſte Religion ſich auf den Glauben, nicht auf die Vernunft gründet, ſo iſt es der geradeſte Weg, ſie lächerlich zu machen, wenn man ſie einer ſolchen Prüfung ausſetzt, die ſie doch in keiner Weiſe beſtehen kann.

Die urſprüngliche Religion der Menſchen iſt die Vielgötterei; denn es läßt ſich nicht denken, daß die Menſchen vor Ausbildung der Künſte und Wiſſenſchaften, ſo lange ſie noch unwiſſend waren, die Wahrheit des Theismus gefunden haben ſollten; und ebenſo wenig läßt es ſich denken, daß der Theismus, wenn er urſprünglich vorhanden geweſen wäre, in Polytheismus hätte übergehen können, da eben dieſelben Grundſätze der Betrachtung, die Anfangs den Glauben an ein höchſtes

Weſen hervorbrachten und unter den Menſchen verbreiteten, ſich noch weit leichter hätten erhalten müſſen.

Wäre der Menſch durch die Betrachtung der Werke der Natur auf die Ahnung einer unſichtbaren verſtändigen Macht geleitet worden, ſo mußte er nothwendig auf die Idee eines einzigen höchſten Weſens kommen, welches dieſe große Maſchine ſchuf und einrichtete und alle ihre Theile nach einem gewiſſen Plane ordnete. Alle Dinge in dieſer Welt gehören unverkennbar zu Einem Ganzen, durch welches nur Ein Endzweck herrſcht; und dieſe Uebereinſtimmung leitet zur Anerkennung Eines Urhebers. Von der andern Seite aber, wenn wir die Werke der Natur verlaſſen und die Spuren der unſichtbaren Macht in den mannichfaltigen und widerſprechenden Begebenheiten des menſchlichen Lebens verfolgen, ſo werden wir nothwendig zum Polytheismus und zur Anerkennung mehrerer eingeſchränkter und unvollkommener Gottheiten geführt.

Sturm und Ungewitter zerſtören, was die Sonne ernährt; die Sonne zerſtört, was die Feuchtigkeit des Thau's und Regens ernährt hatte; Krieg mag vortheilhaft für eine Nation ſein, welche durch eine ungünſtige Witterung mit Hungersnoth geſchlagen iſt; Krankheiten und Peſt können ein Reich mitten im größten Ueberfluſſe entvölkern; dieſelbe Nation iſt nicht zu gleicher Zeit zu Land und zur See glücklich; eine Nation, die jetzt über ihre Feinde triumphirt, muß ſich vielleicht unter deren glücklichere Waffen beugen; kurz, die Leitung der Begebenheiten oder was wir den Plan einer beſondern Vorſehung nennen, iſt ſo voll Veränderung und Ungewißheit, daß wir bei der Vorausſetzung, derſelbe hänge unmittelbar von verſtändigen Weſen ab, etwas Entgegengeſetztes in ihren Zwecken und Abſichten, einen beſtändigen Streit feindſeliger Mächte und ſelbſt bei einer und derſelben Macht Reue oder Aenderung der Abſichten aus Ohnmacht oder Leichtſinn annehmen müſſen.

Jede Nation hat ihre Schutzgottheit; jedes Element iſt ſeiner unſichtbaren Macht oder wirkenden Urſache unterworfen;

das Gebiet eines Gottes ist von dem Gebiet eines andern abgesondert; auch die Wirkungen desselben Gottes sind nicht immer gewiß und unveränderlich; heute beschützt er, morgen verläßt er uns; Gebete und Opfer, gottesdienstliche Gebräuche und Ceremonien sind die Quellen seiner Gunst oder seiner Feindschaft und bringen alles Glück oder Unglück hervor, das sich unter den Menschen findet. Daraus können wir schließen, daß bei keinem Volke, das den Polytheismus annahm, die ersten Religionsideen aus der Betrachtung der Werke der Natur entstanden sind, sondern vielmehr aus einem Interesse in Rücksicht auf die Begebenheiten des Lebens und aus den unaufhörlichen Hoffnungen und Besorgnissen, welche die menschliche Seele in Bewegung setzen. Nicht Wißbegierde oder Wahrheitsliebe haben den Menschen zuerst auf Etwas jenseits des gegenwärtigen Laufes der Dinge aufmerksam gemacht, und ihn auf ein höheres verständiges Wesen schließen lassen; dieser Beweggrund ist zu fein für seine grobe Fassungskraft und der Gegenstand zu groß für seine beschränkten Fähigkeiten; sondern nur Leidenschaften und Gemüthsbewegungen konnten seine Aufmerksamkeit und sein Nachdenken auf die Religion richten, und zwar mußten es die gewöhnlichen Leidenschaften des menschlichen Lebens sein: das ängstliche Interesse an Glückseligkeit, die Furcht vor künftigem Elend, die Schrecken des Todes, der Durst nach Rache, der Hunger nach Speise und andere Bedürfnisse. Von solchen Hoffnungen und ängstlichen Besorgnissen, vorzüglich aber von den letztern hin und hergetrieben, forscht der Mensch mit zitternder Neugierde dem Lauf zukünftiger Ursachen nach und untersucht die mannichfaltigen und widersprechenden Begebenheiten des menschlichen Lebens; in diesem verwirrten Schauspiele sieht er mit immer mehr verwirrtem und erstauntem Blick die ersten dunkeln Spuren der Gottheit.

Wir sind in dieser Welt auf einen Schauplatz gestellt, wo die wahren Triebfedern und Ursachen jeder Begebenheit ganz

vor uns verborgen ſind; wir haben weder Weisheit genug, die Uebel vorherzuſehen, die uns beſtändig drohen, noch Kraft genug, ſie abzuwenden; wir ſchweben in beſtändiger Ungewißheit zwiſchen Leben und Tod, zwiſchen Geſundheit und Krankheit, zwiſchen Ueberfluß und Mangel, die durch unbekannte Urſachen, deren Wirkungen oft unerwartet und ſtets unerklärlich ſind, unter das Menſchengeſchlecht ausgetheilt werden. Eben dieſe unbekannten Urſachen werden dann der beſtändige Gegenſtand unſerer Furcht und Hoffnung, und indem unſere Leidenſchaften durch eine ängſtliche Erwartung der Begebenheiten in ewiger Unruhe erhalten werden, ſo ſtrengt ſich zugleich die Einbildungskraft ebenſoſehr an, um Ideen von den Mächtigen zu bilden, von denen wir ganz abhängen.

Die Neigung der Menſchen, alle Weſen ſich ſelbſt ähnlich zu denken, und auf alle Gegenſtände die Eigenſchaften zu übertragen, die er an ſich ſelbſt entdeckt und deren er ſich bewußt iſt, bewirkt, daß er jenen unbekannten Urſachen Empfindung und Verſtand und menſchliche Leidenſchaften und Schwächen zuſchreibt. Je mehr Zufällen das Leben eines Menſchen ausgeſetzt iſt, deſto abergläubiſcher wird er ſein; der rohe Menſch, der unwiſſend iſt in der Aſtronomie und Anatomie der Pflanzen und Thiere, und nicht Wißbegierde genug beſitzt, die bewunderungswürdige Einrichtung der Endurſachen zu beobachten, bleibt ſtets unbekannt mit dem Einen und höchſten Schöpfer, jenem unendlich vollkommenen Geiſt, der allein durch ſeinen allmächtigen Willen Ordnung in den ganzen Zuſammenhang der Natur brachte. Eine ſo erhabne Idee iſt zu groß für ſeine beſchränkte Fähigkeit, welche weder die Schönheit des Werkes beobachten, noch die Größe ſeines Urhebers faſſen kann.

So denkt er ſich denn ſeine Gottheiten, obgleich mächtig und unſichtbar, doch bloß als eine Art menſchlicher Geſchöpfe, die vielleicht von Menſchen zu Göttern erhoben wurden, aber dabei alle menſchliche Leidenſchaft und Begierden, ſammt kör-

perlichen Gliedern und Organen beibehielten. Da unter ſolchen eingeſchränkten Weſen, wenn ſie gleich Herrn über das menſchliche Schickſal ſind, doch keines fähig iſt, ſeinen Einfluß überall zu verbreiten, ſo muß ihre Zahl ungeheuer vervielfältigt werden, um den mannichfaltigen Ereigniſſen in der Natur zu entſprechen. So wurde jeder Ort mit einer Menge von Lokalgottheiten bevölkert, und ſo hat der Polytheismus die Oberhand bekommen, die er noch fortwährend unter einen großen Theil der uncultivirten Menſchen beſitzt.

Zwar konnte Hoffnung ſowohl, als Furcht, Dankbarkeit ſowohl, als Kummer den Menſchen auf die Idee einer unſichtbaren verſtändigen Macht führen; wenn wir aber unſer eignes Herz unterſuchen, oder wenn wir beobachten, was rund um uns vor ſich geht; ſo werden wir finden, daß Melancholie weit häufiger, als angenehme Gemüthszuſtände den Menſchen auf die Knie niederwirft. Wir nehmen das Wohlergehen ſo gern als etwas an, was uns gebührt, und fragen kaum nach der Urſache oder dem Urheber deſſelben; es erweckt höchſtens Freudigkeit, Thätigkeit, Munterkeit und einen lebhaften Genuß jedes geſelligen und ſinnlichen Vergnügens. Während dieſes Gemüthszuſtandes haben die Menſchen wenig Zeit oder Neigung, an unbekannte, unſichtbare Regionen zu denken. Von der andern Seite verſetzt uns jeder unglückliche Zufall in Unruhe und ruft bei uns Unterſuchungen hervor über die Grundſätze, aus denen er entſprang. Beſorgniſſe wegen der Zukunft ſteigen auf, und die Seele, in Mißtrauen, Schrecken und Schwermuth verſunken, nimmt ihre Zuflucht zu jedem Mittel, um dieſe geheimen verſtändigen Kräfte, von denen unſer ganzes Schickſal abhängen ſoll, zu verſöhnen.

Kein Gemeinplatz iſt bei unſern geiſtlichen Volkslehrern ſo gewöhnlich, als die Vortheile des Leidens zu entwickeln, inſofern es den Menſchen zum Gefühl der Religion bringt und das Selbſtvertrauen und die Sinnlichkeit des Menſchen demüthigt, die ihn im Glücke die göttliche Vorſehung vergeſſen

läßt. Dieſer Gemeinplatz iſt den neuen Religionen nicht eigen, ſchon die Alten gebrauchten ihn. Und welches Lebensalter iſt dem Aberglauben am meiſten ergeben? Das ſchwächſte und furchtſamſte. Welches Geſchlecht? Das ſchwächſte und furchtſamſte; die Weiber ſind immer die Urheberinnen, Leiterinnen und Beiſpiele des Aberglaubens geweſen.

Aus dem Polytheismus iſt der Theismus entſtanden. Die Lehre von einem einzigen höchſten Gott und Weltſchöpfer iſt ſehr alt, hat ſich über große und zahlreiche Nationen verbreitet und wurde unter denſelben von Leuten jedes Standes und Alters angenommen. Wer aber denkt, daß ſie ihren glücklichen Fortgang der überwiegenden Stärke derjenigen unüberwindlichen Beweiſe verdanke, auf welche ſie ohne Zweifel gegründet iſt, der verräth, daß er nur wenig mit der Unwiſſenheit und Dummheit des Pöbels und mit ſeinen unheilbaren Vorurtheilen und ſeiner Anhänglichkeit an ſeine abergläubiſchen Meinungen bekannt iſt. Fragt doch noch heutzutage und in Europa Jemanden aus dem Pöbel, warum er an einen allmächtigen Weltſchöpfer glaube, ſo wird er nie die Schönheit der Endurſachen anführen, worin er ganz unwiſſend iſt; er wird auch ſeine Hand nicht vorhalten und euch bitten, die Biegſamkeit und Verſchiedenheit der Gelenke an ſeinen Fingern, die Beugung aller nach einer Seite, das Gegengewicht, das ſie vom Daumen erhalten, die Weichheit und die fleiſchigen Theile der innern Seite der Hand, nebſt allen andern Umſtänden, wodurch dieſes Glied zu dem beſtimmten Gebrauche ſo geſchickt wird, zu betrachten. An ſolche Dinge iſt er längſt gewöhnt und betrachtet ſie träg und ohne Intereſſe. Er wird euch von dem plötzlichen, unerwarteten Tode des Einen und von dem Fall und Unglück eines Andern, von der außerordentlichen Trockenheit der einen Jahreszeit und von der Kälte und dem Regen einer andern ſprechen; denn er ſchreibt dieß Alles der unmittelbaren Wirkung der Vorſehung zu; und ſolche Begebenheiten, die bei guten Raiſonneurs die Hauptſchwierigkeiten

ſind, eine höchſte Intelligenz anzunehmen, ſind für Jenen die einzigen Beweiſe für dieſelbe.

Aufregungen in der Natur, Unordnungen, Zeichen, Wunder, wenn ſie gleich dem Plane eines weiſen Aufſehers am meiſten entgegenſtehen, prägen gleichwohl den Menſchen die lebhafteſten religiöſen Empfindungen ein, indem alsdann die Urſachen der Begebenheiten am meiſten unbekannt und unerklärlich ſcheinen. Wahnſinn, Raſerei, Wuth und erhitzte Einbildungskraft, wenn ſie auch den Menſchen zum Thier herabwürdigen, ſind aus derſelben Urſache oftmals für die einzigen Stimmungen gehalten worden, in denen wir eine unmittelbare Gemeinſchaft mit der Gottheit haben könnten. Wir können alſo überhaupt ſchließen, daß ſelt ganze Nationen die Lehre des Theismus angenommen haben, ſie denſelben immer auf unvernünftige und abergläubiſche Prinzipien bauten, daß ſie nie durch Schlußfolgerungen zu dieſer Meinung kamen, ſondern durch eine gewiſſe Denkart, die ihrer Individualität und Fähigkeit gemäßer war.

Es kann bei einer abgöttiſchen Nation wohl geſchehen, daß ſie unter ihren vielen Göttern einen einzigen zum Hauptgegenſtand ihrer Anbetung macht; entweder glaubt man, daß bei der Austheilung der Macht und des Gebietes unter die Götter, ſie ſelbſt der Jurisdiction dieſer beſondern Gottheit unterworfen wurde; oder man mißt himmliſche Gegenſtände nach irdiſchen ab und ſtellt ſich Einen Gott als den Fürſten oder die höchſte Obrigkeit der übrigen vor, welcher zwar von derſelben Natur wie die andern, dieſe doch mit einer ähnlichen Autorität beherrſche, wie ſie ein irdiſcher König über ſeine Unterthanen und Vaſallen ausübt.

Mag alſo dieſer Gott als ihr beſonderer Schutzpatron oder als der allgemeine Herrſcher des Himmels angeſehen werden, ſo werden ſich ſeine Anbeter bemühen, ſich durch alle mögliche Kunſt bei ihm einzuſchmeicheln. In der Vorausſetzung, daß ihm Schmeicheleien und Lobeserhebungen, wie

ihnen ſelbſt, gefallen, ſo ſparen ſie ſolche nicht bei ihren Reden an die Gottheit. Sowie die Beſorgniſſe oder Leiden der Menſchen dringender werden, erfinden ſie ſtets neue Schmeichlerswendungen, und ſelbſt derjenige, welcher ſeine Vorgänger in der Anſchwellung der Titel ſeiner Gottheit übertrifft, wird ſicherlich von ſeinen Nachfolgern in neueren und noch prächtiger klingenden Lobpreiſungen übertroffen.

So ſchreiten ſie immer fort, bis ſie zuletzt bei der Unendlichkeit ſelbſt anlangen, jenſeits welcher kein Fortſchritt mehr möglich iſt; und es geht noch gut, wenn ſie in dem Beſtreben, weiter zu gehen und ſich ſo ein erhabnes, einfaches Weſen vorzuſtellen, nicht in ein unerklärliches Geheimniß verfallen, und die verſtändige Natur ihrer Gottheit zerſtören, auf welche allein eine vernünftige Anbetung ſich ſtützen kann. Wenn ſie aber bei dem Begriffe eines vollkommenen Weſens und Weltſchöpfers bleiben, ſo ſtimmen ſie durch Zufall mit den Grundſätzen der wahren Philoſophie und der Vernunft überein, wenn ſie ſich gleich zu dieſem Begriffe nicht durch Vernunft, der ſie beinahe ganz unfähig ſind, ſondern durch Schmeichelei und die Schreckniſſe des gemeinſten Aberglaubens geleitet worden ſind.

Wir finden oft unter barbariſchen Nationen, zuweilen aber auch unter civiliſirten, daß wenn jede Kunſt der Schmeichelei gegen Despoten erſchöpft und jede menſchliche Eigenſchaft nun auf's Höchſte geprieſen iſt, die ſklaviſchen Höflinge ſie zuletzt als wahre Gottheiten vorſtellen und ſie dem Volk als Gegenſtände der Anbetung auszeichnen. Wie viel natürlicher iſt es alſo, daß eine beſchränkte Gottheit, die man Anfangs bloß als die unmittelbare Urheberin der beſondern Güter und Uebel des Lebens anſieht, zuletzt als der unumſchränkte Schöpfer und Herrſcher des Weltalls vorgeſtellt wird! Und ſelbſt da, wo der Begriff einer höchſten Gottheit ſich bereits feſtgeſetzt hat, wo er natürlich jeden andern Gottesdienſt verdrängen, jeden Gegenſtand der Anbetung vom Throne ſtoßen ſollte, geſchieht es doch, daß eine Nation, die ihre Meinungen von einer untergeordneten

Schutzgottheit, einem Heiligen oder Engel beibehalten hat, die Anrede an dieselbe gradweise steigen läßt und Eingriffe in die Anbetung thut, die ihrer höchsten Gottheit gebührt.

Diese Neigung zur Schmeichelei hat die religiösen Menschen aller Zeiten zu den gröbsten Widersprüchen und Abgeschmacktheiten geführt, indem die Menschen die widersprechendsten Eigenschaften in ihren Gottheiten vereinigten. Man sehe nur den Homer, den Hesiod, den Koran. Nichts würde in der That den göttlichen Ursprung einer Religion strenger erweisen, als wenn man fände — und glücklicherweise ist dieß mit dem Christenthum der Fall — daß sie keinen der Widersprüche enthält, welche der menschlichen Natur so gewöhnlich sind.

Es scheint gewiß zu sein, daß das gemeine Volk, obgleich es sich die Gottheit als ein beschränktes Wesen vorstellt und sie bloß als die besondere Ursache von Gesundheit oder Krankheit, Glück oder Unglück betrachtet, gleichwohl für gefährlich hält, erhabenern Ideen, die ihm vorgehalten werden, Beifall zu versagen. Sagt man zu ihnen, ihre Gottheit sei endlich und beschränkt in ihren Volkommenheiten, könne durch eine größere Kraft überwunden werden, sei menschlichen Leidenschaften, Leiden und Schwachheiten unterworfen, habe einen Anfang und werde auch wohl ein Ende haben; so wagen sie es nicht dieß zuzugeben, sondern halten es für das Sicherste, in höhere Lobsprüche mit einzustimmen, und geben sich Mühe, sich durch eine erzwungene Entzückung und Andacht bei ihrem Gott in Gnaden zu setzen. Aber solche Beistimmung des Pöbels ist bloß in Worten, und er ist unfähig, die erhabnen Eigenschaften zu begreifen, die er dem Scheine nach seiner Gottheit beilegt; seine wahre Idee von der Gottheit ist ungeachtet seiner pompösen Sprache immer doch arm und unwürdig.

Nach allem diesem bleibt der eigentliche Ursprung der Religionen ein Räthsel, ein unerklärliches Geheimniß; Zweifel, Ungewißheit, Suspension des Urtheils sind das einzige Resultat unserer genauen Untersuchungen über diesen Gegenstand.

Jedoch ſo groß iſt die Schwäche der menſchlichen Vernunft, und ſo unwiderſtehlich die anſteckende Kraft der Meinungen, daß ſelbſt dieſer überlegte Zweifel nicht aufrecht erhalten werden könnte, würden wir nicht unſern Geſichtskreis erweitern, und indem wir eine Art von Aberglauben der andern entgegenſetzen, ſie in Streit mit einander bringen, indeſſen wir ſelbſt während ihrer Wuth und ihres Zwiſtes uns glücklich retten in die ruhigen, aber dunkeln Regionen der Philoſophie.

Alle Volksreligionen, alle poſitive Religionen — lehrt Hume in ſeinen nachgelaſſenen „Geſprächen über die natürliche Religion" — ſind gemeiner Aberglaube; die wahre und ächte Religion iſt allein die philoſophiſche oder Vernunftreligion; ſie allein iſt von den Schwierigkeiten und Ungereimtheiten frei, die nur dazu dienen, dem Skeptiker Triumphe zu bereiten.

Wenn vernünftige Männer ſich über Gott miteinander unterreden, ſo kann die Frage niemals vom Daſein, ſondern allein von der Natur der Gottheit ſein. Denn jenes iſt gar nicht zu bezweifeln und von ſelbſt einleuchtend, denn Nichts iſt ohne Urſache vorhanden, und die urſprüngliche Urſache des Weltalls, von welcher Beſchaffenheit ſie auch ſein mag, nennen wir Gott und ſchreiben ihm jede Art von Vollkommenheit zu. Wer dieſe Grundwahrheit bezweifelt, verdient jede Strafe, die unter Philoſophen auferlegt werden kann, nämlich Spott, Verachtung, Mißbilligung.

Der vornehmſte oder einzige Beweis der Philoſophen vom Daſein Gottes iſt aus der Ordnung der Natur hergenommen, in welcher ſie ſolche Merkmale einer mit Vernunft und zu weiſen Abſichten gemachten Einrichtung derſelben entdecken, daß ſie es für ungereimt halten, entweder ein Ungefähr oder die blinde Kraft der Materie zur Urſache derſelben zu machen. Dieß iſt ein Beweis, der von der Wirkung auf die Urſache ſchließt. Wenn wir nun das Daſein einer beſondern Urſache aus einer Wirkung herleiten wollen, ſo müſſen wir annehmen, daß eins dem andern vollkommen gleich ſei, und dürfen uns

niemals erlauben, der Urſache irgend andere Eigenſchaften beizulegen, als ſolche, die vollſtändig hinreichen, um die Wirkung hervorzubringen. Schreiben wir ihr andere Eigenſchaften zu oder behaupten wir, ſie ſei vermögend, andere Wirkungen hervorzubringen, ſo hängen wir bloßen Muthmaßungen ohne Grund nach.

Geben wir daher zu, Gott ſei der Urheber des Daſeins oder der Ordnung der Welt, ſo folgt, daß er lediglich einen ſolchen Grad der Macht, Weisheit und Güte beſitze, wie aus ſeinen Werken hervorleuchtet. Etwas Weiteres kann nicht dargethan werden. Diejenigen ſind alſo leere Schwätzer und kehren die Ordnung der Natur um, welche dieſes gegenwärtige Leben und den jetzigen Schauplatz der Dinge nicht als den einzigen Gegenſtand ihrer Betrachtung anſehen, ſondern daraus weitere entlegene Wahrheiten entdecken und herleiten wollen. Die Gottheit kann freilich Vollkommenheiten beſitzen, die wir niemals in ihrer Aeußerung geſehen haben; ſie kann von ſolchen Grundſätzen, nach denen ſonſt freie Handlungen vorgenommen werden, ſich leiten laſſen, ohne daß wir entdecken können, daß ſie wirklich ſolchen Grundſätzen gefolgt ſei. Aber wir haben nie Grund, einige Vollkommenheiten oder Grundſätze ihrer Handlungen daraus herzuleiten, als nur inſofern wir geäußert ſehen oder wahrnehmen, daß ſie ſolchen wirklich gefolgt ſei.

Findet man die geringſten Spüren einer belohnenden oder beſtrafenden Gerechtigkeit in der Welt? Wollen wir ſagen, die Gerechtigkeit Gottes äußere ſich hier nur zum Theil, und nicht in ihrem ganzen Umfange; ſo werde ich antworten müſſen, daß wir gar keinen Grund haben, ihr überhaupt einen beſondern Umfang zu geben, außer ſoweit wir ſehen, daß ſie ſich gegenwärtig wirklich äußere. Freilich wenn wir ſehen, daß ein Werk von der Kunſt und Bemühung eines Menſchen, den wir durch die Erfahrung kennen, und deſſen Natur uns nicht unbekannt iſt, verfertigt ſei; ſo können wir hundert Folgerungen

machen, was wir von ihm weiter erwarten dürfen; und alle dieſe Folgerungen ſind auf Erfahrung gegründet.

Allein da uns die Gottheit bloß aus ihren Werken bekannt iſt, da ſie das einzige Weſen ihrer Art in der Welt iſt, das unter keine Gattung oder Geſchlecht anderer Dinge eingeordnet werden kann; ſo können wir nur ſolche Vollkommenheiten und einen ſolchen Grad der Eigenſchaften Gott zueignen, als ſich in der Wirkung genau entdeckt, die wir unterſuchen. Aber weitere Eigenſchaften oder höhere Stufen derſelben anzunehmen, ſind wir durch keine Regeln einer begründeten Schlußfolgerung berechtigt.

Die große Quelle unſerer Irrthümer in dieſem Stück iſt dieſe: wir ſtellen uns unvermerkt an den Platz dieſes oberſten Weſens und ſchließen, es werde bei jeder Gelegenheit ebenſo handeln, wie wir in denſelben Umſtänden nach der Vernunft würden gehandelt haben. Es iſt aber offenbar allen Regeln der Aehnlichkeit entgegen, von den Abſichten und Plänen der Menſchen auf diejenigen zu ſchließen, welche ein von ihnen ſo verſchiedenes, ſo unendlich erhabnes, entferntes und unbegreifliches Weſen hat, das mit allen übrigen Weſen in der Welt ebenſowenig, wie die Sonne mit einer Wachskerze, Aehnlichkeit hat.

Gleichwie jede Vollkommenheit nur beziehungsweiſe gedacht werden kann, ſo ſollten wir uns niemals einbilden, die Eigenſchaften dieſes göttlichen Weſens zu begreifen, noch glauben, daß ſeine Vollkommenheit irgend eine Aehnlichkeit mit den Vollkommenheiten menſchlicher Geſchöpfe habe. Weisheit, Bewußtſein, Abſicht, Einſicht ſchreiben wir ihm mit Recht zu, weil dieß rühmliche Worte ſind und wir keine andere Sprache, keine andern Begriffe haben, durch welche wir unſere Verehrung deſſelben ausdrücken können. Aber hüten wir uns, etwa zu glauben, daß unſere Begriffe auf irgend eine Weiſe mit ſeinen Vollkommenheiten zuſammentreffen oder daß ſeine Eigenſchaften irgend eine Aehnlichkeit mit dieſen Beſchaffenheiten

unter den Menſchen beſitzen. Er iſt unendlich über unſern eingeſchränkten Blick erhaben und iſt mehr der Gegenſtand der Verehrung in den Tempeln, als des Wortwechſels in den Schulen.

Wollen wir die materielle Welt auf eine Idealwelt zurückführen, haben wir dann nicht denſelben Grund, dieſe Idealwelt wieder auf eine andere Idealwelt oder ein neues verſtändiges Grundweſen zurückzuführen; wollen wir aber ſtille ſtehen und nicht weiter gehen, warum bleiben wir dann nicht bei der materiellen Welt ſtehen? Wenn die materielle Welt auf einer ähnlichen ideellen ruht, ſo muß dieſe ideelle Welt wieder auf einer andern ruhen, und ſo weiter in's Unendliche; es wäre alſo beſſer, lieber gar nicht über die gegenwärtige materielle Welt hinauszublicken, um nicht einen unruhigen Forſchungstrieb zu erwecken, der niemals befriedigt werden kann.

Zu behaupten, daß die verſchiedenen Ideen, die den Begriff des göttlichen Weſens ausmachen, von ſelbſt und kraft ihrer eignen Natur ſich zuſammenordnen, heißt etwas Gedankenloſes ſagen; oder wenn wirklich dieſe Behauptung einen Sinn enthält, ſo möchte ich wohl wiſſen, warum es nicht ebenſo vernünftig ſein ſoll zu behaupten, daß die Theile der materiellen Welt von ſelbſt und kraft ihrer eignen Natur ſich zuſammenordnen? Kann die eine dieſer Behauptungen unverſtändlich ſein, ſo lang es die andere nicht auch iſt? Wenn gefragt wird, welches die Urſache der Ordnung in den Begriffen des höchſten Weſens ſei, welchen andern Grund wird man angeben, als den, daß es eine vernünftige Kraft ſei und die Natur der Gottheit es ſo mit ſich bringe? Aber warum will man denn eine ſolche Antwort nicht ebenſowohl in Rückſicht auf die Ordnung der Welt gelten laſſen, ohne auf irgend einen ſolchen vernünftigen Schöpfer zurückzukommen, den man uns aufdringen will? Dürfte man ja nur ſagen, es liege einmal in der Natur der materiellen Weſen, daß ſie alle eine

urſprüngliche Kraft der Ordnung und des Verhältniſſes haben. Es ſind dieß immer nur gelehrtere und künſtlichere Wege, unſere Unwiſſenheit zu bekennen, und die eine Erklärungsart hat vor der andern außer ihrer größern Verträglichkeit mit den gemeinen Vorurtheilen keinen wirklichen Vorzug.

Außerdem aber iſt dieſe Welt in Vergleich mit einem höhern Maßſtabe ſehr gebrechlich und unvollkommen. Sie war nur der erſte rohe Verſuch einer noch jugendlichen Gottheit, welche nachher dieſelbe aus Scham über die mißlungene Arbeit im Stiche ließ; ſie iſt vielleicht nur das Werk irgend einer abhängigen Untergottheit und der Gegenſtand des Hohngelächters höherer Weſen; vielleicht iſt ſie die Geburt des Alters und der Schwachheit, einer der Laſt der Jahre unterliegenden Gottheit und hat ſeit dem Tode derſelben, nach dem erhaltenen erſten Anſtoß, ſich auf gut Glück fortbewegt.

Wäre ich verbunden, irgend ein beſonderes Lehrgebäude zu vertheidigen, was ich indeſſen niemals gerne thun möchte, ſo halte ich keines für ſo wahrſcheinlich, als das, welches der Welt eine ewige innere Grundkraft der Ordnung zuſchreibt, wenn dieſe auch mit fortwährenden großen Veränderungen verbunden iſt. Hierdurch löſen ſich alle Schwierigkeiten auf einmal, und iſt dieſe Auflöſung, weil ſie ſo allgemein iſt, nicht ganz vollſtändig und befriedigend, ſo iſt ſie doch wenigſtens eine Erklärungsart, zu der wir früher oder ſpäter unſere Zuflucht nehmen müſſen, welches Lehrgebäude wir auch wählen mögen. Wie könnten die Dinge ſo ſein, wie ſie ſind, wenn es nicht im Verſtande oder in der Materie irgend eine urſprüngliche bleibende Grundkraft der Ordnung gäbe? Und es iſt ſehr gleichgültig, welchem von beiden wir den Vorzug geben wollen; der Zufall kann bei keiner ſkeptiſchen oder religiöſen Hypotheſe Platz finden; Alles wird zuverläſſig durch bleibende und unverletzliche Geſetze beherrſcht; und wenn das innere Weſen der Dinge ſich uns eröffnete, dann würden wir ohne Zweifel einen Anblick entdecken, von welchem wir gegenwärtig

keinen Begriff haben können. Anſtatt die Ordnung der Weſen in der Natur zu bewundern, würden wir deutlich ſehen, daß es ſchlechterdings für ſie unmöglich ſei, auch in der unbedeutendſten Rückſicht irgend eine andere Beſchaffenheit jemals anzunehmen.

Indeſſen ſind alle religiöſe Lehrgebäude großen und unüberſteiglichen Schwierigkeiten unterworfen. Jeder Streiter triumphirt ſeinerſeits, weil er immer die angreifende Partei iſt und die Ungereimtheiten, groben Irrthümer und verkehrten Behauptungen ſeines Gegners lächerlich zu machen ſucht. Am Ende aber bereiten ſie alleſammt dem Skeptiker einen vollen Triumph, der ihnen ſagt, daß man über dergleichen Dinge auf keine Weiſe ein gewiſſes System annehmen ſolle, weil man niemals in Anſehung irgend eines Gegenſtandes einer Ungereimtheit ſeinen Beifall geben ſoll; eine gänzliche Zurückhaltung unſers Urtheils iſt hier der einzige vernünftige Ausweg.

Der einzige Weg, um uns zu einem wahren Gefühl der Religion zu bringen, iſt kein anderer, als eine richtige Vorſtellung des Elendes und der Schwäche der Menſchen; und hierzu wird mehr Fähigkeit der Beredſamkeit und ſtarke Einbildungskraft erfordert, als Scharfſinn und Nachdenken. Was braucht es eines Beweiſes für dasjenige, was jeder in ſich ſelbſt fühlt? Es braucht weiter Nichts, als dieſes Gefühl wo möglich in uns zu verſtärken und unſere Aufmerkſamkeit auf daſſelbe zu richten. Man bemerke nur die ſinnreichen Bemühungen der Natur, das Leben jedes fühlenden Weſens qualvoll zu machen. Und iſt nicht der Menſch ſelbſt der größte Feind des Menſchen? Unterdrückung, Ungerechtigkeit, Verachtung, Schande, Gewaltthätigkeit, Aufruhr, Krieg, Verläumdung, Verrätherei, Trug ſind es, durch welche ſie einander wechſelsweiſe quälen, und gerne würden die Menſchen die eingegangene Geſellſchaft wieder aufheben, wenn ſie nicht die Furcht vor noch größern Uebeln, die darauf folgen könnten, davon zurückhielte. Die Leiden der Menſchen wachſen noch durch die

Uebel, die in ihnen aus dem verderbten Zustande ihres Körpers und ihres Gemüthes, sowie durch die Gespenster der Einbildungskraft entstehen, die jeden frohen Genuß des Lebens stören. Und sogar der Tod, diese Zuflucht bei jedem andern Uebel, bietet dem Menschen nur die schreckenvolle Aussicht endloser und unbeschreiblicher Leiden dar; so daß auch den das Lebens Ueberdrüssigen doch des Todes Grauen schreckt. Dieß ist die geheime Kette, die uns an das Leben fesselt.

Ich gebe zu, daß die Macht der Gottheit unendlich ist; was sie nur will, das geschieht; aber weder der Mensch, noch irgend ein anderes Thier ist glücklich, also will Gott nicht, daß sie glücklich sein sollen. Seine Weisheit ist unendlich; er kann niemals in der Wahl der Mittel zur Erreichung seiner Endzwecke fehlen; aber der Lauf der Natur zielt nicht auf menschliche oder thierische Glückseligkeit ab, mithin ist er nicht zu dieser Absicht eingerichtet. In welcher Rücksicht gleicht denn *nun* die behauptete Güte und Liebe Gottes dem Wohlwollen und der Güte der Menschen? Will Gott das Uebel hindern, aber vermag es nicht, dann ist er ohnmächtig; vermag er es, aber will es nicht, dann ist er übelwollend; hat er aber beides, den Willen und das Vermögen, woher dann das Uebel? Warum gibt es überhaupt Elend in der Welt? Sicherlich nicht von ungefähr, also aus irgend einer Ursache. Rührt es von der Absicht Gottes her? Aber er ist vollkommen gütig. Ist es seiner Absicht zuwider? Aber er ist allmächtig. Nichts kann die Gründlichkeit dieser Schlüsse erschüttern, außer wenn wir behaupten, daß diese Dinge alle menschliche Fassungskraft übersteigen und daß unser gewöhnliche Maßstab des Wahren und Falschen bei ihnen nicht anzuwenden ist. Es gibt keine Betrachtung des menschlichen Lebens, oder des Zustandes der Menschheit überhaupt, woraus sich ohne den größten Zwang, die moralischen Eigenschaften Gottes herleiten oder jene behauptete unendliche Güte, Macht und Weisheit erkennen ließe, die wir bloß mit den Augen des Glaubens entdecken müssen.

So groß meine Verehrung gegen wahre Religion iſt, ſo groß iſt mein Abſcheu vor gemeinem Aberglauben, und wenn man deſſen Nutzen für die Maſſe der Menſchen geltend machen will, wie kömmt es dann, daß die Geſchichte jedes Volkes ſo unzählige Beiſpiele von den nachtheiligen Einflüſſen deſſelben auf die öffentlichen Angelegenheiten vorlegt? Aufruhr, bürgerliche Kriege, Verfolgungen, Umſturz der Staaten, Unterdrückung, Knechtſchaft ſind die ſchrecklichen Folgen, von welchen die Herrſchaft des Aberglaubens über die Gemüther der Menſchen begleitet iſt. Wird in irgend einer Geſchichtserzählung des Religionseifers gedacht, ſo können wir darauf rechnen, bald darauf ein Gemälde von Elend und Unglück, das ihm zur Seite geht, aufgeſtellt zu finden; und kein Zeitraum iſt glücklicher und wohlthätiger, als diejenigen, in welchen von jener Gemüthsſtimmung keine Spur angetroffen wird.

Und der Schluß, den man zu machen pflegt, weil endliche und zeitliche Belohnungen ſo großen Einfluß auf die Menſchen ausüben, ſo müßten auch unendliche und ewige, wie ſie die gemeine Religion in Ausſicht ſtellt, noch größere Kraft äußern, — dieſer Schluß iſt keineswegs richtig. Man erwäge nur unſere Anhänglichkeit an das Gegenwärtige und die geringe Aufmerkſamkeit, die wir für ſo entfernte und ungewiſſe Gegenſtände bezeigen. Wenn die Geiſtlichen gegen das gewöhnliche Verhalten der Welt eifern, ſo ſtellen ſie jedesmal dieſen Hang unſerer Denkungsart als außerordentlich mächtig vor, wie er es auch in der That iſt, und ſchildern uns faſt das ganze Menſchengeſchlecht als von dem Einfluſſe deſſelben beherrſcht und in die tiefſte Gleichgültigkeit und Sorgloſigkeit in Bezug auf die Angelegenheiten der Religion verſunken. Wenn jedoch ebendieſelben Geiſtlichen ihre ſpeculativen Gegner widerlegen, ſo geben ſie die Beweggründe der Religion für ſo mächtig aus, daß die bürgerliche Geſellſchaft unmöglich ohne ſie beſtehen könne, und ſie ſchämen ſich keineswegs, ſich ſo handgreiflicher Widerſprüche ſchuldig zu machen.

Die nachtheiligen Wirkungen einer solchen Stimmung selbst für das gemeine Leben lassen sich leicht vorstellen; denn wo es das vermeintliche Interesse der Religion gilt, sind keine moralischen Rücksichten stark genug, den enthusiastischen Eiferer aufzuhalten. Die Heiligkeit der Sache heiligt jede Art von Maßregeln, deren man sich zur Beförderung derselben bedienen kann. Schon allein die beständige Aufmerksamkeit auf eine so wichtige Angelegenheit, wie die ewige Seligkeit, ist im Stande, die wohlwollenden Neigungen zu vertilgen und eigennützige, selbstsüchtige Gesinnungen hervorzubringen; und wenn eine solche Denkungsart erhalten und gefördert wird, weiß sie sich nur gar zu leicht allen allgemeinen Vorschriften des Wohlwollens und der Menschlichkeit zu entziehen. Die Antriebe des gemeinen Aberglaubens haben also auf das allgemeine Verhalten wenig Einfluß, und ihre Wirkung zeigt sich in dem Gebiete, wo sie herrschend ist, der Moral wenig günstig. Gibt es einen gewissern und untrüglichern Grundsatz der Staatskunst, als daß die Anzahl und die Autorität der Priester in sehr enge Grenzen eingeschlossen werden, und daß die bürgerliche Obrigkeit für immer ihre Ruthen und Beile für so gefährliche Hände bewahren sollte?

Wäre aber der Geist des gemeinen Aberglaubens für die Gesellschaft so heilsam, so würde man ganz entgegengesetzte Grundsätze zu befolgen haben. Die größere Anzahl der Priester, ihr größeres Ansehen und ihre größern Reichthümer sind Umstände welche immer den Geist des Religionseifers vermehren werden. Und da die Priester sich mit der Verbreitung dieses Geistes beschäftigen, sollten wir nicht eine größere Heiligkeit des Lebens, ein allgemeineres Wohlwollen und Mäßigung von Personen erwarten, welche sich der Religion besonders widmen, die Grundsätze derselben andern unablässig einzuprägen suchen und hierdurch sich dieselben selbst in einem höhern Grad zu eigen machen müssen? Woher kommt es nun aber, daß in der Wirklichkeit das Höchste, was eine weise

Regierung in Rückſicht auf die Volksreligion ſich zum Ziele ſtecken kann, darin beſteht, durch dieſelbe keinen Schaden zu leiden und ihren nachtheiligen Folgen für die Geſellſchaft zuvorzukommen?

Jeder Weg, den ſie zur Erreichung eines ſo beſcheidenen Endzwecks einſchlagen kann, iſt mit Ungemächlichkeiten verknüpft. Will ſie nur eine Religion bei ihren Unterthanen dulden, ſo muß ſie einer ungewiſſen Aufſicht auf Ruhe jede Rückſicht auf öffentliche Freiheit, Wiſſenſchaft, Vernunft, Thätigkeit und ſelbſt ihre eigne Unabhängigkeit aufopfern. Gewährt ſie aber, was das weiſere Verfahren iſt, verſchiedenen Sekten Freiheit, ſo muß ſie ſelber eine philoſophiſche Freiheit gegen jede derſelben behaupten und die Anmaßungen der herrſchenden Partei ſorgfältig einſchränken, ſonſt hat ſie nur endloſe Zänkereien, Streitigkeiten, Aufruhr, Verfolgungen und bürgerliche Unruhen zu erwarten.

Ich geſtehe gern zu, daß wahre Religion keine dieſer nachtheiligen Folgen hat; allein wir müſſen hier die Religion nehmen, wie ſie ſich gewöhnlich in der Welt zeigt, und es iſt hier gar nicht von den ſpekulativen Behauptungen des Theismus die Rede, der als eine Art von Philoſophie an den wohlthätigen Einflüſſen dieſer Grundſätze Antheil nimmt, aber auch zu gleicher Zeit derſelben Unbequemlichkeit ausgeſetzt iſt, immer nur auf wenige Perſonen beſchränkt zu ſein.

Bei Weitem der größte Theil der Menſchen iſt niemals mehr geneigt, ſeine Zuflucht zur Andacht zu nehmen, als wenn Kummer oder Kränklichkeit ſie niederdrückt. Iſt dieß nicht ein Beweis, daß der Geiſt der Religion dem frohen Muthe weniger verwandt iſt, als der Bekümmerniß? Findet auch bisweilen der Menſch bei ſeinem Leiden in der Religion Troſt, ſo iſt es doch ein natürlicher Gedanke, daß die Menſchen ihre Begriffe von dieſem unbekannten Weſen nach der gegenwärtigen Düſterheit und dem Trübſinn ihrer augenblicklichen Gemüthsſtimmung bilden werden, wenn ſie ſich mit der Betrach-

tung deſſelben beſchäftigen. Wir finden daher auch in allen Religionen ſchauerliche Bilder herrſchen, und wir ſelber fallen, wenn wir in unſern Schilderungen von der Gottheit die erhabenſten Bilder gebraucht haben, in den ungereimteſten Widerſpruch, wenn wir behaupten, daß die Anzahl der Verdammten unendlich größer ſei, als die Zahl der Erwählten.

Ich getraue mich zu behaupten, daß es niemals eine Volksreligion gab, welche den Zuſtand der abgeſchiednen Seelen in einem ſolchen Lichte darſtellte, welches in den Menſchen den Wunſch nach einem ſolchen Zuſtand beſonders begünſtigen konnte. Dieſe verfeinerten Religionsbegriffe ſind das Werk der Philoſophie. Der Tod befindet ſich zwiſchen unſerm Auge und den Ausſichten auf eine Zukunft in der Mitte und iſt ein für die Natur ſo ſchauerliches Ereigniß, daß es über alle jenſeits deſſelben liegenden Regionen Düſterheit verbreiten und dem größten Theil der Menſchen Begriffe von Cerberus und Furien, Teufel und Strömen von Feuer und Schwefel zuführen muß.

Allerdings findet ſowohl Furcht, als Hoffnung in der Religion ihren Platz, weil dieſe beiden Affekte zu verſchiedenen Zeiten das menſchliche Gemüth erfüllen und in Bewegung ſetzen und jede derſelben eine Art von Gottheit iſt, die ihr eigues Gebiet hat. Aber wenn der Menſch in heitrer Gemüthsſtimmung ſich befindet, dann iſt er zu Geſchäften, zu Geſellſchaft oder Unterhaltung jeder Art aufgelegt und beſchäftigt ſich weit natürlicher mit dieſen, als daß er an Religion dächte. Iſt er dagegen trübſinnig und niedergeſchlagen, dann weiß er nichts anzufangen, als über die Schreckniſſe der unſichtbaren Welt zu brüten, und ſich ſelber in immer tiefere Trauer zu verſenken. Und wenn auch ſeine frühere glückliche Stimmung ſich wiederherſtellt, ſo muß man doch immer einräumen, daß, ſowie Furcht die urſprüngliche Quelle der Religion iſt, ſie auch jederzeit die herrſchende Leidenſchaft derſelben bleibt und nur kurze Zwiſchenzuſtände von Freude zuläßt.

Es iſt gegen die geſunde Vernunft, wegen irgend einer

Meinung Besorgnisse oder ängstliche Furcht zu hegen, oder sich einzubilden, daß wir durch den freiesten Gebrauch unserer Vernunft wegen der Zukunft etwas zu besorgen hätten. Gott kennen heißt, ihn verehren; jeder andere Gottesdienst ist in der That ungereimt, abergläubisch, sogar gottlos, denn er setzt Gott auf die niedere Stufe der Menschen herab, die an Bitten, Flehen, Schmeicheleien ihr Wohlgefallen haben. Und doch ist diese Versündigung noch die kleinste, wozu der Aberglaube führt; gewöhnlich würdigt er die Gottheit noch tiefer unter den Rang der Menschen herab und stellt sich das göttliche Wesen als einen eigensinnigen Dämon vor, der seine Gewalt ohne Vernunft und Menschlichkeit ausübt.

Und wäre dieses göttliche Wesen geneigt, über die Laster und Thorheiten armer Sterblicher zu zürnen, die das Werk seiner eignen Hände sind, so würde es freilich um die Anhänger der meisten abergläubischen Volksmeinungen sehr übel stehen; auch würde Niemand vom menschlichen Geschlecht seiner Gnade würdig sein, außer einigen wenigen, nämlich den philosophischen Theisten, die sich von seinen Vollkommenheiten würdige Begriffe machen oder doch zu machen bestreben; sowie die Einzigen, die auf sein Mitleid oder auf seine Nachsicht Anspruch machen könnten, die philosophischen Skeptiker sein würden, eine fast ebenso seltene Secte, die aus natürlichem Mißtrauen in ihre Fähigkeiten alles Urtheil über so erhabne und außerordentliche Dinge zurückzuhalten suchen.

Wenn wirklich der ganze Inbegriff der natürlichen Theologie sich in den einzigen, einfachen, wenn auch etwas unbestimmten Satz auflösen läßt, daß die Grundursache oder die Grundursachen des Weltalls wahrscheinlich mit dem menschlichen Verstande einige entfernte Aehnlichkeit haben; was kann der prüfende, nachdenkende und frommgesinnte Mann mehr thun, als diesem Satze vollen philosophischen Beifall zu geben und zu glauben, daß die Gründe, auf die er sich stützt, stärker sind, als alle Einwürfe, die sich dagegen machen lassen. Die

allernatürlichſte Empfindung, die eine reingeſtimmte Seele bei dieſer Gelegenheit haben wird, iſt der ſehnliche Wunſch und die Erwartung, daß es dem Himmel gefallen möge, die tiefe Unwiſſenheit, die über dieſem Gegenſtande ruht, durch eine genauere Mittheilung zu beſeitigen oder wenigſtens zu erleichtern und uns über das Weſen, die Eigenſchaften und Wirkungen des göttlichen Gegenſtandes unſers Glaubens nähere Auskunft zu verleihen.

Wer ein richtiges Gefühl von den Unvollkommenheiten der menſchlichen Vernunft hat, wird mit deſto größerer Begierde geoffenbarten Wahrheiten zueilen, während der ſtolze Dogmatiker, in dem Wahne, mit Hülfe der Philoſophie ſelber ein vollſtändiges Lehrgebäude der Theologie aufführen zu können, jede weitere Unterſtützung verachtet und jeden hinzukommenden Unterricht verwirft. Ein philoſophiſcher Skeptiker ſein, iſt bei einem Manne von Kenntniſſen der erſte und weſentlichſte Schritt, ein ächter und gläubiger Chriſt zu werden.

Druck von J. Gaßmann, Sohn, in Solothurn.

Verlag von Jent & Reinert in Bern.

Folgende sehr empfehlenswerthe Werke sind durch alle Buchhandlungen der Schweiz, Deutschlands, der österreichischen Monarchie und Rußlands zu beziehen:

Die englischen Präpositionen.

Ein theoretisches und praktisches

Hülfsmittel für öffentliche Schulen

und

zum Privatgebrauche,

von

Dr. M. Weishaupt,

Professor der griechischen und Lehrer der englischen Sprache an der höhern Lehranstalt in Solothurn.

gr. 8. geh. Preis 48 kr. rh. — 15 Ngr.

Um richtig Englisch sprechen und schreiben zu können, muß man Sicherheit im Gebrauche der englischen Präpositionen haben. Diese Sicherheit erlangt man gewöhnlich nur durch sorgsames Studium geeigneter Lehrmittel, d. h. durch solche Bücher, die dem Lernenden wirklich überall an die Hand gehen und denselben namentlich für die schwierigen Fälle nicht rathlos lassen. Ein solches Werk, das neben der nöthigen Belehrung über die üblichen präpositionellen Verbindungen auch noch auf die Gründe aufmerksam macht, und eine wissenschaftliche Basis zu geben sucht, ist das hier angezeigte. — Sowohl wissenschaftlich vorbereiteten Lesern, als auch solchen, deren Beruf keine besondere Wissenschaftlichkeit voraussetzt, wird dieses Lehrmittel verständlich und von großem Nutzen sein.

Verlag von Jent & Reinert in Bern.

Historische Zeitung.

Herausgegeben von der

Schweizerischen geschichtforschenden Gesellschaft.

1853. Erster Jahrgang.

Preis des Jahrganges von wenigstens 12 Nummern in gr. 8.
fl. 1. 30. — 27 Ngr.

Den Hauptinhalt dieser historischen Zeitung bilden: 1) Nachrichten über die Thätigkeit der verschiedenen historischen Vereine. 2) Kürzere historische Aufsätze. 3) Mittheilungen von neuen historischen Entdeckungen, namentlich der Schweiz; Auffindung von Münzen und andern alterthümlichen Gegenständen; Entdeckungen neuer Geschichtsquellen ꝛc. 4) Rezensionen historischer Schriften. 5) Anfragen historische Gegenstände betreffend. 6) Notizen.

Die neueste Philosophie in ihrem geschichtlichen Fortgang.

Uebersichtlich dargestellt

von

Dr. J. GIHR.

1. — 4. Lieferung.

Preis jeder Lieferung 24 kr. — 7 Ngr.

Dieses Buch ist für jeden Gebildeten geschrieben und sollte sich namentlich in den Händen eines jeden Lehrers, Erziehers und freien Geistlichen befinden.

Der Verfasser hat es versucht, die neueste Philosophie, die vorzüglich ihrer abstrusen Schulsprache wegen, der Masse der Gebildeten nicht zugänglich war, für sie urbar und fruchtbar zu machen. Der demokratische Zug unserer Zeit, der in allen Sphären des Lebens die ganze volle Freiheit erobern will, wird im Kampfe gegen die Unfreiheit gewiß mächtig gefördert werden, wenn die Wissenschaft des vernünftigen freien Denkens ihm zur Seite steht.

Das ganze Werk wird 8 Lieferungen stark werden.

Verlag von Jent & Reinert in Bern.

Zur Kenntniß kleinster Lebensformen,

nach

Bau, Funktionen, Systematik,

mit Specialverzeichniß

der in der

Schweiz beobachteten.

Von

Dr. M. Perty,

ö. o. Professor an der Hochschule zu Bern, Mitglied gelehrter Gesellschaften.

Mit 17 lithographirten und kolorirten Tafeln.

gr. 4. geh. 30 Bogen. Preis fl. 22. — Thlr. 13.

Durch Ehrenberg ist bekanntlich ein gewaltiger Anstoß zum Studium der Infusorienkunde gegeben worden. Allein es war eben nur ein großartiger Anfang; es hat sich gezeigt, daß jede Lokalität ihre eigenthümliche infusorische Flora und Fauna besitzt, und durch die Arbeiten von Eichwald, Siebold, Focke, Nägeli u. A. ist das Gebiet unendlich erweitert worden. Perty hat durch langjährige Beobachtungen (in der Schweiz beobachtete er über 700 infusorische Lebensformen) und besonders auch durch seinen Versuch einer Classifikation des täglich wachsenden Materials der mikroskopischen Wissenschaft einen großen Dienst geleistet. Die Organisation der eigentlichen Infusorien ist nirgends so vollständig dargestellt.

Die diesem Werke beigegebenen zahlreichen Abbildungen (über 1000) empfehlen sich durch Treue, und namentlich die feinsten und kleinsten Formen durch jene Präzision, wie sie nur die besten Instrumente zu geben vermögen.

Verlag von Jent & Reinert in Bern.

Kiltabend-Geschichten

von

A. Hartmann.

Erstes Bändchen.

Mit 45 Illustrationen

von

F. Walthard.

8. Preis geh. fl. 1. 48. — Thlr. 1. 3 Ngr. geb. fl. 2. 12. — Thlr. 1. 9 Ngr.

Inhalt: Karlbürsen Joggi's Liseli. — Der Heuet auf dem Nesselhof. — Der Erdäpfeldeufel. — Schweizerisches Soldatenleben. — Durtli, der Auswanderer. — Der Heimathlose.

Die öffentlichen Blätter haben unter vielen andern folgendes günstige Urtheil über diese Erzählungen gefällt:

„Wir fühlen uns wahrhaft glücklich, auf dieses kerngesunde Schweizerprodukt aufmerksam zu machen. Das heißt wieder einmal ein Buch, das nicht aus neun andern abgeschrieben ist! So rauscht der Wind durch das Tannen besetzte Tobel, so schäumt der Waldbach gegen die Matten hinab, so schaut das Bauernhaus zwischen den Bäumen hervor und duftet das Heu von den Boden, so blinken die Fenster und sitzen hinter ihnen am eichenen Tisch die Bewohner beim Abendbrod — so ist die Natur, so die Menschen, wie sie Alfred Hartmann mit so treffenden Zügen zu zeichnen versteht!

Wir können nicht anders als diese „Kiltabend-Geschichten" einem recht großen Publikum angelegentlich zu empfehlen. Keiner wird sie unbefriedigt aus der Hand legen, sondern vielmehr mit uns eine warme Einladung an den Verfasser ergehen lassen, daß er diesem Bande recht bald einen weitern nachsenden möge."

Verlag von Jent & Reinert in Bern.

Die

Hebung des Handwerkerstandes.

Eine von der gemeinnützigen Gesellschaft des Kts. Bern
mit
dem ersten Preise gekrönte Preisschrift
von
J. J. Vogt, Direktor in Thorberg.
8. geh. 10 Bog. Preis 48 kr. — 15 Ngr.

Obschon bei Bearbeitung dieser Preisschrift der Kanton Bern mit seiner Armen-Gesetzgebung im Auge behalten werden mußte, so muß doch diese Schrift auch einem weitern Lesekreis großes Interesse darbieten, denn die Ursachen des Verfalls im Handwerkswesen sind mit geringen Modifikationen überall dieselben, und folgerichtig müssen auch die gemachten Vorschläge mit mehr oder weniger Abweichung überall anwendbar sein.

O. Möllinger's

Kleiner Himmels-Atlas

bestehend aus

16 **durchgepreßten und transparenten Sterntafeln.**

Mit erklärendem Texte.

Zweite mit dem Sternenhimmel theilweise neu verglichene, und mit den neuesten Angaben in Humbolds Kosmos
vermehrte Auflage.

Nebst einer Gratisbeilage, bestehend aus O. Möllinger's
Planiglobium des Fixsternhimmels
mit transparenten Sternen.

Preis fl. 3. 56 kr. — Thlr. 2½.

Verlag von Jent & Reinert in Bern.

O. MÖLLINGER'S

Zweite bewegliche Himmelskarte

mit Horizont, transparenten Sternen u. erklärendem Texte.

Preis mit hergestelltem Mechanismus fl. 4. — Thlr. 2½.
" ohne " " " fl. 3. 36 kr. — Thlr. 2.

O. Möllinger's

Planiglobium des Fixsternhimmels

mit transparenten Sternen.

Für Schulen und zum Selbstunterricht.

Preis fl. 1. — 20 Ngr.

Die Absicht, die Lichtstärke der Fixsterne 1 — 5 Größe durch transparentes Licht nachzuahmen, ist Herrn Professor Möllinger auf's Beste gelungen; es kann den Freunden der Sternkunde die bestimmteste Zusicherung gegeben werden, daß sie sich mit Hülfe dieser durchgepreßten und transparenten Karten sehr schnell mit dem Fixsternhimmel bekannt machen werden.

Bei Abnahme von größern Partien zu Schul-Prämien oder als Lehrmittel werden besondere Vortheile gewährt.

Die bewegliche und transparente **Himmelskarte** ist namentlich ein äußerst schönes und treues Bild des Himmels; sie besitzt vor allen ähnlichen den sehr wesentlichen Vorzug, daß sie nicht nur im Zimmer, sondern auch unter freiem Abendhimmel gebraucht werden kann, und das Auffinden der Sternbilder außerordentlich erleichtert.

Alle diese astronomischen Werke eignen sich namentlich zu Festgeschenken und sind als solche sehr beliebt und gesucht.

☞ Dieſes Werk erſcheint im Intereſſe der religiöſen Aufklärung nicht nur für ein ausſchließlich gelehrt theologiſches und philoſophiſches Publikum, ſondern zugleich für einen größern, wiſſenſchaftlich gebildeten und denkenden Leſerkreis. — Die in demſelben behandelten Repräſentanten der religiöſen Aufklärung ſind bisher in den Handbüchern der Kirchen- und Dogmengeſchichte, wie der Geſchichte der Philoſophie, ſehr ungenügend und ſtiefmütterlich berückſichtigt worden; ein Werk der Art, das ihre Lehren aus den Quellen darſtellt, exiſtirt in unſerer Literatur noch gar nicht, und es wird ſich deßhalb das Gegenwärtige einer guten Aufnahme zu erfreuen haben, um ſo mehr, da es rein objektiv und geſchichtlich gehalten iſt, und von allem Terrorismus und Fanatismus des Parteiintereſſes ſich frei erhält.

Der zweite Theil wird die franzöſiſchen Freidenker, der dritte die deutſche Aufklärung enthalten; beide werden im Laufe des nächſten Jahres erſcheinen.

Die Verlagshandlung.